Anschauungen

und

Erfahrungen in Nordamerika.

Eine Monatsschrift.

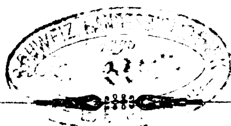
Herausgegeben

von

Heinrich Boßhard,

von Bolstern, Pfr. Seen, ehemaliger Lehrer zu Schwamendingen
bei Zürich.

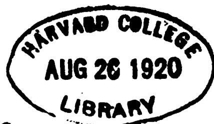
Zweiter Jahrgang.



Zürich,

Druck von Zürcher und Furrer.

1854.


HARVARD COLLEGE
AUG 26 1920
LIBRARY

LIV. Brief. Aus dem Lager der Indianer, welche genannt sind die Schwarzgeier.

Theure Freunde!

Floid, den 15. Juli 1853. — Ueber die Gegend längs des Cedarflusses in Jowa habe ich noch Einiges nachzuholen. – An diesem Flusse hinauf und hinab ist schon viel Wald gelichtet und gekauft; man forbert jetzt 6 Thaler für den Acre, was jedoch nicht viel ist, wenn man bedenkt, welche Masse freie Prairie zur Benutzung offen steht. Merkt, Freunde, die Amerikaner sind schnell daran, überall den Prairieboden längs den Waldungen in Besitz zu nehmen, zuzueignen und sich anzubauen. Mancher macht auf diese Weise in einem Jahr 1000 Thaler. Nach wenig Jahren wird in Jowa kaum mehr Wald im Kongreßpreis zu haben sein. Die Bevölkerung rückt vor. In Bredfeard kommen fast täglich Leute an.

Wir sahen auch den früher schon einmal erwähnten Amerikaner mit seinen Söhnen wieder, welcher auf Land ausgefahren war und nun freudig heimkehrte; er hatte einen lieblichen Aufenthalt 8 Stunden aufwärts von Bredfeard entdeckt, und will nun mit Anfang August den Platz beziehen, Heu machen und ein Blockhaus bauen, auch noch etwa 20 bis 24 Acres Land brechen, um nächstes Jahr eine schöne Ernte zu gewinnen; über Winter will er tüchtig Fensriegel spalten.

Auf diesen Prairien hatten wir eine eigene, nie gesehene Erscheinung. Es liegen nämlich überall bald in größerer, bald in geringerer Zahl aufgestoßene Erdhaufen, so groß wie die Misthaufen vor euern Stallthüren. Auf diesen Haufen wächst ungemein üppiges und schönes Gras, sehr häufig auch wilder Roggen. Ich habe nun schon Einige gefragt, von was für Thieren diese Haufen aufgeworfen werden, und man behauptet, sie rühren von Gowern her. Ich kann es aber nicht glauben und ruhe nicht, bis ich eines dieser Thiere gefangen habe, denn solche Haufen habe ich noch nirgends gesehen, als vom Türkis durch das Land hinein.

Hier sieht man auch häufig die dunkelrothe große Ameise, welche

als Sinnbild des Fleißes, wenn ich nicht irre, im „wahren Christenthum“ erwähnt ist.

Auf diesen Prairien lebt auch häufig in Erdhöhlen (gleich Fuchslöchern) der Badyer, ein Thier, das von Wurzeln lebt und so groß als ein Waschbär ist; er hat an den Vorderfüßen große, scharfe Krallen und beißt fürchterlich, rennt wie der Blitz und ist schwer zu fangen; diese Thiere sind gar bald von einer Höhle in der andern.

Ueberall begegneten wir auch Prairiehennen und Hähnen, welche vollkommen so schwer und groß sind als Hühner, und zu einer guten Suppe gar nicht zu verschmähen sind.

Manche Vögel und Thiere, die man in Indiana sieht, werden da vermißt, dagegen leben auch hier viele Thiere, welche dort nicht gefunden werden.

Man ist in der That im Vergleich zu Indiana in jeder Beziehung in einem andern Land. Die Majestät der Wälder, der reiche Obstwachs, die üppige Farmerstafel und die große Mannigfaltigkeit der Holzarten fehlt hier; dagegen ist der Boden im Allgemeinen ergiebiger, das Land reich an gesunden Quellen, die Luft nicht dumpfig und ungesund, und ausgezeichnete Gelegenheit zum Betrieb einer großartigen Viehzucht. Das Klima ist kühler und der Boden wohlfeiler. Alles ist hier erst im Werden. Wenn auch kein Ueberfluß waltet, so herrscht doch kein Mangel. Das Aussehen der Leute, ihr Gesundheitszustand zu alldem daß das Land neu ist, geben die Gewißheit von der Zuträglichkeit des Klima's. –

Als wir am Nachmittag des 15. Juli an dem Ufer des breiten und tiefen Cedarflusses dem indianischen Lager vorüber standen, durchschritt eine indianische Jungfrau mit männlicher Kraft die Wellen des Flusses und zog hinter sich her ein kleines Töchterchen, welches ganz furchtlos in einem ausgehöhlten Baumstamme saß. Wir hatten keine andere Wahl, als uns auszuziehen und ihr nachzufolgen, denn der Weg führte an dieser Stelle auf das andere Ufer.

Noch waren wir kaum 50 Schritte vom Lagerplatz entfernt und Niemand schien sich um uns zu kümmern. Ich hatte schon Tags vorher für 1/4 Thaler Zuckerstengel eingepackt, die ich jetzt in meine Rocktaschen steckte, um die Kinder damit zu beschenken, und so zogen wir in's Lager.

Gott im Himmel, welch ein Anblick! Da lagen von Zelt zu Zelt zwei und drei Männer von kernhaftem festem Körperbau nackt auf der Erde; doch waren in Beachtung des Anstandes die Hüften sorgfältig umschürzt. Die einen lagen auf der Seite, das Haupt in der Hand und auf die Ellbogen, die andern ausgestreckt auf dem Bauche, das Kinn in beide Hände und auf die Ellbogen gestützt. Ihre rabenschwarzen, straffen Haare sind sehr dicht, so lang wie bei Frauen, und am Hinterhaupte in 20 bis 30 sehr schöne Zöpflein geflochten. Die Haare des Vorderhauptes hängen von der Scheitel rechts und links auf Schultern und Brust herab und geben ein martialisches Ansehen. Die Indianer haben sehr breiten Mund und breites Gesicht, hohe Nase, dünne, zarte Lippen, festes, starkes Gebiß und schwarze Augen; ihre Haut ist hellbraun, mit glänzendem Anflug in's Schwarze, der von den feinen Härchen herrührt, mit welchen der Körper (feiner und dichter als bei den Weißen) besetzt ist. Alle Gesichter sind bartlos. Wie die Zeit kömmt, da der Bart beginnt zu wachsen, wird Haar um Haar sammt der Wurzel ausgerissen und so der Bart für's ganze Leben vernichtet. Viele machen sich daran und rupfen auch die Augenbraunen aus, wodurch sie sich aber gar ein weibisches Aussehen geben.

Als wir vor das erste Zelt kamen, in welchem zwei junge Männer lagen und von ihrem bartlosen Haupte Haare und Zöpflein auf die kräftige Brust herunterhängen sahen, schämte es uns recht an und wir eilten vorüber in der Meinung, es seien Frauen. Wir nahmen jedoch bald wahr, daß Frauen und Töchtern bekleidet waren.

Da saß eine Tochter mit einem Vollmondsgesicht und schwarzen, hochgebogenen Augenbraunen, großen Ohrringen, schönen Armbändern und starkem Gliederbau; sie beschäftigte sich mit Auffädeln von Glaskorallen; ihr dichtes, langes Haar war in hübsche Korallenbänder gebunden. Vorüber im andern Zelt saß eine Frau mit geschwärztem Gesicht; die gute Mutter hatte einen bösen Traum gehabt. Wenn die Indianer Nachts einen Traum haben, der sie beunruhigt und ängstigt, schwärzen sie sich am Morgen das Gesicht und essen nicht das Geringste mehr, bis sie einen bessern Traum haben. Aus diesem Grunde sind die Fälle gar nicht selten, daß ein Indianer 4 bis 5, ja 6 und 7 Tage nichts ißt.

Nun vertheilte ich meine Zuckerstengel und erwarb mir dadurch bei Frauen und Männern ein freundliches Lächeln. Eine Mutter führte mich am Rockärmel hinter ein Zelt zu einem Räflein, in welchem ihr kleines Kindlein stand und bedeutete mir, es müsse auch Zuckerstengel haben, worauf ich ihm zwei gab. Ihr kennt die schweizerischen Käsräflein; das Brett, auf welches man sonst den Käs oder die Butter stellt, ist hier nicht in der Mitte, sondern zu oberst; darunter steht nun das Kind in einem Reife, auf welche Weise es gegen Sonnenschein und Regen geschützt ist. Dieß schon der große Unterschied in der Kindererziehung bei Weißen und Braunen. Die Kinder der Braunen stecken Tag und Nacht aufrecht in ihrem Reife, während diejenigen der Weißen in weichen Federn liegen. Die Weißen waschen ihre Kindlein mit warmem Wasser; der Indianer taucht die seinigen an Wintertagen täglich ein bis zwei Mal in's Eiswasser und umhüllt es dann mit einem wollenen Tuch; auf diese Art geht es fort, bis das Kind sich selbst baden kann.

Die meisten Zelte der Indianer sind gewölbt, wie das Tuch über einem Wiegenbogen, und nicht höher, als daß man auf einem Sessel aufrecht darin sitzen kann. Solch ein Zelt ist nur das Sommerhaus. Auf den Winter baut sich der Indianer eine Hütte (Wigwam). Ihr kennet gewiß die Knospenkolben, ein Sumpfgras, in den Blättern der Schwertlilie ähnlich. Es wächst gar nicht selten in den Sümpfen der Schweiz, hat einen festen Stengel und oben darauf einen dunkelbraunen, halbfußlangen Kolben, der, wenn man ihn abstreift, aus lauter Baumwollenfasern besteht. Aus den Stengeln dieses Grases baut der Indianer seinen Wigwam auf folgende Weise: Er fügt Stengel an Stengel und jedesmal zwischen zwei derselben noch einen zur Deckung der Spalte. Von einer dünnen Hirschrippe hat er eine krumme, scharfe Nadel, und in dieser ein zartes, zähes Band von Baumbast; damit näht er die Stengel zu einer 5 Fuß hohen und oft 40 und mehr Fuß langen Wand zusammen, die der Länge nach 6 Nähte hat; drei solcher Stücke reichen zu einer Hütte, welche er in den Wald baut. Es wird ein Platz geebnet und gesäubert, Stäbe in die Erde gesteckt und in schöner Wölbung ein Bogen darauf gezogen, ringsum auf dieses Gerippe wird in aufrechter Stellung die Fassung der Kolbenstengel befestigt. Die Kuppel

scheint, wenn die Hütte fertig ist, einem Regenschirm nicht unähnlich und hat in der Mitte ein Loch, welches als Rauchfang dient. Die Hausthüre ist nur zwei Fuß breit und besteht entweder aus Tuch oder irgend einer Thierhaut. Durch die Hütte ist vermittelst zweier Stücke Holz ein drei Fuß breiter Gang ausgeschieden; die Räume rechts und links sind mit weichem Heu belegt und etwas aufgefüllt. Der Bau der Hütten reflektirt die Wärme, und M. Clarke versicherte, daß es selbst in der grimmigsten Kälte sehr warm in denselben sei, und daß er bei Besuchen in strenger Winterszeit die Hütten nie ohne Schweiß verlassen habe. Bei Regenwetter zieht der Indianer ein Stück Baumrinde über das Rauchloch. Immer brennt das Feuer in der Mitte des Hauses. Es dringt keine Spur von Regen oder Wind durch die Fassung und der Indianer lebt in solchem Hause besser und behaglicher, als es sich ein Weißer vorstellen kann.

Als ich die Indianer in ihrem glückseligen Schlendrian so herumliegen sah, repetirte ich im Geiste das Sätzlein aus der Moraltrompete von Europa: „Müssiggang ist der Laster Anfang." Allein es gilt als unwiderlegbare Thatsache, daß die Indianer weit weniger Lastern ergeben sind, als die Weißen, und es dürfte in Europa der Satz: „Genußsucht ist der Laster Anfang," besser passen.

Die meisten nordamerikanischen Indianer sind Christen und bekennen sich zur katholischen Religion; sie glauben an den Herrn Jesu und nennen ihn den großen Geist. Wenn sie aber über Stirne und Brust das Zeichen des Kreuzes ziehen, so geschieht es mit ernster und feierlicher Geberde, und wenn sie mit großer Innigkeit zu Gott flehen wollen, umarmen sie einen Baum, richten ihr Angesicht zum Himmel und verrichten mit Thränen und wehmüthiger Stimme ihr Gebet.

Das Lager zählte acht bis zehn Familien. Bald erhoben sich einige Indianer und nahmen mir die Jagdflinte aus der Hand, legten sich in Schuß und prüften, ob sie händig sei. Dieß ist nicht nur ihre, sondern auch der Amerikaner Gewohnheit; sie lassen selten ein Gewehr passiren, ohne ein oder zwei Mal damit anzuschlagen und zu prüfen, wie es passe. Diese Jagdflinte stach nun den Indianern sehr in die Augen. Die Leichtigkeit des Gewehrs, der hübsch aus=

gestochene Hirsch auf dem Kolben und der treffliche Anschlag, das war Alles ein: „Wenn ich's nur hätt“ für sie; das Gewehr mußte von Zelt zu Zelt die Runde machen und wollte endlich nicht mehr heraus, bis ich es selber holte. Dann ging es an's Markten. „Wie viel Geld für dies?“ sprach Einer auf englisch; ich sagte ihm, es sei nicht mein, ich habe es von meinem Freunde und müsse es ihm wieder zurückgeben, womit ich auch die Wahrheit sagte; die Kauflustigen wollten es aber nicht glauben, kamen zu M. Clarke und wollten immer unterhandeln; meine Hartnäckigkeit machte sie sehr verdrießlich.

Bei dieser Gelegenheit hatte ich am Tische des Hrn. Clarke Gelegenheit, ihre Manieren beim Essen zu beobachten. Es ist bei den Amerikanern Uebung, einen Teller voll junger Zwiebeln aufzustellen, um zwischen der Mahlzeit ein Stück mit etwas Salz zu essen. Doch jetzt greift ein Indianer mit kräftiger Hand auf den Teller, faßt alle Rohre zusammen, beißt die Zwiebeln ab und wirft das Kraut auf den Tisch. Die Portionen wurden nicht mit dem Messer zerlegt, sondern Mundvoll für Mundvoll von der Gabel gebissen, und in allen Dingen so verfahren und zugegriffen, wie wenn ein Hungriger sich durchaus naturgemäß sättigen will. Augenfälliger kann der Unterschied zwischen Kultur- und Naturmenschen nicht hervortreten, als bei einer Mahlzeit. Es läßt sich kaum vorstellen, welche Verheerungen solche Indianer bei einem eidgenössischen Ehrenessen anrichten würden. Sonst ist der Indianer in seinem ganzen Wesen liebenswürdig, und der Umgang unter den Seinigen und mit Weißen immer mit einem freundlichen Lächeln begleitet.

Nach dem Mittagessen legten sich die Indianer vor dem Hause in's Gras und sangen eines ihrer Lieblingslieder, einen Jagdgesang, den ich nach dem Wortlaut aufzeichnete und hersetze, damit ihr eine Andeutung habt, wie ihre Sprache tönt. Zugleich wird unter jeder Zeile annähernd der Inhalt angegeben, wie ihn M. Clarke, der indianisch versteht, mir in's Englische übersetzte.

1. Niä schischeian
(Am Tag, als ich mich freute zu jagen,)
Paßtdessig in got Moqua,
(Schoß ich einen Bär.)

Aque nihn nepo Moqua;
(Aber ich konnte ihn nicht tödten;)
Ocane gißgißsgatehoh nihn.
(Er biß und kratzte mich abscheulich.)
2. Niä gisses aque schischeian.
(Ich konnte vier Tage nicht jagen,)
Nägot a motäi mösg agegaigo;
(Eine Maß Blut war von mir geflossen;)
Nin Mates gißgi gaßgoag
(Ich zog mein Messer und stieß es in sein Herz.)
Posseto Moqua ninihn nepu.
(Der alte Bär war nun getödtet.)
3. Niä nischischen inug;
(Ich bin gesund diesen Tag,)
Sgotschinä nihn Moqua gasldesig.
(Ich schoß einen andern Bären.)
Niä maßtägw niä chämigg,
(Und kletterte hoch auf einen Baum,)
Niä maßqev giaß.
(Daß der Bär nicht mehr vergieße mein Blut.)

Die Melodie ist moltonig und so, daß sie euch jedenfalls nicht behagen würde. Es sind den Noten manchmal Schnörklein vorgesetzt, mit denen ihr euch nicht so leicht abfinden könntet. Die Melodie wiederholt sich nicht mit den Versen.

Die Verhältnisse unter Stammesgenossen sind sehr innig und brüderlich, die Liebe, die sie zu einander im Leben haben, beurkunden sie noch am Grabe des Verstorbenen. Wochen lang umkreisen sie tanzend mit Wehmuth und Schluchzen sein Grab. Dieser Tanz wird auf folgende Weise ausgeführt: Wie sie im Schritt den rechten Fuß gerade vor den linken setzen, schleifen sie zugleich hüpfend auf demselben rückwärts; die gleiche Bewegung folgt mit dem linken Fuße, so daß die Tanzenden, obgleich sie den gewöhnlichen Schritt anschlagen, doch nicht mehr als eine Hand breit mit jedem Schritt vorwärts kommen. Hat der Indianer Glück auf der Jagd, so schneidet er von den Haupttheilen der Beute kleine Stücklein aus und stößt sie in die Erde als Zeichen seines Dankgefühls gegen Gott.

Dem im Grabe ruhenden Freund wird am Abend das beste Fleisch nebst andern gekochten Speisen an's Grab gesetzt; dieses Aussetzen von Speisen wird oft lange Zeit wiederholt und im Sommer läßt man es nicht an allen möglichen Arten von Beeren fehlen, denn der Wanderer in's himmlische Land bedarf der Erquickung. Sträucher und Gräser werden um das Grab herum nicht geduldet. Nach Jahren noch, wenn der Indianer an der Ruhestätte des Freundes vorbeigeht, rüstet er ihm das Grab auf und trauert um denselben. Nach langer Zeit wandert er noch 15 und 20 Stunden weit, um seinen Geliebten im Grabe zu ehren und ihm Lieb' und Treue zu bezeugen.

Die Indianer sind durchaus nicht ohne Anlagen und viele besitzen eine große Beredsamkeit. M. Clarke sagt, er habe den Häuptling der Sacken bei einer Versammlung vieler Stämme so machtvoll, vortrefflich und schlagend reden hören, wie es nie ein Weißer im Stande wäre. Die gottlosen Ungerechtigkeiten der Weißen und das Unglück der Indianer seien so ergreifend geschildert worden, daß er selbst mit den Indianern habe weinen müssen. Das wurmt die Amerikaner, und es ist alles Mögliche gethan worden, diese Race zum Landbau anzuleiten, um sie vor dem Untergange zu retten; aber sie wollen Jäger und Fischer bleiben, wie ihre Väter.

Hier im Anblick des liebenden, innigen, geselligen Lebens dieser Wilden trat mir klar vor die Seele, daß die wahre, göttliche, die das Leben verklärende Menschen- und Bruderliebe zum größten Theil aus dem Geschlecht der Weißen wegkultivirt ist. Es ist die Entwickelung des weißen Geschlechts in eine solche Richtung gekommen, daß der Arbeitsherr die Arbeiter, der Regierende die Regierten, die Befehlshaber ihre Soldaten, die Pfarrherren ihre Pfarrkinder als Waare betrachten, und dieses Uebel hat sich heruntergefressen bis zur Stubenmagd gegenüber der Küchenmagd, bis zum Gesellen gegenüber dem Lehrjungen; doch bei alldem ehrenwerthe Ausnahmen vorbehalten. Ich schließe mit dem frommen Wunsche, daß Ihr mir, theure Freunde, die unverfälschte Menschenliebe in dem Grade angedeihen lasset, wie die Indianer ihren Genossen. Nun geht es 100 Meilen in die unbewohnte Welt zur Jagd. Lebt wohl; auf Wiedersehn!

In Liebe Euer H. Boßhard.

LV. Brief. Ein Jagdzug in's Gebiet von Groß-Jowa.

Theure Freunde!

Floid, den 25. Juli 1853. Nachdem ich am Schleifstein die Spitzen meiner Stahlfeder ein wenig geschliffen, so freut es mich herzlich wieder zu schreiben, denn jetzt schreibt sie wieder besser als eine neue. Ich habe nun acht große, unvergeßliche Tage hinter mir; sie sind überstanden; jetzt ließe ich sie um keinen Preis aus dem Buche meines Lebens löschen.

Als wir am Abend des 15. Juli bei M. Clarke um Herberge baten, sagte er uns freundlich mit den Worten zu: Ich habe in meinem ganzen Leben die Thüre nie vor einem Menschen verschlossen. Bald eröffnete ich ihm, daß ich gehört habe, er gehe nächstens auf die Jagd, und wünsche daher die Erlaubniß, mitgehen zu dürfen; die Thierhäute wolle ich ihm abkaufen und die Thiere selbst so abhäuten, daß ich sie nachher zum Ausstopfen verwenden könne. Auf dieses erhielt ich zur Antwort: Sie mögen mitkommen, wenn Sie wollen, die Jagd dauert 10 bis 14 Tage. Wir fahren von hier aus südwestlich an den Großjowafluß, dann nordwärts und zurück an den Klarwassersee, von diesem noch etwas nordöstlich und dann wieder heim. Geering wollte nicht mithalten, sondern wünschte Arbeit, und erhielt bei Nachbar John eine Stelle als Knecht, mit dem Anerbieten von Kost und monatlich 12 Thalern Lohn.

Samstag früh, den 16. Juli, wurden die Lagergeräthschaften sammt Lebensmitteln auf einen Wagen gepackt; Nachbar Blanc, ein geübter Jäger, spannte seine zwei Pferde vor und M. Clarke setzte sich auf sein Inschenboni (kleines indianisches Jagdroß.) Hinter ihm auf dem Sattel lag die schwere Doppelbüchse, um seine Hüften hatte er einen Gurt, in diesem stak ein leichter Tomahawk (Schlachtbeil) und ein Waidmesser. Die Jäger waren ohne Rock und ihre Kleider straff angezogen, sie hatten nur einen Sporn und um die Füße hirschlederne Sandalen. Nun gings über den Fluß und dann rechts aus dem Pfade heraus in die Prairie hinein. Sobald wir die ansteigende Abflachung gegen den Fluß hinter uns hatten, ging es beständig im leichten Trott vorwärts, immer und immer durch schöne grasreiche

Prairie; es war nicht ein Stäublein zu sehen, sondern nur Gowerhaufen, die aussahen wie kleine Heuschober und mitunter ein Granitblock. Auf etwas feuchterm Boden sahen wir 5 Fuß hohe Blumenstengel in Menge, und an jedem derselben 5, 6, 7 und mehr gelbe Blumen dicht am Stengel sitzend, die etwas kleiner als Sonnenblumen, im Uebrigen denselben ähnlich waren.

Neben dem Wagen liefen zwei starke Windhunde; etwa um 8 Uhr hatten dieselben einen Wolf aufgespürt und flogen davon. Bald sah der Späherblick des Jägers das flüchtige Thier und — heißa! wie pfiff sein kleiner Renner dahin. Mit vorwärts gebeugtem Körper, die Büchse in der Rechten, die Zügel in der Linken, war er bereits im gleichen Augenblick auf dem Kampfplatze, als Hunde und Wolf aneinander geriethen; M. Clarke stieg flugs vom Pferde, nahm sein Schlachtbeil zur Hand und schlug dem Thier den Kopf ein; die Andern wollten den todten Körper liegen lassen, allein ich löste schnell die Haut davon ab und nahm sie mit.

Um 10 Uhr entdeckten wir im Grase die Spur eines Buffalos und folgten derselben etwa 2 Stunden weit, bis M. Clarke erklärte, derselbe könne vielleicht hundert Meilen weit sein. Der Pfad ging nach Süd, wir lenkten wieder mehr nach Westen zu und kamen so in die Nähe von Wald und Busch und vor ein kleines Thälchen; plötzlich sprang eine Hirschkuh sammt ihrem Jungen vor unsern Augen auf und davon. Im Augenblicke sprang der Jäger vom Pferde, schlug an und schoß, jedoch ohne zu treffen. Die Thiere wurden hierauf nicht weiter verfolgt. Man hält hier noch nicht viel auf Hirsche, sondern will Elke haben.

Nach einer Stunde kamen wir zu einem tiefen, klaren Bache, mit schöner Waldung rechts und links. In dieser Einsamkeit trafen wir die neue Ansiedlung eines Farmers, der ein scheues, böses Gesicht machte. Wer weiß, was diesen in eine solche Abgeschlossenheit getrieben hat. Jenseits des Baches hielten wir Rast und Mittagsmahl und fuhren dann weiter. Auf einem etwas erhabenen Punkte der Prairie sahen wir nach allen Richtungen nur Wiesen und Wiesen und am fernen Rand im Westen einen schwarzen Streif. Dort, sagte M. Clarke zu M. Blanc, zieht sich der Mittelforkfluß von Nord nach Süd. Von hier bis zum Waldstreif sind es 5 Stunden;

mögen wir's diesen Tag? Es ist 3 Uhr, sagte M. Blanc; es muß erzwungen sein. Hinter dem nördlichen Horizont stand eine schmale Rauchsäule. Wo mag das sein? fragte M. Blanc. Ich denke, am Klarwassersee, erwiederte Clarke; und wie weit? fragte Blanc. Wir stehen etwas hoch, und der Rauch etwas tief hinter dem Horizont, antwortete M. Clarke; ich denke so um 40 Meilen.

Nun wurde immer gut ausgezogen bis zum späten Abend, wo wir in einem sehr grasreichen Grund an einen klaren Bach kamen, der von den Bibern zu kleinen Seen, Teichen und Wasserkanälen aufgedämmt war. Hier waren Höhlen in der Erde und wir hörten das unterirdische Geplätscher der Biber in ihren Wohnungen. Das Gras war so stark zertreten und verlagert, daß es nicht anders sein kann, als es müssen hier Tausende von Bibern leben. Wenn je Werke der Thiere die Bewunderung des Menschen verdienen, so sind es diejenigen der Biber. Alle Dämme sind mit großer Mühe und Umsicht angelegt, und das Wasser zur Fischzucht und zum lockenden Aufenthalt für Fische geeignet. Ich will nicht wiederholen, was hierüber in Europa in tausenden von Büchern zu lesen ist. Wer aber diese Einrichtungen sieht, gelangt zu der Ueberzeugung, daß diese Thiere von der Urzeit bis auf die jetzigen Tage auf die Gestaltung dieser Thalgründe einen wesentlichen Einfluß ausgeübt haben; sie sind wahre Beherrscher des Wassers und ein meisterhaftes Sinnbild der Vorsorge. Die Biber werden bald aus Iowa vertrieben werden; doch wenn nur ein Hauch ihrer Thätigkeit in die Seele der Bevölkerung fährt, so werden nach 50 Jahren in ganz Iowa üppige Wälder grünen, liebliche Obstbäume die Fluren von Städten und Dörfern beschatten und es wird das reichste und glücklichste Land der Erde sein. Wir setzten auf einem solchen Biberdamm über das Wasser, ohne welchen der Uebergang unmöglich gewesen wäre, so groß war überall die Tiefe.

In der Abenddämmerung gelangten wir an den Saum des Waldes und schlugen das Nachtlager auf. Es wurden zwei Büffelhäute und eine Matratze auf die Erde gelegt, die Bogen des Wagentuches darübergesteckt und das Tuch darauf ausgespannt. Wir schliefen recht warm. Gegen Morgen kam ich noch in Schweiß; der Himmel war bedeckt und die Luft etwas schwül.

Früh am Tage ritten die Jäger aus und kamen nach 1½ Stunden ohne Resultat zurück, was etwas sehr Seltenes ist. Nach dem Frühstück packten wir auf und kamen an den Mittelforkfluß. Ich bitte aber, nehmt es nicht so genau mit euern Landkarten. Eine richtige Karte von Jowa läßt sich erst erwarten, wenn die Vermessung vollendet ist, und dann dürft ihr die Bezeichnung von Flüssen sammt und sonders ausradiren und neue machen. Ich habe mir nach einer der neuesten und besten Karten über Jowa ein Konterfei gemacht; allein mir hat M. Clarke, der auf den Prairien keinen Kompaß braucht und ganz Jowa wie ein Vater-Unser im Kopfe hat, mit seinem Bleistift ein gut Theil wegkorrigirt.

Jetzt gabs wieder Arbeit; der Mittelforkfluß war in Folge eines Gewitters im Norden stark angeschwollen und so tief, daß nirgends ein Durchgang möglich schien. M. Clarke sandte sein Rößlein voraus, das konnte aber die Tiefe nicht messen, sondern schwamm hinüber, und auf- und abwärts wars überall gleich. Goddam, sagte M. Blanc, es muß durch und wenn Alles zu Grunde geht. Merkt Euch, Freunde, das ist ganz der Charakter des Amerikaners. Nun wurden Stäbe gehauen, auf den Wagenkasten gelegt, Gewehre, Bett und Lebensmittel darauf gepackt und festgebunden, und rasch in's Wasser. Mitten im Fluß verloren die Pferde den Grund; sie fingen an zu krabbeln und zu schwimmen, der Wagen stockte und Roß und Deichsel bogen flußabwärts. Das war entsetzlich! Mir war nicht angst für mein Leben, ich konnte schwimmen; aber gewiß, dachte ich, ist Roß und Wagen verloren. Schnell stieg M. Blanc auf die Deichselarme hinaus, um die Zugketten der Pferde aus den Hacken zu schieben; es war ihm aber nicht möglich, denn das Wasser lief ihm in den Mund. Jetzt hieß es zu mir: Du bist groß, hilf! schnell mach die Ketten ab! Es blieb mir keine andere Wahl, als in's Wasser. Da ich vorher zwei Mal eingespannt hatte, wußte ich gut, wo und wie. Als die Pferde los waren, schwammen sie sogleich sammt dem Deichselhalter an's andere Ufer und der Wagen blieb im Wasser, welches mir aber nur bis an die Schultern ging. Hierauf mußte ein Seil an die Deichsel befestigt, die Wage über das Wasser getragen und wieder eingespannt werden. In einer halben Viertelstunde war Alles vorbei; nur die Kleider nicht trocken, und die

Sache kam mir jetzt vor, wie eine Repetition aus der Fischerzeit in meiner Jugend.

Von jetzt an ging die Richtung ganz nach West, und als wir die Waldung des Mittelfork hinter uns hatten, war nach allen Himmelsgegenden auch nicht eine Spur mehr von Wald zu sehen, sondern über Hügel und Gründe ein Wiesenmeer.

Das Land vom rothen Cedarfluß bis an den Mittelfork wechselt in überaus schönem, grasreichem, gutem Prairieboden, etwas schwächerm Boden, und feuchtgründigem, jedoch zu allen Arten Fruchtbau noch sehr geeignetem Land. Unter viel tausend und tausend Jucharten wüßte ich kein Stücklein Land herauszufinden, das nicht des Anbaues werth wäre. Ueberall einen Fuß tief und tiefer eine schwarze Krume von leichtem, aschigem Boden, sofern er zwei Jahre gebrochen ist; unter demselben eine gelbliche, eisenschüssige Erde von Sand, Thon und Kalk. In dieser Erdkrume sind keine Ackersteine; ist dieselbe einmal offen, so ist der Boden äußerst leicht zu bearbeiten. Am Mittelfork ist ungeheuer reicher Bottomboden, aber gewiß ungesund. Die stinkende Sumpfluft an eint und andern Stellen erstickte mich fast. An diesem Fluß ist aber sehr schöne Waldung und rechts und links wieder hohe, gesunde Prairie. Jenseits dieses Flusses erhebt sich das Land und nimmt eine etwas bergige Gestalt an, mitunter sieht man etwas kiesigen Boden.

Die Feldmesser sind schon weit über diese Gegend vorgerückt; der älteste Sohn von M. Clarke ist als Führer bei ihnen und hat für den Dienst, daß er den Weg zeigt und Auskunft ertheilt, des Monats 25 Thaler und Kost.

Gegen Abend kamen wir an den Waschbärenbach und dann an den Westforkfluß. Hier ging die Richtung nordwestlich. Manchmal mußten sumpfige Gründe und unheimliche Rietbäche durchschritten werden; dann stieg M. Clarke jedesmal vom Pferd und prüfte vorher die Tragbarkeit des Bodens mit seinen Füßen; hie und da versank er bis unter die Arme in's Wasser; oft wenn er durch das Schilf in die Tiefe eines Baches hinunterstieg, sahen wir lange Zeit nichts mehr von ihm, bis sein Haupt in einiger Entfernung aus dem Grase auftauchte und er sich wieder auf's Rößlein setzte und vorritt. Fiel es dann vor, daß etwa die Pferde versanken und in

Hast und Schrecken etwas zersprengten, ehe sie aus dem Geschirr waren, dann zog M. Blanc los, geberdete sich wie rasend und fluchte, bei allen heiligen Negern und Indianern, alle Wetter zusammen. Ihr werdet wohl leicht begreifen, daß bei solchen Gelegenheiten nicht Zeit war zu prüfen, wie weit das Wasser an die Stiefelrohr gehe; man mußte bei der Hand sein und meiner l. Mutter diene zur Bemerkung, daß die schönen seidenen Strümpfe, welche sie mir nach Amerika mitgab, am Abend des 17. Juli ganz verdorben wurden.

Jenseits des Westforkflusses ging die Richtung wieder westlich an den Biberbach, der jetzt mit Recht diesen Namen trägt und den wir wieder auf einem Biberdamm überschreiten konnten. Als wir aus der Tiefe des Bachgrundes kamen, eröffnete sich vor unsern Augen ein felsiges und gebirgiges, mit Wald bedecktes Land. Hier überfiel uns ein Gewitterregen, und ein prachtvoller Regenbogen schmückte den Himmel. Spät am Abend lenkte der Wagen über die Hügel in eine heimelige Thalhalle, und vorn vor einem felsigen Abhang, unter welchem ein tiefer Bach, gleich der Aa, welche aus dem Zugersee fließt, vorbeirauschte, machten wir Halt und schlugen das Nachtlager auf.

Es wurde den Tag über oft mit dem Fernrohr die Prairie durchspäht, aber kein Wild entdeckt. Hie und da sahen wir Spuren von Wagen und es war ausgemacht, daß Goldsucher oder Jäger die Thiere aus dieser Gegend verscheucht hatten; auch sind Elke und Büffel schon Anfangs Juli im Trieb nach Norden. Diese Nacht machten wir ein großes Feuer, standen lange dabei und trockneten die Kleider. Wir waren nun etwa 23 Stunden vom Haus des M. Clarke und etwa 58 Stunden vom Ufer des Missisippi entfernt und in der Nähe des Jowaflusses. Die Jäger waren verdrießlich. Ueberall Spuren von Wild und noch keinen Braten zum Nachtessen.

Am Morgen früh ritten die beiden Andern auf die Jagd, während welcher Zeit ich beim Zug bleiben mußte; unterdeß setzte sich ein schöner Falke in Schußnähe und fiel nach dem Schuß, nur am rechten Flügel verletzt, zur Erde. Als ich ihn fassen wollte, fuhr er mir an die Hand und traktirte mich mit seinen teuflischen Krallen gar jämmerlich; das Blut rieselte augenblicklich aus vielen Wunden zur Erde. Zum Glück fiel ihm aus meiner Westentasche das Nastuch

auf den Kopf; nun mußte dieses herhalten und fuhr in Fetzen aus einander. Bald jedoch büßte er seinen Heldenmuth mit dem Tode. Er wird mir, ausgestopft, jederzeit den Aufenthalt bei diesen Felsenhügeln und romantischen Thalgegenden in lebhafte Erinnerung rufen. Wäre die Gegend nicht gar zu weit von allem menschlichen Verkehr entfernt, würde sie mich verlockt haben, hier den Wohnplatz für den Rest meines Lebens zu wählen.

Endlich kam M. Clarke und befahl, die Pferde einzuspannen und ihm mit dem Wagen zu folgen. Nach einer halben Stunde kamen wir tief im Walde auf eine Stelle, wo der Wagen über gefallene Baumstämme und morsches Holz kaum durchzubringen war. Hier lag ein Faß voll Mehl, etwa 10 Pfund Seife und ein Beil. Gott weiß, wer das verloren hat, sagte M. Blanc, und so luden wir die Sachen auf den Wagen und fuhren nordwärts. Laßt mich Morgen den Bericht fortsetzen. Gott spende Euch Ruhe! Die Ruhe ist angenehm auch Euerm Heinrich Boßhard.

LVI. Brief. Ein Jagdzug im Innern von Nordjowa.

Theure Freunde!

Floidcounty, den 26. Juli 1853. — Bei unserer Richtung nach Nord erhob sich das Land mehr als gewöhnlich zu einer in jeder Beziehung erhabenen Hochprairie. Hier genoß ich die eigenthümlichste und prachtvollste Fernsicht in meinem ganzen Leben. Das Land zog sich gegen Süden, noch mehr aber nach Westen immer und immer sanft abwärts und eröffnete bei klarer Luft eine Fernsicht, die über alle Vorstellung geht. Man sah kein Ende. Das Land verschwamm nach der Tiefe des Weltraumes. Hier kommt es jedem unwillkürlich vor, als gehen diese Wiesen bis an das Ende der Welt. Gegen Norden war zwischen uns und dem Horizont fort und fort nur ein Abstand von einer halben Stunde. Ueberall begegneten wir schönen, schalenförmigen Vertiefungen in der Prairie von größerm oder kleinerm Umfang. Theils Weiher, theils kleine Seen, theils Streuegras oder Rohrgrund, gewöhnlich ein Gewässer nahm in einer solchen Schale, die hier Weiher genannt werden, seinen Anfang. — Wenn ihr die Stelle auf der Karte suchen wollt, so müßt ihr den

Strich in's Auge fassen, wo zwischen dem Des-Moines-Fluß und dem Klarwassersee mehrere Flüsse eine nördliche Richtung nach Minesota nehmen. Auch hier ist schöner, fruchtbarer Boden, aber bei 6, 8 und 10 Stunden keine Ansiedlung möglich, weil das Holz fehlt.

Wir sahen viele nordamerikanische Kraniche, mitunter Wölfe und Badyers, und im Gras die Lagerungen von Elk und Büffel, öfters auch deren Pfade nach Nordwest; doch der Glücksstern leuchtete den Jägern nicht. Des Nachts lagerten wir am Mosquitensee, denn da stand ein Wäldchen von Eichen. Als ich an ferner Quelle, nahe am See, Wasser zum Kochen holte, umflatterten mich 2 Prairieeulen und viele Moschusratten schwammen auf dem Wasser. Hier sah ich zum ersten Mal den nordamerikanischen Giritz.

Morgens in aller Frühe nahmen wir die Richtung ostwärts an den Klarwassersee. Bald sahen wir wieder bewaldete Gegenden und Nachmittags waren wir an den Ufern dieses waldumkränzten Sees, der so groß ist wie der Zugersee. In der Mitte desselben prangt eine bewaldete liebliche Insel, und die Umgebungen haben einen fruchtbaren Boden. Wir kamen an ein umfriedetes Feld mit üppigem Mais, und im schattigen Grün des Waldes zur Hütte des Jägers Huit. Hier sah ich in hoher Umzäunung unter anderm Vieh Elke und Büffel. Dieser Jäger fängt sie jung, macht sie zahm und verkauft so einen Elk um 300 Thaler an reiche Herren, in Thiergärten und Menagerien. Die Familie Huit ist die einzige, welche an diesem See lebt. Der Mann hat Kühe und Pferde, Eier und Fleisch, Milch und Butter und alle Arten Gemüse im Ueberfluß. Wenn er aber Kaffe und Zucker, Thee und Pfeffer, Branntwein und Salz haben will, so spannt er ein, wirft einen Haufen Pelzwerk auf den Wagen und kommt dann erst den vierten Tag am späten Abend mit den gewünschten Bedürfnissen nach Hause. Die ganze Familie genießt hier, wie mir schien, ein frohes, glückliches Leben, und der liebe Gott hat sie auch nicht vergessen, denn jedes Jahr beschert er ihnen ein Kindlein, und ist doch keine Hebamme, kein Doktor da und kein Pfarrer der's tauft; doch sind die Kinder fromm und artig und haben ein unverfälschtes Kinderherz. Das neunjährige Töchterlein kann schon lesen. Huit hat viele Bücher; ein Bilderbuch mit fast allen Thieren der Erde und eines, wo Engel und Patriarchen

darin sind. Wenn dann die langen Winterabende kommen, so ist keine Gelegenheit da, die Zeit mit Nachbarn zu verschwatzen, zu vertrinken oder zu verspielen. Dann sitzt der fröhliche Huit an der Seite seines Weibes im Kreise der Seinigen und erzählt Geschichten von den Menschen in den Ländern der Welt, lehrt seine Kinder schreiben und lesen, ist ihr Lehrer und ihr Pfarrer und ein rechter, würdiger Vater. M. Huit war sehr erfreut über den Besuch seiner Freunde und Jagdgenossen und ließ Bärenfleisch zur Tafel rüsten, welches jedes andere Fleisch an Zartheit und gutem Geschmack weit übertrifft.

Nach dem Essen setzte man sich an das Ufer des Sees; derselbe hat einen kiesigen Grund und einen sanft ansteigenden Ufersaum.

Wir wandten uns nun nach Südost. Abends um 6 Uhr wurde am Uferrand vom Kalkbach eine Elkkuh entdeckt, die dann auch in einer Viertelstunde todt zu den Füßen M. Clarke's lag. Wie ein Elk oder eine ganze Heerde (es sind oft mehrere hundert Stück beisammen) entdeckt ist, schleicht sich der Jäger so nahe als möglich, legt sich in's Gras und stößt einen Schrei aus. Das Thier schaut auf und ist neugierig, was wohl vorgehe. Der Jäger wirft seinen Hut in die Höhe und läßt nochmals einen Schrei hören. Jetzt kommt das Thier behutsam näher und erhält dann einen Schuß in die Rippen, der meistentheils tödtlich ist. — Dieses Elk war jung und mochte etwa 300 Pfund schwer sein. Es gibt aber welche, die 500 Pfund wiegen. Die Eingeweide wurden sogleich herausgenommen und das Thier auf den Wagen geladen. Diesen Abend sahen wir auch noch zwei Hirsche; es wurde aber nicht auf sie gejagt.

Wir folgten nun den Ufern des Kalkbaches (im englischen Wortlaut Leimkrigg, **Limecreek**), um ein gutes Nachtlager zu finden; wir kamen da zu Gründen, welche für Niederlassungen vortrefflich sich eignen; es wären hier die schönsten des unbewohnten Jowa.

Auf einmal bemerkten wir unten an einem Waldsaume etwas Rauch, und siehe, eine Familie aus Illinois, die diese Gegend entdeckte, hatte da schon letztes Frühjahr ihre Hütte aufgeschlagen; alle ihre Verwandten und geliebten Bekannten verkauften diesen Sommer ihre Farmen, und so kommen nächstes Frühjahr 15 Familien mit einem Schullehrer hieher.

Hier wurde das Elk ausgezogen, das Fleisch zu Riemen zerschnitten, gesalzen und in ein Fäßchen gepackt.

Des Morgens ging es wieder nördlich, und da war noch schöneres Land. Wir trafen öfters Wiesen mit ausgezeichnetem Boden, auf die man eine Kirchgemeinde placiren könnte und ringsum ein Kranz von hochstämmigem Wald. Hier standen auf einem der schönsten Plätze fünf Wagen, wie sie die Geschirrleute im Schweizerlande führen, Zelte dabei und Familien darin, die Männer waren im Wald mit dem Bau von Blockhäusern beschäftigt. Des Mittags lagerten wir an einer Quelle vor einem Waldhügel. Es war sehr schwül und drum hieß es, das Fleisch muß gedörrt sein. Es wurde eine Darre errichtet, gerade wie die Hanfdarren im Schweizerlande sind, wenn die Weiber im Spätherbst Hanf brechen. Wie man nun den Hanf über dem Feuer röstet, so wurde auch das Fleisch 4 Fuß über dem Feuer auf Stäbe gelegt und gedörrt. Als das Fleisch auf der Darre lag, überließen mir die Jäger die Unterhaltung des Feuers und das Kehren und Dörren; das Fleisch wurde lind und schmeckte herrlich, wie Braten. In 2½ Stunden waren 3 Zentner wohl vortrefflicher und besser gedörrt, als in einer Rauchkammer. Das Fleisch hält länger als ein Jahr und kann ohne weitere Zubereitung gegessen werden, da es keinen Geruch nach Rauch hat; gemeiniglich wird es aber von den Jägersfrauen zu kleinen Stücken zerschnitten und in einer Sauce aufgestellt. Zu dem ganzen Geschäft habe ich wenig Holz gebraucht. Aber leicht wird das Fleisch; ich glaube, es hatte nur noch ⅓ seines Gewichts; dieß bringen nun die Frauen beim Kochen vernünftiger Weise in Anschlag und lassen 1 Pfund geröstetes Fleisch für 3 Pfund grünes gelten. Nach 23 Tagen darf man nachsehen, ob das Fleisch nicht feucht geworden sei; hat es einige Feuchtigkeit und scheint die Sonne heiß, so kann man es ihren Strahlen aussetzen um nachgedörrt zu werden; ist das Wetter aber trüb, so legt man es lieber nochmals auf die Darre und trocknet nach. Die Feuchtigkeit ist immer ein Zeichen, daß das Fleisch zu wenig gedörrt worden sei.

Am Morgen des 21. Juli zogen wir ostwärts gegen den Felsenbach. Kaum waren wir abgezogen, so rannte einige hundert Schritte hinter uns ein Hirsch vorüber in's Gebüsch. Um den Mittag kamen

wir in eine sehr schöne Thalhalle. Links oben rauschte ein klarer Bach aus einem Felsenhügel; er durchfließt das Thal auf felsigem Grund. Rings auf den Anhöhen umschließt schöner Wald die reichen Gründe.

M. Clarke stand wie versteinert und sagte: Goddam! letzten Herbst war ich hier auf der Jagd und traf noch keinen Menschen an, und jetzt ist das Thal ganz bevölkert. Hierauf zogen wir hinab an den Bach und hielten im Schatten zweier Eichen Mittagsrast. Endlich kam ein dicker, fester Mann auf uns zugeritten; es war ein Norwege und der Gründer dieser Kolonie. Derselbe erzählte uns, wie es gekommen, daß sich hier auf einmal so viel Volk niedergelassen. Er selbst reiste vor 7 Jahren als ein wohlhabender Norwege aus Liebe zur Freiheit nach Wiskonsin in Nordamerika; hier war er sehr glücklich und schrieb dieses auch seinen Verwandten und Bekannten, die eine große Liebe und Sehnsucht nach ihm und Amerika hatten; sie schrieben ihm oft, er möchte ihnen doch Gelegenheit verschaffen, in seiner Nähe ihren Aufenthalt nehmen zu können, dann wollen sie alle miteinander zu ihm kommen. Es war aber in seiner Umgebung in Wiskonsin nirgends mehr die rechte Gelegenheit zur Erfüllung eines solchen Wunsches, deshalb reiste er durch Wiskonsin und durch Jowa bis hieher, wo er diesen Platz gefunden; er schrieb nun heim: es sollen nur kommen so viel als Lust hätten, er habe für genug und schönen Platz gesorgt. Diesen Frühling kamen nun 40 Familien auf einmal, alle sind miteinander in dieses Thal gezogen und leben hier freudigen Muthes. Ihr Führer baut eine Mühle und eine Säge. Schon ist viel Land gezäunt, auch Gemüse, Hockern und Kartoffeln zur Nothdurft vorhanden, und zahlreiche Heerden weiden unter Glockenklang auf den Gründen.

Ich kann es nicht verhehlen, der sündhafte Neid wollte fast in mein Herz einziehen und mir zulispeln: Ei, warum müssen denn die Norwegen und nicht Schweizer von einem so schönen Thale Besitz nehmen! Bald mußte ich aber lächeln; M. Blanc und M. Clarke äußerten sich gleicherweise im Hinblick auf die Amerikaner.

Der wesentlichste Grund, warum die Norwegen in diese Gegend kamen, war eigentlich folgender. Ihr Freund konnte und durfte es nicht wagen, im Voraus für seine Freunde Land zu kau-

sen, und so hatte er keine andere Wahl, als weit in's freie, noch unbewohnte und unverkaufte Land hinein zu gehen und einen Platz zu wählen.

Diesen Abend ging es noch recht betrübt her. Wir geriethen, nachdem wir über einen Fluß gesetzt hatten, in einen bodenlosen Sumpf. Was wir da ausgestanden und wie wir ausgesehen haben, als wir herauskamen, das erzähl' ich nicht. Und was die guten Pferde, welche doch englisch verstanden, hören mußten, war recht traurig. Da hieß es mehr als siebenmal, daß doch alle heiligen Neger und Indianer sie in die Hölle verdammen möchten.

Indeß änderte sich die Scene bald. Man entdeckte durch das Fernglas hinter einem Hügel zwei bewegliche Punkte und hielt sie für Elkhörner. Der Abstand betrug etwa 20 Minuten. Die Jäger warfen sich in den Sattel und ritten davon. Nachher stellte sich heraus, daß es die Hälse zweier Kraniche und keine Elkhörner waren.

Wir fuhren nun bei sinkender Sonne eine lange Strecke über holperige Prairie, dann wieder über den Felsenbach und schlugen unser Nachtlager auf einer Anhöhe über dem Fluß, auf weiter freier Wiese. Dürres Holz zur Feuerung hatten wir im Wagen. Als ich an dem Fluß Wasser holte, schwamm eine große Schaar wilder Gänse stromabwärts; die ersten, welche ich in Amerika sah. Enten findet man die Menge. Unsere Entfernung von Hause betrug nur noch 33 englische Meilen oder 11 Stunden, und so wurde auf den kommenden Tag die Heimkehr beschlossen.

Da wir uns am Flußbette gelagert hatten, so regierten die Mosquitos wie kleine Teufelchen, und M. Blanc meinte, der Teufel in der Hölle habe es nicht gar schlecht, es sei viel Rauch drin und so habe er doch Ruhe vor den Mosquiten. Ich zog des Nachts die Füße in die Hosen und band letztere unten zu. Im Schlaf stieß ich jedoch den linken Fuß aus und erwachte erst in Folge der Schmerzen, als derselbe jämmerlich zerstochen war. In den Wohnungen, welche offener sind, macht man beim Zudunkeln Rauch und treibt das lästige Ungeziefer fort, oder es stehen auch die Betten in Umhängen von Tüll aus dem St. Galler- und Appenzellerland. In ordentlich gebauten Hütten spürt man indeß weniger von ihnen, als bei euch.

Des Morgens in aller Frühe zogen wir die sanfte Absenkung gegen das nördliche Flußufer hinan; als wir die Höhe der Wasserscheide zwischen dem Felsenbach und den Zuflüssen zum Mittelforkfluß erreicht hatten, genossen wir ringsum eine unbeschränkte Aussicht auf die Prairie. Wir standen dem Anscheine nach auf der Rundung der Erdkugel. Auch das Land, welches nach dem Lauf der Flüsse aufwärts zu ihren Quellen geht, verlief sich vor den Augen abwärts zu dem mit der Tiefe des Weltraumes verschwimmenden Horizont.

Hier entdeckten wir die Lagerungen von Elkherden; sie waren nach der Aussage von M. Clarke schon über 14 Tage alt. Wir sahen den ganzen Vormittag links am bläulichen Rand des Horizontes den Streif der Wälder des Cedarflusses. Um 10 Uhr entdeckte Clarke in tiefer Ferne ein dunkles Pünktlein, er stieg vom Pferde und kniete nieder, um durch das Fernrohr einen festern Blick zu haben; er erklärte, es sei ein Thier. Im Galopp ging es eine Stunde lang vorwärts, bis wir erkannten, daß es ein Pferd sei, welches den Landmessern gehöre.

Die Landmesser zerlegen alles Land in Vierecke von 640 Acres und marken sie aus. Wo Bäume sind, wird in den Ecken Nummer und Name an Baumstämme angeschlagen; auf der Prairie gräbt man ein Loch, setzt daneben einen hohen Haufen Erde und steckt auf diesen einen eichenen Pfahl mit Nummer und Name. Wer Land in Besitz nehmen will, hat genau auf die Linien zu achten und die Eintheilung auf Viertel, Achtel und Sechszehntel festzuhalten, oder es kann ihm leicht begegnen, daß er nach Jahren einen Theil seiner gerüsteten Farm Preis geben muß. Wer die Pläne und Markungen gut versteht, kauft sicherer.

Als wir der Heimat auf 3 Stunden Nähe waren und in den Weg einlenkten, so wurde nach Jägerbrauch ununterbrochen im Galopp ausgezogen. Ich hatte eine kleine Apotheke von Universalmitteln bei mir, und die ist bei dieser Gelegenheit sammt Glas und Allem in eine Mixtur verwandelt worden.

Staub und Gerassel verkündeten den Familien den Triumphzug; die Kinder kamen in voller Hast barfuß durch's Gras gesprungen und begrüßten die lieben Väter.

Allen meinen Freunden eine sanfte Fahrt durch's irdische Leben! In Liebe Euer

Heinrich Boßhard.

LVII. Brief. Rückkehr aus dem Innern von Iowa.

Theure Freunde!

Sandrysfarm, den 6. August 1853. — Nun bin ich, damit Ihr meine Berichte nicht zu spät empfanget, 35 Stunden weit auf die Post gereist. Ich nahm die Linie 5 Stunden südlicher durch das Land, und habe wieder sehr viele, schöne Gelegenheiten und gute Plätze zu Ansiedlungen gesehen. — Die Bewohner von Greenwood und Bredfoard und die Farmer der Umgebung hielten Montags den 1. August eine Versammlung, um dieselbe für einen Bezirk zu erklären; sämmtliche Anwesende reichten jedoch kaum hin, alle Aemter zu besetzen, und doch herrschte ein großer Eifer, denn Niemand wollte die kleinen Aemtlein, wie Waibel, Scharfrichter 2c., und jeder spekulirte auf ein glänzendes, ehrenvolles Amt. Hier verweilte ich den ganzen Tag, denn das Ding kam mir vor, wie ein Kinderspiel; es war wirklich interessant: die Farmer, welche vorher liebreich und freundlich miteinander lebten, zeigten sich in Folge dieser Gestaltung falsch, verschlagen und bissig gegen einander. Das ist aber auch ganz begreiflich; je fetter ein Amt, desto größer der Eifer des habsüchtigen Herzens, dasselbe zu erlangen. Bei diesem Anlaß gedachte ich der armen Wilden, die aller dieser Herrlichkeit ermangeln; ihr Häuptling hat nicht einmal ein Pfündlein Hirschfleisch zur Besoldung, und doch ist er geliebt, wie ein Vater; Jeder der Wilden läßt sein Leben für den Andern.

Als ich am andern Morgen über einen Prairiehügel wanderte, stand mitten auf demselben eine hohe Stange und vor dieser ragten vier verwitterte Stützen aus der Erde; auf den Gabeln der Stützen lagen zwei Stäbe, über welche ein Särglein von großen Schindeln gelegt war; ich habe die obere Schindel ein wenig gehoben und in das Särglein geguckt; es lag ein todtes indianisches Kindlein darin, noch nicht verweset, nur ausgetrocknet; die Haut war noch unver-

fehrt, sowie das Bettlein, worauf es lag. Seine Miene verkündete die Süßigkeit des Todesschlummers und die himmlische Ruhe; es lag ein liebliches Lächeln auf seinen Lippen. So schlafen hier im Innern von Jowa noch viele indianische Kinder den sanften Todesschlummer zwischen Himmel und Erde. Dieses Särglein liegt jetzt acht Jahre hier. Wenn ein indianisches Kind gestorben ist, dann achten die Eltern sehr darauf, was es ihnen zu Nacht träumt; erscheint dem Einen oder Andern der Herr Jesus in seiner Herrlichkeit mit ihrem Kindlein im Arm, dann ist das hohe Wonne für die Eltern, denn sie sind jetzt überzeugt, daß es in den Kreis der Seligen aufgenommen ist, und der Leib wird nicht in den Schooß der Erde verwahrt, sondern auf einen Baum oder ein kleines Gerüst gestellt. Haben die Eltern keine Erscheinung, so wird angenommen, es seien noch keine Einrichtungen zu dessen Aufnahme getroffen; das Kindlein kommt in den Schooß der Erde und empfängt Nahrung an's Grab, bis ein Traum den Eingang in die ewige Herrlichkeit versichert.

Diesen Tag waren alle Aussichten zu einem vollen Regentag und ringsum entluden sich die Wolken ihres Inhaltes. Ich dachte, es müsse am Mississippi gar stark regnen, allein die regnerische Witterung erstreckte sich nicht über 10 Stunden nach Osten, und so hatte ich mich von meinem Standpunkte aus in der Beurtheilung sehr geirrt. Wenn ich Euch also von der Witterung melde, so denkt nicht, daß dieß die Witterungsanzeige von ganz Nordamerika sei, sondern von einem Strich, der etwa 50 bis 80 Stunden breit und lang ist.

Fünf Stunden rückwärts von Bredfoard traf ich vier Familien in Zelten; sie hatten 40 Stücke Vieh bei sich und waren schon drei Monate auf der Reise nach dem Innern von Jowa. Hier gefiel es ihnen; deshalb rüsteten sie auch Heu und bauten Farmhütten. Ich blieb während des Regens zwei Stunden in ihren Zelten; sie waren sehr neugierig und richteten alle erdenklichen Fragen an mich über die Gestaltung des Landes im Innern. Diese Leute haben mit Vieh und Wagen aus Ohio einen Weg von 300 Stunden zurückgelegt, immer selbst gekocht und alle Tage ihren Tisch gehabt wie daheim. Nun wird manche Schweizerin denken, was mag man da wohl machen können ohne Schüttstein und Kunst, ohne Kelle und Stößel?

aber ich kann Euch sagen, man backt Brod und Kuchen, bereitet Thee und Kaffee und thut kühwarme Milch darein, bratet Speck, Prairiehühner und Tauben, und das Alles geht so leicht ab, wie Ihr es Euch kaum vorstellen könnt.

Als ich mich diesen Nachmittag bis zum späten Abend durch das nasse Prairiegras todtmüde durchgearbeitet und immer eilte, um eine Farm zu erreichen, so war doch nirgends ein Räuchlein oder eine Hütte zu entdecken. Endlich kam ich zu einer reichen Quelle, die rings mit dichtbelaubten Eichen umgeben war, es zeigten sich auch Spuren, daß der Platz gar häufig zur Nachtlagerung benutzt wird. Schon hatte ich mein Lager gerüstet und ein Feuer angezündet, als ein Wagen die Prairie heruntersprengte, der Eigenthümer desselben wollte nach der Mühle in Aubern fahren, welche am Südforkfluß liegt. Der Mann freute sich herzlich, Gesellschaft zu haben, wie ich mich auch. Wir betteten in den Wagenkasten, worauf ich Brod und ein Stück gebratenen Speck erhielt; dieses schreibe ich ihm zum Angedenken, denn am selbigen Abend hungerte ich, wie ein zusammengefasteter Indianer. Dieser Farmer hat 19 Stunden in die Mühle und braucht im Jahr für 100 Thaler Mehl; er muß für 100 Pfund 2 Thaler bezahlen.

Am nächsten Morgen sah ich einen Pfad der Indianer, folgte demselben und kam nach Mision, traf aber unterwegs manche deutsche Familie von Oldenburg. Als ich vor der Hütte eines Schmiedes aus Würtemberg um einen Trunk Wasser bat, sagte die Frau: Hört Mann, ich sehe es Euch an, Ihr habt gewiß Hunger; kommt herein, ich will Euch eine Suppe anrichten! Das war eine brave Frau, und die Suppe hat mir wohl gethan.

Freunde, wenn je Einer von Euch nach diesen Gegenden wandert, so lasse er sich's nicht gereuen, etwas rechts über Mision hinaus das Land um den Südfork zu besehen und bis zum Cedarfluß zu wandern; es gibt da Plätze genug, die einem gefallen dürften.

Diesen Nachmittag wanderte ich 4 Stunden über Atkinson hinaus bis an die Quellen des gelben Flusses. Dort trifft man die schönsten Waldungen des ganzen nördlichen Jowa; in dieser Gegend hat es viele Bienen.

Am folgenden Tage reiste ich über Manik. Der Weg führte

eine Stunde lang durch einen überaus schönen Wald; hier lag den 3. August ein Honigthau, wie ich noch selten einen gesehen. Am Ende des Waldes sah ich bei einer Farmhütte viele Bienen und einen schwärmenden Stock. In Ober-Jowa werden die Bienenstöcke 100 bis 150 Pfund schwer, sie haben sehr große Räume, was auch begreiflich ist, denn zu 150 Pfund Honig bedarf es Platz.

Den 4. August war es überaus heiß, und der Thermometer stand im Schatten auf 92 Grad. Damit Ihr nun wisset wie heiß, so muß ich Euch den nordamerikanischen Thermometer erklären. Er beginnt 32 Grad unter dem Gefrierpunkt und endigt beim Siedepunkt des Wassers, welcher 212 Grad ist. Fängt man vom Gefrierpunkt an zu zählen, so sind es 60 Grad Wärme, und diese machen nach Reaumur 26⅔ Grad; also so heiß wie in den allerheißesten Sommertagen in der Schweiz.

Freunde, als ich hier hinauskam und dieses Land, welches mir sonst so wohl gefallen hat, wieder sah, da gefiel es mir nicht mehr so; das Land im Innern von Jowa ist noch schöner und besser, und man lasse sich durch Aussicht auf eint und andere Spekulationen nicht täuschen. Das Land im Innern bietet auch Aussichten. Ich übersetzte Hrn. Clarke meine Briefe an Euch in's Englische, und als ich zu der Stelle kam, wo ich meldete, ein Mann könne sein Vermögen hier in zehn Jahren vervierfachen, so behauptete Clarke, das könne recht gut in fünf Jahren geschehen, und zeigte, daß dieß auf dreifache Weise möglich sei: Durch Viehzucht oder Käserei, durch Landbau, oder durch Aufrüstung von Farmen; denn wer jetzt im Innern Land kauft zu 1¼ Thaler per Acre, der löst in 5 Jahren 6 Thaler. Im zweiten Jahre sind schon schöne Ernten an Korn und Bohnen möglich. Freunde, ich gestehe es aufrichtig, wenn meine Familie hier wäre, ich ginge nimmer nach Europa. Ich will nicht locken und übertreiben. Es ist die treue Wahrheit, wenn ich sage: Wer bei ringer Mühe und reichen Ernten als wohlhabender Bauer leben will, der findet im nördlichen Jowa herrliche Gelegenheit. Aus Wiskonsin, New-York, Pennsylvanien, Ohio, Illinois kommen alle Tage neue Einwanderer hieher und setzen sich; dieß gilt mir als ein gutes Zeichen für die Schönheit und Güte des Landes im Vergleich zu den genannten Staaten. Ich komme fast jeden Tag

mit Leuten aus allen Staaten zusammen, und ihr Urtheil ist übereinstimmend über Klima und die Güte des Bodens.

Schon essen wir neue Erdäpfel; sie sind sehr groß und schmecken wie Eier; von Krankheit keine Spur. Alles scheint dieses Jahr überaus wohl zu gerathen. Der Winterweizen ist gemähet und liegt in Haufen auf den Feldern bis zur Zeit des Dreschens. Der Sommerweizen ist reif und der Hafer hat sich entfärbt. Die Maisfelder blühen und grünen überaus üppig. Mit Ausnahme von Ohio melden die Zeitungen aus allen Staaten günstige Ernteberichte.

Die Frühlingswitterung galt bis zum längsten Tag durch die ganze Union als sehr veränderlich und etwas naß. Hier folgt der Witterungskalender vom 6. Juli bis 6. August. Den 7. Juli ein voller Regentag, Abends prachtvoller Regenbogen; den 8. Morgens schön, Abends Regen; den 9. schön und schwül; den 10. und 11. warm; den 12. Morgens Wolken, Abends schwül; den 13. bei Südwestwind Morgens und Nachmittags trüb und schwül und Nachts Donnerwetter; vom 14. bis 18. Juli bei angenehmer Sommerwärme schön Wetter; den 19. Juli Abends ein Platzregen und drei Morgen darauf sehr starke Thaue; den 23. und 24. kühle Winde; hierauf meistens Nordwest- und Westwind; den 29. trüb mit Westwind; den 30. Regen, und den 31. Morgens schön und Nachmittags Regen. Den 1. August schön; den 2. Regen; den 3. schwül; den 4., 5. und 6. große Hitze bei Süd- und Südostwind.

Die Cholera zeigte sich Ende Juli schon sehr stark in Texas, Baltimore, New-York und andern Orten. Das gelbe Fieber wüthete in New-Orleans in erschreckendem Grade, und auch in Philadelphia; wie man glaubt, durch ein Schiff eingeschleppt. — Die Augusthitze ist jedenfalls ungemein schwül und das Klima wirkt spürbar auf das Leber- und Darmsystem. Nun herrscht die strengste Diät durch die ganze Union und weit und breit wird jetzt vor dem Essen etwas Bitteres (ein Absud von Kirschrinde oder Wermuth in Branntwein) genossen. Der Magen ist das empfindlichste Organ für klimatische Einflüsse, und darum sterben in Amerika so außerordentlich viele Leute an Magenkrankheiten. Und, wie wunderbar, Tausende und Tausende, die Magenleiden von Europa bringen, werden hier gesund.

Fast die meisten Rathgeber für Auswanderer machen eine feste Gesundheit zur Hauptbedingung; sie ziehen den Schluß: Wenn Gesunde so unverhofft auf das Krankenlager sinken, wie muß es denen gehen, die kränklicher Natur sind; doch Tausende danken Gott, daß sie nach Amerika gegangen sind, weil sie durch diesen Wechsel die verlorne Gesundheit wieder erlangt haben. Das melde ich unverhohlen, man kann sich mit der Auswanderung nach Nordamerika Unglück, Krankheit und Tod auf den Hals ziehen. Es soll Einer in die Alleghänigebirge oder nach Virginia und Tenessee auf armes Land gehen, und er bleibt gewiß arm und geplagt sein Leben lang; oder es soll sich Einer auf Bottomland oder in der Nähe von Flächen und Vertiefungen, welche im Winter Sumpf und Teiche sind, in Staaten, sei es wo es wolle, niederlassen, und er setzt sein und der Seinigen Leben und Gesundheit auf's Spiel; er meint doch, wenn seine Kinder sterben, der liebe Gott habe es so wollen. Da heißt es: Mensch, brauche Vernunft und Verstand, die du zum Gebrauch von Gott empfangen hast, und wähle dir einen gesunden Wohnsitz. Tausende und Tausende lassen sich Verwandten zulieb auf schlechten und ungesunden Plätzen nieder. Es hat große Vortheile und ist gut, sich für einige Zeit an Verwandte und Bekannte halten zu können; doch möchte ich Jedem rathen, in Bezug auf die Niederlassung ein wackerer, selbständiger Mann zu sein, und sich's nicht gereuen lassen, 20 Thaler für diesen Zweck zu verreisen; er wird da bald erfahren, daß man nicht im Geringsten auf das Urtheil der Einwohner achten darf, sondern eben selbst sehen und vernünftig prüfen muß. Der Auswanderer hat Glück und Unglück vor sich, und von seiner Energie und vernünftigen Wahl hängt es wesentlich ab, welches von beiden ihm werden wird.

Freunde, mißversteht mich nicht! Es liegt in der Absicht des Allvaters, daß der Mensch seiner Pflicht nachkomme, und es ist eine heilige Pflicht, Vernunft und Verstand zu üben. Ich fühle mich bewogen, dieses Sätzlein zu schreiben, weil es hier gar Viele gibt, die behaupten, der Mensch sei unter der Leitung der Hand Gottes, und übergeben sich doch seiner Führung nicht.

Vernunft und Verstand sind die Daumen und Zeigefinger der leitenden Hand Gottes.

Darum schließt mit dem frommen Wunsche, daß Ihr stets willig seid, Euch der allgütigen Führung Gottes zu überlassen

Euer Freund, H. Boßhard.

LVIII. Brief. Reise nach Minesota.

Theure Freunde!

St. Paul in Minesota, den 15. August 1853. — Mittwoch den 10. August verreiste ich nach Minesota, und harrte in Lansing am Mississippi auf ein Dampfschiff, das nach St. Paul fuhr. St. Paul ist eine Stadt oben am Peginsee und der Weg von Lansing dorthin beträgt 67 Stunden, bis zu den Anthonisfällen aber, welche 3 Stunden oberhalb St. Paul liegen, 70 Stunden; die Fahrt kostet 1 ½ Thaler.

Als ich nun in der brennenden Hitze da saß und des Dampfschiffes harrte, kamen 150 Indianer im festlichen Schmuck und hatten ihren König und Führer bei sich; es war ein Greis mit silberweißen Haaren, groß und schlank, er war nicht im mindesten stolz. Aus seinen Augen leuchtete Herzensgüte, Freundlichkeit und die Zeichen einer edlen Gesinnung. Sie hielten hier ein wenig Rast und als man sie fragte, wohin sie wollten, antworteten sie, zu ihrem Vater. Das war ihr geliebter und berühmter Häuptling, der vor 10 Jahren gestorben ist und auf einem der Hügel bei Lansing ruht. Eine Stange mit einem weißen Fähnlein und ein Zaun bezeichnen die Ruhestätte des Geliebten. Nach einer halben Stunde ertönten die Schläge einer kleinen Trommel und die Indianer zogen in einer langen Reihe den Hügel hinauf; ich ging auch mit, sowie manche Bewohner von Lansing. Als die Indianer zu der Grabesstätte kamen, bildeten sie einen großen Kreis und die Männer standen in der Umhüllung ihrer weißen Blankets mit schwarzen Streifen wie Bildsäulen, Aller Blicke ruhten auf dem Grab in der Mitte und ringsum herrschte feierliche Stille. Nun ertönte in sanft anschwellenden und verschwebenden Klängen ein wehmuthsvoller, rührender Grabgesang; mit Beginn des Gesanges flossen die Thränen über die Wangen der Indianer und der Gesang verwandelte sich bald in ein Schluchzen. Es waren viele Amerikaner von Lansing da, die kein

Gefühl für die wehmuthsvolle Stimmung dieser Wilden hatten, sondern sagten, es sei ein Gekreisch, und lachten darüber; mich aber rührte es tief und preßte mir das Herz zusammen; ich mußte weinen, denn die innige Liebe und Treue, welche die Indianer den Würdigen und Guten ihres Geschlechts erweisen, ist schön und rührend. Nach dem Gesang wurde das Grab gerüstet, alles Gras weggeschafft, der Zaun neu befestigt und durch den Häuptling auf die Stange ein anderes Fähnlein gesetzt. Nachdem Alles fertig war, begann in weitem Kreis der Todtentanz, welcher ebenfalls unter Gesang und Thränen ausgeführt wurde. Jedesmal wenn sie ruhten, machten sie Front gegen das Grab und schauten mit thränenden Augen auf dasselbe; auf den Anlaut des Häuptlings lenkten sie wieder halbrechts und tanzten fort.

Was weiter geschehen ist, kann ich nicht sagen, denn die Pfeife des Dampfboots blies vor Columbus; ich mußte an das Ufer eilen. Das Schiff fuhr zwischen den hohen Felsenhügeln durch das Inselthal des Mississippi aufwärts. Auf den niedern Inseln wachsen meistens Weiden, der Strom fließt in vielen getheilten Gängen. Der Grund dieser Inseln ist gewöhnlich niedrig, sumpfig und ungesund, und kann niemals zu Anlagen von Städten benutzt werden. Die Fronten der Berge rechts und links sind entweder Felsen, oder nackte, steile, magere Grashügel. Zuweilen sind diese Grashügel mit vereinzelten kleinen Eichen besetzt, die in der Ferne der Größe nach unsern Obstbäumen ähnlich sehen. In den Bergeinschnitten stehen die Bäume dichter und oft so dicht, daß die Kronen zusammenschießen, unter denselben wächst nur Gras und kein Gesträuch. Die Wälder in Nordamerika sind des Gesträuches wegen so leicht zu wandeln, wie die aufgeräumten Hochwälder der Schweiz.

Nachdem wir 10 Stunden zurückgelegt hatten, sahen wir links am Ufer einige indianische Zelte, und rechts beeilten sich mehrere indianische Familien, die in 6 ausgehöhlten Baumstämmen über den Fluß gefahren waren, zu landen. Die Mütter und die erwachsenen Töchter nahmen die kleinen Kinder auf den Rücken, warfen ein Tuch über dieselben, nahmen die Enden des Tuches unter dem Kinn zusammen, indem sie so die Bürde festhielten, und zogen die Schifflein an das Land, denn das Dampfboot fuhr nahe daran vorbei und die



Bootsleute erlaubten sich allerlei Gespött und Unanständigkeiten gegen die Indianer; dieselben fühlten sich daher sehr beschämt und beleidigt, und geberdeten sich gerade wie harmlose Kinder, wenn sie unverhofft verlacht werden. Wie der sittlich-edle und durch Wissenschaft erleuchtete Weiße hoch über dem Indianer glänzt, so ist es gewiß, daß der größte Theil der Weißen nach Maßgabe der Herzensgüte und Tugend weit unter den Indianern steht. Wenn der Indianer sieht, daß es ein Weißer treu mit ihm meint, so erweist er ihm Gutes, wo er kann. Die Mutter des Elias Brandt von Greenwood zeigte Mitleid und Wohlthätigkeit gegen sie; als ihr Mann starb und die arme Wittwe mit ihren Kindern allein lebte, so waren es einzig die Indianer, welche sie vor Hunger und Mangel schützten.

Nun kamen wir bald zu einem schönen Ort, der am rechten Ufer in Wisconsin liegt und Lacrosse heißt. Nach dem Innern soll von hier ein schönes und fruchtbares Land liegen. Einige Stunden oberhalb erstreckte sich der Ufergrund tief in's Land, sonst schauten rechts und links die Bergkuppen in's Strombett.

Des folgenden Morgens stieß das Dampfboot so fest auf den Grund des Flußbettes, daß es einen vollen halben Tag Arbeit gab, bis es wieder flott wurde. Man warf auf 100 Schritt Entfernung zwei Riesenanker in's Wasser, wand daran das Schiff seitwärts und an einem in's Flußbett gestellten Pfeiler aufwärts. Bei dieser Arbeit wollten die Bootsleute gähnen und faul sein, dann ließ ihnen aber ihr Meister wie rasend die Faust um die Köpfe fliegen; fuhr er aber mit offenen Fingern nach Einem, dann hing das blöde, schmutzige Hemd in Fetzen vom Rücken und der Bootsknecht stand in bloßen Hosen da. — Diese Leute geberdeten sich nicht wie die Schweine, wenn sie geschlagen wurden, sondern mehr wie Ochsen, stumm und störig. Es lebt in den Bootsleuten hier mit seltenen Ausnahmen auch nicht die geringste Liebe zur Menschenwürde; sie gefallen sich um so mehr, je niederträchtiger sie leben können. Wenn ein Missionär den Versuch wagte, einen dieser Leute aus dem Abgrund der Sünde zu retten, so wurde er von ihnen als ein närrischer Einfaltspinsel verlacht. Ausgelassenheit, Saufen und Fluchen und tragisch Sterben ist die ganze Summe ihrer irdischen Laufbahn. —

Freunde, verwechselt mit diesen Bootsleuten die Matrosen nicht; es gibt unter Letztern sehr edle und gute Menschen.

Als wir vor den Peginsee kamen, erweiterte sich der Mississippi auf einmal rechts und wir hatten jetzt auf eine Länge von 7 Stunden eine Wasserfläche so breit wie der Zürichsee, wo er am breitesten ist, vor uns. Das Wasser ist aber nicht so klar, sondern hat eine Farbe wie ein Brei von geröstetem Mehl. Zu linker Hand hatten wir Berge, die sich steil in's Wasser senkten, mit Unterbruch einiger dicht bewaldeten Thaleinschnitte kleines Holz; dann 3 Stunden lang vor den Bergen ein breiter magerer Ufergrund, und wieder ein dicht bewaldeter, steiler, felsgründiger Abhang. Rechts magere Hügel, bewaldeter magerer Ufergrund, gegen das Ende reichere und schönere Wälder an den Abhängen, und nur drei Wohnungen an beiden Ufern. Nun schloß sich dieser See und der Fluß war jetzt auf eine Länge von etwa 8 Stunden nicht breiter, als der Rhein bei Basel; hier fuhren wir durch dichten, üppiggrünenden, hochstämmigen Wald. In diesen Wäldern sind viele sumpfige Gründe; es verbreitete sich da ein Geruch wie aus einem Torfmoor.

Bei Douglaspoint, welches eine Stadt so groß wie Klein-Baden im Aargau ist, öffnet sich rechts ein neuer großer See, der heilige Kreuzsee genannt, und zu hinterst an diesem See liegt die große und schöne Stadt Stillwatter. Auch diese Seeufer haben einen magern, steilen, zum Landbau höchst ungünstigen Boden. Schade für die Schönheit und Lage dieser Seen; ihre Ufer werden sich nie bevölkern wie diejenigen der Schweizerseen. Diese Ufer haben (die prachtvollen Hochgebirge ausgenommen) viel Aehnlichkeit mit den Ufern des Vierwaldstättersees. Als wir diesen 8 Stunden langen See auf- und abwärts durchfahren hatten, lenkten wir bei Douglaspoint den Mississippi aufwärts nach St. Paul, welches 10 Stunden weiter oben liegt, und hatten rechts und links wieder nichts als reiche Waldgründe. Hie und da in Nebenthälern erblickte man im Mondscheine Indianerhütten und Schiffe von Baumstämmen. Ueberall eine leichte sandige Erde; darum sind auch die steilen Abhänge so mager und zum Anbau untauglich. Der Regen schwemmt die leichte gute Erde hinab in die Gründe und Halden.

Drei Stunden weit in dem Peginsee begegnet man am Ufer

zur rechten Hand einem Berg, der hoch und stolz aus der Fluth emporragt, zu oberst ist eine mehr als hundert Fuß hohe senkrechte Felsenwand; auf dem Felsen steht eine Stange mit einem weißen Tüchlein daran; dieses haben die Indianer hingesetzt, und damit hat es folgende Bewandtniß: Ein Indianer hatte eine schöne Tochter; ein braver indianischer Jüngling liebte dieselbe und wünschte sie zur Gefährtin seines Lebens. Der Jüngling war aber nicht schön; die Blattern hatten sein Gesicht verderbt, und wenn die zarten Bewegungen des Herzens zu Verkündung der Liebe mit einem Lächeln in's Antlitz traf, so wurde dasselbe durch ein wunderliches Grinsen entstellt. Der Vater der schönen Indianerin hatte den Jüngling lieb, weil er ein rechtschaffener und guter Mensch war; dieser bat um seine Tochter, und der Vater versprach sie ihm auch. Als dieselbe dieses aber erfuhr, so erfüllte Entsetzen und Verzweiflung ihr Herz; sie wollte nicht die Lebensgefährtin eines Menschen sein, der ein so abscheuliches Gesicht hatte; und als der Jüngling mit liebevoller Seele zu ihr eilte, um sie in seine Hütte zu führen, sprang sie hinaus auf diesen Felsen und stürzte sich hinab in die Arme des Todes. Es sind jetzt 2 Jahre seither und noch immer schmückt der Jüngling ihr Grab und setzt schöne Beeren und die besten Speisen an dasselbe. Diese Geschichte wurde auf dem Schiffe von einem Halbbruder erzählt, der obigen Jüngling kennt.

Es werden in Amerika diejenigen, welche eine indianische Mutter und einen weißen Vater, oder eine weiße Mutter und einen Indianer zum Vater haben, Halbbrüder genannt; sie werden als rechtmäßige Bürger der Vereinigten Staaten anerkannt und solche Ehen sind erlaubt. Die Halbbrüder, welche namentlich aus Vermischungen mit Sioux-Indianern hervorgehen, sind ausgezeichnet schöne Menschen. Die braune Farbe geht in ein blühendes Vollroth über, und die Körpergestalt erscheint in einer Vollkommenheit von höchster Vollendung. Eine Verehelichung zwischen Negern oder Mischlingen von dieser Race ist nicht gestattet, und Abkömmlinge von diesen Geschlechtern gelten nicht als nordamerikanische Bürger, sondern sind heimatlos; solche Heimatlose leben zu vielen Millionen in der Union und stellen daher jederzeit die Gestaltung eines reinen glücklichen Volkslebens in Frage.

Zur Zeit des Morgenrothes fuhr unser Boot an dem großen indianischen Dorfe Growvillage vorbei. Diese Indianer wollen den Landbau lernen. Vier weiße Familien sind da zu ihren Lehrmeistern bestellt; die Sache hat aber keinen natürlichen Gang und ihren weißen Lehrmeistern fehlt die rechte Erleuchtung zu diesem Beruf. Der Landbau hat eine Kulturgeschichte und der Gebrauch und die Gestalt jedes Werkzeugs eine Entwicklungsgeschichte; in Folge dessen sind eine Menge Berufsarten vom Bauer in's Leben gerufen worden, wie Schmied und Wagner, Sattler und Küfer, Nagler und Drechsler, Seiler und Rechenmacher, Korbflechter und Besenbinder, Müller und Bauleute u. s. f. Nun ist es doch gewiß schwer, ein Volk, das lebt wie die Kinder, aller Professionen und Gelehrtheiten ermangelt, auf einmal zu einem Farmervolk zu machen, das neben den Weißen, welche in Ausübung dieses Berufs eine Geschichte von 2000 Jahren hinter sich haben, bestehen kann. Die Indianer fühlen die Last der Aufgabe, welche die Wahl einer solchen Lebensweise bringt und sehen klar ein, daß sie sich damit durchaus von dem Geschlechte abhängig machen, das ihnen stets Unglück und Verderben bereitet, und dessen Machinationen unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit und Güte darauf berechnet sind, ihr Geschlecht von der Erde zu vertilgen, und das sie zu verabscheuen alle Ursache haben.

Solche humane Berücksichtigungen darf man aber da hinten nicht äußern; namentlich sind jene Deutschen, welche über ihre Fürsten schimpfen und mit vollem Maul für Deutschlands Freiheit fechten (jene Zöglinge von Robespierre), mit dem Urtheil zur Hand: „Man sollte die faulen Kanaillen alle aufhängen.“ Wie man den Esel schätzt, nach Maßgabe wie er arbeitet, so kennen diese Leute von Deutschland keinen andern Maßstab, den Grad der Menschenwürde zu bestimmen. Man sollte von ihnen eigentlich nicht reden. Es ist jene Klasse Menschen, die wegen Schandthaten und Verbrechen aus Deutschland fliehen mußten, und hier die Flüchtlinge spielen; das ist ein Volk, vor dem man warnen muß; sie leben gern in Gegenden, wo wenig Deutsche sind, damit solche, wenn sie nicht Englisch verstehen, sich an sie hängen müssen und so in ihre Scheere fallen; sie lassen sich gern in eine gemeinschaftliche Unternehmung ein und legen, um Dein Vertrauen zu gewinnen, die Nüssen zuerst auf den Tisch;

hast Du aber das Deinige zugeschossen, so streichen sie Alles in ihren Sack, und lassen Dich stehen und staunen.

Freunde, an der nordamerikanischen bürgerlichen Gesellschaft kann man sich nicht erbauen. Wer aus andern Gründen, als um des schönen und guten Bodens willen hieher kommt, begibt sich auf ein Feld bitterer Erfahrungen.

Doch wieder zu unserer Reise. Die Indianer im Dorfe Crow-village haben schon kleine Blockhütten und Dächer von Baumrinde, allein noch keine Kamine, sondern mitten im Dach ein Loch für den Rauchabzug des Feuers, das in der Hütte brennt. Im frühesten Morgenroth saßen die Indianer schon vor ihren Hütten. Auf den nahen Hügeln sah man die Särge von Erwachsenen und Kindern auf Gerüsten zwischen Himmel und Erde. Die Särge der Kinder waren weiß, diejenigen der Erwachsenen roth angestrichen; letztere glänzten im Morgenroth wie Feuer. Solche Behandlung der Todten erscheint viel schöner und würdiger, als die des Begräbnisses. Wenn man so auf den hohen Stützen am fernen Horizont die im Morgen- und Abendroth erglänzenden Särge sieht, dann kommt einem der Schlummer der Todten lieblich vor, und es ist der unsterbliche Mensch durch solche Behandlung der sterblichen Hülle als das Mittelglied zwischen Himmel und Erde symbolisirt. Es ist auch diese Behandlungsweise mehr als die andere geeignet, Zartgefühl und liebendes Andenken für die in Gott Ruhenden zu erwecken und zu bewahren.

Morgens um 9 Uhr landete unser Boot vor der großen Rotunde von St. Paul. Hier liegt nämlich der Mississippi auf einmal links westwärts, und hoch oben, 160 Fuß über dem Flußbett, liegt auf schöner Zinne die Stadt mit prächtigen Gebäuden und Kirchen, und vielen tausend Einwohnern; vor 4 Jahren war noch kein Haus hier und vor 3 Jahren noch gar kein Preis auf dem Boden, und jetzt gilt der Acre auf 20 Meilen im Umkreis schon 100 Thaler. Ihr könnt Euch keine Vorstellung machen, wie es da geht und läuft. Es grüßt Euch in Liebe Euer Freund,

Heinrich Boßhard.

LIX. Brief. Wanderung in Minesota.

Theure Freunde!

St. Anthonisfälle, den 29. August 1853. — Wenn man von St. Paul nach den St. Anthonisfällen reist, so sieht man rechts und links schon überall Farmen und große Fruchtfelder, wie vor den Dörfern in der Schweiz. Hier steht jetzt reifer und noch ganz grüner Hafer, geschnittener und reifer Weizen und blühendes und verblühtes Maiskorn. Die Ernte und die ganze Vegetation ist um mehr als 8 Tage später als in Oberjowa und der Boden nicht reicher als dort; aber angenehm und heimelig ist es da hinten. Ueberall Abwechslung von Prairie und Wald, und die Gestaltung des Bodens ist vielorts noch anziehender als in Nordjowa. Bei dem größern Wechsel in den Formen der Erdoberfläche ist aber auch mehr Aenderung in magerm Land. Hier sah ich Haferfelder, wo ein Ellstecken noch aus den Zotteln hervorragen würde. In Jowa läßt man solches Land liegen. Man darf aber berücksichtigen: es liegt in der Nähe von St. Paul; in größerer Entfernung wird sogar besserer Boden auch nicht in Angriff genommen.

Ueberall fließen klare Bäche mit gutem Trinkwasser. Das Klima ist ähnlich wie in der Schweiz, doch die Witterung bei weitem nicht so veränderlich. Minesota ist ein recht schönes und gesundes Land, und wer je anders redet, der kennt es nicht oder lügt. Es ist nothwendig, Euch das zu sagen, denn im Osten von Amerika werden Wiskonsin, Jowa und Minesota verschimpft, und man sucht sogar durch Verbreitung nachtheiliger Schilderungen in Europa den Strom der Auswanderung nach diesen Staaten zu hemmen, denn die massenhaften Auswanderungen aus den östlichen nordamerikanischen Staaten nach diesen 3 westlichen Staaten bringen Schwanken, Stockung und Nachtheil in die Spekulationen im Osten, und ich kann Euch sagen, diese Staaten sind den östlichen Bewohnern unbekannter, als Euch Schweizern in Europa Ungarn ist. Diese Gegenden sind ihnen noch ein Land der Geheimnisse und Wunder; aber man ist im Osten von Nordamerika neugieriger auf alle Mittheilungen, die über Klima, Vegetation, Fruchtbarkeit und Bodengestaltung Aufschluß ertheilen,

als in Europa. Alles, was ich im Osten über diese westlichen Staaten reden hörte, war Dummheit, Lüge und Verkleinerung. Mancher zieht eine bedeutungsvolle Miene und will dem Ankömmling sagen, da hinten sei es nicht gut, und hat das Land nie gesehen. Denkt sicher, wenn hier nicht Aussichten wären, so würden nicht alljährlich 500,000 Menschen nach dem Westen gehen und da bleiben.

Hier stehe ich vor den St. Anthonifällen. Das Wasser stürzt 30 bis 40 Fuß hoch über Felsen. Der Missisippi ist aber zu dieser Jahreszeit hier nicht größer, als die Limmat unterhalb Zürich. Oberhalb des Falles schießt das Wasser eine Strecke weit schief über Felsenplatten und dann beginnt der senkrechte Sturz; es stäubt ein wenig, aber mit unserm Rheinfall in keinem Vergleich. Die ungeheuren tafelförmigen Steinplatten imponiren mehr. Von weitem würde man sagen: Das sind Bächler- oder Würrenloserplatten; sie sind versteinerter Mergel.

In Minesota zeigt sich bei 100 Stunden lang und breit folgende geologische Gestaltung: Zuerst und oberst Kalkschiefer mit versteinerten Meerthieren und Muscheln, dann blauer Kalkkieselschiefer mit denselben Versteinerungen, darunter eine sehr hohe Schicht theils schneeweißes, theils eisengelbes, feineres oder gröberes Glassandgestein. Wenn ich Euch aus dem Bächlein hier einen Sack voll Kieselsteine heim brächte, so würdet Ihr sagen: Mach' keinen Spaß! Diese Steine bringst Du nicht von den Anthonifällen; gewiß hast Du sie bei einem Bächlein in Baselland zu Dir gesteckt. Und wollte ich Euch von daher ein Kaffeesäcklein voll Erde bringen, so würdet Ihr sagen: Du dummer Kerl, warum bringst Du solche Erde nach Europa? dergleichen haben wir ja genug bei uns.

Krausel- und St. Johannisbeersträuche, wie sie bei Euch in Gärten wachsen, stehen hier rechts und links wild wachsend am Ufer in Menge, aber keine Beerlein dran; sie sind dieß Frühjahr erfroren und die Nüßchen an den Haselstauden auch. In Jowa aber hängt Alles voll. Hingegen der Sephi oder die Cedars, wie sie dieselben hier nennen, sind voll Beeren, und die Wachholder auch, welche hier nicht selten an dürren Abhängen gefunden werden.

In dieser Umgebung sieht man schon einige Roth- und Weißtannen, und eine besondere Art Kiefern mit langen, zarten Nadeln.

Die eigentlichen Tannenwälder stehen aber 50 Stunden weiter oben auf tiefbemoosten sandigen Gründen. Die nordamerikanischen Tannen sind überaus groß und schön und in Nadeln, Astbildung und Rinde von unsern schweizerischen etwas verschieden.

Hier liegen tausend und tausend riesige tannene Sägblöcke verschossen und in einandergekeilt in Haufen. Der Holzhandel von da oben herab ist ungeheuer. Rechts oben ist eine Säge, größer als die bei Reichenau im Kt. Graubünden, aber ein solches Meisterwerk wie jene, ist sie nicht.

Hier hat sich der Mississippi hinuntergefressen in den Schooß der nordamerikanischen Erde und sich ein Bett gegraben, das 200 Fuß tiefer liegt als das Land, und ich glaube, er hätte sich noch tiefer gefressen, aber das Gestein unterwärts war ihm zu hart. Der Mississippi wälzt sich von oben herab bis zum Ohio über ein Felsenbett, und ob es weiter hinab dieselbe Bewandtniß mit ihm hat, kann ich nicht sagen, bis ich es selbst gesehen habe. Auch am Anthonifall ist eine Stadt mit mehrern tausend Einwohnern, und Postkutschen mit zwei, drei und vier Pferden durchstäuben die Straße von St. Paul hieher, von hier nach St. Peter und wieder nach St. Paul zurück. Eine gute fahrbare Straße von St. Anthoni zieht sich 50 Stunden weit dem Mississippi nach hinauf bis zu den Tannwäldern, und rechts und links, wo schöne Plätze liegen, stehen schon ziemlich viel Farmhütten, während vor drei Jahren noch keine zu sehen war. Dreißig Stunden weiter oben im St. Petersthal ist schon eine Stadt planirt und ein Bauplatzhandel eröffnet; darum, wenn jetzt ein Einwanderer nach St. Paul kommt, so ist das schönste Land der Welt in der Umgebung von jenem Platz und jener Stadt. Doch, es gibt kein Land in Amerika, wo es schönern Weizen gibt als in der Schweiz.

Ausgezeichnetes Land hat Amerika in ungeheurer Masse, und jetzt rutscht die Bevölkerung auf das allerschönste Land hin; erst in der Neuzeit haben Dampfschiffe und Eisenbahnen den Weg dahin eröffnet; aber der gute, reiche Boden ist in der Ertragsfähigkeit überall derselbe, und wenn das unzufriedene Herz mehr will und läuft und läuft, so geht es zuletzt wieder gern, wo es zuerst war. Solch ein Mann hat mir heute ein Schüsselchen voll Milch gegeben;

derselbe freute sich sehr, als ich sagte, ich komme von Herrn Rufus Clarke am Rothcedarfluß in Jowa, und bat, ich möchte seinem alten Freunde doch sagen, er komme wieder zu ihm und wenn er einmal dort hinten sei, so gehe er nie mehr fort. Besseres Land als das schöne und gute Land in Oberjowa ist, gibt es in Minesota nicht, und besseres Land, als es in Minesota gibt, findet man im Norden nirgends. Oberjowa ist nicht wegen der Güte des Landes, sondern wegen des etwas mildern Klima's vorzuziehen. Auch in Minesota leidet man hie und da Mangel an Zaunholz; überall sind Eichen, Eschen und Nußbäume, doch meistens schmächtig. An den Ufergründen steht der Zuckerahorn, die Ulme und Linde in stolzer Höhe.

Es ist wunderbar, im Juni schießen Gras und Laub und Zweige auf einmal mächtig in die Höhe, und im Juli schon hört das Wachsthum auf. Diesen Nachmittag kam ich zu einem Waizenfeld, auf welchem die Frucht mit der Maschine geschnitten wurde; da stieg ich über den Zaun und ging hinter der Maschine her, um zu sehen, ob sie es recht mache; ich war sehr wohl mit ihr zufrieden. Die Säge mit ihren feinen scharfen Zähnchen säbelt blitzschnell hin und her und rasirt Alles weg. Vor der Maschine liefen vier Pferde, auf einem derselben saß der Leiter und hinten auf dem Wagen der Fruchtabschieber mit einem Rechen, in welchem nur zwei Zähne waren; er muß der Art sein, daß die Frucht nicht drin hängen bleibt. Die Pferde liefen im raschen Schritt; jedesmal mit 4 Schritten lag ein Stoß Frucht auf der Mulde von Glanzblech und wurde rechts abgestoßen; zwei solcher Stöße geben ein Bündel. Der Amerikaner macht keine Garben und braucht keine Weiden; er rückt zwei Büschelchen Frucht bei den Aehren in einander, faßt den Bündel darein, dreht den Bund zusammen und schiebt den Knoten mit dem Daumen unter das Bund. Acht solcher Bündel werden dann mit den Aehren locker zusammengestellt und noch zwei im Kreuz darüber geschlagen, um die Aehren vor Nässe zu schützen. Nachdem die Frucht 8 Tage so in einzelnen Haufen gestanden, wird sie zu einem großen Haufen zusammengeführt, rund und thurmförmig (die Aehren einwärts) aufgeschichtet und oben zugespitzt, und so läßt man sie im Freien stehen, bis die Dreschmaschine kommt. Gar säuberlich und genau

geht es auf diesen Feldern nicht zu. Die Farmer schlagen einige Buschel Kernen nicht hoch an, denn das Buschel zu 60 Pfund gilt auch nicht mehr als 1/2 bis 3/4 Thaler. Da würde ein Aehrenaufleser, wenn er mit dem Rechen über die Aecker führe, mehr Frucht zusammenbringen, als manches Bäuerlein in der Schweiz erntet. Die Felder sind überall reich gesegnet. Man muß sich oft fragen, wo die Sachen alle hinkommen.

Jetzt ist es auch da oben fast unerträglich heiß. Im Juli und August gibt es Tage in Jowa und Minesota, die in Schwüle und Hitze den heißesten Tagen der heißen Zone gleich kommen; so zeigt es der Thermometer. In solchen Tagen geben die Leute die Arbeit auf; mir wird es auf der Wanderung oft fast ohnmächtig und doch bring' ich jeden Tag 11 Stunden unter die Sohlen. Ich unternehme im Juli und August aber nie mehr solche Reisen in Amerika; es ist fast nicht zum Aushalten, und doch muß ich jetzt laufen. Im Winter ist in Minesota nicht so zu wandern, der Schnee liegt manchmal zu tief.

Abends 3 Uhr begegnete mir in der Nähe vom Fort Snelling ein Viehhändler aus Wiskonsin mit 150 großen Ochsen; seine Reise bis hieher betrug 110 Stunden, sie kostete ihn so viel als Nichts und rentirt ihm mindestens 2000 Thaler. Vor dem Zug Ochsen her geht sein Wagen mit Bett, Zelt und Lebensmitteln, und zu hinterst sitzen die Söhne auf Pferden und treiben und jagen die Heerde nach. Es wird des Tages höchstens 5 bis 6 Stunden weit gefahren und bei Bächen oder Quellen Halt gemacht und geweidet. Das Vieh hat hier oben einen sehr hohen Preis. In Wiskonsin ist dasselbe mehr als um 1/3 wohlfeiler.

Das Fort Snelling steht auf einer Felsenecke, wo der Mississippi und St. Peters- oder Minisotafluß sich vereinigen. Minesota ist ein indianisches Wort und heißt in der Sprache der Sioux-Indianer so viel als garstiges Wasser; denn Mine ist Wasser, sota garstig, wüst. Die Winebägos nennen das Wasser Rinnä. Vor dem Fort befinden sich große Gemüsegärten und Felder, die von der Kriegsmannschaft unterhalten und bebaut werden. Der größte Theil der Mannschaft ist jedoch 50 Stunden weiter in's Land gezogen, um beim Bau eines neuen Forts behülflich zu sein; es sind keine Fuß-

soldaten, sondern Reiter. Das Fort hat ein rundes Kastell mit Schießscharten und feste Mauern. Auf den Feldern sind Zelte zur Bewachung der Früchte, denn die Indianer sind große Liebhaber von Salat, Zwiebeln, Mais und Kartoffeln, und können sich gar nicht vorstellen, warum denn nicht jeder Mensch an Alles das dürfe Anspruch machen, was der große Geist aus der Erde wachsen lasse, und so graben sie oft den Farmern die Kartoffeln aus in der Meinung, sie gehören demjenigen, der sie zuerst nehme, wie die Beeren im Walde; das macht die Farmer da hinten giftig.

Als ich am späten Abend müde und einsam durch ein Gehölz wanderte, gerieth ich unter einen Trupp von mehr als 50 Sioux-Indianern, Männer von sehr schöner Gestalt und großer Schönheit, mit rabenschwarzen, dichten Haaren, am Hinterhaupt, wie bei den Bauertöchtern der Schweiz, in zwei starke Zöpfe geflochten und vornen über die Brust herunterhängend, das Haar des Vorderhauptes war rund um die Stirn abgeschnitten; sie kamen von St. Paul und waren alle seelenvergnügt, denn der weiße Häuptling hatte ihnen eine gute Mahlzeit gerüstet und viele gute Sachen in die Taschen gegeben. Der Vorderste, ein Greis mit weißen Haaren, rief schon von weitem, als er mich sah: how do you do, sire! how do you do? Dieß ist der amerikanische Gruß. Die Indianer haben großes Vergnügen, die Zierereien der weißen Damen nachzumachen; es brachten daher fast alle Fächer aus der Stadt und fächelten sich Luft zu, nach Manier der Damen. Der Häuptling trug ein ganz hirschledernes Kleid und war nur durch ein schwarzes Stirnband erkennbar. Bald nachher kam ein Trupp Jünglinge, Männer, Frauen und Jungfrauen. Man sah es den Frauen und Töchtern recht an, daß sie die Jünglinge und Männer mit Stolz als ihre Zugehörigen betrachteten, als die, welche durch ihren Wuchs und Todesmuth groß und kräftig sind. Jünglinge und Jungfrauen zeigten freudige, seelenvolle Gesichter und waren überaus schön geschminkt. Ich würde den Augenblick viel gegeben haben, wenn ich mich auf ihre Sprache verstanden hätte, nur um das Rezept ihrer Schminke zu erfragen, mit dem ich so gern manchem blaßwangigen Fräulein einen Dienst erwiesen hätte; denn die Schönheit ist bezaubernd und wohl anzunehmen, wenn man sie sich wohlfeil geben kann.

Ich saß gestern über die größte Mittagshitze zwei Stunden in der Hütte eines Sioux. Gewiß sind diese Indianer tausendmal glücklicher als die Weißen unter dem Kulturjoch, welchen für ein geringes Maß der Freuden immer ein großes Maß der Mühsal und Leiden beschert ist. Doch die Begehrlichkeit befördert, die Richtung der Begehrlichkeit zum Großen, Schönen und Guten ist lobenswerth am weißen Geschlecht. Bereitwilligkeit macht aber Alles leicht; darum wünscht Euch diese in allen Dingen, theure Freunde,

Euer Heinrich Boßhard.

LX. Brief. Rath an M. Jakob, betreffend seinen Entschluß auszuwandern.

Theure Freunde!

Aus dem Innern von Minesota, Ende August 1853. — Schon zur Zeit meiner Abreise aus Europa hatte ein guter Bekannter, Namens J. die Einleitung zur Auswanderung nach Amerika getroffen; er ordnete die Versteigerung seiner Güter an, und hoffte innert 2 Jahren die Liquidation vollenden zu können. Die letzten Mißjahre hatten ihn entmuthigt und zu dem Entschlusse der Auswanderung gebracht; er behauptete, die Güter haben in den letzten Jahren Zinse und Unkosten nicht rentirt, und bei aller Mühe, bei Hunger und Mangel komme man eher zurück als vorwärts. Das Leben müsse eine Grundlage zur Existenz haben, wo dieselbe fehle, da sei man es dem Leben schuldig, dasselbe aus dem Gebiet der Verkümmerung zu retten und dahin zu ziehen, wo die Mittel zu seinem Gedeihen geboten werden. M. J. hat mich gebeten, ihm doch, wenn ich die Ueberzeugung gewonnen habe, die Auswanderung könne ihm Aussichten auf ein sorgenfreieres und glücklicheres Leben bieten, zu schreiben und ausführlich mitzutheilen, wie er hinreisen, wo sich niederlassen und auf welche Weise er seine Sachen einrichten soll. Ich muß an den Brief erinnern, den ich seiner Zeit aus Indiana dem M. Ulrich geschrieben. Ich lebe jetzt in einem andern

Land und möchte den Freund Ulrich bitten, diesen Brief auch zu lesen und ebenfalls als Rath für ihn betrachten. Da dieser Brief für die Auswanderung eine allgemeine Bedeutung hat, so darf ich ihn auch meinen Freunden und Abonnenten nicht vorenthalten, und darum folgt er hier.

Lieber Freund Jakob!

Am Osakis, den 24. August 1853. — Achthundert Stunden im Innern von Nordamerika am Osakis in Minesota gedenke ich deiner Bitten und meiner Pflicht, dir zu schreiben. Die Namen von Stadt und County, wo ich jetzt lebe, liegen noch unter dem Schleier der Zukunft, denn da hinten haben noch keine Vermessungen und Eintheilungen stattgefunden, und darum treibt jetzt die Auswanderung so stark in dieses schöne Land. Hier sind Aussichten, daß die Farmen erst in 5 bis 15 Jahren in den Markt kommen, und wer sich hier eine Farm aussteckt, ein Haus baut und Aecker anlegt, der kann das Alles benutzen und hat weder Land noch Abgaben zu bezahlen, bis ihm der Markt angekündet wird; dann muß er sich das Land zusichern lassen und hat für den Acre 1 1/4 Thaler zu bezahlen. Solch ein Zustand ist für arme Einwanderer außerordentlich vortheilhaft und lockt zur Niederlassung. Bevor ihr Land in den Markt kommt, haben sie schon auf demselben mehr als die nöthige Baarschaft zur Zusicherung desselben gewonnen. Freund, ich sage dir ohne Bedenken, die Auswanderung nach Nordjowa oder Minesota bietet dir Aussichten auf ein sorgenfreies und vergnügtes Leben, und wenn du das erste Jahr überstanden hast, so freust du dich über deinen Entschluß.

Ich weiß, du hast über 600 Thaler ungefähr zu verfügen; 200 Thaler kostet die Reise, 400 bringst du noch hieher nebst Betten und Kleidern für 2 Jahr. Lasse nichts Neues von Baumwolle auf die Reise rüsten, es ist hier so wohlfeil als draußen; ich kaufte vor 4 Wochen ein starkes, gemachtes Hemd für 1/2 Thaler und ein Paar Socken für 6 Batzen; schleppe keinen Schirm und keine Schuhe und Stiefel hieher, sie sind wohlfeiler als draußen, und so das Glasgeschirr auch. Schweizerisches Kochgeschirr kannst du keines brauchen, es ist in ganz Nordamerika keine Kochkunst. Das Kochgeschirr wird hier sammt Heerd zusammen gekauft und kommt mit demselben

mindestens auf 20 Thaler. Hast du aber sehr brauchbare Sachen, die dir nicht viel gelten wollen und nicht schwierig zu transportiren sind, so nimm sie mit; doch das Dangelgeschirr laß daheim; die Sensen werden hier nicht gedengelt, sondern geschliffen, und schweizerische Sensen taugen neben amerikanischen nicht. Versehet Euch wohl mit Tisch- und Sackmessern, sie sind hier theuer. Ein gutes Sackmesser mit einer großen und zwei kleinen Klingen kostet 1/2 bis 3/4 Thaler; kaufe aber keine auf Handel, du bist kein Krämer. Lege überhaupt keinen Heller von deinem Geld an einen Gegenstand auf Handelsspekulation. Amerika ist noch nicht das Land, wo der Absatz nach Thalern läuft, und wenn die Leute hier etwas kaufen wollen, so fragen sie dich nicht, wie viel Geld willst du für das Messer, sondern wie viel Zwiebeln, oder Erdäpfel, oder Eier, oder Butter, und kaufen eben ihre Sachen bei denen, die solche Münze nehmen, und so machen es die Herren in der Stadt den Farmern wieder. Kommt die Farmerin mit einem Korb voll Eier zu einem Kaffeehändler und sagt: Mein Herr, brauchen Sie Eier? so sagt der Kaffeeherr: Ich kann's brauchen, wenn du Kaffee dafür nimmst, und so geht's in allen Stücken.

Ich muß dir das sagen, Freund, damit du zum Voraus ein wenig merkst, wie es da läuft. Nimm auch nicht viele Umhänge mit für die Fenster. Ein Blockhaus hat gewöhnlich nur ein Fenster, und das ist nicht viel größer als ein Stallfensterlein in der Schweiz, nämlich 2 Fuß hoch und 2 1/4 Fuß breit; so sind alle Fenster an den Blockhäusern in Amerika, denn in den Vereinigten Staaten sind überall gleiche Fenster, gleiche Thüren und gleiche Nummern an Schuhen und Stiefeln, und so in vielen Sachen; das ist sehr kommod für die Fabriken, kommod für die Handelsleute und für die Farmer auch. Willst du ein Paar Stiefel, so läßt man dieselben nicht probiren, sondern fragt dich einfach: Welche Nummer willst du? und wenn du sagst: Nummer 11, so zeigt man dir dieselbe und dann kannst du auslesen, denn alle Schuhe und Stiefel von einer und derselben Nummer sind in ganz Nordamerika gleich groß.

Ist man aus der Zeit der Mühsale heraus, so macht man das Blockhaus zur Vorrathskammer und zum Zeughaus, und baut ein Främhaus aus gehauenem Holz gefügt und auswendig mit Brettern ver-

täfert. Die Wohnstube in einem solchen Främhaus hat schon zwei Fenster, welche aus vier Blockhausfenstern gebildet sind; ein solches Fenster ist daher auch 4 Fuß hoch und 2 1/4 Fuß breit. Es hat in ganz Nordamerika keine Gläser. Alle Fensterrahmen werden durch Maschinen gemacht, und alle Schreiben dazu kommen aus den Glashütten in punkt gleicher Größe; das Kütt ist auch ein Handelsartikel und so macht Jeder seine Scheiben selbst ein.

Bereite deine Kinder auf die Reise vor. Entwöhne sie der Milchspeisen, und reiche ihnen annähernd die Kost, welche zu Schiff geboten werden kann, nämlich Thee und Kaffee ohne Milch, aber mit Zucker; Mehlbrei, Kartoffeln, gebratenen Speck und Kuchen. Triff gute Vorsorge für die vielen Tage, an welchen man zu Schiffe nicht kochen kann, mit Obst und Käse, mit gesalzener Butter, Brod und Zwiebeln. Verschaffe Jedem eine Decke von dickem, wohlfeilem, wollenem Tuch, daß es sich an kühlen Tagen und Nächten damit umhüllen und vor Erkältung schützen kann. Im Anfang der Reise nimm es jedoch noch nicht so genau; aber gegen das Ende habe Sorge, daß sich deine Leute warm halten. — Hast du Kisten, so laß dich von Basel aus nach Havre spediren, oder durch irgend einen zutrauenswerthen Spediteur bis nach New-York, denn wer des Weges und der Sprache nicht kundig ist, kommt mit ihnen besser ab. Hast du in New-York oder in der Nähe irgend welche Bekannte, so raste 8 Tage, ehe du weiter reisest; eine solche Erholung thut gut. Laß die Deinigen bei der Ankunft nicht zu fett und nicht zu viel essen. Verkaufe auch deine Schiffsgeräthe nicht.

Es ist gut, wenn du zum Voraus den Grundsatz fassest, direkt in das nördliche Jowa zu gehen, dort einen provisorischen Aufenthalt zu suchen und erst später nach gründlicher Umsicht einen bleibenden Sitz zu wählen. Ich rathe dir deswegen das nördliche Jowa zum provisorischen Aufenthalt, weil dieß ein sehr schönes und gesundes Land ist, herrliche Plätze zur Niederlassung bietet und von keinem nördlichen Staat an Schönheit und Güte des Bodens übertroffen wird; und auch um deswillen, weil von hier aus gar leicht und billig eine Reise in's Innere von Wiskonsin oder Minesota zu unternehmen ist. Wie bald ist man nicht in Prairie-Chien, und von dort kann man auf dem Wiskonsinfluß um einen Thaler nach

Prairie-Dufac kommen, wo sehr viele Schweizer sind, und weiter hinauf, nach den Umgebungen des Winebagosee's, wo sich wieder viele Schweizer niedergelassen haben. Um 1½ Thaler reist man nach St. Paul in Minesota, und dort sind wieder zwei Wege in's Herz des Landes, beide führen zu schönen und fruchtbaren Ländergebieten. Sieh, Freund, bevor man nicht einen Sommer und einen Winter hier verlebt hat, ist man auch nicht im Stande mit gehöriger Umsicht einen Wohnplatz zu wählen. Du thust am Besten, wenn du Anfangs Februar abreisest, und in New-York angekommen, auf dem New-Yorker Bahnbureau zur Weiterspedition über Chicaga und Galena nach Dubuque ein Tüket oder Billet lösest.

Sieh dich in Dubuque oder der Umgebung um ein Zimmer um, in welchem deine Frau sammt den Kindern 14 Tage kochen und schlafen kann; dann nimm den Weg unter die Füße, geh hinaus in die Welt der Farmer nach Norden oder nach Westen, und siehe und frage nach, ob irgend gebrochenes gutes Ackerland nebst Blockhaus auszuleihen ist. Innert 8 Tagen kannst du weit herum kommen, und wohl eine günstige Gelegenheit entdecken. Nimm nicht unter 20 Acres, und ja nicht über 40 Acres Land; denn wenn du nicht gut bebauest und recht und reichlich pflanzest, oder das Feld im Unkraut verwüsten lässest, so kannst du für Schadenersatz belangt werden. Sieh auch die Zäune wohl an, ob sie gut und hoch genug sind, denn wenn dir das Vieh einbricht und Verheerungen anrichtet, so mußt du den dritten Theil, den du als Zins schuldest, Vergütung leisten.

Wenn du um Dubuque herum keinen Aufenthalt für die Deinigen bekommst, so laß dich das nicht anfechten. Du gehst nur auf das Dampfschiff und fährst hinauf nach Gutenberg oder Lansing, und machst die Runde auf 3 bis 4 Stunden in's Land hinein, da triffst du immer einen Farmer, der den Deinigen für einige Wochen Platz einräumt, die Kisten und Waaren vom Ufer holt und dir rathet, in welcher Richtung du wohl am ehesten zur Erfüllung deines Wunsches gelangen könnest; solch eine erste Wanderung thut dir schon recht gut und macht dich heimischer und vertrauter mit dem Land. Wenn du auch drei Wochen laufen mußt, so schadet es gar nichts. Sei aber nicht zu exakt, sondern denke du seiest in einem Land.

wo Alles lötterlet. Hast du deinen Platz gemiethet, so richtet sich dein Blick schon bestimmter und hoffnungsreicher in die Zukunft. Du mußt ein Joch Ochsen, einen Pflug, einen Wagen, Koch- und Tischgeschirr, Axt, Säge und Feldgeräthe haben. Kühe, Ochsen und Kälber kaufst du am wohlfeilsten in Wiskonsin, du machst dich sogleich hinüber und siehst dich nach rechter Waare um. Ein Paar Ochsen für 60 Thaler, ein Paar Kühe für 50 Thaler, sechs Kälber für 30 Thaler, das macht schon 140 Thaler; Wagen und Pflüge 80 Thaler, Kochofen und Nebensachen 40 Thaler und 40 Thaler für Lebensmittel bis zum Herbst, macht zusammen 300 Thaler. — Merke, es richtet sich Alles nach deiner Baarschaft. Wer nicht ordentlich Geld hieher bringt und keinen Anfang hat, muß recht auf sein, um empor zu kommen; denn der Verdienst ist unstät. Laß dich es auch nicht kümmern, wenn du gar kein Lehen bekommst. Ziehe sammt Kisten und Familie in's Fort Atkinson am Türkisfluß und nimm dort Aufenthalt, suche dir einen schönen Platz im ungebrochenen Land, baue ein Blockhaus und kaufe 50 Kälber für 200 Thaler, mache über Sommer Heu für sie und suche Kartoffel- und Gemüseland zu rüsten, und nach drei Jahren wirst du deine Heerde mit 1200 Thaler Gewinn absetzen. Fällt dir das Mähen zu schwer, so kaufe eine Mähmaschine und damit kannst du im Tag 250 Zentner Futter zu Boden legen. Wisse aber, wenn du drei Jahre auf gleichem Platze heuest, wird die Prairie so mager, daß nur noch ganz kleines schmächtiges Gras wächst. Die Prairiebrände düngen jedes Jahr, und wo nichts mehr zu verbrennen ist, da hört der Trieb auf.

Du hast das leichteste, freieste Leben, wenn du im Anfang gerade auf Viehzucht hältst. Auf den Winter ist es auch nicht schwer, für die Thiere ein nothdürftiges Obdach im Walde herzurichten; gute Winterung bedingt Glück und Gedeihen.

Das Nützlichste und Vortheilhafteste, was man aus der Schweiz hieher bringen kann, das sind Heublumen oder Grassamen aus guten kräuterreichen Wiesen; dieses Gesäme wächst hier recht gern, und die schweizerischen Futterpflanzen treiben üppig auf. Wer sich so allmälig Wiesen und Weiden anlegen könnte, würde eine einträgliche Grundlage zu einer Sennerei und zu blühender Viehzucht legen.

Es sind hier auch Aussichten auf Weinbau, denn jetzt hängen die wilden Reben schon voll blauer Trauben. Setzlinge von blauen Rebsorten wären leicht herüberzubringen. Trauben mit großen Beeren gehen gern in Fäulniß über. Die reifen wilden Trauben sind sehr sauer und die Beeren klein, sie haben jedoch den rechten Traubengeschmack; diese Trauben geben mit Zucker und Wasser vermischt einen guten Wein.

Stelle dich überall arm und laß nirgends merken, daß du im Besitz von Baarschaft bist. Kaufe ja nichts, bis du die Verhältnisse näher kennst. Gefällt dir aber eine Farm, welche von Jemanden zum Kaufe ausgeboten wird, so erkundige dich nirgends als auf der Landoffice, ob der Verkäufer der rechtmäßige Eigenthümer sei, ehe du kaufst. Viele bauen sich auf schon gekauftem Land an, rüsten Farmen und verkaufen sie, und nachher kommt der ursprüngliche Besitzer und treibt dich sammt deinem Kaufbrief fort.

Der Anfang auf neuem Land wird dir und den Deinigen kurios vorkommen. Stelle dir vor, es sei dir 5 Stunden von jeder Wohnung entfernt eine Allmend mit einem schönen Wald zugefallen; du fährst im Frühjahr mit Hausrath und Lebensmitteln sammt zwei Milchkühen dorthin, steigst bei einer Quelle ab und richtest das Zelt auf; hier fällst du einen schönen Baum zu Schindeln, machst ein provisorisches Dach und beginnst den Bau der Blockhütte; das gibt sehr harte Arbeit; bist du mit deiner Wohnung jedoch nur so weit, daß selbst noch alle Winde durchspielen, so genügt das schon bis zum Herbst, und du beginnst mit dem Brechen des Landes und mit dem Rüsten des Gartens; nachher geht es an das Spalten der Fensriegel. Merke dir diese Winke; sie passen auch anderwärts, nicht nur für Nordiowa. – Die Vorsehung walte über dir; sie lasse dich viel Schönes träumen und hoffen und verhülle die Beschwerden, damit dein Muth nicht sinke, die große Aufgabe zu lösen, die du dir gestellt hast. Du bist stark und gesund; dein Loos möge ein glückliches sein! Dein Freund,

Heinrich Boßhard.

LXI. Brief. Schilderung von St. Paul in Minesota.

Theure Freunde!

Osakis, den 25. August 1853. – Ich habe seiner Zeit Briefe von einigen meiner Bekannten in der Schweiz erhalten, worin sie wünschen, ich möchte doch jedesmal, wenn ich in eine Stadt komme, auch schreiben, wie es darin aussehe. Von jeder Stadt ist mir das nicht möglich, aber von St. Paul will ich Näheres berichten; ich habe jetzt Zeit, denn am Himmel über mir donnert und blitzt es fürchterlich, die Wolken zerfließen in einander und treffen großartige Vorkehrungen, der lechzenden Erde einen erquickenden Regen zu spenden. Ich schreibe dieß auf einem Fäßliboden und habe oben an der Diele mit hölzernen Nägeln die zwei Zipfel meines Sacktuches angenagelt und so ein Dächlein gebildet, damit das niederströmende Wasser diesen Brief nicht verregne; dabei sitze ich auf einem runden, 1 1/2 Fuß hohen Sägblock, denn jetzt sind solche noch die Sessel der Menschen am Osakis.

Wie der Reisende nach St. Paul auf dem rauschenden Dampfboot seinem Ziele näher rückt, erscheint ihm schon von ferne, hoch über den riesigen, grünen Wälder am Mississippi die in luftiger Höhe prangende Stadt. Vor der nächsten Felsenfront macht das Boot Halt, und von da aus führt ein Fahrweg rechts in mehrern Windungen auf die Höhe, und ein Fußpfad gradaus einige Treppen hinauf zum Volke der Zuschauer. Denn sobald die Pfeife des Dampfbootes mit mächtigem Widerhall dessen Ankunft meldet, eilt das neugierige Volk der Stadt auf diesen Platz, um zu erfahren, ob der Dampf etwas Neues bringe. Kaufleute, Kellner, Gastwirthe und mitunter auch Damen eilen mit Körben herab, um zu sehen, ob nicht in Folge von Reisespekulationen liebliche Früchte des Südens heraufgekommen sind. Siehe, da hat ein schlauer Schneidergeselle in St. Louis den Einfall gehabt, für 10 Thaler Pfirsiche mitzunehmen; schon ist ein Fäßchen geöffnet, und Alles drängt sich um ihn her, und will von der rosigen Frucht; er macht einen Gewinn von mehr als 30 Thalern. Da hat Einer gestellweise in Kisten verpackte

Trauben von Hermann aus Missouri und löst vom Stück 10 Fünfer. Ein Dritter verkauft reife wilde Pflaumen, das Stück zu 1 Fünfer.

Folgt mir im Geist die Treppe hinauf in's Terrain der Stadt. Hier rechts eine Reihe einstöckiger Trinkstuben und Kaufläden, alles mit Schindeln gedeckte Bretterhäuschen. Da ist ein Laden, in welchem man indianische Merkwürdigkeiten zum Verkauf ausbietet; ein indianischer Bogen mit 3 Pfeilen kostet ½ Thaler; der Pfeil ist ein 2 Fuß langes Stäbchen und nicht viel dicker als ein Federhalter, hinten mit 3 Federschweifen, die Spitze ist von leichtem Stahlblech. Der Indianer schießt damit in gleicher Distanz, wie mit einer Schrotflinte, Vögel und Eichhörnchen von den Bäumen. Ein indianischer Halsschmuck von halb Zoll langen Glaskorallen und den Knochen der Wirbelsäule einer Klapperschlange zusammengesetzt, kostet drei Thaler, und ein solcher, der die Wirbelsäulen von zwei Klapperschlangen enthält, 5 Thaler. Hier ein Paar indianische Schuhe von Hirschleder; ei, wie leicht und einfach gestaltet! Schade, daß die Damen im Schweizerlande sie nicht sehen, diese würden sich sogleich selbst solche von feinem Leder rüsten. Ein Muster bring ich nicht heim; denn mein l. Vetter Brunner, der ein Schuster ist, könnte mir das übel nehmen. Haben die braunen indianischen Damen die Schusterprofession überflüssig gemacht, so soll es doch nicht so weit kommen, daß die Damen des weißen Geschlechts jene schöne und glückliche Zunft ruiniren. Hier eine indianische Pfeife; woher haben sie wohl die schönen braunrothen Steine, welche sie aushöhlen und poliren? das Rohr ist nicht rund, sondern ein anderthalb Zoll breites und 2 Fuß langes, schön geändertes Brettchen; eine solche Pfeife kostet 3 Thaler, denn sie ist in den Augen der Indianer ein heiliges Instrument, aus welchem geweihte Räuchlein zum Himmel steigen. Wir können uns nicht damit aufhalten, die verschiedenen Handwaffen, die mit Korallen besetzten Hüftbänder, Beutel, Arm-, Hals- und Haarzierden zu betrachten. Diese Kunstarbeiten mit allerlei Blumen und Formen würden im Glaspalast von New-York den indianischen Töchtern Ehre machen, d. h. insofern der Amerikaner Herz und Gefühl hätte, die achtungswerthen Fähigkeiten und Eigenschaften der Indianer zu ehren.

Noch hundert Schritte aufwärts und wir sind auf der großen

Fläche des Stadtgrundes. Hier links auf der Felsenecke der 150 Fuß hohe Freiheitsbaum; von diesem flattert jedes Jahr am 4. Juli die 16 Fuß hohe und 32 Fuß lange Sternenflagge unter Musik, Kanonendonner und dem Zujauchzen des Volkes empor bis zum goldenen Knopf, und der Gouverneur ruft dabei drei Mal mit lauter Stimme: Heil, heil, heil unserm herrlichen, von Gott gesegneten Land! und das Volk schreit lang und nachhaltend Hurrah! Hurrah! Rechts ein schönes Haus in neugothischem Styl mit der Ueberschrift: New-York-Bazaar. Vor uns die Hauptstraße, und daneben eine schöne, breite Blankrood, d. i. ein Fußweg von Brettern auf die Länge von einer halben Stunde. Hier spaziren jeden Abend zur Erholung und zum Vergnügen Menschen aus allerlei Stand und Geschlecht; da erscheinen die zarten Damen im Schleierhut mit dem Blatt einer Fächerpalme, und fächeln sich Luft zu, und nicht selten hinter ihnen her ein Trupp indianischer Jünglinge, ebenfalls mit Fächern und die Geberden dieser Damen nachahmend. Abgeschlossener und intimer spazirt hie und da ein junger Neger mit einer schönen schwarzen Lady am Arm. Es sind dies gewöhnlich die Sklaven solcher Familien, die aus dem Süden zur Erholung ihrer Gesundheit hieher gekommen sind. Gewöhnlich geben diese des Abends dem Lakai die Erlaubniß, das Kammermädchen spaziren zu führen, und so erscheinen sie in Hut und Handschuh wie die Vornehmen, und in gleicher Graziosität; wenn sie nicht lachen, so sind sie schön; ein lachender Neger ist aber (Gott verzeihe mir's) ein halbes Monstrum.

Auf diesem freien Platz hat man die Aussicht über die ganze Stadt. Im Hintergrunde erhebt sich in weitem Bogen eine kleine Anhöhe mit Wäldchen und Gebüschen, besetzt mit städtischen Lustsitzen. Rechts unten an der Stadt arbeitet eine Dampfmühle, oberhalb ist eine Kalkbrennerei. Das große prachtvolle Gebäude da oben in der Mitte gegen die Anhöhe, welches von rothen Ziegelsteinen erbaut ist und eine runde blechbedeckte Kuppel hat, ist das Kapitol und gehört zum Stadtgebiet.

Durch das ganze Stadtgebiet ist nasser, torfmooriger Grund. Die reichen Quellen von der Anhöhe herab sind noch nicht zu Brunnen benutzt. Das Trinkwasser wird aus Cysternen geschöpft. Die Nordamerikaner haben gar keine Idee von einem laufenden Brunnen.

Der ganze Stadtgrund wird in wenig Jahren trocken gelegt sein, denn das Wasser ist gut zu fassen und abzuleiten. Hie und da trifft man deutsche Kosthäuser und Wirthschaften mit Billard, Läden mit Galanteriearbeiten; auch sind hier zwei englische Buchdruckereien, eine englische Methodistenkirche, nebst zwei andern zur Verehrung Gottes erbaute Kirchen. Gemüsegärten hat es wenige und Blumengärten gar keine. Rechts vor dem Hause des Gouverneurs ist ein großer Gasthof, den fremde Herrschaften inne haben; die Vorlaube desselben wird gegenwärtig von den Indianern belagert, denn die fremden weißen Männer haben guten Tabak und sind freigebig.

Wir wollen da ein wenig rechts auslenken; dort über dem Graben in jenem Bretterhäuschen wohnt der Schuster Wanner von Egelkofen bei Fraubrunnen im Kanton Bern; er ist jetzt Koch, Stubenmagd und Schuster zugleich, also eine Dreifaltigkeit in einer Person. Der Mann ist vor 4 Wochen aus dem Süden heraufgekommen und macht einen amerikanischen Anfang. Sein Sohn schustert in Stillwater und verdient des Monats 28 Thaler. Wanner hat 2 Bauloose gekauft, 80' breit und 120' lang, für 400 Thaler. Nun sind ihm aber schon 600 Thaler geboten worden und er hat Aussicht, in kurzer Zeit 1000 Thaler daraus zu lösen; so steigen die Plätze hier. Wanner meint, es sei nirgends schöner und besser in der Welt als da droben, und wenn er das Wunschhütlein hätte, so würde er das arme Bernervolk an sein Herz drücken und sich mit demselben nach Minesota hin wünschen; der brave junge Moser von Nydau lächelte aber und sagte: Du mußt hinzusetzen, insofern sie Liebhaber vom Speck sind, denn es ist meine Ueberzeugung, daß sich in Amerika Keiner recht glücklich fühlen kann, wenn er nicht ein überaus großer Liebhaber vom Speck ist. Moser ist ein Mann, der über die Bedingungen zur wahren Glückseligkeit nicht so ganz im Unklaren ist, und sein Urtheil darf einigermaßen einer Betrachtung gewürdigt werden. Meister Wanner ist Wittwer, da drüben wohnt aber eine Wittfrau, und wenn sie aus dem Fenster schaut, so neigt sich auch Wanners Haupt ein wenig gegen ihr Fenster; dieser Umstand beruht auf einer magnetischen Kraft und ist ein Vorzeichen. — Wanner hat große Liebe zu seinen Freunden, und wenn sie nach Amerika kommen, so ist er ein treuer Wegweiser.

Hier vorüber ist eine deutsche Bäckerei; dieß ist die einzige in der Stadt, und der Mann verdient nun täglich 8 bis 10 Thaler. In wenig Wochen können aber schon zwei bis drei neue Bäckereien entstehen. Am 19. d. M. waren im Saale des Gouverneurs da droben Verhandlungen mit den Indianerstämmen. Die Häuptlinge erschienen mit den ältesten Männern, den kräftigsten Jünglingen und einigen Jungfrauen. Der Gouverneur ließ ihnen durch den Dollmetscher sagen, er wünschte zu wissen, auf welche Zeit sie zur Abreise gerüstet seien; denn die Indianer müssen laut Vertrag 200 Meilen weiter in das Land. Nun antwortete derjenige Häuptling, welcher als Wortführer bestimmt war: wenn der Mond von jetzt an zwei Mal im runden Gesicht am Himmel erschienen sei, so seien sie gerüstet; aber sie bedürfen zur Reise einiger Nahrung. Hierauf ließ ihnen der Gouverneur sagen, er habe 75 große Ochsen für sie in Bereitschaft, die seien so fett und schwer, daß sie noch nie so hübsche gesehen haben. Der Häuptling erwiderte aber: da werde er sich wohl irren; er selbst habe einen Büffel geschossen, der so hoch Speck gehabt habe, und setzte dabei seine breiten Hände auf einander. Nach diesem bemerkte der Häuptling: sie können nicht nur vom Fleisch allein leben; sie sollten noch Gemüse haben. Da ließ der Gouverneur fragen, was sie denn wünschen. Wir sollten Mehl haben, und Aepfel und Kartoffeln, erwiderte der Indianer. Das Alles müsse gereicht werden, ließ der Gouverneur sagen, und er wünsche, sie möchten die Felder der Farmer meiden, und denselben ihre Früchte lassen; er wolle ihnen lieber jetzt schon einige Ochsen zum Schlachten und Mehl und Kartoffeln verabreichen; sie müssen bei ihm keinen Mangel haben, denn sie seien gute Indianer. Hierauf folgte die Mahlzeit, wobei die Indianer seelenvergnügt waren.

Die Stadt hat mehr als eine hinreichende Anzahl Aerzte, Juristen und Apotheker. Es ist in den Städten von Amerika überall starker Ueberfluß an Aerzten, Advokaten und Geistlichen. Die Aerzte handeln aber hier nach Glaubensgrundsätzen, die Advokaten nach ökonomischen und die Geistlichen nach Parteigrundsätzen. Es fehlt oft an rechter Erleuchtung und reiner Gesinnung. Ich habe hier schon sehr viel beten gehört, aber noch nie: O Herr! Erlöse Israel aus allen seinen Nöthen!

Noch ist kein Musiklehrer hier. Bis jetzt hat sich aber auch kein anderes Verlangen kund gethan, als nach Thalernoten zu musiciren, und wo diese Musik spielt, da wird die verklärende Seelenmusik nicht zum Durchbruch kommen; denn der leise, liebliche Klang der Thaler darf bei den amerikanischen Musikfreunden nicht überboten werden. Doch da oben links in dem neuen Bretterhaus spielt ein Jüngling religiöse Figuralgesänge auf der Harmonika.

Morgens und Abends rasseln einige Milchwagen durch die Stadt; diese Leute haben gut Wetter; die Maß Milch gilt 10 Fünfer, und das Futter kostet sie nichts. Hier kommt ein Deutscher mit einem Karren voll Gemüse. Es haben da draußen eine Viertelstunde von der Stadt zwei Brüder 3 Acres Land in Zins genommen und eine Gemüsegärtnerei eingerichtet, die ihnen über 600 Thaler rentirt; sie haben einen halben Acre Zwiebeln und rechnen auf einen Ertrag von 130 Buschel; das Buschel gilt ab[illegible] 1 Thaler. Jeden Tag wird von ihnen ein kleiner Wagen voll Gemüse in die Stadt geliefert, und immer ist der Garten in dichter Fülle besetzt. Da haben sie eine Art Stickelbohnen, deren Taschen 2 bis 3 Fuß lang sind; solche habe ich noch nie gesehen, und darum auch einige Kernen davon zu Samen in den Sack gesteckt.

In jedem ordentlichen Kosthaus wird wöchentlich 3 Thaler Kostgeld bezahlt. Die Kost ist sehr fett; doch die Leute sind mager. Der Speck macht nicht immer fett. Morgens vor Sonnenaufgang fahren die Eiswagen durch die Stadt, und da werden Eisklötze vor die Thüren gelegt. Das Pfund Eis kostet einen halben Fünfer und wird in den Familien zur Frischung des Wassers und zur Abkältung von eingemachten Süßigkeiten benutzt. Die Wirthe brauchen einen großen Theil zur Abkühlung der Getränke.

Da oben, wo die Straße nach den Anthonifällen einlenkt, wohnen vier Mulattinen; sie haben sich mit einander zu einem Wasch- und Glättgeschäft verbunden, verdienen viel Geld und führen ein ehrbares Leben. So sind wir nun am Ende der Hauptstraße.

Anderwärts stehen überall und überall Häuser, doch führen nur Fußpfade dazu. Die Straßen sind noch nicht geordnet. Hier findet man Schweden und Norwegen, Schweizer und Deutsche, Franzosen und Engländer, geborne Amerikaner, Neger und Mulatten, Chip-

pewai, Winebago, Sioux-Indianer und Halbbrüder, Juden und Judenchristen genug.

Die Stadt grenzt nach Nord an eine kleine Anhöhe, nach West an Prairie und Wald. Das Stadtgebiet ist 3/4 Stunden lang und 1/4 Stunde breit. Die Stadt ist im raschen Aufblühen begriffen, und bietet für Professionisten und alle möglichen Geschäfte Aussichten, wie wenig Plätze in Amerika, denn sie ist der Schlüssel zum größten Theil von Minesota; sie hat gutes Wasser, gesunde Luft, und liegt an dem Punkt, wo der mächtige Missisippi aufhört für große Dampfboote fahrbar zu sein; sie steht in naher Verbindung mit den Städten am heil. Kreuzsee, mit St. Peter und St. Anthoni. Jede Woche landen 3 schwerbeladene Dampfboote; sie bringen Mehl, Kolonialwaaren, Seife, Fleisch und landwirthschaftliche Geräthe aller Art, Zwieback, Obst, Manufakturen und Reisende in Menge, führen dagegen noch wenig ab, außer Pelzwaaren und Eis.

Die Stadt ruht auf gelbem Kalksteinschiefer, welcher brauchbar zu Bausteinen ist; es wird aber immer und überall der gebrannte Ziegelstein zu Bauten vorgezogen. Das Klafter Holz zu 4 Fuß Länge gilt im Wald 2 Thaler. Die Miethlokale sind sehr theuer. Die Maß Bier wird um 20 Cents ausgeschenkt. Da es Euch wohlfeiler beschert ist, so stoßt an auf die Gesundheit Eures Euch grüßenden

Heinrich Boßhard.

LXII. Brief. Mittheilungen aus dem Innern von Minesota.

Theure Freunde!

Osakis in Minesota, den 27. August 1853. — Kommt man im Osten von Amerika so neu und grün aus Europa an, dann scheint es Vielen, als wäre wenig Platz und Raum mehr in der neuen Welt; denn preiswürdiges und des Anbaues werthes Land ist dort wenig vorhanden; rückt man aber hinter den Eriesee und hinter den Ohiostaat, so bieten sich schon überall Gelegenheiten zu schönen Niederlassungen, und wenn man das Steigen der Landpreise und die

Fortschritte der Farmer in's Auge faßt, so ist man mit seinem Auswanderungsentschluß ausgesöhnt und fühlt sich durch die Urtheile und Ansichten der Farmer, durch die Triebkraft des Klimas und Bodens gelockt, seinen Wohnsitz aufzuschlagen, und dieß um so eher, da von allen Seiten übereinstimmend ungünstige Urtheile über die Länder und Staaten im Nordwesten ausgesprochen werden. Doch die rauhe, wilde Welt grinst den Wanderer unfreundlich an. Gibt es denn kein Land mehr in Amerika, wo es etwas freundlicher aussieht? spricht er zu sich selbst, und Zweifel und Neugier, sowie auch der Wunsch, es noch etwas besser zu finden, lassen ihm keine Ruhe; er wagt noch einen Ruck und zieht tausend Meilen weiter, und siehe da, eine schöne, freundliche Welt, ein quellenreiches, fruchtbares Land in lieblichem Wechsel von blumenreichen Prairien und Wäldern dehnt sich in unermeßlicher Größe vor des Wanderers Blicken aus. Nun trübt sich seine Seele wieder, denn Farmen an Farmen von ungeheurer Größe bedecken das Land, und die schönen Prairien und Wälder dazwischen gehören auch dazu, und wenn noch ein rechter Platz ist, so hat ihn Jemand gekauft oder gelichtet. Da kommt es einem vor, als sei die ganze Welt schon in Besitz genommen, die ganze Welt verkauft oder gelichtet. Aber da heißt es: O nein! 50 Meilen weiter, 100 Meilen weiter ist noch Kongreßland genug. Man schaut nach Westen und denkt: Ach Gott, dort tief hinter dem fernen Horizont soll ich mir meine Heimath suchen? das ist auch gar von allem Verkehr und aller menschlichen Gesellschaft entfernt und fast am Ende der Welt. Doch wie man so recht in die ferne, unbewohnte Welt hineinzieht und herum fährt, so erfüllt freudige Aussicht und Hoffnung die Seele. Es bieten sich schöne Plätze mit großen Vorzügen und Bequemlichkeiten zur Auswahl; Plätze, wo fast ein Acre so fruchtbar ist wie der andere, da ist man nicht an ein Tobel oder an Sandhügel, oder auf sumpfige Gründe und ungesunde Plätze angewiesen, sondern hat eben die schöne freie Wahl, und noch zum Preis von 1 1/4 Thlr. per Acre. Aber da heißt es geeilt und zugegriffen; schon durchkreuzen Reisende zu Pferd und zu Wagen nach allen Richtungen die Gegenden, und wenn man fragt, in was für Geschäften, so heißt es: Ich will das mir gehörende Land suchen. Man erstaunt über solche Zuströmung und sieht ein, daß schon innert

zwei Jahren der Nachbarn genug, wo nicht zu viel sind. Man denkt: wie gut, daß ich noch zu rechter Zeit nach Amerika kam! In fünf Jahren ist das Land voll und kaum mehr ein rechter Platz zu finden. Da droben aber in Minesota, in dem Meer schöner Länder, bangt man noch nicht. Es können noch 30 Jahre dahin gehen, bis diese Länder so dicht besetzt sind, wie Ohio; man bangt nicht um schöne Plätze und schönes Land. Man kann hier ganze Tage laufen, und sieht fort und fort das schönste Land, und wenn dieses unter der Pflugschaar ist, dann heißt es: wieder 100 Meilen weiter, und man findet denselben Boden in gleicher Triebkraft. Ich bestieg das Dampfboot in der Absicht, einmal an die Grenze dieser gleichförmigen geologischen Gestaltung des Erdbodens zu gelangen. Ich fuhr mit, so weit das Boot geht, bis zur zweiten Stromschnelle, und traf überall bei wenig Unterschied dasselbe Land. Auf dem sandigen Boden schmächtige Eichen und Hykori, und dünnes niederes Gras, auf mehr thonigen Gründen ein reicherer Boden, kräftige Wälder und üppige Prairie. Die Gestalt des ungeheuren Flachlandes verkündet die Annäherung zur Stromscheide.

Da sieht man wieder Eichhörnchen von anderer Farbe und Gestalt als in Jowa. Hier lebt der Scanf, ein gar eigenthümliches Thier, mit braunem oder schwarzem Pelz, und über den Rücken in Form eines Ovals einen schneeweißen Bogen. Der kleine rothe Fuchs ist wunderschön; Schwäne und Pelicane wandern von Louisiane, Texas und Florida über den Sommer nach den kleinen Seen von Minesota; aber Elke und Büffel muß man auch hier 150 Meilen weit im Innern des Landes suchen, und die Seen sind nicht sehr fischreich; der Indianer liebte die Fische zu sehr, auch werden dieselben ohnehin von Ottern und Bibern auf eine bescheidene Zahl reduzirt; zur Taubenzeit aber kann man sich da droben erlaben. Der große, grün und graue Kolibri umschwärmt die Blumen und die mit Honig bethauten Blätter der Linden in Nordjowa; doch da oben habe ich noch keine gesehen. Die fette Grasschnecke und die Art ohne Schalen, wie sie im Schweizerlande gefunden werden, habe ich bisher noch nirgends gesehen, aber große Hummeln und schwarze Wespen, sowie Käfer aller Art. Schwaben (eine Art brauner großer Maden), wie sie vielorts im Schweizerlande in den Kü-

chen regieren und ein Eckel und Schrecken der Frauen sind, gibt es überall. Ich bin schon in Küchen gekommen, wo des Nachts die Wände davon ganz schwarz aussahen. Es ist überhaupt in Amerika kein Mangel an Ungeziefer; es findet hier eben seine Nahrung. So gar gefährlich müßt Ihr Euch indeß die Sache nicht vorstellen. Es ist deßwegen wohl zu bedenken, die Flöhe beißen nicht stärker als in Europa, wenn sie schon etwas länger sind; es gibt aber mehrere Arten. Die Flöhe der Neger sind etwas kleiner und schwärzer, verstehen sich aber sehr gut auf ihre Profession.

Die vier Hauptarten der schweizerischen Schmetterlinge (Tagfalter) finden sich auch hier, als: Der Schwalbenschwanz, der Fuchs, der Trauermantel und der gelbe Buttervogel. Die beiden letztern sind etwas kleiner als in Europa, während der Fuchs viel größer ist. Bremsen sind wenig vorhanden, Fleischfliegen dagegen in großer Menge und Heuschrecken von allen Arten; von den Engerlingen nur die kleinere Art und in geringer Menge, so daß ihre Verheerungen nirgends von Belang sind.

Ich muß mit Bedauern melden, daß sich auf den warmen tropischen Regen, welcher auf eine unerhörte Hitze am 12. und 13. August erfolgte, in Minesota nicht nur hie und da Spuren von Kartoffelkrankheit eingestellt haben, sondern auch ein Hinwelken und Absterben an Bohnen, Eichen und andern Blättern. Freunde, ich habe seiner Zeit eine ganz getreue Witterungsbeschreibung vom Jahr 1756 bis 1775 gelesen, und wir leben jetzt in der Repetition derselben Witterung. Vom Jahr 1761 an brach in England durch eine Reihe von Jahren die Kartoffelkrankheit unter denselben Erscheinungen aus wie jetzt, so sagen es die alten englischen Bücher. Jene Periode dauerte ungefähr 15 Jahre und endete mit einigen nassen Jahren, wobei es so weit kam, daß sich die Frucht nicht mehr kernen wollte. Man mußte froh sein, ab einer guten Juchart Land 4 Mütt Weizen ausdreschen zu können, und das verursachte die Hungersnoth in den Siebzigerjahren. Die jetzige Variation in den Witterungsverhältnissen datirt sich von der Erscheinung des großen Kometen im Herbst 1841 her. (Es sei Euch erlaubt ein wenig zu lächeln, es ist aber doch so.) Es sind 12 Jahre hinter uns, darum muthvoll der Zukunft und dem Schöpfer der ewigen Weltordnung

vertraut, die Zeit ändert Alles. Ich werde nicht ermangeln, später, wenn ich wieder im Verkehr der Menschen bin und die Zeitungen bekomme, über das Resultat der Kartoffelernte in Amerika zu berichten.

Da hinten, wo von Kulturschöpfungen nicht eine Spur ist, wo der einzelne Mensch ohne alle nähere Beziehung zur Menschheit lebt, da wird und ist das Gemüth kindlicher, und das ganze Leben glücklicher. Die Existenz wird nicht bedroht, die Ehre nicht gekränkt, die Eitelkeit nicht beleidigt und die Persönlichkeit für Mitmenschen nicht über Vermögen beansprucht. Das Hinterwäldlerleben spricht mehr an, als man es sich vorstellt. Ich wollte, ich könnte das den vielen tausend Schweizern sagen, die wie verlorne Schafe in den nordamerikanischen Städten ein kümmerliches Leben haben, und auch denen, die in den ungesunden Gegenden des Südens an Fiebern und Leberleiden dahinsiechen. Die leidenden Menschen sind in der Regel in ihrem Zustand wie versteinert; wenn man ihnen zuruft: Meidet die Gegend, sie ist ungesund, so behaupten sie den lügnerischen Satz: Es ist in Amerika überall ungesund. Woher kommt das? Es fehlt dem Einwanderer die Einsicht und Erkenntniß des Unterschiedes in den Staaten der großen nordamerikanischen Welt. Tausende entschließen sich, nach Amerika zu gehen, und wissen und kennen den rechten Platz nicht, sondern setzen sich, einmal dem Zufall preis gegeben, wohin derselbe sie eben wirft; dabei werden sie oft so unglücklich, daß sie sich schämen zu schreiben, in welchem Elende sie sind, und haben dabei die Meinung, sie seien doch an einem der bessern Orte in Amerika, es sei in diesem Lande überall gleich. In jedem einzelnen Staat schon ist ein Abstand wie Tag und Nacht zwischen den verschiedenen Gegenden, und die Vergleichung der Staaten unter einander bietet noch größere Differenz. Die Auswanderung nach Nordamerika ist noch nicht der eigentlich entscheidende Schritt, sondern die Auswahl des Platzes; dieselbe bedingt Glück oder Unglück. Europa ist im Vergleich zu Amerika noch klein, und welche Unterschiede bieten seine Länder dem Fremdling, der eine Grundlage zu seiner Existenz sucht! Denkt nur sicher, Amerika bietet der Unterschiede eben so viele. Für diese Behauptung gibt die Familie ein Beispiel, die mich seit 8 Tagen mit zuvorkommender Gastfreundschaft

beherbergt; sie kam vor 5 Jahren aus Norddeutschland in die Nähe von Belleville in Illinois, im ersten Herbst wurden alle heftig krank, und die älteste Tochter von 14 Jahren starb; hierauf bekamen mehrere das kalte Fieber, und wenn dasselbe auch gewichen war, so kränkelten sie nachher doch. Nun hatte der älteste Sohn einen Kameraden, welcher in die Tannwälder von Minesota hinaufzog; dieser sagte: Komm du mit mir, Heinrich, dann wirst du gesund. Ach, ich habe keine Kraft, ich kann nicht arbeiten, erwiederte der Kranke. Laß das gelten, sagte sein Freund, wenn du ja nur gesund wirst. Heinrich folgte und siehe, nach zwei Monaten war er wieder ein lebensfroher, kräftiger Jüngling, und fühlte wohl, die Luft da droben sei stärkender Balsam; er machte zu Fuß einige Reisen durch das Land, und der Platz, den sie jetzt am Osakis bewohnen, gefiel ihm außerordentlich; er suchte den Vater und die Großeltern zu bereden, das ungesunde Land zu verlassen und in das schöne Land zu ziehen; aber erst dieß Frühjahr, als sie sahen, daß des Uebels kein Ende sei, faßten sie den entscheidenden Entschluß, und bereuen es jetzt, denselben nicht früher ausgeführt zu haben; sie fühlen sich alle gesund; doch ein zehnjähriges Töchterlein konnte sich nicht mehr erhohlen, es starb vor vier Tagen an der Auszehrung. Darum sagte auch die Mutter am letzten Montag, als ich weiter reisen wollte, ihre Elisa wolle sterben, sie wären deshalb alle froh, ich würde noch da bleiben. Der Tod des Kindes brach der guten Mutter fast das Herz, denn es war so gut und so verständig, ihre Freude und Hoffnung, und ein lieber Engel unter Allen. Als es im Todesschlummer lag, setzte sich Heinrich zu Pferd und ritt vier Stunden weit zum nächsten Nachbar, der auch spät am Abend mit seiner Frau und den Töchtern nebst noch einem Freunde erschien, sie trugen Trauerkleider und brachten feines weißes Zeug zum Todtenkleid; im Wagen hatten sie auch einige Bretter zu einem Sarge. Nun wurde sogleich das Kleid gerüstet und der Sarg verfertigt, dann die Elisa im weißen Todtenschmuck mit einem Blumenkränzlein um das Haupt darein gelegt, und durch die Nacht im Kreise der Familie in feierlicher Stille bewacht. Des Morgens wurde an einem schönen Platz im Schatten von vier Eichen das Grab gemacht. Nun sagte Nachbar Adac leise: Jetzt wollen wir die gute Elisa begraben,

und der ganze Familienkreis rüstete sich zur feierlichen Handlung. Man stellte den Sarg in die Mitte der Wohnung und Alle traten leise herzu. Es wurde ein leises Gebet verrichtet und dann die Hülle zum Begräbnißplatz zwischen den 4 Eichen getragen, wo man den Sarg neben das Grab setzte. Alle knieten im Kreise nieder und der Großvater wollte laut beten, aber die Stimme versagte ihm, das Herz war zu voll. Jetzt sprach Nachbar Adac mit lauter Stimme:

Geliebte! Wir wollen im Glauben an die Unsterblichkeit an dieser Grabesstätte beten, und dann begann er also: „O gütiger, himmlischer Vater! Deine Liebe waltet im Himmel und auf Erden. Du spendest den Gesunden die Wonne des Lebens und den Leidenden die süße Ruhe des Todes; Dein sind die Menschen im Leben und im Sterben, denn Du bist der allerbarmende Vater und wir sind Deine Kinder, und diese Hülle ist jetzt bestimmt zu ruhen im Schooße Deiner Herrlichkeit; denn Deine Herrlichkeit und Deine Liebe ist überall; sie leuchtet im Glanz der Sonne und in der Blumenpracht der Erde und in dem schneeigen Kleide des Winters; diese Stätte ist geweihet, weil da ein Wesen ruht, das vertrauensvoll zu Dir aufblickte im Glauben, daß Du sein lieber himmlischer Vater und sein Erlöser seiest. Gerechtigkeit und Tugend und Thränen der Liebe sind ein Segen, der die Erde heiligt; wir fühlen uns zu dieser Weihe berufen, und diese Grabesstätte wird uns für und für eine ernste, heilige Erinnerung sein. O Gott! Deine Heimsuchung berührt uns schwer; aber sie führt an Dein Vaterherz. Vor Deinem Angesichte starb Dein geliebter Sohn im innigsten Vertrauen und in der Fülle seiner Liebe zu Dir am Kreuze, und das um Deines Erbarmens zur Menschheit willen. Was sind die Schmerzen der Elternherzen gegen die Größe Deiner erbarmenden Liebe? Unerforschlich sind Deine Wege; doch Du bist der Allweise, und wir verehren Dich und beten Dich an als Deine Kinder im Glauben, Alles, was Du thust, sei wohlgethan. Du bist auch der wahre Tröster unserer Herzen; denn von Dir haben wir die tröstliche Versicherung, daß das Grab der Weg zum Triumphe, zur Unsterblichkeit ist; darum sind die Thränen, die hier als ein Opfer der Liebe fließen, auch Freudenthränen in der Hoffnung auf das ewige Leben. Preis, Lob und Ehre Dir in Ewigkeit! Amen."

Nun wurde der Sarg in das Grab gelegt. Als wir aber anfingen mit den Schaufeln Erde darauf zu werfen, fielen die zwei jüngsten Kinder mit verzweiflungsvoller Miene an die Schaufeln und faßten sie fest in ihre Aermchen; sie hielten es für grausam, die liebe Elisa mit Erde zuzudecken, und baten flehentlich, wir sollten aufhören; doch es mußte sein, und das verursachte einen unbeschreiblichen Jammer. Nachdem Alles fertig war, falteten alle die Hände und verrichteten ein leises Gebet; darauf ging man zur Hütte zurück.

Die Grabstätten der Farmer sind Familienheiligthümer, durch welche zarte Gefühle, liebliche Erinnerungen, theures Andenken und Familiarität in schönster Richtung gepflegt wird, bis die Zeit kommt, da die Kirche und die unerbittliche Hand der Kultur dieselben zerstört, und an deren Stelle den heiligen und allgemeinen Vandalismus setzt. Die Begräbnißplätze der Farmer sind gewöhnlich mit einem weißen Lattenhag eingefaßt und mit Blumen geziert, oft auch mit Trauerweiden beschattet. Tausende und Tausende werden da hinten geboren und nie getauft, und Tausende ohne geistliche Bedienung begraben; gleichwohl sind die Hinterwäldler religiös, und betrachten den Beruf eines Geistlichen als ein schönes Amt. Wo aber Geistliche sind, da machen sie Ordnung und lehren, daß die Taufe ein nothwendiges Gnadenmittel zur Seligkeit ist. Es grüßt Euch Euer zur himmlischen Brüderschaft getaufte

Heinrich Boßhard.

LXIII. Brief. Nachholungen.

Theure Freunde!

Amelia bei St. Paul, den 30. August 1853. – Ich habe in Folge bedauerlicher Nachlässigkeit vergessen, Euch sogleich das für die Auswanderer höchst wichtige und zeitgemäße Emigrantengesetz von New-York mitzutheilen. Es soll hier folgen:

Beschluß zum Schutze der Emigranten-Passagiere, welche in der Stadt New-York eintreffen. Gegeben den 21. Juli 1853. – Das Volk des Staates New-York, repräsentirt im Senat und Assembly, verordnet, wie folgt:

Sektion I. Jeder Mäkler oder jede Person, die für sich oder zum Nutzen und in Verbindung mit irgend einem Dampfschiff, einer Eisenbahn oder Beförderungsgesellschaft, oder einem Emigrantenkosthaus handelt und irgendwie Passagiere, welche nach den Vereinigten Staaten auswandern und in dem Hafen von New-York eintreffen, anzuwerben oder einzuschreiben sucht, ehe solcher Passagier das Fahrzeug, in welchem er auf diese Weise eingetroffen ist, verlassen hat, — oder ein Schiff oder Fahrzeug, das solchergestalt mit Emigranten-Passagieren eintrifft, betritt oder an Bord desselben geht, ehe solche Passagiere von demselben gelandet sind, — und desgleichen jede Person, Gesellschaft oder Korporation, welche solche Person angestellt hat, um dergleichen Passagiere anzuwerben oder einzuschreiben, ehe sie das Fahrzeug verlassen, in welchem sie eintreffen, — soll jeder einzeln für sich der Strafe von einhundert Dollars für jedes Vergehen verfallen, — einklagbar und beziehbar in derselben Weise und gemäß derselben Gesetzverordnungen, wie sie rücksichtlich anderer Strafen, welche von den verschiedenen Akten zur Regulirung der Befugnisse und Pflichten der Emigrations-Commissionärs verordnet sind, auferlegt wurden. Jede Person, welche die Verordnungen dieser Sektion übertritt, kann ebenfalls eines Misdemeanors (Misdemeanor, derjenige Grad eines Vergehens, welcher einem Kriminalverbrechen am nächsten steht) angeklagt werden, und soll, wenn schuldig befunden, mit einer Strafe belegt werden, die einhundert Dollars oder Einsperrung auf 60 Tage nicht übersteigt.

Sektion II. Im Falle einer Zuwiderhandlung der Verordnungen oder des hiemit amendirten Aktes, und wenn irgend ein Gericht, das Jurisdiktion darüber hat, auf befriedigenden Beweis findet, daß solche Verletzung nicht absichtlich oder aus Rücksicht auf Gewinn für die Person, welche es beging, oder für oder im Namen eines Besitzers, Consignenten oder einer andern Person, noch wegen strafbarer Nachlässigkeit begangen wurde, so soll dasselbe gesetzlich befugt sein, die Strafe für solche Vergehen unter denjenigen Bedingungen, welche das Gericht für gerecht und billig gegen alle in der Sache interessirten Personen hält, zu erlassen oder in Anwendung zu bringen.

Sektion III. Die zweite Sektion des Akts, betitelt: „Ein Akt

zum Schutze von Emigranten-Passagieren, welche in der Stadt New-York eintreffen, gegeben den 13. April 1853, wird abgeändert und lautet nun wie folgt: Kein Besitzer eines oder mehrerer Schiffe, kein Consignent, Schiffsherr, Befehlshaber oder irgend eine Person, welche ein Fahrzeug unter ihrer Leitung hat, soll befehlen, daß irgendwelche Passagiere von solchem Schiff oder Fahrzeug in Quarantaine oder anderwärts übernommen oder entfernt werden sollen, ausgenommen zum Zweck von Quarantaine-Ordnungen hinsichtlich der Gesundheit; noch soll ein solcher Befehl geben, oder einer Person oder einem Mäkler zum Nutzen oder in Verbindung mit irgend einer Dampfschiff-, Eisenbahn- oder Beförderungs-Kompagnie oder Emigranten-Kosthaus gestatten oder erlauben, solche Passagiere anzuwerben oder einzuschreiben; noch solches Schiff oder Fahrzeug betreten oder an dessen Bord zu gehen, ehe solche Passagiere gelandet sind, wie in der ersten Abtheilung dieses Aktes verordnet ist.

Sektion IV. Nichts in diesem oder in dem hiemit verbesserten Akte soll so genommen oder gedeutet werden, daß es irgend einen in dem Hafen von New-York eintreffenden Passagier (wenn er nicht unter der Autorität der Gesetze zur Wahrung der öffentlichen Gesundheit zurückgehalten ist) hindert, das Fahrzeug, in welchem er auf solche Weise eintrifft, auf sein persönliches Verlangen den Befehlshaber eines solchen Fahrzeugs zu verlassen, wann und wie es ihm beliebt.

Sektion V. Alle Akte und Theile von Akten, die den Verordnungen dieses Aktes widerstreiten, sind hiemit widerrufen.

Sektion VI. Dieser Akt soll unverzüglich in Kraft treten.

Gegeben unter meiner Hand und dem Siegel dieses Amtes in der Stadt Albany, den 25. Juli 1853.

John Cuyler, Staatssekretär.

Leset in der ersten Lieferung meiner Briefe: Ankunft in New-York, und ihr werdet finden, welchen Uebeln obiges Gesetz steuern will. Stellt euch aber nicht vor, daß mit Gesetzen in Amerika sogleich geholfen sei. Als in Jacksoncounty in Indiana ein Wirthschaftsgesetz zur Geltung kam, das bei hoher Strafe den Verkauf von Branntwein im Kleinen verbot, gingen die Säufer in die Schenken und forderten Cigarren, das Stück zu 5 Fünfer; dann wußten

die Wirthe schon, daß sie dazu ein Glas Branntwein einzuschenken hätten; nachher schwuren sie vor Gericht, daß sie Cigarren, aber keinen Branntwein verkauft haben, und der Eid befreite sie von der Strafe.

Gewiß habt ihr alle, gleich wie ich, am 24. August Abends nach Sonnenuntergang zum ersten Mal den großen Kometen am Himmel betrachtet, dessen Schweif sich auf den zwölften Theil der Tageslinie am Himmelsgewölbe ausdehnte. Als er mir im tiefen Westen etwas trüber, aber wohl so groß als der Abendstern leuchtete, konntet ihr ihn freilich nicht mehr sehen, denn es war zur selben Stunde bei euch Nachts zwischen 12 und 1 Uhr. An diesem kühlen Abend war der Himmel sehr klar.

Wahrscheinlich haben euch die Zeitungen über die Weltindustrieausstellung und den Krystallpalast in New-York viel Merkwürdiges und Schönes gemeldet. Es scheint, Zweck und Absicht werde bei diesem Unternehmen nicht erreicht. Laßt uns ein wenig auf den Ursprung dieser Sache zurückgehen. Schon längst bildeten die Maler Künstlergesellschaften und stellten ihre Gemälde in den großen Städten zur Schau aus, um sich damit bekannt zu machen und Abnehmer dafür zu finden. Ein bescheidener Eintrittspreis deckte nicht nur die Kosten, sondern brachte noch Gewinn. Schon in den 30er Jahren bemühten sich reiche Privaten, zu ihrem Vergnügen Kunst-Sammlungen zu veranstalten; solche Zusammenstellungen waren sehr interessant und belehrend und verschafften Einsicht in die große Mannigfaltigkeit der technischen Produktionen; sie fanden aber auch ihre Bewunderer. In den 40er Jahren versuchten städtische Gesellschaften Industrieausstellungen zu veranstalten, welche eine Uebersicht des gewerblichen Lebens ihres Staates, die Bekanntwerdung der Gewerbtreibenden und ein Sporn zur Vervollkommnung der Gewerbe sein sollten; diese löblichen Unternehmungen fanden bei allem Volk Beifall und großes Interesse. In England, Belgien, Frankreich und der Schweiz war zu solchen Ausstellungen in kleinerm Maßstabe ein Zuströmen des Volkes ohne Ende, und in den großen Städten von England bildeten die Einnahmen von den Eintrittspreisen große Gelderernten; darüber wässerte einem genialen Spekulanten in England der Mund. Er träumte sich die Sache anders.

Je großartiger er sich das Unternehmen dachte, desto massenhafter stellte er sich die Geldernte in Aussicht; er träumte von einer unerhörten Weltindustrieausstellung in einem Glaspalast, und siehe da, seine Spekulation hatte den herrlichsten Erfolg. Die Gewerbsleute waren wie verzaubert. Solch eine Gelegenheit, sich weltbekannt zu machen, hatte sich noch nie geboten, und hierin sahen sie ein sicheres Mittel, ihren Produktionen großen Ruf und Absatz zu gründen. Ein Wetteifer glühte durch ganz Europa, ausgezeichnete Muster zu liefern. Der Palast füllte sich und wurde zu einem wahren Zauberpalast; er übertraf die Träume des Träumers weit.

Geldseelen sind sehr fromm, wenn die Frömmigkeit rentirt; sie haben Idee für Glanz und Feier, wenn es ihren Zwecken frommt. Die Königin Viktoria von England wurde gebeten, dem Eröffnungsfest durch ihre Anwesenheit die Weihe zu geben; sie hat es gethan; und Kaiser und Könige, Fürsten und reiche Männer aller Länder der Welt zogen nach London und brachten ihre Gaben auf den bewundernswerthen Altar der Spekulation. Nach Jahresfrist waren die Unternehmer im Besitze eines Gewinnes von vielen Millionen. So hatte auf Erden noch kein Geschäft rentirt. Zur endlichen Verherrlichung des Ganzen haben dann die hochherzigen Engländer in der Stadt London etwelches Geld zu Ehrenpreisen votirt. Ich schreibe die Summe nicht; die Zahl ist mit solchen Resultaten ein Brandmal der Schande für das sonst so ruhmwürdige Werk, und ein Hohn gegen die im Dienste der Industrie lebenden Menschen. Doch wurden die Gaben nicht so, wie man sie etwa Bettlern hinwirft, sondern würdig geboten; man ließ sie durch ein Preisgericht edler und sachkundiger Herren den Einsendern der besten Produkte zutheilen, und damit war wieder ein hoher Zweck erreicht; die Leute waren zufrieden, indem sie sagten, das Urtheil solcher Männer sei schon genug und ihnen tausendmal mehr werth, als die Gabe.

In Sachen der Spekulation lassen sich die Amerikaner nicht lang vorspielen, und so steht nun der Weltglaspalast in Neu-York, er ist an Majestät und Größe ein unvergleichliches Werk; aber — aber der Eifer der großen industriellen Welt von Europa ist abgekühlt, abgekühlt durch bittere Erfahrungen und Enttäuschungen und durch den Eiskeller des Eigennutzes in London. Tausend der Einsender

konnten ihre Waaren in London abholen und ruinirt und verdorben heimbringen. Ein l. Freund von mir hat an einem Stück allein 600 Thaler eingebüßt. Millionen gingen an Transportgebühren und in Folge von Schädigungen verloren; die hochherzigen Engländer in London haben es verstanden, den Nutzen und den Profit in ihre Taschen zu stecken, und denen den Schaden zu lassen, die Anstrengung und Arbeit, Zeit und Geld opferten, um Beiträge zum Gedeihen des großen Werkes zu liefern. Man hat in New-York weit großartigere Sendungen aus Europa erwartet, als wirklich eingegangen sind; und warum sind sie nicht gekommen? Der ärmste Arbeiter bietet freudig Hand, wenn er beansprucht wird, mit Andern ein großes Werk ins Leben zu rufen. Wenn er aber sieht, daß es sich eigentlich nur darum handelt, einigen Spekulanten die Taschen zu füllen, dann hat er doch das stolze Selbstgefühl, sich zu solchen Absichten nicht gebrauchen und scheeren zu lassen.

Nun, ihr lieben Grütlianer, jetzt denke ich an euch. Es thut euch im Herzen weh, daß der schöpferische Geist der 30er Jahre schlummert und vielorts an die Stelle jenes schaffenden Geistes das Gehäcksel einer kleinlichen Wirthshauspolitik getreten ist. Ihr habt euch seit einiger Zeit bemüht, das politische Leben aus seiner Stagnation zu rütteln; doch mit wenig Erfolg. Seid jetzt nicht so unfreundlich und laßt den Hans noch ein wenig schlafen, und entfaltet unter euch selbst ein nationales, schöpferisches Leben. Bauet einen Ehrentempel für die schweizerische Industrie! Das Werk wird nicht nur alles rentiren was es kostet, sondern in kurzer Zeit große Kapitalien zu Förderung gemeinnütziger Zwecke zu Gebot stellen; es wird, zweckmäßig angelegt und geleitet, die Entwicklung und den Fortschritt der Industrie in allen Zweigen vor Augen führen und so für und für eine hohe Zierde des Vaterlandes sein. Nehmt mir es nicht übel, daß ich da hinten im Lande Minesota so treuherzig zu euch rede, und doch kein Grütlianer bin. Ich habe unter euch schon viel Freude genossen, und kann auch mehrere Professionen, und wenn ihr das Werk ausführet, so stell' ich was drein.

Im Glaspalast von New-York sind sehr viel Gegenstände europäischer Bildhauerkunst zur Präsentation gekommen, und das beweist, wie wenig Amerika von Europa begriffen wird. Die euro-

päischen Künstler werden sich in ihren Erwartungen sehr getäuscht sehen, hier Verständniß und Anerkennung zu finden. Die Amerikaner sind zwar sehr zartfühlend, es mußten darum laut den Zeitungsnachrichten an vielen Statuen die Blößen verhüllt werden, und dieß verunstaltete sie. Wenn ich einmal nach New-York komme, so mache ich euch eine getreue Beschreibung von dem Glaspalast.

Die nordamerikanische Regierung verwendet gegenwärtig sehr große Summen für Expeditionen zur Bestimmung der besten Eisenbahnlinie von dem atlantischen Ocean quer durch Nordamerika hindurch an den stillen Ocean, der jenseits Amerika liegt. Eine Unternehmung rückt unten bei Arkansas und Texas vor, die andere macht jetzt ihre Vermessungen durch Minesota, und das weckt grüne Hoffnungen; ohne Erfolg sind diese Unternehmungen nicht.

Es sind gegenwärtig 50,000 Norweger im Anzug, um ins nördliche Jowa und südliche Minesota einzuziehen. Sehr wohlhabende Norweger wandern aus und kommen hieher; sie zeigen sich als Menschen von gutem offenem Charakter, und man hat sie gern. Nach dem Gange der Einwanderung wird dieselbe für dieß Jahr die Zahl von 300,000 Seelen übersteigen.

Das gelbe Fieber hat in New-Orleans noch nie so gewüthet wie diesen August; es starben jede Woche wohl tausend Personen in jener Stadt. Ganze Haushaltungen, ganze Familien und Gäßchen starben aus; täglich mußten Schaaren vater- und mutterloser Kinder versorgt werden. Da wird wohl auch mancher Schweizer sein letztes Stündlein gefunden haben. Da oben im Norden erfreut sich Alles der besten Gesundheit.

Es schreibt mir ein Freund: Wiskonsin hat noch nie eine so überaus reiche Ernte gehabt, wie dieses Jahr. Die Amerikaner wären jetzt sehr froh, wenn sie mit ihrem ungeheuren Ueberfluß einigen Absatz nach Europa hätten. Es hat ein Kornhändler 6000 Malter Waizen nach Frankreich verladen, das Malter kostet bis auf das Schiff 4 Thaler. Das Pfund Potasche gilt 4 bis 5 Fünfer, das Pfund Wachs 30 Fünfer, das Pfund Kaffee 10 Fünfer. Das Fäßlein fein Waizenmehl von zirka 80 Pfund Gewicht kostet in New-York jetzt 5 Thaler; es hat ein wenig abgeschlagen, denn es gehen ungeheure Massen Frucht nach den östlichen Häfen ab in der Mei-

nung, es gebe Absatz nach Europa. Es kann unmöglich eine Theurung in Europa entstehen. Wie die Lebensmittel dort ein wenig ins Steigen kommen, werden hier bei Millionen Zentner Frucht verladen. Das Fäßchen Roggenmehl gilt $3^1/_2$ Thaler, und das Fäßchen Maismehl ebenfalls $3^1/_2$ Thaler. Die Fleischpreise stocken.

Die frommen Mormonen im Lande Utah haben jetzt eine schwere Heimsuchung erfahren. Eines Morgens blies ein starker, warmer Wind über die Ebenen von Mexiko her, und schon Mittags um 10 Uhr erschien ein dunkles Getriebe in den Lüften wie Wolken, es rauschte und fiel herunter wie Hagelwetter; es waren Heuschrecken. Schon um 12 Uhr war der Boden von ihnen bedeckt und am andern Tag waren die Bäume und die Erde ganz kahl gefressen. Das war ein Jammer! Gott bewahre alle Menschen vor Heuschrecken, Raupen und Laubkäfern! Die Heuschrecken haben bis zu ihrer Entwicklung eine Periode von 17 Jahren.

Hier bauen die Arbeiter an den Eisenbahnen kleine Wohnungen von Brettern auf Karren, und wenn die Arbeit vorwärts rückt, so schieben sie ihre Häuschen auch nach, damit sie immer in der Nähe des Arbeitslokals essen, schlafen und bei Regen unter Dach gehen können. Die Räder der Karren bestehen nur aus Rollen von Sägeblöcken. Es ist Alles einfach, aber komod und gut. Im Häuschen ist auch ein eiserner Kochheerd und ein Eßtisch zum Aufhängen. Obgleich unter diesen Dörfern keine Tavernen sind, habe ich doch einmal in einem solchen Häuschen geschlafen, und es hat mir warm gemacht. — Auf der Eisenbahn bei Philadelphia hat eine Kuh entsetzliches Unglück angerichtet; sie schoß, als der Zug daherpfiff, in die Räder, diese kamen aus der Bahn, die Wagen stürzten um und zerschellten. 15 Personen lagen todt auf dem Platze, 20 tödtlich verwundet oder schrecklich verstümmelt, und Viele waren gefährlich verletzt. Der Zug enthielt 200 Personen. Es sind nur diesen Sommer schon viele hundert Personen durch Eisenbahnunglück ums Leben gekommen, und doch wird im Allgemeinen sorgfältig gefahren. Der Mensch ist bei aller Vorsicht nicht allen Zufälligkeiten gewachsen; deshalb wünscht von Herzen, daß euch Gott vor schlimmen Zufällen bewahren möge! Heinrich Boßhard.

LXVIII. Brief. Reise mit den Träpsern hinter den Desmoines in Iowa und Minesota.

Freeport in Nordillinois, den 2. November 1853. — Es ist nothwendig, die Darstellungen und Beschreibungen aus Nordjowa und Minesota zu vervollständigen, denn diese Gegenden sind die schönsten, in welchen der Auswanderer den Acre noch zum Preise von 1¼ Thaler auslesen und in Besitz nehmen kann. Das Land ist in der Vermessung, und wenn es in Sektionen ausgesteckt ist, so sorgen und treiben die Spekulanten im Osten schon dafür, daß dasselbe in den Markt kommt und kaufen es weg; dann aber kostet der Acre aus ihrer Hand mindestens zehnmal mehr. Es liegen in den schon bevölkerten Staaten Millionen Acres öde, weil man sie wegen der durch die Spekulanten in die Höhe getriebenen wucherischen Preise nicht kaufen kann. Es existiren zwar wohl Gesetze, welche dem Einzelnen nicht mehr als den Ankauf von 640 Acres gestatten; diese Geldherren umgehen sie aber und kaufen auf verschiedene Namen. Schon reisen hie und da ihre Agenten im Chaislein durch die unbewohnten Prairien und notiren die gefälligern und schönern Sektionen. Das weiß auch das nordamerikanische Farmervolk, darum kommt es jetzt in großen Zügen herein und baut sich an, ehe es im Markt ist, damit es sich den Besitz eher sichere.

Ihr werdet wohl die Schilderungen, welche unter dem Titel: Jagdzüge und Wanderungen in das Innere von Nordjowa*), letzten Herbst zu euern Handen kamen, noch im Gedächtnisse haben; die Züge, welche jetzt geschildert werden sollen, gehen 20 bis 30 Stunden nördlicher durch das Land, und erstrecken sich in gerader Linie vom Mississippi bis auf 100 Stunden ins Innere. Habt ihr die Landkarte bei Handen, so schauet auf die Grenzlinie zwischen Iowa und Minesota. Die Züge gingen kreuz und quer bald 10 Stunden über die Linie nach Minesota hinauf, bald 10 Stunden unter der

*) Die Briefe 64, 65, 66 und 67 sind leider unterwegs verloren gegangen; der Verfasser ist um Nachsendung des Duplikates ersucht worden. Um Verzögerung in der Herausgabe zu verhüten, theilen wir die seither erhaltenen Briefe mit und werden die fehlenden später nachliefern.

Frau Boßhard.

Linie nach Jowa hinab. Es wurde 50 Tage nach dem Innern und wieder rückwärts je ein Tag geträpst und gejagt, und den andern Tag gereist oder 2 Tage geträpst und 2 Tage gereist. (Träpsen heißt Fallen legen.)

Montag den 12. Sept. rüsteten wir in Floid am rothen Cedarfluß den Proviantwagen und packten auf: Einen Sack Weißmehl, 1 Sack Maismehl, 1 Fäßchen Kartoffeln, 1 Bushel (1/4 Malter) weiße Bohnen, 1/2 Bushel Zwiebeln; Salz, Pfeffer und Kaffee; ein Zelt und mehrere Sommerdecken, eine Bratpfanne, Koch- und Theekessel, nebst andern Geräthschaften; auch ein leeres Fäßchen für wilden Honig, und eines zum Einsalzen des Fleisches, welches man zu dörren beabsichtigte.

Dienstag den 13. Sept. setzten sich die zwei Jäger Rufus und Meister Clarke frühe zu Pferd; der Fuhrmann mit zwei Joch Ochsen und dem Wagen fuhr hinterher; derselbe hatte auf der Reise die Häute der erjagten Thiere zu präpariren und mußte nöthigenfalls kochen. Nun setzte sich aber noch ein ungerufener, versoffener Gesell auf den Wagen. Dieser Wüstling mit seinen drei Jagdhunden war gegen mich ein unverschämter, teuflischer Quälgeist. Derselbe ist seinem ganzen Wesen nach nur ein Glied des in übermäßiger Zahl hier lebenden, wilden, unwürdigen Lumpengesindels und nicht werth vor humanen Menschen geschildert zu werden. Die Nacht, bevor wir abreisten, hatte er einen sogenannten Whisketschok, eine schrecklich krankhafte Affektion, wie sie hier die überfüllten Branntweintrinker befällt. Mitten in der Nacht erhob er ein Geschrei, als ob er im Feuer läge; M. Clarke sprang auf, rief mich und seinen Sohn zu Hülfe, und so schlugen unsrer drei aus Leibeskräften mit den Fäusten auf ihn los bis die Affektion vorüber war, damit ihn der Tschok nicht tödte, und so mußte er in dieser Nacht drei Mal getrommelt werden.

Die Wanderung mit den Ochsen ging im schnellen Schritt. Es wurde vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf sie losgedroschen und doch bekamen sie den Tag durch weder Wasser noch Futter. Nach Sonnenuntergang wurde Halt gemacht, das Zelt aufgeschlagen und die Ochsen auf die Weide getrieben. Man fuhr in der Regel des Tages 8 Stunden weit. Der Nordamerikaner verfährt grausam mit seinem Zugvieh und es kann kein größeres Unglück geben,

als ein nordamerikanischer Stier zu sein; dressirt sind sie aber, wie selten ein Thier auf der Erde. Mstr. Clarke war ziemlich vorausgeritten und so brannte bei unsrer Ankunft am Lagerplatz schon das Wachtfeuer und daneben lag ein fetter geschossener Hirsch, von welchem sogleich eine schmackhafte Jägermahlzeit gerüstet wurde. Am dritten Abend kampirten wir an der Limecreek (Kalkbach) neben dem Klarwassersee, und von hier ging der Zug wieder aufwärts in neues ungesehenes Land. Zuerst fuhren wir durch einen stundenbreiten Thalgrund und hatten links und rechts Uferhalden, welche zur Hochprairie führten. Zur linken Hand floß die Limecreek nah an der 70 bis 150 Fuß hohen Halde. Die Thalgründe haben einen reichen, fruchtbaren Boden und über den Anhöhen links findet man Quellen und recht schöne Waldung; rechts lauter Prairie; auch die Hochprairie jenseits der Waldung ist reich und fruchtbar; diese Gegend in Saragotacounty und Umgebung bietet sehr schöne Lokale zu Niederlassungen und wird nächsten Sommer gewiß geklärt und bevölkert werden. Bald kamen wir zu zwei Biberbächen, die von Nordost her in die Limecreek flossen. Da hatte sich ein Biber in einer der Fallen die Hand abgedreht und davongemacht; über dieses wurden die Jäger sehr eifrig und sprangen bis an die Arme ins Wasser, machten die Biberdämme los und versuchten alles mögliche, um die Biberstuben zu finden; allein umsonst; das Leben des unglücklichen Bibers war gerettet.

Nach einer 4stündigen Fahrt kamen wir in eine 3 Stunden lange, hügelige Gegend mit zerstreutem Gestrüpp und viel dürrem, magerem Boden; nachher ziehen sich die schön bewaldeten Anhöhen auf die andere Seite des Flusses und so hatten wir jetzt, indem wir zwischen dem Flusse und den bewaldeten Anhöhen hinauffuhren, die Waldhügel zur rechten Hand. Da sah ich auf einer 2tägigen Fahrt ein quellenreiches Land, schöne Wälder und reiche Prairie bei denselben und auch tausende von ausgezeichneten Plätzen zu schönen Farmersitzen. Nur schade: der Fluß schleicht etwas langsam und seine Ufer sind zuweilen moorig und sumpfig und zu Erzeugung von Wechselfiebern geeignet. Wer sich hier niederläßt, muß, sofern er seine Gesundheit berücksichtigen will, im Walde oder auf der Hochprairie wohnen. Die Wälder sind reich an Bären; ihre Pfade glei-

chen den Fußwegen der Menschen und gehen nach allen Richtungen durch Gras und Gestrüpp. Von dreien dieser Thiere, die uns zu Gesicht kamen, kletterte nur eines auf einen Baum, die andern machten sich davon. Dem Bären auf dem Baume wurde eine Stutzerkugel durch die Brust geschossen, worauf er sogleich todt herunterfiel. Die Bären in Amerika sind rabenschwarz und ausgewachsen 400 bis 500 Pfund schwer.

Vielleicht ist auch auf euern Karten die Gabel von zwei Flüßchen gezeichnet, welche von Nordwest in die Limecreek fließen; bei dieser Gabel lenkten wir noch mehr nordwestlich in die große Prairie hinein und kamen zu einer Reihe schöner, kleiner Seen, die nicht auf der Karte gezeichnet sind. Auf diesen Seen schwammen Enten, Gänse, mächtig große Schwäne, weiße Kraniche (Vögel, etwas größer als ein Storch) und Pelikane. Die zwei ersten Seen hatten in ihrer Umgebung nicht mehr Waldung als für je eine oder zwei Familien; am dritten aber, welcher etwa eine halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit ist, fänden fünf Familien genug Waldung; rings herum ist hohe, reiche Prairie, eine schöne, liebliche Lage, vielleicht die schönste in Jowa, aber jetzt noch 4 Tagereisen weit von jeder menschlichen Wohnung entfernt. Von hier kamen wir an den See, in welchem ein Zufluß zum Desmoines seinen Ursprung hat; wir lagerten uns an einem schönen Waldhügel vor einer Quelle. Jenseits erhob sich eine grasige unbewaldete Anhöhe, die einige hundert Fuß über die in ungeheurer Ausdehnung verschwebenden Ebenen emporragte. Ich bestieg diese Anhöhe, um die Majestät der scheidenden Abendsonne zu betrachten; hier stand ich lange in tiefster Selbstvergessenheit, in Staunen und Bewunderung vor der großen, unübersehbaren Welt. Es dämmerte, es dunkelte, die Sterne erster Größe glänzten am Himmel und noch stand die Sonne glanzlos in dunklem Purpurroth tief unten am Horizont. Nie erschien die stille Abendfeier der Erde feierlicher und erhabener vor meiner Seele, nie ward mir die Hoheit des Ewigen in solcher Würde verkündet. Ich stand auf den Ruinen einer alten Lagerstätte der Indianer. Meine Seele wird die Gefühle bewahren, die sie da empfangen hat. Die Abendstille, der düstre Schleier der Nacht versetzte mich in das Reich des Schlummers ruhender Nationen und Geschlechter.

Bei meiner Rückkehr war die Nachtmahlzeit schon gerüstet, als wir mit größtem Appetit unsern Hirschbraten verzehrten, erklang ein Ton, wie der Stoß einer Posaune. Die Jäger erschracken und Mstr. Clarke griff unwillkürlich zur Flinte. Sie glaubten, es sei ein Zeichen der Indianer und wir hätten einen Ueberfall zu befürchten; die Stimme erklang zum zweiten Mal und wir unterschieden nun, daß es der Gesang eines Schwanes war, welcher im nahen See, im Thale jenseits des Hügels, sich aufhielt.

Noch nie war Mstr. Clarke in dieser Gegend, daß er nicht Büffelheerden getroffen hätte, und jetzt war kein einziger da. Wir sahen ihre Wege, ihre Fußtritte und Kothhaufen; sie waren weggezogen und hatten die Richtung nach Nordwest genommen. Vielfache Versuche in Jowa und Missouri bestätigen die Ansicht, daß der nordamerikanische Buffalo für Landwirthschaft und Landkultur höchst nützlich werden kann. Er ist so leicht an den Umgang der Menschen zu gewöhnen wie unsere Hausthiere, wird bei mittlerer Größe in 3 bis 4 Jahren 15 Zentner schwer, nimmt mit Rietgras vorlieb und wird dabei sehr fett; sein Fleisch ist viel schmackhafter als Rindfleisch und wird in Folge dessen theurer bezahlt; er läuft schneller als der Ochse und ist so stark als vier derselben. Ein Bauer pflügt ganz leicht des Tages zwei Jucharten mit einem Buffalo. Ungeachtet sich das Thier nur von Rietgras nährt, frißt es doch kaum halb so viel als ein Ochse, was wohl von dem kleinen Magen herrühren mag, der den Büffel von dem Ochsen unterscheidet. Ein Farmer in Missouri bricht mit einem Paar Buffalo des Tags drei Acres Prairie, während drei Joch Ochsen des Tags nur 1½ Acres brechen. Halbbuffalo sind ebenfalls sehr stark. Ich spreche es mit voller Ueberzeugung aus, der nordamerikanische Büffel ist für die schweizerische Landwirthschaft aller Beachtung werth; wenn auch nicht der Milch wegen, so doch wenigstens als ein genügsames und leicht zu nährendes starkes Zugthier, das sich vortrefflich zum Feldbau eignet. Die Kühe geben wenig, aber fette und überaus gute Milch. Wenn ein Vaterlandsfreund oder eine Anstalt Versuche damit wagen will, so kann sie durch meine Vermittlung zu solchen Zuchtthieren gelangen. Buffalokälber werden den Jägern mit 50 bis 100 Thalern bezahlt, und es könnte das Stück bis in die Schweiz auf 250 Thlr. kommen.

Als wir uns Morgens früh vom Lagerplatz erhoben, lag ein dichter Nebel auf der Prairie. Dennoch brachen wir auf und zogen nordwestlich; wir sahen einige schöne Seen mit Wald umgeben und kamen auf einmal in ein Karrensträßchen. O Himmel, welche Freude! Ich fühlte mich wie unter die Menschen und in die bevölkerte Welt versetzt. Es war die Straße der Abenteurer, welche aus dem Norden von Wiskonsin durch die ungeheuren Prairien nach Kalifornien zogen, sie geht jenseits des Desmoines hinab zu den Connsylblüffs. Wir fuhren den ganzen Tag auf der großen Prairie. Nachmittags erblickten wir in tiefer blauer Ferne einen Streifen Wald und erreichten denselben am späten Abend; wir waren nun am Desmoines. Die Prairie war überall voller Pfade gleich Fußwegen von Menschen; es waren die Pfade von Elk- und Büffelheerden. Diese Thiere, welche in Gesellschaften beisammenleben, haben die Eigenheit, in langen Reihen hinter einander zu laufen, um sich das Wandern auf der Prairie zu erleichtern. Das Marschiren im Gras ist mühsam; deßwegen gehen auch die Indianer auf diese Weise und selbst unsere fünf Jagdhunde bedienten sich dieses Mittels und bekamen doch noch wunde Füße vom Gras.

Wir aßen während der ganzen Jagdzeit des Tages nur zwei Mal; darum war mirs dann auch, wenn ich 8 bis 9 Stunden weit durch die Prairie gewatet war, zuweilen recht blöd im Magen, und ich möchte denjenigen meiner Freunde, welche glauben, wenn sie eine Stunde weit gelaufen seien, es thue es nicht mehr und es müsse gewiß ein Schöpplein getrunken sein, keine solchen Touren anrathen, denn es braucht dazu sehr große Ausdauer. Am Tage nachher (am 28. Sept.) lagerten wir vor der Mündung des Wolfsflusses und entdeckten hier einen noch nicht gar alten Lagerplatz von Indianern; es fanden sich auch noch einige ihrer Werkzeuge und Zierrathen vor, und die Jäger wurden stutzig. — Des Nachts kam ein großer Wolf in eine Biberfalle und lief damit davon; nun gings zur Jagd, die Hunde verfolgten die Spur und die Pferde kamen im Galopp hinterher; innert 2 Stunden war das Thier erlegt. Es war ein mächtiger, weißer Buffalowolf, so groß wie ein Kalb. Derselbe nährt sich hauptsächlich von Buffalokälbern und ist ein wilder starker Teufel. Ich rüstete ihn für mich zum Ausstopfen. In dieser Gegend sind

herrliche Plätze zu Niederlassungen: schön geformte Prairie, reicher Boden und stolze Waldung.

Den 29. Sept. hatten wir Regen und kühl, doch gingen die Jäger nicht ins Zelt, sondern setzten Fallen und trockneten sich dann Nachts am Feuer. — Des Morgens zogen wir südwestlich am Desmoines hinunter, kamen auf den Abend an der linken Seite dieses Flusses in ein schönes Seitenthal und lagerten uns bei einem Bächlein in einem Wäldchen. Hier rankten Reben an allen Bäumen hinauf und waren voll süßer blauer Trauben; diese habe ich nicht geschont, sondern mir gütlich damit gethan; hier hätte man mehr als ein Fuder Wein machen können. Während wir das Lager schlugen, schoß Meister Clarke einen Hirsch, den dritten auf der Reise. Unsrer fünf Mann hatten an einem Stück von 250 Pfund kaum fünf Tage. Jener liederliche Gesell hatte sich das Kochamt zugeeignet und verfuhr schändlich mit dem Fleisch, so daß sich Mstr. Clarke nicht mehr halten konnte, sondern ihn tüchtig abzahlte.

Am andern Morgen fuhren wir weiter und kamen um 9 Uhr in eine zu Gründung von schönen Formen ausgezeichnete Gegend; die schönste, welche ich je gesehen. Das Land bildet vielorts stufenweise Absenkungen gegen den Fluß; da sind meilenbreite Flächen, eben wie ein Tisch, fettgründige Wiesen mit starkem Gras besetzt, und an deren Enden schöne Wälder mit mächtigen Stämmen. Das Gras steht mannshoch in den Ufergründen. Die Wälder bestehen aus Eichen, Linden, Zuckerahorn, Eschen, Hykory, Wallnuß und Elm. Reben ranken überall empor. Wilde Pflaumen- und Aepfelbäume bilden die Unterwaldung. Ich hege die Ueberzeugung, daß innert 15 Jahren die Dampfwagen durch die Flußthäler Jowa's rollen werden, und dann wird das Thal des Desmoines als das Herz von Jowa das schönste Farmerland auf Erden sein. Schweizer und Deutsche werden aber erst dort einwandern, wenn nur noch solche Plätze vorhanden sind, die kein Norwege und kein Amerikaner der Mühe werth hält zu kultiviren. Schweizer, laßt euch im Osten von Amerika nicht einschüchtern, sondern eilt und zieht in den fernen Westen. Bringt weder Entfernung noch Einsamkeit in Anschlag, wenn es sich darum handelt, einen schönen Sitz zu wählen. Man ist nur zu bald in großer und oft unangenehmer Nachbarschaft.

Fester Muth und Thatkraft sind hier die Gewichtsteine am Uhrwerk des Glückes. Euch aber, theure Freunde, wünscht ein reiches Feld zur Entfaltung derselben, mit freundlichem Gruß euer

Heinrich Boßhard.

LXIX. Brief. Reise mit den Träpsern in Iowa und Südminesota.

Theure Freunde!

Das Wasser des Desmoines und seiner Zuflüsse ist, gleich den Wassern in Minesota, zu keiner Zeit klar. Die moorige, schlammige Erde, das gefallene Laub, das verwesende Gras geben ihm eine Färbung und machen es trübscheinig. Es ist, wie ich euch früher schon berichtete, Thatsache, daß die Flußufer in Iowa und Minesota fieberische Krankheiten erzeugen. Diesen Herbst war jedes Haus in den Flußthälern ein Spital und die Aerzte und Pfuscher machten innert acht Wochen große Gelderndten; trotzdem schlugen diese Jäger die Zelte überall an den Flüssen auf und wir blieben, die Lagerzufälle abgerechnet, doch gesund. Am Mittag des 1. Oktober kam Mstr. Clarke sehr düster auf den Platz. Eine Rauchsäule im Süden hatte ihm die Nähe von Jägern verrathen und weiteres Nachspüren erwies, daß es weiße Männer seien, denn die Fußtritte ihrer Pferde zeigten die Spuren von Hufeisen. Wir müssen aufbrechen, sagte Clarke. Morgen gehen wir über den Desmoines und nehmen die Richtung nach Nordwest.

Diesen Abend erschien Mason nicht beim Nachtessen. Schon war es eine Stunde Nacht und der besorgte Vater schaute lauschend und horchend nach allen Richtungen; endlich stieg er auf die nahe Anhöhe und feuerte seine Flinte ab, darauf blitzte es tief in der Prairie und ein dumpfer Knall verkündete die Antwort. Als Mason ankam und gefragt würde, ob er etwas gefunden habe, erwiederte er ganz trocken: Ich habe einige Elke gesehen. Das kleine Beil, das er im Gurte trug, sagte uns aber mehr, und so hieß es: Ach Sie haben einen Elk getödtet. Er schoß eine große fette Elkkuh, die

über 400 Pfund wog. Am andern Morgen sahen wir eine Elkheerde von 150 Stück; es konnte aber nur eine junge Kuh (200 Pfund schwer) davon erlegt werden. Man kann einen Elk nicht erjagen; ihr Lauf geht zu weit und zu schnell. Das Fleisch wurde sogleich zum Dörren gerüstet, das Fett weggenommen und in ein Fäßchen gepackt; in 20 Pfund zerlegtes Fleisch wurde nicht mehr als 1 Pfund Salz eingestreut, die Knochen ausgeschnitten und weggeworfen. Diese Arbeiten verzögerten unsere Abreise um einen Tag.

Als wir den Desmoines überschritten hatten, fuhren wir noch drei Tagreisen weit in die nordwestliche Prairie hinein und hatten fast immer kleinen Seen, Teichen und moorgründigen Vertiefungen auszuweichen, die im Frühling voll Wasser sind, bis im Herbst aber trocken werden. Die meisten dieser Gründe haben eine runde Form und um dieselbe drei bis vier scharf abgegrenzte Kreise von verschiedenen Pflanzen. Der erste derselben besteht aus tiefgrünem, zartem Gras, welches das Vieh sehr gerne frißt, der zweite aus rauher, scharfschneidiger Streue, welche auch im Schweizerlande wächst. Diese Streue ist noch mit einer breitstockigen Pflanze besetzt, welche der Schwertlilie ähnlich sieht; ihre Wurzel hat einen sehr feinen aromatischen Geruch, und bewirkt heilsame Reaktionen bei Magen- und Gedärmleiden; der dritte Kranz besteht aus einem rothstengligen Sumpfkraut, welches ebenfalls bei euch wächst, dessen Name ich jedoch nicht kenne; der innere besteht aus Rohr. Viele dieser Gründe haben Blumenkränze und gewähren einen äußerst lieblichen Anblick. Der erste Kranz besteht aus weißen, kamomillenähnlichen Blüthen; es sind jedoch keine Kamomillen; der zweite aus dunkelrothen, kleeähnlichen Blüthen, es ist aber auch kein Klee; der dritte aus blauen, hartknöpfigen Dolden, und der vierte aus tiefgelben Blumen; in der Mitte Sumpfgräser.

Den ersten Abend lagerten wir an einem sanft dahin schleichenden Bach mit Biberdämmen. Die Biber arbeiteten ungeachtet unsrer Nähe mit großem Fleiß an ihren Werken; wir konnten sie dabei beobachten und belauschen. Die Einen saßen im Gebüsche und hielten ihre Abendmahlzeit. Ich war früher der irrigen Ansicht, die Biber nähren sich als Wasserthiere auch von Fischen; dem ist aber nicht so; sie essen durchaus nichts Anderes, als die Rinde von Wei-

den, und verfahren dabei also: Sie nagen einen Stock ab und zerlegen ihn in kleine Stäbe; dann setzen sie sich auf die Hinterfüße, fassen eins der kleinen Stücke mit den Händen und nagen mit den scharfen Schneidezähnen die Rinde ab und essen sie; ist eins fertig, so wird es auf die Seite gelegt und ein anderes genommen. Auf den Winter legen sie einen nöthigen Vorrath von solchen Stäben in das Wasser, um dieselben grün und frisch zu erhalten; diese werden dann in der unterirdischen Wohnung geschält. — Einige fällten Holz zu Wuhrungen und durchnagten Stücke von der Dicke eines Wellbaumes an einem Webstuhl. Die Jäger hätten einige dieser Thiere auf einmal schießen können, was sie jedoch nicht thaten, denn die Biber wären dann in der Nacht alle aus dieser Gegend weggezogen. Auf solchen Plätzen durfte kein Schuß losgehen, kein lautes Wort gesprochen werden, kein Hund durfte auch nur mucksen. Am Morgen wurden drei Fallen vermißt; die Biber hatten sie losgerissen und mit sich ins Wasser geschleppt. Nun gab es zu waten und zu suchen. Es war vorauszusehen, die Biber mußten mit den schweren Eisen untergesunken und ertrunken sein. Bei der Färbung des Wassers konnte man nicht auf den Boden sehen, doch brachten sie bis zu Abend einen nach dem andern heraus; zwei ausgezeichnet große Stücke, jedes zu 80 Pfund, das dritte hatte etwa 40 Pfund.

Das Land in diesen Prairien ist größtentheils gelblicher, etwas kiesiger Untergrund und dem Erdboden zwischen der Thur und dem Bodensee ähnlich, der Obergrund nicht besonders tief, humusreich und schwarz. Hier kann auch wegen Holzmangel kein Anbau stattfinden.

Des folgenden Tages zogen wir bis Nachmittags an den Ufern dieses Baches vorwärts; als wir einen gelegenen Uebergang gefunden hatten, lenkten wir rechts über die hohe Prairie und lagerten des Abends an einem Fluß, dessen Ufer, so weit das Auge sah, mit einem schönen Strich Wald besetzt waren. — Den folgenden Tag dörrten wir das Fleisch. Als Mstr. Clarke am Abend von den Streifereien zurückkam, befahl er sogleich, dieses Feuer zu löschen. Wir mußten in eine Vertiefung hinabziehen und beim Feuer den Rauch so viel möglich verhüten und durften keinerlei Schall oder Geräusch machen; er vermuthete die Nähe von Indianern und glaubte, die feindseligen

Sioux seien aus dem Territorium über den Missouri gekommen. Diese Indianer haben zu allen Zeiten viele Ueberfälle gemacht, und dieses Frühjahr auch im Lande der Mormonen übel gehaust und ganze Familien ermordet. Die Mormonen haben daher Truppen organisirt und stehen jetzt in offenem Krieg mit den Sioux; sie beschlossen, um die heil. Stadt einen Erdwall aufzuwerfen und auf demselben eine Verschanzung von Pfahlwerk zu errichten.

Morgens zogen wir ungeachtet aller unheimlichen Vermuthungen noch weiter nordwestlich; bald nahm die Prairie eine andere Gestalt an und Nachmittags kamen wir vor eine Reihe hoher Hügel, die sich von Südwest nach Nordost hinzog. Abends 4 Uhr stiegen die Jäger von den Pferden, um einen Pfad im Grase zu untersuchen, und sie fanden, daß es noch frische Tritte eines indianischen Pferdes seien. Sogleich ritten wir zurück in die Nähe des Flusses hinter einen Hügel. Gewiß sind Indianer in der Nähe, sagte der alte Rufus, und es ist nothwendig, daß wir auf Erkundigung ausgehen, bevor wir Fallen legen. Etwa anderthalb Stunden von der Stelle erhob sich ein runder Hügel hoch über das Land. Mstr. Clarke meinte, ich könnte noch eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang dort sein und sagte, ich solle hingehen und mit dem Perspektiv die Gegend mustern, und namentlich darauf achten, ob nicht etwa bei Busch oder Wald Rauch zu bemerken sei. Auf diesem Hügel hatte ich wieder eine ungemeine Fernsicht; denn ich stand auf dem höchsten Punkt der Hügelkette und jenseits war flache Prairie und auf dieser bis in den tiefsten Westen nicht eine Spur von Wald. Am blauen Rand des nödlichen Horizonts standen zwei Wälder wahrscheinlich an Ufern von Seen. Wir waren im Gebiet von Minesota, wußten aber nicht wie weit von der Grenzlinie. Rechts nördlich standen zwei Bergkuppen. Ich konnte keine Spur von Indianern entdecken, und hatte später große Mühe, in der Dunkelheit den Lagerplatz zu finden, denn das Feuer war klein und an verborgener Stelle. Bei meiner Ankunft wurde verdeutet, stille zu sein und Mstr. Clarke lispelte: die Sioux sind in der Nähe, nur eine halbe Stunde von hier; haben Sie keine gesehen? Nein, sagte ich. Sie sind 25 Mann stark, fuhr Mstr. Clarke fort; es saß Einer auf einem der Hügel vor dem Walde links oben und beobachtete sie fortwährend, als Sie

über die Prairie nach der Anhöhe liefen. Fürchten Sie die Indianer? Nein, antwortete ich, gewiß im Geringsten nicht. Hätten Sie Muth, einen oder zwei todt zu schießen, wenn sie kämen? Ich achte die Indianer, und werde nie einen erschießen, erwiederte ich. Nun fuhr der alte Rufus zornglühend auf und sagte: Wollen Sie sich aber den Hirnschädel einschlagen und den Scalp nehmen lassen? Nein, sagte ich. Nun denn, ich kann Ihnen sagen, daß unser Scalp diese Nacht nicht sicher ist. Ich habe Ihnen diese Doppelflinte mit Bockschrot geladen. Wenn es einen Ueberfall gibt und geschossen werden muß, so geben Sie ja keinen Schuß ab ohne sicher zu sein, daß Sie treffen. Die Sache kam mir wie ein Spaß vor und machte mir nicht die geringste Sorge. Ochsen und Pferde wurden an den Wagen gebunden, die Hunde rings um das Zelt placirt und die Gewehre zu Häupten gelegt. Als des Nachts ein Hund im Traume Laut gab, fuhren alle mit den Gewehren aus dem Zelt; Morgens um 3 Uhr wurde schon aufgebrochen und der Rückzug angetreten. Gewiß kommen die Sioux Morgens früh, sagte Rufus Clarke, um uns aufzuspüren, und ein Zusammenstoß würde blutige Folgen haben; es war nach dem Urtheil dieses Mannes, der schon viele Jahre im Umgang mit Indianern gelebt hat und alle Verhältnisse kennt, doch nicht mehr ganz heimlich.

Unsere Richtung ging direkt nach Osten und wir sahen auf einer Strecke von ungefähr 16 Stunden auch nicht einen Baum. Der größte Theil dieser Prairie besteht aus Gründen und Vertiefungen. Dieses Land gleicht jedes Frühjahr einem See, aus welchem die Erhöhungen und Hügel wie Inseln emporragen. Wir mußten an einigen Plätzen Gras mähen und damit Lager oder Brücken bilden, um durchzukommen.

Vom 7. Oktober an hatten wir heftigen Reif; das Laub fiel von den Bäumen und das Gras wurde klingeldürr. Weil man mir des Nachts die Decke stahl, so ließ mich die Kälte nicht schlafen; dann setzte ich mich von Morgens 2 Uhr ans Feuer bis zum Frühstück. In den Zeiten dieser kalten Morgenstunden schwebte meine Seele über die Rundung des Erdballs hinauf ins liebe Schweizerland und in den Kreis der Meinen, und wenn das Auge nickte, so genoß das Herz die süße Wonne des Wiedersehens der guten und

achtbaren Menschen, die ich dort kenne und liebe. — Am Abend des 9. Oktober kamen wir in eine bergige Gegend, sahen auf mehreren Hügeln die Gerüste und Särge längst verstorbener Indianer und errichteten auf die Nacht die Waldung des Tausendflusses, welcher nördlich fließt und wahrscheinlich zum Blauerdenflusse führt. Wir befanden uns etwa 4 Stunden oberhalb der Grenzlinie von Iowa und Minesota. Hier ist viel vortrefflich geeignetes Land für Ansiedler, und jetzt noch reiche Ausbeute für die Jagd. Wir sahen des Morgens an der Front eines Hügels ein Elklager, und zählten 54 große, stolze Elke mit mächtigen Hörnern. Dieser Hügel stand in der Rundung eines Waldes und konnte leicht umgangen werden. Die Jäger durchschossen drei Böcke, von denen trotz der starken Verwundung nicht einer fiel. Die Kugeln gingen nach Aussage der Schützen zu hoch. Dieß war ein verdrießlicher Tag. — Ich glaube, diese ausgezeichnet schöne Gegend wird noch lange unbewohnt bleiben, denn sie liegt hinter einem unwegsamen Land voll großer Sümpfe und vielen Seen, und ungefähr 10 bis 12 Stunden oberhalb dem Kalkbachsee, nach welchem wir jetzt unsern Weg nahmen. Um den Kalkbachsee, der eine Stunde lang und eine Stunde breit ist, liegt viele Stunden weit und breit sumpfiges Land. Gänse, Enten und Schwäne waren auf der Wanderung nach Süden begriffen und so trafen wir sie zu vielen Tausenden beisammen. Die Jäger schossen viele davon und rupften die Federn aus, da aber das Fleisch nicht alles gegessen werden konnte, so wurde eine große Zahl der gerupften Vögel weggeworfen. Vor der Mündung eines Baches war ein kleines Inselchen; dieses stand zuweilen dicht voll Enten und es fielen auf einen Schuß manchmal 6 bis 8 Stück; ebenso lagerten sich auf demselben ganze Flüge großer Schnepfen. Die Jäger waren auch leidenschaftliche Fischer; sie machten Fackeln, standen in der kalten Nacht Stunden lang bis an die Hüften im Wasser und stachen große Hechte. Hier wurden keine Ottern gefangen.

In der ersten Nacht gerieth ein Prairiewolf, eine Rohrdommel und einer von unsern Ochsen in die Fallen; an der zweiten eine Moschusratte, eine Schildkröte, eine Maus und eine Gans. Die Jäger wurden sehr unzufrieden, brachen auf und zogen nach der Schellrock. Wir suchten an der Nordseite des Sees eine Richtung

durch das sumpfige Land, konnten aber nirgends durchkommen; kehrten daher wieder zurück an den See, wanderten dicht am Wasser über den Sand und kamen dann bald in ein rechtes Seeland. Seen rechts und links und vor uns; wir wußten oft nicht wo aus, um einen Durchpaß zu finden. Wir kamen des Tags in gerader Richtung kaum 2 Stunden weit. Zwischen diesen Seen ist viel Gebüsch und Wald und manchmal schöne, zu Ackerland ausgezeichnet geeignete Prairie. Das Land ist ein Paradies für Fischer, aber eine Hölle für Fuhrleute.

Hier machten wir Jagd auf einen Bären; die Pferde flogen wie der Wind, der Bär aber noch besser und hatte gar keine Lust, Händel anzufangen. Man mußte ihn aufgeben.

Des folgenden Tages um den Mittag gelangten wir an ein Bächlein, das nach Süden floß; dieß machte uns Freude, denn wir hegten die Ueberzeugung, daß dieß ein Zufluß der Schellrock oder gar die Schellrock selber sei, und hatten uns nicht geirrt. Das Bächlein erweiterte sich zu breiten, tiefen, sumpfgründigen Lacken, und nach einer Stunde Wegs standen wir vor dem zwei Stunden langen Schellrocksee, schlugen da auf einer bewaldeten Landzunge zwischen bodenlosen Sümpfen das Lager und hörten zwei Nächte hindurch die wehmuthsvollen Klänge vielstimmiger Musik einer Anzahl großer Grauwölfe. Diese umheulten von Anfangs Nacht bis zur lichten Tageshelle unser Zelt; um uns nicht vergebens vorspielen zu lassen, setzten wir eine Wolfsfalle mit einem Stück Gänsefleisch und fingen eine Bestie von ungewöhnlicher Größe.

Ich kann diesen Brief jetzt nicht anders als mit dem frommen Wunsche schließen, daß die ewige Vorsehung meinen Freunden für und für eine Seelenmusik angedeihen lasse, welche in Erweckung wonniger Gefühle zu der lebendigen Ueberzeugung führt, daß das Leben im Lande humaner und aufgeklärter Menschen das glückseligste auf Erden ist. Nehmt dazu noch einen Herzensgruß von eurem

Heinrich Boßhard.

LXX. Brief. Die Prairiebrände nebst weitern Reiseberichten.

Theure Freunde!

Freeport in Nordillinois, den 6. November 1853. — Der indianische Sommer entfaltete seine ganze Lieblichkeit. Die Nächte waren zwar sehr kalt, die Tage dagegen, besonders zur Mittagszeit, recht warm und angenehm. Des Abends entzog ein dichter Dunstschleier der Sonne das Licht und es dunkelte, bevor sie eigentlich unserm Gesichtskreise entschwunden war. Das Prairiegras dorrt schnell ab, kräuselt sich und rauscht wie Laub. Der Indianer, des Graswatens müde, zündet an und bald stehen ganze Gegenden im Innern von Amerika in Flammen. Das Feuer verbreitet sich unter günstigen Umständen sehr schnell. Bei starkem Wind reitet ihm kein Reiter vor. Das Feuer brennt nach drei Richtungen; in der Richtung des Windes fährt das Flammenhaupt des feurigen Drachen hoch über die Prairie; nach rechts und links brennt es nur langsam. Die Flammen schlagen im gewöhnlichen Gras 10 bis 15, und im tiefen, dichten Gras 20 bis 30 Fuß hoch. Vom Augenblick des Anzündens an vermag ein Mann kaum 20 Schritte weit zu laufen, bis ein Stück eines Acre groß weggebrannt ist. Menschen und Thiere durchschauert ein unheimliches Gefühl, wenn die Flammen prasselnd über die Prairie fliegen.

Abends den 9. Oktober lagerten wir am Rande der großen Buffaloprairie. Schon Nachmittags 3 Uhr stieg am westlichen Horizont ein wogender Rauchwall zum Himmel und bot einen Anblick als stände die Welt im Brande. Jene Sioux, vor denen wir geflohen, hatten hinter uns die Prairie angezündet, und auf die Strecke von 20 Stunden war kein Fluß, der dem Feuer Einhalt gethan und uns gedeckt hätte. Wir hatten keine andere Aussicht, als in nächster Nacht von der Flammenlinie eingeholt zu werden. Nach Sonnenuntergang verbreitete der erleuchtete Himmel Tageshelle über die Erde, und es kam mir vor, als ständen wir im Abendroth. Das Feuer brannte noch hinter der Wölbung der Erde, aber ein glühender Lichtsaum schwebte über dem Horizont. In kurzer

Zeit verwandelte sich die Scene. Die Flammenwogen erschienen am fernen Rand und das Feuer durchleuchtete furchtbar-prächtig das Meer der rollenden Rauchsäulen am Himmel. Nun rückte der von Süden bis Norden reichende Feuerbogen mit sichtbarer Schnelligkeit näher, und entfaltete ein über alle Vorstellung gehendes Flammenspiel zauberhafter, in großen Formen wechselnder Bewegungen: bald zog sich der Flammenstreif über Hügel und Gründe und erschien dann in Schlangenlinienform, bald zog sich derselbe auf die Höhen der Hügel und hinter dieselben, und gewährte dann beim Ueberblick der großen Feuerlinie das Schauspiel einer wellenförmigen auf- und niedertauchenden Feuermasse. Wir standen schweigend und staunend vor unserm Zelt, und der Geist bewunderte eine Erscheinung, mit der weder ein Brand von Troja noch von Rom, oder der einer brennenden Kriegsflotte zu vergleichen ist, und die unter den bewunderungswürdigen Erscheinungen der Erde nicht ihresgleichen hat. Nun drang es zu unsern Ohren wie das ferne dumpfe Rollen des Donners. Jetzt ist es Zeit! rief Mstr. Clarke; wir müssen uns retten, rannte etwa 20 Schritte gegen Osten und zündete das Gras an. Sogleich fuhr die Flamme wie ein feuriger Drache vor uns in die Prairie und wir eilten mit Wagen und Zelt, Ochsen und Pferden in den schwarzen ausgebrannten Platz. Bald standen die fernen Hügel zur linken Hand im Brand, und das Feuer fuhr über die Grabesstätte der Indianer. Wir sahen im Feuerscheine die schwarzen Särge der Todten auf den Gerüsten, das Feuer fuhr züngelnd an den Stäben zu denselben empor und viele flammten hochleuchtend über den Hügeln und die Todten stürzten aus ihrer brennenden Behausung zur Erde; so verschwinden die letzten Denkmale des alten nordamerikanischen Menschengeschlechts und der Urbewohner dieses Landes. Diese Erscheinung wirkte gar eigenthümlich auf mein staunendes Gemüth. Es war ein feierlicher Augenblick. Der Rest eines verschwundenen Volkes leuchtete als Brandopfer zum Ewigen, vor dessen Angesicht die Zeiten aller Nationen und Geschlechter vorübergehen. — Das dumpfe Donnern verwandelte sich bald in ein Tosen wie bei einem starken Gewitter; denn schon fuhr der Rauch mit glühenden Flocken hoch am Himmel über uns weg, und eine dumpfig warme Luft versetzte uns in Schweiß. Die Feuerlinie war kaum

noch eine Stunde entfernt; es rannten im Flammenschein Prairiewölfe, Dachse, Stinkkatzen und Füchse vorüber, um ihren Pelz zu rechter Zeit vor dem sengenden Feuer in Sicherheit zu bringen.

Gegen Mitternacht schwebten Schleichnebel über die Prairie und netzten das Gras, ein starker Reif lagerte sich auf dasselbe und milderte die Flamme mehr und mehr, und um 2 nach Mitternacht erstarb die Feuerlinie. — Das Tosen und Donnern der nahenden Prairiebrände rührt von den Schwingungen der Luft her, welche durch die Flammen bewirkt werden. In der Nähe übertönt das Krachen und Knattern der brennenden Stengel dieses Geräusch. Man kann sich keine Vorstellung machen wie es dann prasselt und knallt. Wir hatten eine Viertelstunde lang vollauf zu thun, den fallenden Feuerregen von unsern Kleidern zu schütteln. Besonders durfte der Hut, welcher mir stets als Wasserkanne dient, kein Löchlein bekommen. Wer zu solcher Jahreszeit ohne Zündhölzchen auf die weite Prairie reist, begibt sich in Lebensgefahr; ein Prairiebrand geht selten ohne Unglück ab. Da die Prairie nicht gegen den Wind brennt, so kehrt man, wie die Gefahr naht, dem Wind den Rücken, zündet das Gras an und flüchtet dann auf die weggebrannte Stelle. Letztes Jahr hatten zwei Männer im Staate Missouri das Unglück, von Prairiefeuer eingeholt zu werden, und da sie der Zündhölzchen ermangelten, war es ihnen unmöglich die nöthigen Vorkehrungen zu ihrer Sicherheit zu treffen. Sie hüllten sich ohne weitere Ueberlegung in ihre Büffelpelze und verbrannten. — Tausende der langbehaarten Buffalo verlieren ihr Leben, wenn ein kräftiger Wind das Feuer schnell auf sie zutreibt. Mstr. Clarke sah auf seiner Reise nach Kalifornien eine ganze Heerde mit abgebrannten Haaren, geschwollenen Köpfen und Brandwunden unter schrecklichen Schmerzen beisammen liegen.

Häuser, Einzäunungen und Kornfelder stehen zu dieser Zeit in großer Gefahr, und wenn der Farmer nicht rechtzeitig seine Vorkehrungen trifft, so kann er unglücklich werden. Man brennt daher so bald als möglich bei günstigen Winden Laub und Gras rings um die Farmen weg.

Am Morgen des 10. Oktober erschien die Erde in düsterer Gestalt. Ein schwarzer Aschenflor deckte weit und breit das Land, und

bald wird das weiße Todtenkleid folgen. Wir entschlossen uns zur Heimreise und zogen etwas südlich vom Schellrocksee; hier sahen wir um den See, und rechts und links an dessen Ausfluß, entlang weit und breit ausgezeichnetes Land zu Errichtung schöner Farmen; überall gehörig Waldung, gutes Wasser und reicher Boden. Um den Mittag erreichten wir die Grenzlinie zwischen Iowa und Minesota, welche von den Indianern und den Amerikanern seiner Zeit durch kleine Pyramiden von Erde bestimmt und ausgemarchet worden ist. Gerade von dieser Linie abwärts sind jetzt an der Schellrock die herrlichsten Ländereien von den Norwegen in Besitz genommen und viele Anstalten zu Ansiedlungen auf das nächste Jahr getroffen. — Auf den Abend erreichten wir an einem wunderschönen Platz die erste norwegische Farm; sie liegt zwei Tagreisen weit von jener Ansiedlung der vierzig norwegischen Familien, die ich früher schilderte. (Jetzt sind aber schon fünfzig dort.)

Hier lagen Kleiderkisten und Hausgeräthe in einem Hüttlein, welches mit Heu gedeckt war; der Zimmerboden und die Decke bestanden aus starken Latten. Das Haus war zwischen den Balken noch nicht mit Lehm ausgestrichen, und kein Fenster und keine Thüre eingesetzt, und doch wohnten sie schon mehr als ein Vierteljahr darin. Der Mann war vor 4 Tagen zur Mühle gefahren, und die Frau erwartete ihn erst in 6 Tagen zurück, sie lebte dennoch wohlgemuth und fröhlich. Viel tausend und tausend arme Schweizerinnen würden nicht hieher tauschen, und diese Frau ist sehr wohlhabend. Ein Rudel Pferde, 2000 Thaler werth, weidete ums Haus. Die Heerde Rindvieh ist über 1500 Thaler werth. — Wir gaben Mehl und ließen uns Brod backen, und jauchzten, als wir wieder einmal Milch und Butter bei der Mahlzeit sahen. Brod fehlte uns nie; wir backten es in der Pfanne über glühenden Kohlen, hatten aber einen ungeschickten Bäcker; der Teig wollte ihm nie gehen. Obgleich wir hier bei einem Haus lagerten, so lagen wir doch im Zelt.

Den 24. Oktober zogen die Jäger unter dem Zujauchzen ihrer Frauen und Kinder in der Heimat ein, und die Mstrß. Clarke ruhte jetzt der hiesigen Sitte gemäß den ganzen Abend auf ihres l. Mannes Schooß, lehnte sich mit Zartgefühl an seine Brust und drückte kosend ihre zarten Wangen an seinen rauhen Bart. — Seit 8 Wochen war

kein Rasiermesser in unsere Hand gekommen, und wir sahen jetzt eher einer Horde Räuber als zivilisirten Menschen gleich. Wo wir Bekannten begegneten, da lachten sie über unsere veränderte Gestalt und das barbarische, wilde Aussehen.

Mit dem nächsten Tag, als dem 25. October, trat eine grimmige Kälte ein und des Morgens waren viele Gewässer gefroren. Dennoch verreiste der junge Mason Clarke mit einem Jugendgenossen auf eigene Rechnung über die Prairie zur Schellrock und ins Innere zur Otter- und Biberjagd, und ich mit ihnen, um an der Schellrock den Mstr. Lang zu treffen, mit welchem ich Gelegenheit hatte, zu Wagen 270 engl. Meilen weit nach Freeport in Illinois zu reisen. Dieß diente zu Verwirklichung meiner Absicht, nach Neuyork zu eilen, um mich von dort aus nach den südlichen Staaten einzuschiffen.

Zu dieser Zeit war ich sehr leidend und dachte oft, es stehe mir gewiß eine schwere Krankheit bevor. Da fuhr bei diesem Zug über die Prairie unser Provisionswagen in einem Bache auseinander; wir alle mußten ins Eis und ins Wasser, um Wagen und Provision herauszuschaffen, und kamen in Schweiß, obgleich wir bis an die Kniee im Eiswasser standen. Nachher froren mir im kalten Wind die Hosen, rasselten an den Beinen wie Blechrohr, und siehe — alle Krankheitssymptome waren verschwunden und jener Unfall ward mir zu einer heilsamen Kur. — So können oft Nothfälle, welche Aufregung und tüchtige Bewegung bewirken, heilsame Ableiter von Krankheiten sein, und es ist nicht immer wohl gethan, bei Affektionen der Stimmung der Krankheit zu folgen. Das bemerke ich zum Vortheil derjenigen meiner Freunde, welche meinen, wenn sie ein wenig Blähungen bekommen, sie sollten sich ins Bett legen.

Dieser Unfall am Bache hatte uns zu lange aufgehalten, die Nacht brach ein und wir verirrten auf der Prairie. Wir sollten an der Schellrock in einem Wald eine Farmhütte treffen, fanden aber weder jenen noch diese, und gelangten erst Nachts 9 Uhr an die Schellrock. Der bewölkte Himmel, die schwarzgebrannte Prairie, die tiefe Dunkelheit, ließ uns oft an der Möglichkeit der Erreichung unseres Zieles zweifeln. Der grimmige Wind erlaubte nicht

ein Zelt zu schlagen und in Ermangelung einer Decke glaubte ich den Untergang beschlossen.

Nachts 12 Uhr erreichten wir den Wald und die Hütte. Ein Greis von ehrwürdigem Ansehen, dessen Silberhaare bis auf die Schultern reichten, öffnete uns freundlich die Thüre. Er war ein deutscher Pennsylvanier, der in Virginia, Kentuky, Tenessee und Georgien gefarmt und hier sein letztes Asyl gegründet hat. Seine Frau, eine Würtembergerin, rüstete uns noch ein Mahl. Ich hatte mindestens 12 Stunden zu Fuß gemacht und vom frühen Morgen bis jetzt nichts genossen, und wünsche Euch also, theure Freunde, bei jedem Festessen einen solchen Appetit.

Nach dem Essen setzten wir uns noch ein wenig ans Kamin und mit Lächeln sagte der Greis: „Freund, Sie sind, wie ich gehört habe, weit herum gereist; wie lautet Ihr Urtheil über Iowa?“ — „Mein Herr,“ erwiederte ich, „ich habe in den Staaten Neuyork, Neuyersei, Pennsylvanien, Ohio und Indiana die verschiedenen Ländereien, die Ertragsfähigkeit des Bodens und die Schwierigkeiten des Anbaues gesehen, und die volle Ueberzeugung gewonnen, daß ein Ansiedler, welcher in Iowa oder Minesota auf unbebautes Land geht, in 2 Jahren größere Fortschritte macht, als in jenen Staaten in 10 Jahren.“ — Der Greis fügte hinzu: „Ich habe in verschiedenen Staaten der Union 10 Farmen gerüstet und darf mir das Zeugniß geben, daß ich in Folge von Erfahrungen die Unterschiede kenne; ich behaupte, es stellt sich hier ein umsichtiger Anfänger in 2 Jahren besser als in den östlichen Staaten in 20 Jahren. Bringen Sie in Anschlag: es mag einer Vieh herbringen so viel er will und er hat unentgeldlich Sommer und Winter Futter in Ueberfluß; er kann vom ersten Tage an in Milch und Butter schwelgen. In den östlichen Staaten nicht; es ist dort Anfangs großer Mangel an Winterfutter. Dort muß einer 5 bis 6 Jahr warten, ehe er eine ertragsfähige Farm hat. Im zweiten Jahre ist hier volle Ertragsfähigkeit; geht hingegen nach dem Osten und vergleicht den Zustand Derer, die 20 Jahre auf ihren Farmen sitzen, mit dem Derjenigen, welche sich hier seit 2 Jahren angebaut haben, und ihr müßt sagen, es ist noch ein großer Unterschied. Wie hier eine Form gerüstet ist, so gleicht sie bei der herrlichen Gestaltung des Bodens

bei der Gleichförmigkeit der Fruchtbarkeit und mit Rücksicht auf die schönen Prairien, welche sie umgeben, einem blühenden Fürstensitz. Wo könnt ihr im Osten so schöne Farmen aufweisen, wie im Westen? Man hat dort von den Vortheilen und Schönheiten dieser Ländereien keine Vorstellungen, und wenn ihr ihnen die Vortrefflichkeit dieses Landes schildert, so glauben sie es nicht einmal."

So lautete das Urtheil dieses erfahrenen Mannes. — Mögen Diejenigen, welche in der Absicht nach Nordamerika auswandern, sich dem Farmerleben zu widmen, dasselbe beachten; denn es ist wahr und beachtungswerth. Nur nicht hergekommen und abgesessen. Frisch hinein ins Land, und wenn es auch scheint, man tappe in den Nebel und gerathe in eine abscheulich einsame Welt! Laßt das unbeholfene Anhängen und Ankleben fahren! Zieht aus als Herren der Erde und als freie Menschen! Wenn Ihr auch eine Zeit lang ein Zigeunerleben führen müßt, so werdet Ihr dadurch nur die rechte Umsicht gewinnen und sichern Fuß fassen. Wenn Ihr auch ohne Geldmittel und nur als Arbeiter hieher kommt, so macht Euch tief ins Innere. Laßt Euch nichts vorlügen. Lohn und Leben ist hier besser und Gelegenheit zur Arbeit häufiger. Das ist das Unglück: viele Tausende, die hieher kommen, stehen da, wie der Bock vor dem Berg, und wissen nicht, wo aus noch an; denn da ist's fremd, noch viel fremder als wenn Einer nach Frankreich geht, wo ihn kein Mensch versteht. Der Familienvater wähle sich einen Staat, von dem bekannt ist, daß er Aussichten bietet. Dort angekommen, bringe er das Seinige unter sicheres Dach. Dann den Weg unter die Füße, 40, 60, 100 Stunden vorwärts, überall umgeschaut und dann die Wahl getroffen! Das ist der Weg, wie man hier zum Ziele steuern muß. Vertrauet nicht zu sehr auf den Rath der Menschen und macht Euch keine große Meinung von Einem, der längere Zeit hier ist. Die Meisten ermangeln der rechten Umsicht. Was weiß Einer von Amerika, der in Neuorleans landete, dann im Dampfboot den Mississippi hinauffuhr, etwa einen Abstecher von 30 bis 50 Stunden ins Land machte, und dann sitzen blieb. Fleischmann, der große Schriftsteller, rühmt sich vieler Umsicht in Amerika und hat einen Wegweiser geschrieben. Schleppt ihn nur nicht hieher. Viele seiner Rathschläge verrathen das Gegentheil,

was er von sich rühmt, und seine Schriften haben darum zu der Vermuthung geführt, es seien dieselben zum Zwecke gewisser Spekulationen geschrieben worden. Der Mensch hat Wahl und Freiheit, sich zu placiren; groß und schön ist die Erde und unendlich viel Raum.

Möge die Vorsehung diejenigen meiner Freunde, welche in den Netzen trübseliger Verhältnisse leben, von jeder Befangenheit befreien, ihren Blick befähigen über Länder und Meere zu schweifen, und sie zum Genusse jenes hohen Bewußtseins führen, daß der Mensch ein Weltbürger sei. Laßt uns aber dennoch weder hoffen noch glauben, daß auf Erden ein Land sei, welches allen Menschen ohne Ausnahme den Genuß der Glückseligkeit biete; denn es bestätigt sich als ein Gesetz des Ewigen, daß die Saaten der Thränen und der Freuden, der Wohlfahrt und der Dürftigkeit in allen Ländern unter dem Himmel ihren geeigneten Boden finden, und daß die Glückszustände der Menschen weniger vom Land oder Staat als von den Glücksverhältnissen und von der Richtung des Lebens abhängen.

Freunde, jetzt hauch' ich meinen Gruß in die Luft, und wenn ihn der sanfte Westwind zu Euch hinüberfächelt, so athmet etwas tief, damit er in Kraft zu Euern liebenden Seelen dringt von Euerm

Heinrich Boßhard.

LXXI. Brief. Rückkehr aus dem Westen.

Theure Freunde!

Freeport in Illinois den 8. Novbr. 1853. — Morgens den 26. October führte mich Mstr. Lang in schnellem Trab nach Südost. Vor uns fuhr sein Freund, ein Pedlar (Krämer) mit zwei hübschen indianischen Pferden. Die Zähne klapperten vor Frost. Wir hatten Südwind, und hier bläst derselbe auf plötzlichen Wechsel kälter als der Nordwind. Etwa um zehn Uhr an einem neuen Farmhause angelangt, stellten wir die Pferde hinter den Wind und eilten zum

Feuer, um uns zu wärmen. Da sahen wir viel Trübsal. Das Haus hatte keinen Stubenboden; die Haushaltung wohnte auf bloßer Erde; nichts als vier Wände und darüber ein Schindeldach; die Oeffnungen zwischen den Balken der Wände waren noch nicht ausgestrichen, und statt der Thüren und Fenster waren Tücher gespannt. Der Wind blies allenthalben durch. Mitten im Haus flackerte zwischen einigen Steinen ein Feuer, um welches 4 kranke Kinder saßen; sie hatten alle das Fieber, waren todtblaß und im Blicke wehmüthig und leidend. Der Vater war fort und wurde erst nach einigen Tagen zurückerwartet. Der Winter hatte die Leute überrascht; denn in solcher Strenge war er seit vielen Jahren nie so früh eingebrochen.

Im Lande der Hinterwäldler trifft man betrübende Zufälligkeiten; da kommen oft wohlhabende Leute in Umstände, vor denen sich ein Bettler in der Schweiz entsetzen würde. Diese Hinterwäldler sind aber keine Bettlerseelen, sondern thatkräftigen, muthvollen und durchgreifenden Charakters.

Nachdem wir eine Stunde weiter gefahren, begegnete uns der Jäger Huit vom Klarwassersee (Clear-lac); er hatte seine ganze Familie im Wagen und war nach Winterproviant ausgefahren. Freudig sprang er vom Wagen und reichte vom besten Brändy, welcher per Maß 1 Dollar kostet, und hieß mich wacker trinken, der thue mir gewiß nichts. Dieser Mann zieht jährlich 2500 Thaler Zins und lebt dort hinten an der Clear-lac in stiller Einsamkeit; er würde mit dem reichsten Herrn in der Stadt nicht tauschen und sich im städtischen Treiben und Leben sehr unbehaglich fühlen. Solchen Einfluß üben Lebensart und Gewohnheiten auf die Neigungen der Menschen. Ein Fingerzeig für die, welche zur heiligen Pflicht der Erziehung berufen sind, und die Macht haben, einen vorausbestimmenden Einfluß auf die Richtung ihrer Generation zu üben.

Als wir Abends über den rothen Cedarfluß setzten, mußten die Pferde mit den Füßen das Eis einschlagen, um Wasser trinken zu können.

Der nächste Gasthof war von Einwanderern überfüllt; wir konnten aber in einer nahen Farm übernachten. Als wir nach dem Nachtessen in den Stall gingen, lag eines der schönen indianischen Pferde

todt am Boden. Die Windkolik hatte ihm die Gedärme aus dem Leib getrieben. Der Peblar hatte vor einem halben Jahr 130 Thaler dafür bezahlt, war aber allzudem gar nicht traurig, lächelte nur und sagte: „Nun muß ich morgen ein anderes kaufen."

Merkt, Freunde, so ist des Amerikaners Gemüth. Wenn Alles zu Grunde geht, er ängstigt, sorgt und kümmert sich nicht. Was soll sich aber auch ein Mann kümmern, der wöchentlich seine 100 bis 150 Thaler verdient?

Der Peblar sagte nun zu mir, er habe einmal gehört, es gebe in Europa Aerzte für die Pferde, gleichwie in Amerika für die Krankheiten der Menschen. — Ganz gewiß, erwiederte ich. — Was fangen aber die Aerzte in Europa mit einem Pferde an, wenn es eine solche Krankheit bekommt? fragte der Peblar weiter. — Nun, da nehmen sie ein halbes Trinkglas voll Aether in einen Schoppen Wasser, schütten es dem Pferde ein, führen es ein wenig, so gut es geht, herum, und das Uebel legt sich bald. — Dieses Recept wurde sogleich von allen Anwesenden notirt.

Den 29. October herbergten wir auf der schönsten und größten Farm in Jowa. Fünfzig arme irländische Jünglinge vereinigten sich, miteinander in liebreicher, brüderlicher Gemeinschaft zu leben und zu sterben, haben da 1500 Acker Land in Besitz genommen, ein schönes Haus mit großen Sälen erbaut und landwirthschaftliche Gebäude errichtet; sie haben sehr viel Pferde und Rindvieh, schön gebaute Felder und leben in großem Wohlstand und Ueberfluß. Da sie alle gleiche Kleider tragen, so sieht es etwas klösterlich aus. Sie zeigen in den Geschäften gegenseitig rüstige Dienstbereitwilligkeit, sind im Reden sanft und liebreich, und begleiten die Ansprachen mit freundlichem Lächeln. Zu Nacht bei der Tafel war der Saal prachtvoll erleuchtet. Vor dem Essen erhoben sich Alle und Einer sprach laut: „Herr, wir leben in Deinem Segen und genießen Deine Gaben in Liebe und Dank. Erquicke auch unsere Seelen durch die Kraft Deines Geistes!" Die Mahlzeit war fürstlich; ihr folgte eine Stunde der Erholung. Die Einen setzten sich zusammen, die Andern spazirten in traulichen Gesprächen auf und ab und Viele lasen Bücher und Zeitungen. Nach diesem griffen Einige zu Horn, Violine, Flöte rc., die andern nahmen Liederhefte und so erklan-

gen bald in Begleitung von Instrumenten feierliche, religiöse Gesänge, in so würdigem und schönem Vortrage, wie ihn nur die Seele eines Tonkünstlers zu erfassen vermag. Nachdem diese Unterhaltung etwa $1^1/_2$ Stunden gedauert, rüstete man sich zum Schlafengehen. Alle zogen ins Waschzimmer. Da war eine schöne Vorrichtung zum Fußwaschen; Hände, Gesicht und Hals wurden ebenfalls tüchtig gewaschen und die Haare gekämmt; und so thaten wir deßgleichen. Nachher führte man uns in ein besonderes Gastzimmer, wo uns schöne Betten gerüstet waren. Morgens wieder eine geschmackvolle, köstliche Tafel. Wir hatten für Herberge und Bewirthung die gewöhnliche Taxe zu zahlen und verließen die Farm mit der Ueberzeugung, daß diese Leute unter sich ein überaus angenehmes und glückliches Leben haben, insofern sie nicht jener Drang beunruhigt, wonach dem Menschen vom Ewigen verordnet ist — Vater zu werden, oder sie nicht einst, wenn es zu spät ist, die bittere Reue quält, um eines genußreichen Zusammenlebens willen auf die würdigste Bestimmung auf Erden verzichtet zu haben. Es ist ein Unterschied zwischen einer Familie, in welcher der Eine im Andern das Bild des Hinwelkens sieht, und zwischen einer Familie, in welcher der Hinwelkende ein nachblühendes Geschlecht erblickt. — Falls einer meiner Freunde diese Gesellschaft einst zu besuchen wünschte, kann ich melden, daß die Farm 12 Meilen landeinwärts von Dubuque liegt.

Sonntags den 30. November fuhren wir über den Missisippi nach Südwiskonsin. Da traf ich einen Schweizer, der ein sonderbarer Mensch ist. Ohne zu betteln oder zu arbeiten, ohne zu stehlen oder Vermögen zu besitzen, erwirbt er doch seinen Unterhalt. Zwar hat derselbe 40 Acker Land; arbeitet aber nicht darauf; er hält eine Kuh und einen Hund. Die Obsorge für Nahrung im Sommer und Winter überläßt er der Kuh selbst. Ein eindächiges Hüttlein, welches aussieht als wäre es von einem kleinen Knaben gebaut, ist jederzeit seine Wohnung. Die Angelfischerei gilt als sein Lieblingsgeschäft, und wenn er Geld nöthig hat, dann geht er zu den Erdhaufen, welche in diesen Gegenden aus den Bleigruben geschafft werden, liest Bleiklötzchen daraus und verkauft dieselben.

Das Uferland des Missisippi ist in Süd-Wiskonsin und Nord-

Illinois bis auf 6 Stunden landeinwärts gebirgig und sieht heimelig aus wie im Schweizerland. Die Felsen sind bituminös und zerklüftet und bestehen aus Kalkkiesel mit Einsprengungen von Gyps. In den bleihaltigen Zerklüftungen trifft man viele tausende von Bleigruben. Der Untergrund besteht meistens aus Lehm. Das Blei liegt, wie bei Dubuque, in Würfeln und gediegen in Nestern.

Ich besuchte im Vorbeifahren einige Schmelzöfen. Das Erz kommt mit Beimengung von Kohle auf eine Esse; ein Blasebalg facht, gleichwie in einer Schmiede, das Feuer an, worauf das Blei aus den glühenden Würfeln schmilzt und in eine Truhe fließt. Dann wird es ausgeschöpft und in Formen gegossen. — Die gesundesten Arbeiter leben in einer solchen Schmelzhütte nicht länger als zwei Jahre. Schon nach anderthalb Jahren wird durch das eingeathmete Gift der Prozeß der Zerstörung des Körpers eingeleitet. Diese Menschen glauben, sie arbeiten für ihr Leben und arbeiten für ihren Tod. Der Glaube übt großen bestimmenden Einfluß auf die Menschen, und kann ein Verblender der Seele werden; darum gehört er unter die Herrschaft der Vernunft. Wer den Glauben über die Vernunft setzt, führt die Menschen auf den bodenlosen Grund von Wahn und Irrthum. Freunde, mißverstehet mich nicht; ich gedenke nicht des einfältigen, kindlichen Glaubens, sondern des Glaubens eines zur Würde, Freiheit und Selbstständigkeit berufenen Menschen. — Doch weiter!

Mitten in diesem gebirgigen Land kamen wir zu einem krystallhellen Fluß, dessen Wasser im Sommer kalt, im Winter warm ist, und dieser Fluß gilt als der Jordan von Nordamerika.

Hier befindet sich nämlich eine große religiöse Sekte, welche sich die baptistische Kirche nennt. Nun hat der Stifter dieser Kirche gefunden, daß Johannes am besten getauft habe; auch wurde ihm zur Glaubensgewißheit, die Leute seien von Johannis dem Täufer ganz unter Wasser getaucht worden, und lehrte also, daß dieses allein die wahre heilige Taufe sei. Als mein Freund Mstr. Lang letzten Sommer hier vorbeifuhr, verrichtete ein baptistischer Prediger an diesem Fluß die feierliche Handlung der Taufe, und diesen Act erzählte Mstr. Lang also: Sonntags den 14. Juli stand auf dem hohen Steg hier ein baptistischer Prediger und rechts und links

an den Ufern dieses Flusses über 500 Personen, und 2 Frauen, welche die heilige Taufe verlangten. Der Prediger bereitete sie durch eine hoch begeisterte, eindringliche Rede auf die heilige Handlung vor, und die Anwesenden bezeugten ihre Theilnahme durch Gesang und Gebet. Nach diesem ging der Prediger hinab und watete bis an die Brust ins Wasser, und hierauf stellten sich die Frauen an den Fluß. Ihr Angesicht entfaltete nicht mehr die frohe, zärtliche Miene, wie bei den Kindern der Welt. In ihren Zügen malte sich Düsternheit und die Zerknirschung eines bußfertigen Herzens. Auf die feierliche Ansprache des Predigers wateten sie nun in das Wasser und stellten sich vor den Prediger; dieser faßte nun eine um die andere in seine Arme und tauchte sie im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes unter das Wasser, und dann gingen sie wieder an das Ufer. Nun klebte den guten Frauen das leichte baumwollene Gewand so am Leibe, daß die Form des Körpers hervortrat, und sie erhielten, unter soviel Menschen, ein höchst unschickliches Ansehen, worüber dann die Unerweckten und solche, welche für die Sache kein geweihtes Herz hatten, lachten. Noch standen die Getauften in ihren nassen Kleidern bis der Prediger den Segen gesprochen; unterdeß bekamen sie blaue Lippen und fingen an zu schlottern, denn es wehte ein kühler Wind. Nachher setzten sie sich auf einen Wagen und fuhren heim.

Theure Freunde, dieß getreu Mstr. Lang's Mittheilungen. Ich wünschte indeß nicht, daß ihr euch darum veranlaßt fühltet, über die Baptisten ein ungünstiges Urtheil zu fassen. Jede Kirche hat ihre Richtung zum Himmel, und auf jeder steht geschrieben: einziger und unfehlbarer Weg zur Seligkeit. Nur das betrübt, daß Sekten-, Kirchen- und Staatswesen die Menschen- und Bruderliebe auf Erden vergiften und soviel Zwietracht stiften. Deutsche und Schweizer, Russen und Türken, Reformirte und Katholiken, Juden und Mahomedaner betrachten einander als Fremdlinge, und alle beten: Vater im Himmel, wir sind deine Kinder. Könnte und sollte man das nicht besser machen? Freunde, ich weiß es nicht. Erleuchtete Männer behaupten, es sei das der rechte, natürliche Lebenslauf der Menschheit, und der liebe Gott, der die Katzen schuf, die Mäuse zu fressen, und die Füchse, die Katzen zu erwürgen, ist

erhaben und allweise. Hat er nicht den einen Menschen weiß, den andern schwarz gemacht? Darum wollen wir ihm vertrauend, uns geduldig in den Lauf der Welt schicken. Und so einer bei euch kein religiöses Gängelband für seine Seele finden kann, der komme nach Amerika; da ist Auswahl und viel heiliges Wasser. Doch zu unserer Reise.

Diesen Abend kamen wir noch in die Welt der schönen Prairien von Süd-Wiskonsin. Da sieht es gerade aus, wie im Innern von Iowa; aber auf diesen großen waldlosen Prairien sind schon überall schöne Farmen errichtet und Gräben und Steinumfriedungen darum aufgeführt und die Leute heitzen, kochen, braten und backen mit Maisstengeln. Hier zahlt man schon bis weit ins Land hinein 10 bis 20 Thaler für den Acre Land, und dasselbe ist immer noch im Steigen.

Zu Abend übernachteten wir bei einem Obstgärtner. Der propft nun über Winter 50,000 Setzlinge zu Apfelbäumen in die Wurzeln, setzt sie im Frühjahr und will damit in 4 Jahren eine Baumschule haben, die ihm 10,000 Thaler rentiren soll. Dieser Amerikaner versteht zu spekuliren und Geld zu gewinnen. Er war früher ein Sklavenbesitzer in Tenessee und hatte 10 Neger, die verkaufte er und zog nach Wiskonsin. Er führte mich in den Garten, zeigte mir seine Reben, und bat, ich möchte ihm die rechte Behandlung lehren, was ich auch that, und nun will er auch Versuche im Weinbau machen.

Diese Nacht hatten wir wieder ein wunderschönes Schauspiel. Der Nordwind trieb das Prairiefeuer von Wiskonsin herab bis zur Umfensung dieser Farm. Freunde, wer sich auf die Baumzucht versteht und Lust zum Spekuliren hat, kann in Iowa in kurzer Zeit ein reicher Mann werden. Junge Bäume sind überall ungemein begehrt und werden mehrere hundert Meilen weithin geliefert, und so ist es auch in Minesota.

Dienstag, den 1. November, kamen wir nach Nordillinois, und sahen überall reiches, fruchtbares Prairieland, welches noch nicht sehr bewohnt ist, denn Tausende von Acres befinden sich in Händen der Spekulanten, und die Herren haben zu hohen Preis darauf. Diese Prairien ziehen sich tief gegen das Innere von Illinois hinab.

Ihnen verdankt das Land seinen Wohlstand und Reichthum. Was Illinois ist, kann Iowa werden. Dort ist so reicher und schöner Boden wie hier, und das Land von Iowa ist immerhin mit Ausnahme des Waggsipinicathales, gesunder als Illinois. Ich bin fest entschlossen, zum nächsten Frühjahr dort in zusagender Gegend 320 Acres in Besitz zu nehmen. Denn 1¼ Thaler für den Acre so schönes Land ist kein Geld, und ich müßte ein kurzsichtiger Mensch sein, wenn ich nicht einsähe, welche Vortheile ein solcher Besitz mir und den Meinigen für die Zukunft sichert.

Ich habe mir jetzt schon im Geiste drei Landschaften in Nordjowa auserfehen, und in einer von diesen werd' ich, so mir Gott Gesundheit und Leben schenkt, eine Farm wählen. Die Zeit drängt, man muß eilen. In 5 Jahren werden wenig schöne Lokale mehr in Jowa im Kongreßpreis zu finden sein, und die, welche man jetzt wählt, haben dannzumal schon hohen Werth; darum gilt der Spruch: Was du thun willst, das thue bald. Tausend und tausend Augen richten sich nach Jowa und Minnesota. Wer 500 Thaler hierher bringt, kann jetzt schön anfangen. Wer 300 Thaler mitbringt, muß sich an eine Familie anschließen, die auch 300 Thaler zusetzen kann, und dann können sie zusammen allenfalls einen schönen Anfang machen; sie kaufen Ochsen und Geräthe gemeinsam. Jeder wählt aber seine Farm von 160 Acres für sich allein, und womöglich so, daß sie dasselbe erst in anderthalb oder zwei Jahren zu zahlen haben, und dann können sie den Kaufpreis aus dem Ertrag oder Erwerb bestreiten.

Vergesset nicht: die Wanderung in die neue Welt und die ersten Anfänge sind mit Zufällen und Beschwerden so verbunden, daß Muth, Unerschrockenheit und Seelenstärke zu dem großen, entscheidenden Unternehmen nöthig ist. Tausende schlagen ihre Kräfte für diesen Schritt zu hoch an. Wer aber zu einem Vermögen von 6 bis 700 Thalern Lust hat ein großer, schuldenfreier Farmer zu werden, der ziehe fröhlich nach der neuen Welt und wähle sich Nordillinois, Wiskonsin, Jowa oder Minnesota zur Niederlassung. Wenn er seine Sache ordentlich anstellt, und nicht besonderes Mißgeschick hat, so kann er sich in 5 bis 6 Jahren so gut stellen, daß sich seine 700 Thaler verdreifachen, und kann viel wohlhabender

in seine liebe Heimath zurückkehren, wenn es ihm beliebt und hier nicht mehr gefällt. Ich spreche es frei vom Herzen: Ich ziehe mein Vaterland Amerika weit vor, und will kein Amerikaner werden; aber eine große, schöne Farm will ich doch hier haben.

Zum Schluß muß ich doch noch melden: der Weg vom Missisippi nach Freeport beträgt 24 Stunden und geht stets durch schönes Land. Rechts und links sieht man zuweilen Obstgärten. Die Bäume sind auch hier so gezogen, daß sie der Wind nicht zu Boden stürzt. Vor Freeport liegt ein schöner Wald. Ich begrüßte mit Freuden diese herrliche Stadt als den Zielpunkt einer 7tägigen Reise. Diesen Morgen hatte ich noch Gelegenheit, mehrere Werke neuer Baukunst zu bewundern. Wenn man zum ersten Mal die Prairie pflügt, so zerlegt der Pflug den Rasen in schöne Riemen. Nun führt man da, wo Holzmangel ist, ein Fachwerk auf und füllt dasselbe mit solchen trockenen Riemen aus. Der Bau kann nicht von langer Dauer sein; aber was macht das? Man bricht wieder ein Stück Prairie auf, räumt das alte aus dem Fachwerk, und setzt neue Stücke ein. Lasset die Reichen Schlösser bauen, lasset die Armen billig wohnen. Gönnet Allen den Luxus, die Geld haben. Meine Blicke schweifen zu denen, deren Leben durch den Maßstab der Weisheit, Ordnung und Harmonie empfangen hat; darum schweben Grüße zu Euch über das Weltmeer von Eurem

Heinrich Boßhard.

LXXII. Brief. Schicksale eines preußischen Schullehrers in Nordamerika.

Theure Freunde!

Freeport in Illinois den 12. November 1853. — Als ich nach Freeport kam, welches eine junge schöne Stadt in Nordillinois ist, da sauste mir der kalte Nordwind grimmig um die Ohren! — Ich eilte in das nächste, beste Wirthshaus, um mich für eine Woche zu verköstigen. Nun hatte ich einen 7pfündigen Katfisch (Wels), den ich in Südwiskonsin fing, zu schinden und zum Ausstopfen zu prä-

pariren. Bei dieser Arbeit setzte sich mein Hauswirth mir zur Seite, rauchte behaglich aus seiner langen Pfeife, und erzählte mir seine Schicksale in Amerika. Es sind dieselben so ziemlich der Weg der Menschen, die mit zarten Händen nach Amerika kommen, aber mit Unerschrockenheit und Seelenstärke sich durch alle Uebel die Bahn zum Glücke brechen.

Da ihr solche Geschichten liebt, so notirte ich diese Erzählung; der Mann redete also:

Ich war einst in einer der schönsten Gegenden des preußischen Landes in einem städtischen Dorfe der Lehrer einer Schule von 130 bis 150 Kindern, lebte 14 Jahre mit Leib und Seele dem Berufe und gewann die Liebe der Gemeinde. Im preußischen Lande sind aber die Lehrer die Sklaven der Priester; die Launen und Befehle derselben sind Gesetz. Es ist begreiflich, wenn im Lehrer ein Gefühl für Menschenwürde waltet, so kann ihm eine solche schmachvolle Stellung nicht angenehm sein. Was meine Seele litt, glaubt kein Mensch. Ich will mich nicht darauf einlassen, das Betragen eines Unwürdigen zu schildern. Wir kamen so weit, daß ich einmal den Herrn Pfarrer beim Hals packte und so heftig an die Thür warf, daß ich fürchtete, sein Hirnschädel sei gebrochen. Mein Herz war voll Sehnsucht nach Erlösung aus solchem Zustand. Nun zählten wir 1847, und auf den Neujahrstag dieses Jahres kamen 2 Briefe von Bekannten aus Nordamerika in meine Hand. Die getreue Schilderung von dem glücklichen Zustande dieser Freunde erweckte in mir sogleich den Entschluß zur Auswanderung.

Ich hatte eine schöne Summe Geld erspart, und war Vater von 3 kleinen Kindern. Meine Frau weinte und sagte: Mein lieber Mann, du machst mir Angst. Wenn wir nach Amerika gehen, so kann das der Weg zu unserm Unglück sein; worauf ich ihr aber erwiederte: Der Weg zur Armuth ist überall der Weg zum Unglück. Wenn ich sterbe, so treibt man dich und die Kinder aus dem Schulhause und du bist arm und heimathlos. Es ist heilige Pflicht des Vaters, seine Kinder ins Geschäftsleben einzuführen und sie mit dem zum Leben Nöthigen und mit guten Gewohnheiten bekannt zu machen. Ein Lehrer kann dies nicht so gut; sein Beruf ist ein Hinderniß. Ich bin entschlossen, alles zu wagen, um ein

freier Mann und ein rechter Vater zu sein. Zu dieser Zeit las ich Raumers Mittheilungen aus Nordamerika; seine günstigen Schilderungen förderten die rasche Ausführung meines Entschlusses. Ich sagte: Da Raumer, der als ein aufrichtiger und braver Mann bekannt ist, die Auswanderung empfiehlt, so können die Aussichten nicht schlecht sein. Ich reiste selbst zu Raumer, um den Rath des Mannes zu hören, der Amerika von Ost nach West und von Nord nach Süd durchreist hatte. Und als ich vor ihm im Saal stand und sprach: Herr, ich bin ein preußischer Lehrer, mein Herz wünscht Freiheit; ich scheue keine Gefahr und keine Arbeit; kann die Auswanderung nach Nordamerika mir Vortheil bringen? Da lächelte Raumer und sagte: Wenn es so ist, daß sie keine Arbeit scheuen, dann wandern sie fröhlich. Amerika bietet dem häuslichen Arbeiter viele Wege zu Wohlstand und Glück. Nun folgten seine Rathschläge, und dann schrieb mir dieser liebevolle Mann noch 10 Empfehlungsbriefe an seine guten Freunde in den Hauptstädten von Nordamerika. Diese Briefe erweckten in mir großes Vertrauen und ich wähnte mich glücklich.

In Neuyork angekommen, ging ich sogleich mit einem dieser Briefe zu einem von Raumers besten Freunden, einem alten, angesehenen Herrn und fragte: Was meinen Sie, kann ich wohl in Neuyork ein Auskommen finden, oder soll ich nach dem Westen gehen? Da sagte der Herr: Ich weiß es nicht. Und ich: Könnten Sie mir nicht zu einem Geschäft verhelfen oder irgend eins anweisen? Ich weiß es nicht, antwortete er. Da ward mir, als schleuderte man mich in kaltes Wasser. Ich bin ein Lehrer, sagte ich, und wünschte in diesem Berufe zu wirken. Es gibt doch gewiß Eltern in Neuyork, die gern ihre Kinder unterrichten ließen. Und der Herr: Ich weiß es nicht. Können Sie englisch? Ich war in Deutschland der Meinung, erwiederte ich, recht gut englisch zu können, jetzt in Neuyork verstehe ich keinen Menschen, und wenn ich englisch rede, versteht mich kein Mensch. Nun denn, meinte der Herr, geben sie nur jeden Gedanken auf, in Amerika Lehrer werden zu wollen. Um Gotteswillen, was soll ich denn da anfangen? rief ich mit unwillkürlicher Angst. Ich kann Ihnen wahrhaftig nicht rathen; ich weiß es wahrhaftig nicht, sagte der Herr. Nun! ich

reise nach dem Westen; soll ich nach Milwaukee oder Chicago reisen; welcher Platz möchte wohl besser sein? Ich weiß es wahrhaftig nicht, sagte der Herr. Chicago gilt für etwas ungesund; wo es aber besser ist, kann ich nicht sagen.

Da stürzte ich wie ein Verzweifelter hinaus zu Frau und Kindern und sagte: Habt keinen Kummer! Ihr sollt keinen Hunger leiden. Ich will arbeiten, und sei es was es wolle, und schaffen, daß mir die Glieder brechen. Wir packen auf und gehen nach dem Westen. Dann zerriß ich meine 10 Empfehlungsschreiben und warf sie in den Hudson.

In Chicago angekommen, erinnerte ich mich eines Freundes, der als Farmer 6 Stunden von Chicago lebte, lud Gepäck und Familie auf den Wagen eines Farmers und fuhr zu ihm hinaus. Es war gerade den 16. Juni 1847. Mehrere Tage vorher fiel heftiger Regen. Der Weg war schlecht und der Wagen so schwer beladen, daß die 2 Pferde auch bei trockenem Wetter genug Last gehabt hätten.

Nach 2 Stunden kamen wir an tiefliegende, moorgrundige Prairie; über dieser lag ein Wasserspiegel, gleich einem See, so daß wir bei dem trüben nebeligen Wetter jenseits kein Ende davon sahen, und die Straße, welche etwas höher und zuweilen mit Holzblöcken und Planken belegt war, wurde ebenfalls überfluthet. Der Fuhrmann hielt einige Augenblicke nachdenkend still, und trieb dann in die Fluth. Kaum war er aber hundert Schritte gefahren, so sanken die Räder in den Morast, der Wagen war unmöglich herauszubringen, und konnte auch im Wasser nicht abgeladen werden. So standen wir am späten Abend 2 Stunden weit von der nächsten Farm einsam auf der Prairie im Wasser. Man denke sich unsere Lage. Der Fuhrmann sagte: Wir müssen den Wagen stehen lassen und ein Joch Ochsen holen. Es ist spät und das Beste, wir bringen Frau und Kinder hinüber, damit sie zu Fuß die nächste Farm erreichen können. Zuerst sitzt die Frau auf und ich will ihr vorreiten, die Kinder sind dann leicht hinüberzubringen. Nun jammerte die Frau, sie habe in ihrem Leben noch auf keinem Pferde gesessen, und sie könne gewiß nicht reiten. Der Fuhrmann aber meinte, das ginge schon, und sie werde sich wohl halten können.

So ritten sie in die Wasserfläche hinein, bis sie im Nebel unsern Augen entschwanden.

Wir horchten aufmerksam auf das Geplätscher der Pferde im Wasser und hörten auf einmal das Geräusch eines Sturzes. Der Fuhrmann schrie: O Jesus! Jesus! Und mit dem drang ein herzzerreißender Schreckensschrei aus dem Munde meiner Kinder. Ich sprang vom Wagen ins Wasser, die Kinder mir nach und klammerten sich an meine Kleider. Es war dies ein Augenblick der größten Verzweiflung. Da ertönte zum Glück der Ruf meiner Frau: Schreiet nicht, ich bin gerettet. Das Pferd war in die Lücke eines losgegangenen Blockes getreten und stürzte. Die Frau wurde seitwärts in die 7 Fuß tiefe Fluth geworfen, hatte aber soviel Geistesgegenwart, sich nach der Straße zu wenden, und sich am Bord derselben empor zu arbeiten. Das Wasser ging ihr auf der Straße bis unter die Arme; sie wollte durchaus wieder zum Wagen zurück und wir zogen da frische Kleider an und blieben sitzen. Der Fuhrmann aber ritt nach Ochsen aus.

Zu Nacht ertönte das Geheul der Wölfe, und da ich den Charakter und das Leben dieser Thiere noch nicht genauer kannte, so hatte ich großen Respekt vor denselben und stand die ganze Zeit mit geladener Flinte wach. Nachts 12 Uhr erschien der Fuhrmann mit der nöthigen Hülfe, sodaß wir um 2 Uhr aus dem Wasser waren.

Des Morgens, als ich meinen Freund besuchte, bezeugte er große Freude, indem er sagte: Sei nur muthvoll! Du kannst hier gut leben, und in wenig Jahren ein wohlhabender Mann sein. Du mußt Dir jetzt sogleich ein Haus miethen, daß Deine Haushaltung weniger Kosten verursacht, und nachher wollen wir uns nach Land umsehen. Du thust am besten, wenn Du sogleich 80 Acres Land kaufst und ein Farmer wirst. Aber, Freund, daß macht mir Bedenken, ich habe in meinem ganzen Leben keine Feldarbeit gethan, in schweren Arbeiten keine Gewohnheit, und verstehe Nichts davon. Da lachte der Farmer und sagte; Millionen Menschen müssen jung und schwach anfangen. Du bist groß und stark, das Ding geht schon. — Aber ich bin nicht bei hinreichender Baarschaft, fügte ich hinzu. — Zu einem Anfang mag das reichen, und Zeit bringt Geld.

So kaufte ich aus zweiter Hand 40 Acres Prairie und 40 Acres Wald um 200 Thaler. Im Besitz dieser mächtigen Masse Landes wurde mein Herz voll Muth und Freude; ich wanderte stets im Gefühl der Wonne durch meinen stolzen hochstämmigen Wald. Den ersten Tag aber, als ich in den Wald ging, um das Holz zu einem Blockhause zu rüsten, machte ich den Anfang mit einem Baum, der 2½ Fuß im Umfang maß; ich hieb aus allen Leibeskräften darauf los, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und trotzdem brachte ich ihn nicht zum Fall. Ich war damals nicht im Stande, zwei Streiche auf die gleiche Stelle zu führen, so daß gegen Mittag der Stamm ringsum so gehäckelt und gebickelt aussah, wie ein Reisbock oder Hackstuhl, auf denen man in Deutschland Reiser hackt. Endlich, nach Sonnenuntergang, fiel er krachend zur Erde. O, wer war stolzer und glücklicher als ich? Ich maß mit hohem Selbstgefühl den langen Baum und sagte: Nun hab' ich dich doch noch umgebracht, du Sapperment du!

Des andern Tags kam mein Freund. Er lachte, als er mein Tagewerk sah, nahm das Beil, und hieb in einer halben Stunde einen Baum um, der dreimal so dick war. Dieser Tag war mein erster in der hohen Schule des Lebens, die ihre Schüler im Gebrauche der Schöpferkraft übt und unterrichtet, den Menschen zur Gründung einer freien Lebensexistenz befähigt und ihn zum Herrn der Erde macht. Gewöhnung zur Handarbeit ist ein hochwichtiger Theil der Menschenerziehung.

Bald stand ein Blockhaus da. Ich saß am eignen freien Heerd. In kurzer Zeit fühlte ich mich neu geboren und lebte als ein freier glücklicher Mensch. Ich kaufte mit Hilfe meines Freundes ein Joch Ochsen, 2 Kühe, 1 Dutzend Hühner und 2 Zuchtschweine. Dann setzte ich mit meinem Nachbar zusammen, brach mit 2 Jochen für den ersten Sommer 5 Acres Prairie und dachte, das sei ungeheuer viel Land für einen Mann; denn ich verstand zu meinem großen Nachtheil von der nordamerikanischen Behandlungs- und Bepflanzungsweise noch nichts. Deshalb erntete ich im ersten Jahre nur wenig. Im zweiten Jahre ließ ich 15 Acres auf einmal brechen und brachte 30 Acres in Umzäunung, machte eine schöne Maisernte, welche nicht nur die Kosten für das Brechen, sondern auch meine Mühe reichlich

lohnte. Den ersten Sommer mähete ich vom ersten Juli bis letzten September von früh bis Abends täglich und brachte doch nicht mehr Heu zusammen, als zur Fütterung bis ersten Februar nöthig war. Man stelle sich vor, was ich für ein Mäder war. Ich mußte mich bei alldem fast zu Tode arbeiten, während ein Farmer soviel in einer Woche zusammenbringt.

Ungeachtet dessen machte ich große Fortschritte, sowohl in ökonomischer Beziehung, als in Erlernung meines Berufes. Schon nach 3 Jahren hatte ich das übereinstimmende Zeugniß: Müller kommt auf und wird ein wohlhabender und geschickter Farmer. Aller Anstrengungen und Leiden unbeschadet, gehört diese Zeit in der That zu der schönsten meines Lebens. Wir hatten alle Körbe voll Eier, ein Heer von Hühnern und Küchelchen weidete in den Gebüschen um das Haus, die Zuchtschweine mit ihren Jungen durchstreiften den Wald. Und wenn ich nun mit meinen Ochsen einen Wagen Gemüse oder Früchte nach der Stadt führte, so fühlte ich mich ungeachtet meiner durchlöcherten Hosen und Stiefeln doch recht reich und glücklich.

Gegen das Spätjahr 1849 hatten wir leider eine schwere Heimsuchung. Frau und Kinder erkrankten und schwebten in kurzer Zeit am Rande des Grabes. Der Arzt verdiente, gleich seinen amerikanischen Kollegen, wenig Vertrauen. Die Krankheit verschlimmerte sich mit jedem Tage. Da kam ein deutscher Vieharzt, der im Rufe stand viele und außerordentliche Kuren bewirkt zu haben und darum überall zu Rathe gezogen wurde, in mein Haus. Auf meine Bitten um Hilfe, um Rath, antwortete er: Siehe, Freund, obgleich die Heilkunde mein Lieblingsfach und die einzige Aufgabe meines Lebens ist, so rathe ich Dir doch, wende Dich an einen geschickten Menschenarzt, ich bin nur Vieharzt. Nach fernerm Bitten ließ er sich bereden, die Kranken zu prüfen, dann sagte er: Die Kinder sind außer Gefahr, mit der Frau aber, die noch munter scheint, ist es sehr gefährlich. Die Krankheit ist ein Nervenfieber und ansteckend; darum verordne ich auch ein Präservativmittel. Wenn Du aber nicht pünktlich davon einnimmst, wie ich es sage, so wirst Du auch krank.

Und wie dieser Mann gesagt, so kam es auch. Meine Kinder

waren in wenigen Tagen gesund; die Frau lag nach Kurzem aber so krank, daß man ihr Ende erwartete, und ich, in der Mißachtung des ärztlichen Auftrags, nahm jene Arzeneien nicht und hatte das gleiche Schicksal. Da wurde unser Haus gemieden, und wir waren nahe daran, Hungers zu sterben; denn das größere Kind war noch nicht stark genug, um von der nächsten Farm etwas Milch holen zu können.

Da lief eine alte deutsche Frau vorbei, die sah das Elend und stellte dann Morgens und Abends eine Suppe vor das Haus. Diese That vergesse ich nimmer, und jene Frau ist uns lieb und theuer wie unser Leben. Nachdem wir hergestellt waren, hatten wir unerhörten Appetit, aßen aber doch mit Mäßigkeit und Vorsicht. Im Jahre 1850 hatten wir eine überaus reiche Ernte an Kartoffeln, Gemüse, Bohnen, Weitzen und Mais. Das Haus war von unten bis oben voll von allerlei Früchten. Wir saßen des Tages dreimal an fürstlicher Tafel, und lebten im vollsten Genusse des Fleißes und im höchsten Segen.

Im Dezember dieses Jahres hatten wir noch etwas Flachs zu brechen, der mußte, um ihn rüsten zu können, am Ofen gedörrt werden. Die Frau hielt Wache, damit keine Entzündung entstehe. Ich war etwa 50 Schritte hinter dem Hause, und arbeitete im Walde, als sie herausgeht um die Schweine zu füttern. Auf einmal schreit mein ältestes Kind: Vater, das Haus brennt! Ich rannte herbei, da stand es schon in vollen Flammen. In den wenigen Augenblicken, als meine Frau herausging, fing der Flachs Feuer, und als sie in die Stube trat, war inwendig schon Alles in Brand gerathen. Ich versuchte von außen mit der Axt zu dem Kasten zu gelangen, in welchem unsere kostbarsten Sachen enthalten waren, da schrie die Frau: O Gott unsere Agnes, sie liegt noch drinnen im Bett!

Da stürzte ich durch die flammende Thür und vor das Bett, an welchem sich das Kind im Augenblicke ohnmächtig am Boden wälzte. Ich ergriff es und schleuderte es hinaus in den Schnee, denn schon brannte sein Gewändchen, wie Alles zugleich an mir. Im Hinausspringen faßte ich noch das Bettzeug und riß es fliehend nach. Das war Alles, was ich von der kostbaren Fahrhabe retten

konnte. Zudem hatte ich Gesicht, Hände und die Haare verbrannt; auch das Kind war voll Brandwunden. So standen wir in Zeit von einer Stunde ohne Wohnung, ohne Nahrung und Geräthschaften; kurz, wir waren von Allem entblößt bei grimmiger Winterkälte und Schnee.

In unserer traurigen Lage wandten wir uns an eine wohlhabende deutsche Frau, die in der Nachbarschaft wohnte und über viele Zimmer verfügen konnte, um Aufnahme. Die Frau aber wies uns bei dieser Kälte hinauf auf die offene Binde. Ja, Frau Ritter war noch rauh und abstößig und hatte kein fühlend Herz für uns, die wir ohne Betten und ohne Kleidung fast erstarrt waren. Da kam in dieser Zeit der Leiden ein Amerikaner aus der Nachbarschaft auf Besuch, der sagte: Mstr. Müller, Sie sind doch ein gar unglücklicher Mann. So kann das nicht bleiben. Hier muß geholfen werden; sonst geht Ihr zu Grunde. Ich will Euch Platz geben. Gegen Abend komme ich mit meinem Wagen und da führe ich Euch in mein Haus. Dieser Farmer überließ uns nun sein gutes warmes Wohnhaus, und bezog eine geringere Hütte. Ja, er that noch mehr, er fuhr einige Tage bei den Farmern umher, und brachte mir so viele Lebensmittel mit, daß wir Hülle und Fülle und mehr als zuvor hatten. Ein Farmer allein sandte mir den vierten Theil von einem Ochsen. Ich hätte noch Vieles verkaufen können. Dieser Amerikaner hat den Himmel um uns verdient.

Im Frühjahr kamen alle Farmer der Nachbarschaft auf meinem Hausplatze zusammen und bauten in 2 Tagen ein viel schöneres Haus, als das frühere war. Ein halbes Jahr nachher ernannten mich die Deutschen der Umgebung zu ihrem Pfarrer. Der Hergang dieses Ereignisses war folgender: Es starb der Vater eines deutschen Farmers und da kam derselbe zu mir auf die Prairie und sagte, er habe gehört, ich sei früher Lehrer gewesen, so könnte ich doch zur Ehre seines seligen Vaters eine Rede halten, wie das bei Begräbnissen in Deutschland üblich sei. Ich sagte ihm, er werde bemerken, daß sich das Wetter ändere, ich müsse erst mein Heu zusammenführen; wenn er aber die Handlung auf den späten Abend verschieben wolle, würde ich seinem Wunsche entsprechen. Gegen 4 Uhr Abends kam eines Farmers Sohn mit einem Wagen und

sagte, die Leute harrten meiner, ich möchte gehen, er wolle das Heu zusammenführen.

Ich zog nun einen schwarzen Rock an, und watete mit meinen Wasserstiefeln über den Sumpf zur Farm. Bei Begräbnissen findet man feierlich gestimmte, weiche Herzen, so daß auch meine Rede bald Rührung und Thränen erweckte. Dies wirkte auch auf mich und gab mir die Befähigung, angemessen zu sprechen. Ich wurde später eingeladen auf Weihnachten und Neujahr Festvorträge zu halten; dieselben wurden stark besucht. Ich wurde gebeten, von 14 Tagen zu 14 Tagen zu predigen und mir dafür eine Entschädigung von 65 Thalern per Jahr angeboten. Dies ließ ich mir gefallen. Nachher wurde mir Besoldungserhöhung versprochen, sofern ich alle Sonntage predigen würde, und auch diesen Wünschen entsprach ich. Eifrig ließ ich es mir angelegen sein, die Herzen zu erbauen, edle Gesinnungen zu erwecken und liebevolle Gemeinschaft zu fördern.

Nicht lange aber, da kam ein ordinirter lutherischer Geistlicher, der besuchte die Farmer und sagte ihnen, ich habe keinen rechten Glauben, ich sei ein Ketzer. Da fing man an zu munkeln, und forderte mich auf, ich möchte in einem Vortrage meinen Glauben bekennen. Da sagte ich ihnen frei, ich glaube, der rechtschaffene Mohamedaner ist eben so gut, als der Christ, und ein ehrlicher Jude viel besser, als ein schlechter Christ. Ich mache keine Ansprüche auf die Glaubenswürde eines Priesters, der sich anmaßt, die Menschen nach dem Maßstabe des Glaubens zu richten oder zu verdammen, und ich trage eine unwiderstehliche Abneigung gegen die, welche auf die Stimme eines solchen hören. Denn so hat auch das Geschlecht gethan, welches den Erlöser ans Kreuz schlug. Ich werde aber auf mein Predigeramt verzichten und halte keine Vorträge fernerhin. Und dabei blieb ich ungeachtet aller Bitten. Ich verkaufte bald nachher meine Farm mit einem Gewinn von circa 1000 Thalern, und war damals, nach einem 4jährigen Aufenthalt in Nordamerika, ungeachtet alles Mißgeschickes, um die Summe von 1600 Thalern vorwärts gekommen. —

Dieß die Geschichte des preußischen Lehrers in Freeport, der nun in dieser Stadt ein Gasthaus und ein schönes neues Haus mit

einem Kaufmannsladen besitzt. Er will aber doch wieder Farmer werden.

Theure Freunde! Die Wage des Schicksals schwebt über allen Ländern der Erde und in ihre Schalen fließt überall nach dem Gang der Weltgesetze des Allweisen, Glück und Unglück, Freud und Leid. Gott erhalte uns ein kindlichergebenes Gemüth und lasse euch in Freude den Gruß empfangen von eurem

Heinrich Boßhard.

LXXIII. Brief. Reise von Freeport in Illinois nach Neuyork.

Theure Freunde!

Gegenwärtig reicht die Eisenbahn von Neuyork bis nach Freeport in Nordillinois und die Fahrt auf dieser Strecke beträgt für eine Person 9 Thaler, wobei man 100 Pfund Gepäck frei hat. Ein Centner Uebergewicht käme auf 2 Thaler. Nächstes Frühjahr wird die Eisenbahn bis an den Mississippi wohl vollendet werden und in Dübuque ausmünden. Die Fahrt wird für die Person im Emigrantenzug auf 10 Thaler festgesetzt werden und es wird dieß die wohlfeilste Bahnlinie nach den westlichen Staaten sein. Die Rückreise war theurer, denn ich bezahlte 11 Thaler 60 Cents (63 Fünfer) für ein Billet nach Neuyork. Dabei wurde ich 6 Tage herumgeschleppt, während die Herren, welche auf den ersten Platz bezahlen können, in 3 Tagen hinkommen. Die Eisenbahn von Freeport geht nach Chicago am Michigansee. Auf der ganzen Linie von 40 Stunden Länge sieht man rechts und links nichts, als Rollingprairie. Das Land ist schon stark besetzt und etwas reicher an Wald, als das westliche Land dieser Staaten; doch ist der Boden nicht so ergiebig.

In der Nähe des Michigansees wird das Land ganz eben. Der Michigansee ist eigentlich ein Meer. Man sieht kein Ende dieses Wassers; es segeln auch große Meerschiffe, Zwei- und Dreimaster auf demselben und noch größere Dampfschiffe, als auf dem atlantischen

Ocean. Chicago selbst ist eine sehr große Seehandelsstadt mit vielen Kirchen von allerlei Religionen und Sekten; da trifft man auch Mäkler und Spitzbuben in Menge. An diesem Orte sind viele hundert Arme nur durch den Handel mit Bauplätzen in wenig Jahren reich geworden. So ein Bauplatz heißt hier Lot (Loos) und der Lothandel ist in Amerika sehr groß, aber nicht überall und jederzeit so gut.

Da lebte ein armes deutsches Schneiderlein, dem jeder ansah, daß es vom Einmaleins nicht viel im Kopfe hatte. Dem fällt es im Jahre 1845 ein, ein Lot zu kaufen, um später darauf ein Häuschen zu bauen. Er kaufte einen Platz um 10 Thaler. Der Bau der Stadt schreitet schnell vorwärts und in zwei Jahren war das Lot des Schneiders auf einem der schönsten Plätze der Stadt. Es kommen jetzt Anträge auf Anträge an ihn, er solle das Lot verkaufen, man bietet ihm 2000 Thaler an. Das Schneiderlein aber sagt: Mein Lot ist mir lieb, und ich laß mich eher todtschießen, als daß ich es verkaufe. Endlich, als ihm dafür ein anderes Lot mit einem schöngebauten Haus angeboten ward, ging er auf den Tausch ein. Jetzt bezieht er jährlich 400 Thaler Miethzins aus diesem Gebäude und bewohnt noch ein schönes Zimmer.

So oft die Cholera ihre Wanderung durch Amerika machte, wurde Chicago hart mitgenommen. Letztes Jahr starben da innerhalb einigen Wochen Tausende. Der Wirth, bei dem wir zu Mittag aßen, erzählte, daß man aus seinem Hause an einem Morgen 7 Leichen weggetragen habe.

Obgleich der Michigansee zu dieser Jahreszeit gefährlich und stürmisch ist, so hätte ich doch um der wohlfeilern Fahrt willen, die Reise von hier nach Buffalo zu Wasser gemacht. Mein Freund aber fürchtete die Seekrankheit und bat flehentlich, einiges Geld nicht anzusehen und auf der Eisenbahn nach Detroit zu fahren. Das war zu unserm Glück; denn das Schiff, welches uns hätte aufnehmen sollen, scheiterte an der Nordküste von Michigan.

Wir fuhren nun durch Nordindiana und Südmichigan nach Detroit. Durch diese Gegenden sieht man keine Prairie mehr, sondern einzig Wald, so gut der Boden auch stellenweise sein mag. Wer das westliche Land gesehen hat, freut sich nimmer über das=

selbe. Ich würde dergleichen nicht geschenkt annehmen; doch bietet es in manchen Beziehungen auch wieder Vortheile, die diejenigen, welche sie zu benutzen wissen, ungern vermissen. Ich sah in Detroit einen Küfer, der sich etwa 40 Meilen weit oben am Michigansee 160 Acker für 400 Thaler gekauft hatte, und dieser Mann will jährlich für 1000 Thaler Küferholz ausrüsten. Ein anderer will sich darauf einlassen, Potasche auszulaugen.

Eine Stunde von Detroit begegnete uns ein in Amerika ganz gewöhnlicher Zufall. Die Lokomotive fuhr von den Schienen ab und wir mußten eine Stunde weit zu Fuß nach der Stadt gehen. Detroit ist ein großer und wichtiger Handelsplatz und eine Stadt von 36,000 Einwohnern. Hier leben viele Schweizer. Wir hatten aber keine Zeit, Besuche zu machen, sondern mußten eilen, um mit dem nöthigen Proviant auf dem zur Abfahrt rüstenden Dampfboot zu erscheinen.

Die See ging hoch und warf schäumende Wellen. Zur Nacht blies der Wind noch heftiger und warf sogar Wasser auf das Deck. Um Mitternacht war Alles seekrank und die Reisenden mußten durch die Zähne jauchzen. Die Fahrt nach Buffalo dauerte etwa 22 Stunden. Der Eriesee ist gegen 100 Stunden lang und 30 Stunden breit. Auf der Mitte des Sees sieht man auch beim hellsten Wetter keine Ufer; denn sie sind flach und erheben sich nicht über den Horizont. Der Ausfluß aus dem Eriesee geht nach dem Ontariosee und bildet dann einen sanftfließenden, breiten und tiefen, für Meerschiffe fahrbaren Strom. Nun stürzt aber das Wasser des großen Niagara zwischen dem Erie- und Ontariosee über einen 160 Fuß hohen Felsen und bildet den gewaltigsten Wasserfall der Welt. Dieser ist das Hinderniß, daß die Meerschiffe nicht durch den Eriesee, Huronensee, Obeosee und Michigansee ins Herz der großen Länder von Nordamerika hineinfahren können. Nun bauen jetzt die Nordamerikaner einen großen Kanal mit einem riesenmäßigen Schleußenwerk, um damit die Einfuhr der Meerschiffe zu ermöglichen. Wäre der Niagara oberhalb des Falles nicht so breit und voller Untiefen und Klippen, oder daß er auf irgend einer Linie Fahrwasser für Meerschiffe böte, dann würden die Nordamerikaner keinen Kanal bauen, sondern mit einer einzigen Schleuse bewirken,

daß die Schiffe über den 160 Fuß hohen Fall hinfahren könnten; sie würden dieselbe Schleuse mittelst eines mächtigen Mauerwerks unterhalb des Falles aufführen. Wenn des Abends die Schiffe durch das Schleusenthor in das Wasserbecken vor dem majestätischen Fall eingezogen und die Schleusen durch die Maschinen geschlossen wären, dann würde die niederdonnernde Wassermasse über Nacht das Becken anfüllen, die Schiffe aus der Tiefe emporheben, und des Morgens könnten sie auf ebener Wasserfläche über den Felsensturz wegfahren.

Des andern Tags nach unserer Ankunft in Buffalo nahm ich für einen Thaler ein Retour-Billet und fuhr nach diesem Fall. Der Weg dahin beträgt 7 Stunden. Um 10 Uhr kommt man dort an und um 2 Uhr Nachmittags geht der Zug wieder zurück. Beim Aussteigen in der Stadt hat man nicht nöthig zu fragen: Wo ist der Fall? Der Donner des Sturzes erfüllt Jeden mit staunender Neugier, und schweigsam eilt Alles zu dem Wunder der Welt. Bald sahen wir im Glanze der Sonne vom hohen Ufer in das tiefe Felsenthal und standen vor den fliehenden Gletscherzacken der fallenden Fluth, vor dem Regenbogen in der Stäubung der stürzenden Wasser. Da ward mir im Herzen, als entfalte hier die Natur in Majestät einen Akt der Feier zur Verherrlichung dessen, der die Erde schuf, und ich zog ehrerbietig den Hut ab im Gedanken: Was sind die Tempel der Menschen gegen solch ein Werk der Gottheit? Eine Insel theilt das Wasser; es sind zwei, etwa 5 Minuten von einander getrennte Fälle und jeder für sich allein ist viel größer, als der Rheinfall. Der Eine fällt über das rechte Felsenufer in die Tiefe, und der große Fall vor der Front des Flußbettes bildet die Form eines stumpfen Winkels; die größte Wassermasse stürzt hinten im Winkel zur Tiefe. Der Niagara führt nahe viermal so viel Wasser, als der Rhein bei Schaffhausen.

Da ich den Sturz nicht recht übersehen konnte, so entschloß ich mich, nach Kanada hinüber zu fahren. Ich hatte die Wahl, entweder 320 Schritt die Treppe hinab zu steigen, oder in einer Maschine zum Schifflein auf dem Wasserspiegel hinab zu schweben. Ich setzte mich natürlich in die Maschine, und die Fahrt war so angenehm, daß ich dieselbe seither schon einigemal im Traume wiederholte.

Indeß wir da hinüberfuhren, fiel der Wasserstaub auf uns herab, wie ein starker Regen. Tausende von Möven und Fischgeiern schwebten auf und nieder, verschwanden in dem weißen Gestäube der Schlucht, und schnappten die sterbenden Fischlein heraus, welche unvorsichtig und waghalsig ausfuhren, und vom Strudel ergriffen, auf den Felsen in der Tiefe zerschmettert wurden. Auf der Kanadaseite führte eine kleine Straße in die Höhe. Dort sah ich eine halbe Stunde von dem Fall einen Blumenstrauß in einer Glasglocke in zitternder Bewegung; ein Beweis, wie stark durch den Fall die Erde erschüttert wird. Der Strom beginnt eine Stunde oberhalb der Fälle über Felsen und Klippen in Brandung zu kommen und stürzt dann senkrecht in den Schooß des Felsenbettes. Ueber diesem Felsenbett ist ein hohes Lager von weichem bröckeligem Mergel, und diese Masse weicht allmälig zurück und fällt fortwährend aus. Auf demselben ruht eine dicke harte Kalkkieselschichte, mehr als 40 Fuß stark, mit Einsprengungen von Gyps. Da nun unter diesem harten Gestein die Mergelschicht weit hinein weggespült ist, so kann man in dieser Höhlung unterirdisch hinter dem Wassersturz von einem Ufer zum andern gehen. Man thut aber wohl, bei diesem Gange vorher das Nastuch um den Mund zu binden; es kommen manchmal Stöße, bei denen man nicht weiß, gilt es dem Ersticken oder dem Ertrinken. Doch hängen diese Zufälligkeiten meist von der Richtung und Stärke des Windes ab. Wenn einmal das weitausragende Felsendach bricht und in die Tiefe stürzt, dann erhält der Fall eine andere Gestalt und kann eine schiefe Lage bekommen. Wenn die Mergelschicht bis zum Eriesee durchläuft und in gleichem Grade weicht, wie seit 50 Jahren, so wird sich der Wasserfall in 150,000 Jahren zum Eriesee durchfressen, und dessen Wasserspiegel kann um 40 bis 50 Fuß fallen.

Die Ackererde besteht in diesen Gegenden aus röthlichem Lehmgrund; der Boden ist nicht ertragfähiger, als in der Schweiz. Da sah ich Erlen, Weiden, Kerngeten und vorzüglich Sephi. Das Land bildet an der Kanadaseite auf der Höhe des Falles eine Terrasse; hinter derselben läuft eine kleine Anhöhe der Richtung des Ufers entlang. Die Umgebung prangt mit städtischen Lustsitzen.

Als ich wieder nach Buffalo kam, hörte ich in einem Gebäude

schnurren und surren. Ich ging hinein und da sah ich eine Maschine, die in jeder Minute aus rohem Holz 2 Schuhleisten in schönster Form und Vollkommenheit fertigte. Wegen dieser Maschine haben mehr als tausend Leistenschneider in Nordamerika ihrem Beruf entsagen müssen. Dieselben sind jetzt größtentheils rüstige Farmer. Die Maschine ist sehr einfach und man muß erstaunen daß die Welt nicht früher auf diese Erfindung gekommen ist. Die Leisten werden ausgedreht. Es befindet sich nämlich an der gleichen Spindel links ein gußeiserner Leist, und der Block rechts erhält die Form von diesem Leist. Diese beiden Stücke stehen, wie an gleicher Spindel, so auch an gleicher beweglicher Rahme, welche durch eine elastische Feder von Holz angezogen wird, so daß das Holz gegen eine schnurrende Scheibe mit scharfen Hohleisen, der eiserne Leist aber gegen eine bewegliche Bohle getrieben wird, welche die Scheibe abschiebt. Der eiserne Leist bewirkt daher, daß sich eine nämliche Masse im Holzblock nicht mehr dem Holzfresser nähern kann, als seine Form an demselben gestattet. Der hölzerne Leist wird genau so wie der gußeiserne.

Nach diesem sah ich die weichen Blätter von Maiskolben in ein Zimmer tragen, wo viele Matratzen verfertigt wurden. Da bemerkte ich ß Nägel in gerader Reihe an einem Tisch, durch welche ein Mann die Blätterbüschel zog, damit sie rein gespalten würden. Ein anderer hackte mit einer kleinen Axt die Butzen hinten ab. Diese Matratzen werden anstatt der Laubsäcke gebraucht, und ein Stück, 2schläfig, um 5 Thlr. verkauft.

Sonntags den 13. Wintermonat, setzten wir uns in den Eisenbahnwagen und fuhren nach Neuyork. Ich kann aber aufrichtig gestehen, daß mir das Land da herab nirgends gefallen hat. Ich bedauere die Tausende von armen Seelen, welche sich hier ein solch trübseliges Leben bereitet haben. Kein Wunder, wenn solche Menschen Amerika verwünschen und sich nach Europa sehnen. Ich wollte wirklich tausendmal lieber daheim bleiben, als auf solchem Land wohnen. Weiter hinab gegen Neuyork sieht man viel gebirgiges Land mit Sephi oder Rothceder und Tannen. Von Entfaltung des großen schönen Farmerlebens ist keine Spur. Darum kein Wunder, daß die Auswanderung in diesem Staate viel stärker ist, als in

irgend einem Lande von Europa. Wer hier gut verkaufen kann, zieht nach dem Westen.

Noch setze ich das Witterungsverzeichniß aus Jowa von zwei Monaten hinzu: Den 7., 8. und 9. Sept. heiß; den 10., 11. und 12. Regen; zu dieser Zeit brach das kalte Fieber überall aus. Den 13. Morgens Nebel, Mittags klar, Abends Donner. Den 14. Morgens Donner und Nebel, Mittags Wolken, Abends klar. Den 15. Donner, Abends klar. Den 16. und 17. schön. Den 18. Morgens Regen und Donner, Abends bei Nordwestwind sehr kühl, des Nachts klar. Den 19. Morgens schön, zu Mittag Wolken, Abends ein wenig Regen. Den 20. schön, des Nachts Regen. Den 21. schön, starker Reif. Den 22. bis 26. schön. Den 27. und 28. trüb bei Südostwind. Den 29. und 30. Septbr. Regen bei Südwind. Vom 1. bis zum 20. Oktbr. schön. (Der indianische Sommer.) Vom 7. bis 12. sehr kalte Nächte mit Reif, den 13. und 14. nebelig. Alle Tage vom 1. bis 20. lieblich warm. Den 21. Oktober Regen, den 22. trüb und ein wenig Schnee, den 23. trüb und kalt, den 24. sehr kalt mit Eis, den 25. grimmig kalt mit etwas Schnee, den 26. und 27. grimmig kalt, den 28. wärmer mit etwas Schnee, den 29. Nebel, den 30. und 31. Okt. schön. Den 1. Novbr. schön, den 2. Nov. 1/2 Fuß hohen Schnee, den 3. nebelig und schmutzig, den 4. und 5. kalt und nebelig, den 6. November Schnee und kalt.

Theure Freunde! Ich bin entschlossen, nach wenigen Tagen nach Karolina und Georgien zu reisen; in jenen Staaten ist die Witterung zu gleicher Zeit gar nicht mehr dieselbe, wie im Norden; sogar im Norden ist sie unter verschiedenen Himmelsstrichen ungleich. Die Leute am Eriesee hatten am 6. November mildes Wetter; die Leute am Michigan warm und Sonnenschein; noch weiter westlich, bei Chicago, Regen und bei Freeport kalt und Schnee; am Missisippi bei Galena warm und schön.

Seit einigen Tagen meines Hierseins gehe ich jeden Abend zu Meerschiffen am Nord- und Ostfluß, wo jetzt enorm viel Mehl und Frucht nach Europa verladen wird. Es kann nicht anders sein, als es muß bei Euch in kurzer Zeit ungemein wohlfeil werden. Würde das Volk nur einzig, 8 Tage auf Mehlspeise verzichten,

dann könnte man sehen, wie traurig die Kornhändler bei den Fruchtsäcken ständen. Haltet nur ein und laßt sie kaufen! Es schlägt gewiß ab, vielleicht bevor mein Brief über das Meer kommt. In letzter Woche wurden auf 4 Schiffen 200,000 Centner Mehl nach Amsterdam und Rotterdam verladen.

Es schließt mit dem innigsten Wunsche, daß Gott Euch Allen frohe Aussichten auf ein reich gesegnetes Jahr bescheere, Euer Freund,

Heinrich Bosshard.

LXXIV. Brief. Tagesereignisse und ein Besuch des medizinischen Kollegiums der Universität in Neuyork.

Theure Freunde!

Neuyork, den 22. Novbr. 1853. — In der ersten Zeit meiner Rückkehr nach Neuyork strich ich oft durch die Straßen und das Gewühl dieser Meerstadt und auf den Washington-Markt, um dort die Meer- und Landprodukte zu betrachten.

Die Händler vom Washington-Markt hatten vor einigen Tagen aus Provisionen einer Armenschule der Stadt ein großes Geschenk gemacht. Das freute die Missionsgesellschaft, welche diese Rettungsanstalt stiftete, so, daß sie den Lehrer sammt den Schülern hinsandte, um den Dank auszusprechen. Der Lehrer zog mit den Kindern in die große Halle, mitten zwischen die Fisch-, Austern- und Fleischbänke hinein und die Kinder fingen an zu singen. Das rührte die Leute so, daß Alles ringsum in Thränen stand. Hierauf öffneten sich die Börsen; die Metzger, Fischer, Hühner- und Gemüsehändler und Männer und Frauen aus dem Volke reichten Banknoten hin, so daß der Lehrer noch mehr zurückbrachte, als vorher geschenkt worden war.

In dieser Zeit besuchte ich auch die Universität, das medizinische Kollegium und ging in den Hörsaal der Klinik. Dieser Saal hat die Form eines Trichters. Man tritt oben an der Decke in den Raum, steigt dann auf zierlichen Treppen hinab und nimmt auf

einer der Bänke in der Rundung der Wand Platz. Da saßen 250 Studenten, sämmtlich achtungswerthe Jünglinge aus allen Staaten der Union. Tief unten auf dem Grunde stand in der Mitte des Kreises ein Bett auf einem Triller; auf dieses Bett legte man die Kranken, über deren Zustand Unterricht vor den Augen der Studenten ertheilt werden muß, und bei dem Bett steht der Sessel des Professors. Auf der letzten Bank, welche diesen Grund umkreist, sitzen zwei Studenten, welche die Recepte schreiben, und zwei, welche die Protokolle führen; denn alles, was der Professor lehrt und thut, wird aufgeschrieben. Zwischen diesen Schreibern und der Thüre sitzen die Assistenten (Gehilfen) des Professors; dann ist noch etwas Raum für solche Kranke, welche nicht sogleich auf dem Bett liegen müssen. Die Wand des Trichters war ringsum und bis zu oberst besetzt; die Schüler harrten des Mannes, dessen That bewährt, was der Mund spricht, und der durch seine Kenntnisse, seine Lehrfähigkeit und Gewandtheit in Ausführung von Operationen die rechte Meisterwürde offenbart. Ein Keulenwirbel auf der indianischen Kriegstrommel verkündete die nahe Ankunft des Professors und bald stand der hochbeliebte würdige Mann im Kreise der Studenten, welche ihn mit einem donnernden Getrampel begrüßten.

Ungeachtet die Universität mit den Spitälern in direkter Verbindung steht, so hat doch das medizinische Kollegium den Bewohnern von Neuyork eröffnet, diejenigen Kranken, welche sich an dasselbe wenden, unentgeldlich zu behandeln. Die Reichen scheuen sich ihre Krankheitszustände unter Professoren und Studenten zur Erörterung zu bringen. Die Armen aber sind froh, daß ihnen Gelegenheit geboten ist, da unentgeldlich Rath und Hilfe in Leiden zu finden. Die Universität hat großen Zuspruch. Menschen, mit allen nur möglichen Zufällen und Leiden, bieten sich zum Vortheil des Studiums an und bitten um Hilfe. Alle werden liebreich und freundlich mit der größten Theilnahme, auf die ein Leidender nur Anspruch machen kann, behandelt. Diesen Nachmittag war Frauen- und Kinderklinik. Es kamen 14 verschiedene Gebrechen vor, und die Verhandlungen darüber dauerten 2 Stunden.

Auf den Wink des Professors öffnete sich die Thür und es erschien eine Mutter, die ihr Knäblein auf dem Arme trug. Der

Professor faßte sie freundlich bei der Hand und ließ sie auf den Platz zu seiner Rechten vor das Bett sitzen; dann fragte er wie sie heiße, wo sie wohne, wie alt der Knabe sei und was ihm fehle. Nachdem die Mutter diese Fragen beantwortet hatte, stand der Herr Professor auf, einer der Assistenten nahm den Knaben liebkosend auf den Arm und legte ihn auf das Bett. Der Knabe litt nämlich an dem Zufall der Hydrocele. (Mit Erlaubniß, Freunde, es ist manierlicher, das fremde Wort zu brauchen.) Nun wurde der Schaden entblößt, das Bett auf dem Triller langsam gedreht, so daß alle Studenten das Uebel sehen konnten. Der Professor befragte jetzt die Mutter über den Anfang und Ursache der Krankheit. Das Uebel entstand vor 3 Monaten in Folge eines Sturzes und verschlimmerte sich mehr und mehr. Hierauf eröffnete der Herr Professor mit Klarheit und Gewandtheit den Unterricht über den Zustand und die Heilung dieser Krankheit, und bemerkte, daß durch den Sturz und die Verletzung möglicherweise dreierlei verschiedene Zufälle hätten eintreten und eine solche Anschwellung bewirken können. Jeder dieser Zufälle bedürfe einer eignen, verschiedenen Behandlung. Der bloße Anblick des Uebels führe nur zu Vermuthungen, es könne dieser oder jener Fall sein; darum sei eine genaue Prüfung nothwendig. Er betastete prüfend vor Aller Augen das Uebel und sagte dann: Die Anschwellung besteht in einer Ansammlung von Wasser. Gentlemens, was ist nöthig, das Uebel zu heilen? weiter nichts, als eine einfache Operation; das Wasser muß weg. Dazu ist aber heute keine Zeit, wir haben der Patienten zu viele. Hierauf reichte er den Knaben der Mutter und sagte: Guten Morgen! bringen Sie den Knaben am nächsten Tage wieder!

Nun erschienen zwei Mütter mit Kindern, welche an Drüsenanschwellung am Halse litten. Er stellte die gleichen Fragen über Name, Wohnort und Alter der Kinder, wie zuvor; dann folgte Vorzeigung des Uebels und der Unterricht über Entstehung und die Heilung desselben. Es wurde den Müttern empfohlen, die kranke Stelle fleißig mit warmem Wasser zu waschen.

Nach diesen erschien eine verschleierte Dame mit einem Säugling, der 2 Monate alt und von Geburt an mit Durchfall behaftet

war. Diese Dame hatte, weil keine Arzenei helfen wollte, aus Erbarmen für ihr Kind den Entschluß gefaßt, sich an die Universität zu wenden. Der Professor nahm nun den Säugling in seine Arme, hob ihn in die Höhe und rief: Gentlemens, schauen Sie, welch ein herrliches Kind! Dann fuhr er fort: Die Mutter ist letzten Abend zu mir gekommen und hat den Umstand erzählt. Um nun der Ursache des Uebels auf die Spur zu kommen, fand ich mich bewogen, die Milch, die dem Kleinen als Nahrung geboten wird, durch ein Vergrößerungsglas zu untersuchen, und da stellte sich heraus, daß dieselbe eine große Menge Colostrum enthielt. Nachdem der Professor Gestalt und Beschaffenheit dieses Stoffes beschrieben, sprach er weiter: Meine Herren! Das Colostrum ist ein Stoff, welcher nach den bewunderungswürdigen Gesetzen des Allweisen in der ersten Milch in solchem Maße vorherrscht, als nothwendig ist, die Eingeweide der Neugeborenen zu reinigen und sie zur Verrichtung des Nährungsprozesses vorzubereiten. Beim natürlichen und gesunden Verlauf dieser Verrichtung verschwindet das Colostrum in gleichem Verhältniß, als seine Wirkung die Bestimmung erfüllt; die Milch erhält allmälig eine andere, ausschließlich zur Ernährung taugliche Beschaffenheit. Wie überall in der Naturwelt, so erscheinen auch in dem Falle mitunter Abnormitäten. Und nun, meine Herren, was ist zu thun, dieses Kind zu heilen? Nichts, als die Mutter reicht ihm Milch, welche kein Colostrum enthält. Dann wandte er sich zu der Frau, sprechend: Thuen sie das! Und wünschte, sie verabscheidend, guten Morgen.

Hierauf erschien eine Mutter mit ihrem Töchterlein, welches in Folge der Croup ein Opfer des Todes geworden und erstickt wäre, wenn man nicht eine außerordentliche Operation an ihm vorgenommen hätte. Das Kind lag nun, etwas schwerathmend und röchelnd auf dem Bett. Nach den gewöhnlichen Erörterungen fuhr der Professor fort: Meine Herren! ich wurde gestern Abend nach 8 Uhr zu diesem Töchterchen gerufen, es lag im letzten Stadium der Croup. Sein nahes Ende stand bevor und es war nicht die geringste Aussicht, daß noch ein Mittel mit Erfolg in Anwendung gebracht werden könne. Ich entschloß mich daher zur schleunigen Anwendung der Operation mit salpetersaurer Silbersolution, und

hatte mich augenblicklich des schönsten Erfolges dieser Entdeckung im Gebiete der Arzeneiwissenschaft zu freuen. Das Kind bekam außerordentlichen Lungenreiz und warf bald Stücke und röhrenartige Gebilde von verdichtetem Schleim aus. Da diese wichtige Operation gewöhnlich zwei- bis dreimal wiederholt werden muß, so soll mir der Anlaß willkommen sein, sie jetzt zum zweiten Male vor euren Augen vorzunehmen. Nun zeigte der Professor ein feines, schmales, etwa 8 Zoll langes Stäbchen, von polirtem Fischbein, und vorn daran befand sich ein feines Schwämmchen. Dann lehrte er: Dieß, meine Herren, ist das Instrument, mit welchem man durch die Stimmritze in die Lungenröhre und bis zur Verzweigung der Röhren hinabfährt, und die verdünnte Solution zur Stelle bringt. Man hat im Voraus wohl zu beachten, in welchem Maße das Instrument zur Anwendung kommen soll, und danach ist dasselbe mit den Fingern kürzer oder länger zu fassen. Da man in dieser Angelegenheit so schnell als möglich handeln muß, so ist wohl zu beachten, daß man nicht statt durch die Stimmritze in die Lungenröhre, etwa durch die Speiseröhre fährt. Nach diesem theilte er mit, wie viel Tropfen salpetersaure Silbersolution in 2 Unzen reines Wasser gegossen werden müssen, um den rechten Grad der Stärke zu haben. Er tauchte nun selbst das Schwämmchen in eine solche Flüssigkeit und schob dasselbe mit etwas schüttelnder Bewegung schnell in die Luftröhre und wieder heraus. Das Kind weigerte sich ein wenig, aber in einem Augenblicke war Alles vorbei; darauf trat heftiger Husten mit Brechreiz und Schleimentladung ein. Die Studenten verkündeten ihrem Meister mit einem donnernden Getrampel Freude und Beifall.

Nun folgte eine Mutter mit einem Säugling, der mit Syphilis, ererbt von den Eltern, behaftet war. Zur Heilung dessen wurde der Mutter Quecksilberpräparat verordnet. Der Professor wies nach, daß das Kind auf diese Weise das Quecksilber durch den Genuß der Milch empfangen müsse, und Mutter und Kind zugleich geheilt werden. Sie empfing das Recept und konnte damit in der Universitätsapotheke die Arzeneien nebst Gebrauchsanweisung in Empfang nehmen.

Nach diesen Patienten kam eine Frau, welche mit Atrophy, in

Folge von Ascites, behaftet war. Die Ursachen und der Verlauf der Krankheit gaben zu vielen und weitläufigen Erörterungen Anlaß, wobei ich dachte, wenn jeder Kranke Gelegenheit hätte, eine so gründliche Erklärung über seinen Zustand anzuhören, so würde das in ihm großes Vertrauen zu der ärztlichen Behandlung erwecken. Nun wurde mit Anstand und Schonung ein Theil des Körpers, wo die Krankheit ihren Sitz hatte, blos gelegt und dann gezeigt, durch welches Merkmal überzeugend herausgestellt werde, daß es dieser und kein anderer Umstand sei. Der Professor legte nämlich die flache Hand auf und dupfte mit dem Finger auf die Hand; der eigenthümliche Ton, welchen das verursachte, bedeutete die Wellenschläge des Wassers. Bei Verschreibung der Arzenei wurden ganz dieselben Mittel bezeichnet, welche auch die Aerzte in der Schweiz bei Wassersucht anwenden.

Nach diesem folgten Unterricht und Operationen über Vorfälle, von welchen zu sprechen sich nur im Hörsaale studirender Aerzte geziemt. Während dieser Operationen durchmusterte ich oft die Jünglinge, und sah auch nicht ein einziges Gesicht, das etwas Anderes, als den praktischen Ernst, den Eifer und die Aufmerksamkeit zur Betüchtigung für einen so wichtigen Beruf geoffenbart hätte. Noch mußte ich erkennen, welches Verdienst die arme Menschheit selbst um die Reichen hat, daß sie sich hergibt, vor den Studirenden die ärztliche Kunst an ihnen zu probiren, zu zeigen und zu üben. Nach einem zweijährigen Kursus wird in der Regel das Examen gemacht. Da man in allen Richtungen dieser Wissenschaft streng auf praktische Berufstüchtigkeit hinarbeitet, und auch nicht eine Stunde verkneipelt wird, so läßt sich leicht denken, daß die Anstalten im Verhältniß zu dieser Zeit Außerordentliches leisten. Ich habe die volle Ueberzeugung, daß ein Vater seinen Sohn mit aller Zuversicht einer höhern, nordamerikanischen Lehranstalt anvertrauen darf. Da trägt der Unterricht Früchte. Durch die Anstalten waltet nur ein Geist, alle Gelüste und Genüsse der Thätigkeit für den hohen Zweck, welchen man vor Augen hat, unterzuordnen, und nur ein Eifer, sich auf den Tag der Ehre zum entscheidenden Kampf zu rüsten.

Junge Aerzte von Deutschland, welche hier noch einen Jahres-

kursus durchmachen wollen, müssen sich vorher an die englische Sprache gewöhnen. Die Studenten haben sehr viele Auslagen für Anatomie. Alle Leichen müssen von den Leichendieben gekauft, und jede mit mindestens 40 Thlrn. bezahlt werden. Da man die Todten in Amerika schon am Tage des Todes, oder unmittelbar Tags darauf beerdigt, so erhalten die Studenten die Leichen in der Regel auch frisch. Bei alledem sind sie aber nie sicher; wenn der Handel entdeckt wird, haben sie schwere Strafe zu gewärtigen. Da Betrügerei in allen Geschäften Trumpf ist, so haben sich die Studenten auch in dieser Richtung in Acht zu nehmen.

Letzthin traf ein solcher Leichendieb einen guten Freund; dieser klagte ihm jammernd seine Armuth und Noth und fügte hinzu: Georg, Du hast immer Dein gutes Leben und Geld, und ich sehe doch nicht, daß Du besonders viel thuest; ich bin bei aller Müh' und Trübsal immer am Abgrund; wie kommt das? Das kommt daher, erwiederte Georg, daß Du ein dummer Teufel bist, und gar kein Geschäft verstehst, Geld zu machen. Nun, Freund, fuhr der Andere fort, Du hast mehr Verstand, als ein Alderman in Neuyork, rath' mir, was kann ich thun, um meiner Haushaltung nur für den nächsten Monat das Leben zu fristen? Nun betrachtete ihn Georg nachdenkend und sagte dann: Hör' Fritz, jetzt bist Du nicht einen Cent werth; wenn Du aber Deine Augen zuthust, so siehst Du vollständig einer Leiche ähnlich, und bist dann 40 Thaler werth. Wenn Du Lust hast, so packe ich Dich in Emballage und lasse Dich für einen Viertel-Thaler durch den Kärrner zur Anatomie führen. Dort bleibst Du ruhig liegen, bis sie Dir mit dem Messer auf den Leib rücken wollen; dann stehst Du auf, und läufst davon. Bei mir kannst Du später die 40 Thaler in Empfang nehmen, welche man für Dich bezahlt hat. Freund, erwiederte Fritz, ich bin in Deiner Hand; richte die Sache, wie Du willst, wenn ich nur zu 40 Thalern komme. Darauf packte ihn Georg auf, fuhr zur Anatomie und legte ihn dem Professor ins Zimmer, sprechend: Hier, mein Herr, ist ein rares Stück; Sie dürften mir wohl etwas zulegen. Was zulegen, sagte der Professor, wenn man 40 Thaler zahlt? Dann guckte er über die Schultern auf den blassen Fritz und sagte: Tragen Sie ihn sogleich hinauf in den Saal. Das

that Georg aufs Wort, und bemerkte noch leise, als er seinen Fritz auf den Tisch legte: Schnauf' nicht so laut, und kratz' nicht, wenn es Dich beißt. Er ging dann hinunter, nahm die 40 Thaler, und machte sich davon.

Als nun der Herr Professor mit den Studenten zur bestimmten Zeit im Saal erschien und sie alle vor dem blassen Fritz standen, bemerkte der Professor: Meine Herren! Es gibt gewisse Symptome, aus welchen bei Todten zu schließen ist, an was für Krankheiten dieselben gestorben sind. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß der hier Liegende sich den Tod an einem Magenübel erholt hat. Nun faßten sie den Körper an, um ihn zu entblößen. Im gleichen Augenblick erhebt sich aber der Todte und läuft, ohne vom Herrn Professor oder einem der bestürzten Studenten verfolgt zu werden, schnell davon.

Das erstemal nachher, als der Herr Professor den Leichendieb traf, fuhr er ihn an: Spitzbube, was hast Du uns für Humbug gemacht! Was Humbug! erwiederte der Leichendieb, es war ein rares schönes Stück. Ja, ja! sagte der Herr Professor, es ist genug am Spaß. Gebt nur die 40 Thaler zurück; die Leiche ist davongelaufen. Wenn sie davongelaufen ist, erwiederte Georg, so ist das Eure Schuld; warum habt Ihr sie liegen lassen, bis sie wieder lebendig geworden ist? Mir ist sie nicht davongelaufen, sondern Euch.

Diese Geschichte hat mir ein Präparateur erzählt, der lachen mußte, daß es dem Professor so ergangen ist. Diese Begebenheit ist jetzt noch Geheimniß hier; darum wünschte ich nicht, daß einer meiner Freunde, wenn er nach Neuyork kommt, davon rede. Die Polizeimänner würden dann bald in die Anatomie gehen, den Professor packen und sagen: Vogel, bist Du so Einer?

Vor einigen Tagen brach hier in einer der größten Buchdruckereien Feuer aus. In wenigen Stunden verbrannte für 2 Millionen Thaler. Hier sind die Löschanstalten vortrefflich. Die Stadt ist in Feuerbezirke eingetheilt, und die Schläge der Sturmglocken verkünden, ob es im dritten, vierten, oder 10. Bezirke brennt. Da bei den täglichen Bränden eine große Gleichgültigkeit herrscht, so mußten bei diesem Feuer die Tambours ausrücken und Generalmarsch schlagen. Da durchrasselten in wenigen Minuten die Spritzen unter

dem Geschrei der Feuerleute die Straßen der Stadt. Bald standen rings um die Brandstätte die Dächer der Häuser und alle Wohnungen voll Feuerleute, und zogen volle Schläuche in und über die Häuser. Da floß Wasser!

Nun stand das Dach des Hauses, in welchem ein großer Hutthändler wohnte, in vollen Flammen. Unten aus dem Fenster flogen Hüte um Hüte. Soviel neue Hüte jedoch herausflogen, soviel alte flogen ins Feuer, und in kurzer Zeit waren alle alten Hüte ringsumher restaurirt. Da faßte mir einer mit der linken Hand meinen alten Rothen, um ihn wegzuschmeißen, und in der Rechten hielt er den feinsten Filz von der Welt und wollte mir denselben aufsetzen. Ich aber, in der Zartheit meines Gewissens, haschte nach meinem Rothen und wies, zum größten Gelächter der Umstehenden, den feinen Filz von der Hand. Die Hüte waren verassecurirt und darum war eine solche Restauration für den Hutmacher eine große Gefälligkeit. Denn soviel ihm davon wegkamen, soviel wurden auch vergütet.

Zur rechten Hand brannte ein Kleidermagazin. Die Meisten, welche mit alten Röcken hineingingen, kamen wieder mit neuen heraus. Da geht es bei solchen Gelegenheiten so bunt, und so frei zu, daß Einer, dem hier das Haus einmal brennt, am Besten thut, wenn er Allem, was er hat, den Rücken kehrt.

Liebe Freunde, ich wünsche Euch gute Gesundheit, Ruhe und Frieden. Empfanget den Gruß eines Fröhlichen von Eurem

Heinrich Boßhard.

LXXV. Brief. Ein Gang durch den Krystallpalast in Neuyork.

Theure Freunde!

Neuyork, den 1. Decbr. 1853. — Das Gebäude des Krystallpalastes in Neuyork hat die Form eines liegenden Kreuzes; es ist zweistockig und etwa 50 bis 60 Fuß hoch. In der Mitte des

Sterns erhebt sich die hochgewölbte Kuppel. Das Haus ist mit Ausnahme der Böden und Treppen aus Eisen und Glas gebaut, und die Umfassung besteht überall aus Formen von Kirchenfenstern, mit nicht besonders großen Scheiben. Die Bedachung und weitere Bekleidung ist von Blech und inwendig tapezirt. Das Haus steht in einem künstlich angelegten Park, mit Rasen und Spaziergängen, den ein hohes eisernes Geländer umschließt. In diesem Gebäude sollten alle Gewerbsgegenstände der Erde zur Schau gestellt werden; es würde aber, so groß es ist, nicht den hundertsten Theil von denen fassen, welche nur mir bekannt sind. Indeß entfaltet sein Inneres ein glänzendes Zeugniß für die Schöpferkraft und die jetzige Kulturstufe der Menschheit. Sobald man durch die Pforte in das Innere tritt, steht man vor dem 50 Fuß breiten und 180 Schritt langen Kreuzgang, überall mit Statuen von Göttern, Heroen und Menschen in Gyps, Marmor und Bronze, besetzt. Folgt mir im Geiste durch diesen Gang.

Zuerst präsentirt sich ein französischer Spiegel, 8 Fuß breit und 12 Fuß hoch in prachtvoll vergoldeter Rahme mit Schnitz- und Laubwerk, links vorüber vor dem ersten Seitengang ein großer ruhender Bull in Bronze, und ebenso ein ruhender Hirsch vor dem Seitengang nach Rechts. Vor dem Spiegel folgt einer der großen eisernen Oefen, welche das Haus heitzen, und davor stehen 2 Reflektoren von Blech, damit die Hitze nicht sogleich auf ausgestellte Gegenstände fällt. Nun folgt eine Kutsche für 4 Reisende und gleich dabei eine schöne Glasthür für einen Kaufmannsladen. Dann kommt wieder ein eiserner Ofen; es stehen deren 4 im Gange. Nun folgen Götterbilder in Gyps und Marmor, sowohl in gerader Reihe, als auch rechts und links des Ganges, theils liegend, theils stehend. In der Mitte des Domes steht die Riesenstatue von Washington zu Pferd. Es war das der Heerführer der Nordamerikaner in den Heldenschlachten zur Zeit des Freiheitskampfes. Um das Piedestal ist ein Geländer von Eisenstäben. Das Bild ist bronzirt oder in Bronze.

Hinter dieser Statue folgt ein großes Glockenspiel mit neun Glocken. Die Amerikaner lieben solche Spiele, und es klingen auf den Glockenstühlen in den großen Städten Hymnen und Psalmen

von den Thürmen herab. Nun folgt ein chinesisches Lusthaus, von unten bis oben geschmackvoll mit Parfümerien gefüllt, und dabei stehen 3 zierliche Boote von verschiedener Form, aber sämmtlich so gebaut, daß sie auch beim fürchterlichsten Meeressturm nicht umschlagen können. Dann folgt Irwins Dampfpumpe, welche so viel Wasser liefert, als ein großer Mühlenbach. Darauf begegnet man 4 Nähmaschinen von etwas verschiedener Konstruktion. Die Erfinder derselben saßen dabei und arbeiteten. Das Geschnäder hallte vom Morgen bis zum Abend durch den Palast. Die eine Maschine lieferte Mehlsäcke, die andere Chemisettchen 2c. Diese Maschinen führen bei geringer Nachhilfe die Stoffe selbst unter die Nadel. Nachher folgten die Schnellpressen für Buchdrucker und dann gelangte man im Hintergrund in den Quergang der Maschinerien, welche alle durch 2 gewaltige Dampfmaschinen in Thätigkeit gesetzt werden. Durch ihr Geschnäder, Gesäge, Gestampfe und Gehacke, Rüttlen und Bütteln, Quirlen und Kratzen, verursachen sie ein Getöse, als käme man in ein Reich rumorender Mächte. Wir wollen diesen Gang nachher besonders durchgehen, und jetzt wieder zum Eingang zurückkehren.

Hier sind zwei Treppen rechts und links zum zweiten Stock. Vorn jenseits der Kuppel sind ebenfalls 2 Treppen. Den Rücken nach der Thür gekehrt, wenden wir uns links, und beginnen die Runde durch die ganze untere Industriewelt. Da begegnen wir zuerst einem holländischen Quartier mit Statuen und Marmorsäulen, Uhren und Seilerwaaren, Tabakspfeifen und Gebilden von Pfeifenerde, vielerlei Kerzen und chemischen Produkten, und vorzüglich solchen technischen Artikeln, welche in Auszügen und Präparaten von Stoffen aus der Pflanzen- und Thierwelt bestehen, wie Leim, Horn, Amilon, Gummi, Zucker, Mehl, Farben und Cigarren. Da steht eine schöne Sammlung sehenswerther Pflanzenprodukte von der Insel Java aus Ostindien, nebst den seltensten Thieren und vielen Waffen der Nationen jenes Landes. Nun folgt die ausgezeichnetste Sammlung aller Vögel, Hölzer und werthvoller interessanter Pflanzenprodukte, nebst Waffen aus Britisch-Gujana. Von da geht es hinüber in ein östreichisches Quartier mit Gemälden und Bildern von Bronze, Erden und Marmor, und darauf folgt

eine große Sammlung von amerikanischen Daguerreotypen der nordamerikanischen Arbeiter dieses Faches. Unmittelbar darauf begegnet man einer Anzahl von Gegenständen aus dem Gebiete der Kleinmechanik, als Produkte von Glasschleifereien, Uhren, Luftpumpen, Elektrisirmaschinen, Wagen 2c. Für den, der weiß, was Mannichfaltiges und Interessantes in diesem Gebiete geleistet wird, muß diese Ausstellung im Kristallpalast noch klein und unbefriedigend erscheinen.

Schreiten wir weiter, so begegnen wir einer Mustersammlung von Buchbinderarbeiten, Landkarten, astronomischen und mathematischen Tafeln, einer Ausstellung von Barometern und Thermometern, einer Sammlung von Pelzen und ausgestopften Thieren, wahrscheinlich von einer Pelzkompagnie, und dann einer ausgezeichneten und reichen Darstellung pharmaceutischer Präparate von einem Apotheker. Nun sind wir mit der äußern Abtheilung der linken Hälfte fertig und wollen jetzt die innere gegen die Mitte durchgehen.

Hier treffen wir das Waarenlager von Kanada mit gelben Frauen- und Männerstrohhüten, gleich den Aargauer Hüten, schönen Wollgarnen, ausgezeichneten wollenen Tüchern und Halbtüchern, glatte und gewalkte, Jacquard- und allerlei vieltretige Gewebe, Ahornzucker, und schöne Früchte und Landesprodukte. Nun folgt weiter aufwärts eine Abtheilung aus den Vereinigten Staaten mit ausgezeichneten Tüchern in Wolle, Seide und Baumwolle, Draht, Garne, Hanf. Da stehen wir vor dem zweiten Kreuzgange; während wir ihn überschreiten, wollen wir denselben ganz durchschauen. Da sehen wir wieder einen ungeheuren Spiegel, Bildsäulen, Glocken, Feuerspritzen, Denkmale und ein Glashaus mit modernen Kleidungsstücken und Pelzen. Nun weiter: Hier steht in schwarzer Rotonde in weitem Halbkreis in Gyps gegossen, Christus der Herr und seine 12 Apostel; weiter davon gegen den Eingang steht man wieder Gemälde, Bilder und Luxusgegenstände zu Zimmerschmuck. Laßt uns auf die rechte Seite gehen und wieder zunächst der Thür beginnen.

Da sehen wir in der französischen Abtheilung Seilerwaaren für die Meerschiffe, Mühlsteine, Eisenwaaren, Blechnereien, Pfeifenerdenwaaren, Korbgeflechte, Portraits, kleine Bilder in Bronze,

Tiegel, und die große babilonische Hure aus der Offenbarung St. Johannes in Oel gemalt und dabei viel schöne Möbeln. Eine sehr schöne Statue, welche darstellt, wie ein tödtlich verwundeter Bär seinen Mörder zusammendrückt, war zerbrochen. Nun folgten die prachtvollen Fabrikate der Fabrikstadt Manchester aus England in Wolle, Baumwolle und Seide, und dann viele englische Luxuswaaren, wie köstliche Teppiche und Decken und Kleiderstoffe der feinsten Art. Dann sieht man merkwürdig schöne Käftchen und Möbeln, gar künstlich durch eingelegtes Holz geziert. Von hier folgt ein Waffenplatz mit Kanonen, Flinten und Säbeln; dann kommt ein großes Lager Möbeln, unter andern ein aufgerüstetes Brautbett, so wunderschön, als nur eins auf der Welt existirt. Das wäre ein Stück für meine liebe Base Agnes. In diesem Raume sind auch die Klaviere placirt; es stehen ihrer 9 da, und alle in bescheidener Ausstattung. Der Amerikaner sieht bei denselben weniger auf Glanz, weil sie ja immer bedeckt werden müssen, als vielmehr auf Solidität. Links befindet sich ein Lager musikalischer Instrumente, rechts sehr schöne Sessel und Sopha; dann weiter hinab eine Sammlung von Früchten und Getreiden; 8 Fuß langer Hafer aus Virginien, mächtiger Hafer aus Kalifornien, schöner Mais, Weizen und Korn aus verschiedenen Theilen der Union, feines Mehl und die feinsten Nudeln, Fideli und Macaroni von der Welt. Diese sind aber in Amerika nicht am rechten Platze; sie werden schwerlich in Mode kommen. Es wird hier auch wenig Suppe gegessen; der Amerikaner will nichts mit dem Löffel zu thun haben. Links bemerkt man ferner noch eine ausgezeichnete Lieferung gepreßter Tabakblätter, Muster von feiner Baumwolle und Reis aus dem Süden, dann wieder eine große Sammlung von Apothekerwaaren, nebst schönem Schellack, Schwefel und Krystalle von chromsaurem Kali und ein Riesenstück fabrizirten Alauns.

Ganz im Hintergrund gegen Süd, in besonders umschlossenem Raum, ist die mineralogische Abtheilung, welche ganz ausgezeichnete Versteinerungen und Krystallisationen enthält. Da sieht man Gold-, Eisen-, Blei-, Kupfer-, Zink- und Silbererze. Es liegen mehrere Centner Gold in Klumpen vor; einige köstliche Edelsteine und Steingebilde der schönsten, sehenswerthesten Art; das meiste aus Ka-

lifornien. Außerhalb des Hauses, im Freien, sind aus den Kupferminen, Blei- und Steinkohlen-Bergwerken, so wie aus den verschiedenen Eisenerzlagern riesige Blöcke da. Von 20 bis 30 Fuß hohen Kohlenlagern sind die Abstiche in Thürmen vorgeführt, um die Schichtungen dieses Stoffes darzustellen; auch liegen ausgezeichnete Marmorblöcke aus Pennsylvanien vor. Nun gehen wir in die Abtheilung der Maschinerien.

Zwei ausgezeichnete Dampfmaschinen, jede von 100 Pferdekraft, arbeiten vom Morgen bis Abends 9 Uhr. An jeder dieser beiden Maschinen spielt ein 16 Fuß hohes Schwungrad von 200 Centner Gewicht; auf der großen Peripherie des Rades läuft ein 15 Zoll breiter Riemen hinauf zur Decke und setzt einen 180 Schritt langen eisernen Cylinder in Bewegung, der 60 verschiedene Maschinen treibt. Diese Dampfmaschinen treiben also 2 Cylinder, durch welche 120 Maschinen in Bewegung kommen und diese Maschinen stehen in 2 Reihen zur rechten und zur linken Hand in dem 180 Schritt langen Gang. Außerdem sind noch sehr viele kleinere und größere Maschinen in Bewegung, welche durch eigene Dampfmaschinen getrieben werden; sie empfangen aber den Dampf durch Röhren aus dem Kessel des Krystallpalastes.

Freunde, muthet mir nicht zu, daß ich Euch alle diese Maschinen und das Maschinenspiel beschreibe. Wer sich in den Kopf setzen wollte, all' dem Zeug auf den Grund zu kommen, der könnte leicht zum Narren werden. Darum ist es besser, man lüftet den Hut und sagt: Respekt! — und läßt es dabei bewenden. Indeß wollen wir doch die ganze Maschinerie durchgehen und die wichtigsten anführen.

Zunächst rechter Hand ist ein großer Dampfbohrer, welcher Sprenglöcher in die härtesten Steine stampft. Vor der Maschine liegt ein riesiger Granitblock und in einer Viertelstunde sind zwei schuhrechte Sprenglöcher fertig. Zunächst dabei ist eine Hobelmaschine, welche die Bretter gleichzeitig fügt und auf zwei Seiten hobelt. Man darf sich dieselbe nicht so einfach denken; sie beansprucht gleichwohl nicht viel Räumlichkeit und mag ohne die Dampfmaschine etwa auf 200 Thaler zu stehen kommen. Nun folgt eine Fässer-Maschine, welche von rohem Küferholz bis zur Vollendung

alle Arbeiten verrichtet. Die Hobelmaschine formt die Faßdauben, welche in einer eisernen Form um einen Bogen gelegt werden; dann läßt man die Maschine auf die Form spielen und diese drückt die Dauben mit unwiderstehlicher Gewalt in schönste Faßform bis auf einen gewissen Grad zusammen. Hierauf werden die Böden eingesetzt und mit der Pressung fortgefahren, bis es schließt wie eine Nuß, dann werden die Reife angelegt. Indem wir nun weiter an Packpressen, Baumwolle-Reinigern und Reismühlen aus dem Süden vorbeigehen, kommen wir an eine Reihe von Pumpwerken der mannichfaltigsten Konstruktion und dazwischen stehen einige Dampfretschen. Hanf und Flachs fahren wie bei einer Dreschmaschine in den Dampfretscher und vorn läuft das Werch oder die sogenannte Reiste gehächelt und gerieben in schönen, weichen und langen Doketen heraus und gibt sehr wenig Kuder oder Abwerch. Wenn der landwirthschaftliche Verein des Kantons Zürich einen großen entscheidenden Schritt für Förderung des Hanfbaues thun will, so läßt er eine Retschmaschine kommen; dann wird statt der Reiben diese arbeiten, und die mühselige Hanfklopferei hat ein Ende.

Gehen wir ein wenig weiter hinauf. Da steht eine Nidelmaschine. Die Amerikaner lieben den Eisrahm (Eisnidel). Süßer Milchrahm wird in einem blechernen Gefäß in Eis gestellt, und dann geschwungen, bis er zu Schaum wird. Solcher Schaum ist ein göttliches Essen und übertrifft an zartem, wohlthuendem Geschmack die feinsten Präparate fürstlicher Kochkunst; aber solch' eine Maschine muß man haben, um das weißflockige Ding auf den höchsten Grad der Vollendung zu bringen. Weil der kalte Schaum so gut schmeckt, so ißt manches Fräulein im Sommer zu viel, und bekommt dann die Auszehrung. Eisnidelfabrikanten, welche mit Dampfmaschinen arbeiten, können nur in großen Städten Geschäfte machen. In nicht gar langer Zeit wird das Gletschereis und der süße Rahm aus den Schweizeralpen durch Dampf nach Paris oder London fahren.

Hier eine Reihe von Webmaschinen. Ein Töchterlein besorgt 4 Stühle und diese weben so viel als 8 Personen. Durch solche Maschinen werden doch viele Seelen vom Webstuhl erlöst; oder sagt liebe Freunde, ist es nicht traurig, wenn ein Mensch von Kindheit

an bis zum Todesbett auf dem Webstuhl sitzen muß? Hiernach folgen noch eine Reihe Modelle für eine große Zahl ausgezeichneter patentirter Maschinen zu allerlei Geschäft.

Rechts abwärts begegnen wir einer Reihe von Spritzen, einer lithogr. Presse, welche den Glaspalast kolorit abzieht; kleinern und größern Holzbohrmaschinen, Maschinen zur Herstellung von Fensterrahmen und einer, welche, gar künstlich gedreht und geschnitten, Bettstellen macht; einer Schabmaschine für Rüben, die zugleich als Rätzer für Meerrettig und andere Gegenstände benutzt werden kann; sehr vielen Fruchtreinigern und Kornmühlen, Schnellpressen und Wollenrüstern. Laßt uns eilen und hinaufsteigen in den obern Raum.

Gerade über der Maschinerie befindet sich die Gemäldegallerie; sie bietet uns aber wenig Ausgezeichnetes, Außergewöhnliches, und besteht nicht neben einer schweizerischen Kunstausstellung. Nun weiter: Hier die nordamerikanischen landwirthschaftlichen Geräthe; da findet man auch nicht ein Stück, welches denjenigen in Europa gleich wäre. Da stehen Mähmaschinen für Frucht und Gras, Tretmaschinen, Dreschmaschinen und eine neue Maschine, welche das Heu auf den Wiesen in Maden zieht, 8 Fuß breite Heurechen für Pferde und eine Maschine zum Entkörnen von Mais. Ferner viele ausgezeichnete Heuschneider, wie man solche im Schweizerlande noch gar nicht kennt, und ein Heupresser, dasselbe Centnerweise zu binden und zu packen. Weiter begegnen wir ausgezeichnet schönen Blumen, Früchten von Wachs, einer schönen Sammlung ausgestopfter Vögel und Glasmalereien, großen Ausstellungen von Schuhen, Stiefeln, Kleidern und Monturen, und schönen Haar- und Roßhaargeweben, welche aber aus natürlichen Gründen (Bänder und Schnüre ausgenommen) in der Industriewelt niemals eine große Rolle spielen werden. Steingut, Fayence, Porzellan sind massenhaft aufgestellt. Ein Musterbild für Wollenfärberei und einige für Seidenfärberei nahmen sich sehr gut aus. Tapetenmuster waren weniger da; es ist auch nicht nöthig; sie sind ja in allen Häusern, wo man etwas zierlich wohnen will. Paris und England liefern dieselben so wohlfeil, daß dieser Industriezweig in Amerika, trotz Schutzzoll, keine großen Fortschritte machen wird. Nürnberger Waaren, Körbe von

Stroh und Leder, Blumen, Harmonikas und Wagen sind nebst einigen Gemälden in der Abtheilung von Germanien präsentirt. Auch die Schweiz hat neben Oesterreich einen Platz eingenommen und da zeichnen sich die Schnitzwaaren aus dem Berner Oberlande und die Uhren aus der französischen Schweiz besonders aus. Von St. Gallen präsentirten schöne Stickereien: Hr. Bridgemann u. Gonzenbach, Hr. Meier u. Söhne und Hr. Zumstein, Hr. Felix Koelreuter ein ausgezeichnetes Stück, ferner Herr Joh. Jb. Brunner, Hr. Heinrich Gerstle und Hr. Sutter, Bühler. Herr Kaspar Stäheli-Wild präsentirte ein Tischblatt in weißer Stickerei, ein wahres Muster, und darauf stand der Preis von 600 Thlr. Dabei erhob eine Amerikanerin die Hände und rief: „Marry, komm und schau! 600 Dollar!“

Von einem Herrn Pauli waren ebenfalls schöne Muster da. Herr Geißmann von Wohlen, Hr. Isler u. Otto, Hr. Sulzberger u. Ackermann und Gebrüder Meier in Wohlen präsentirten die Industrie Aargaus in Stroh, Roßhaar und Vanillahanf, erschöpften aber die Auswahl der Muster nicht. Ein Herr Meier von Zürich war der eigentliche Repräsentant der schweizerischen Manufaktur. Gebr. Hediger von Zug lieferten Lederwaaren. Die gebrannten Thongußformen vom Hrn. Ziegler Pelis in Winterthur stellten sich dem Techniker als eine Erfindung dar, die in der Zukunft einer weitausgreifenden Verwendung fähig ist. Schade, daß die schönen Flintglasgüsse für große Fernröhre, welche von Hrn. Daguet in Solothurn vorlagen, so im Staube liegen mußten. Die Gebr. Staub, Hr. Baumann und Hr. Stränli von Horgen aus dem Kanton Zürich waren nebst einem Hrn. Wegmann von Basel die Repräsentanten der Seidenindustrie. Die ausgezeichnet schönen Reißzeuge vom Hrn. Kern, Hrn. Friedrich Gysi und Hrn. Ferdinand Rohr von Lenzburg wurden mit Wohlgefallen betrachtet.

Erlaubt mir über die himmlisch-schönen Sachen der Friseure, Zuckerbäcker, Modenmacherinnen und Drechsler, sowie über den großen luxuriösen Bombast wegzugehen. Der Glaspalast beweist, daß eine Weltindustrieausstellung ein idealer Gedanke bei solchen sein kann, welche in der Technik und Industrie noch nicht zum A B C gekommen sind. Der Denkende begreift gar bald die Unmöglichkeit.

Da wurden einige Chinesen, welche den Palast besuchten, mehr bewundert, als irgend ein Gegenstand. Ihre Kleider, ihre langen schwarzen Zöpfe, ihre Schuhe, sollten sie nicht bewunderswerth sein? Der Chinese läuft nicht auf dem harten Leder; unter seinen Füßen ist ein zartes festes Polster und erst darunter die Sohle. Aus den Gesichtern mit den schiefgeschlitzten Aeuglein leuchtet die Physiognomie eines zierlich denkenden Geistes. Die Ohren deuten auf Neigung zu Andacht und der Mund auf Lust zu feinen Genüssen.

Zum Schluß diene die Meldung, daß die Besuchenden stets Gelegenheit hatten, über die Produkte der Kochkunst im großen Speisesaal Ausstellung zu empfangen.

Falls diese Darstellung Schlaf verursacht hat, so wünscht holde Träume und gottselige Ruhe mit leisem Gruß Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

LXXVI. Brief. Gleich wie in Trübsinnigkeit der Seele geschrieben.

Theure Freunde!

Neuyork, den 6. Dezember 1853. — Der liebe Vetter Heinrich hat berichtet, sein Herz sei oft bei mir in Amerika, und meint, meine Briefe seien in guter Laune geschrieben. Der Mensch habe aber allerlei Stunden, und so wünschte er das Vergnügen zu haben, von mir auch einen Brief über Amerika zu lesen, der in der „Trübsinnigkeit der Seele“ geschrieben wäre. Dabei scheint mein lieber Vetter besonders beabsichtigt zu haben, mich in eine traurige Seelenstimmung zu versetzen; denn er meldet nichts als Trübseliges aus meinem Vaterlande und jammert, daß Butter, Fleisch, Brod und Kartoffeln sehr theuer seien. (In den Städten Amerikas ist im Kleinverkauf alles akkurat so theuer, und man sagt hier, es sei noch wohlfeil.) Nun, dem lieben Vetter thut man gern etwas zu gefallen; darum will ich ihm jetzt einen solchen Brief schreiben. Ich lasse denselben gleichzeitig meinen lieben Freunden und Abonnenten zu Handen kommen, weil unter Tausenden von Einwanderern kaum

zehn sind, welche nicht zuweilen betrübende Erfahrungen machen und Klagelieder anstimmen. Nur bitte ich meine lieben Freunde und Abonnenten, ein wenig Rücksicht zu nehmen. Was zwei Herzensfreunde mit einander plaudern, gehört eigentlich nicht vor die Welt. Ich mag aber auch den Brief nicht verstümmeln; er lautet wörtlich also:

Lieber, theurer Vetter Heinrich! Betrachte meine Briefe ja nicht als ein Produkt der Laune; sie sind eine getreue Meldung dessen, was ich in den Ländern von Nordamerika sehe und erfahre. Es gibt in aller Welt Grobes und Feines und Manchen hört man heute rühmen und morgen schelten; dann sollte man meinen, die Welt habe sich gedreht und doch hat sich weiter nichts, als durch etwas uns Anstößiges die Laune geändert. Und nun, lieber Vetter, nimm mir nicht übel, aber Du sündigst, daß Du mich launig haben willst; denn der Mensch ist in seinen Launen ein verblendetes, höchst ungerechtes Wesen, das nicht über den Zufall hinaussieht. Macht nicht solch ein Vater, wenn ihn ein Kind erzürnt hat, allen seinen Kindern ein böses Gesicht? und statt zu sagen: Du bringst mich um Hab' und Gut, sagt er: Ihr bringt mich um Hab' und Gut. Hat ein Launiger Widerwärtigkeit, so schreit er: Die Welt ist ein Jammerthal! Hat ihn ein Spitzbube gezwickt, dann meint er: Wir leben doch in einer bösen, gottlosen Welt. Und kann er bei seinem Speckhandel den Speck nicht nach Herzenswunsch absetzen, dann wird geseufzt: Ach Gott, es ist doch Alles verstümpelt! Gelingt aber sein Geschäft, dann heißt es: Jetzt sind die Zeiten gut. Wer jetzt nicht vorwärts kommen kann, ist ein liederlicher Gesell. Und siehe, Tausende solcher Leute kommen auch herüber nach Newyork, sitzen da in der Dinte und jammern dann: Wäre ich nur wieder daheim! Amerika ist eine böse Welt! Andere rennen zufällig der Glücksgöttin in den Schoß und preisen das herrliche Land.

Nun, lieber Vetter, wirst Du merken, daß die Laune eine Schwachheit ist, welche den Sonnenblick der Seele verdunkelt, daß sie die Welt nicht erkennen kann, wie sie ist, und daß die Laune die erhabene Befähigung vernichtet, über die Verhältnisse weise und gerechte Urtheile zu fassen. Darum mache mir keine Zumuthungen und störe mich nicht im heimlichen Seelenkampf gegen die Laune.

Siehe, ich kann Dir gewiß nicht in trübsinniger Laune schreiben; will aber doch, um gefällig zu sein, mein Möglichstes thun, und Dir zum Vergnügen in diesem Briefe meist nordamerikanische Trübseligkeiten schreiben; denn in Amerika gibt es viele und große Uebel.

Wenn auch weder Schnecken, noch Laubkäfer die Ernten des Landmanns fressen, so verüben doch im Norden die brutalen Gover an jungen Bäumen und Früchten aller Art Verheerungen. Heere von Ratten plündern die sorgfältig verwahrten Vorräthe. Die hessische Fliege tödtet in einigen Staaten das Getreide vor der Reife, und die schönen Erdeichhörnchen regieren so fleißig in den Maissaaten, daß die Farmer sie verfluchen und vergiften. Zwar wird, wenn die Frau Farmerin im Garten arbeitet und eine Klapperschlange vom Krautbeet her ihr unverhofft zwischen die Füße schleicht, ein wenig gejauchzt; aber nicht in Freude, sondern im Schrecken.

Des Nachts ist Tanz; denn da kommt die Armee der Schwaben und durchzieht hüpfend und springend die Küchen und Wände in den Hütten der Armen und Reichen. Greifen die Frauen zum Besen, dann beginnt das Schauspiel einer großen Retirade. Die nordamerikanischen Frauen sind jedoch diese Motten oder Käfer so gewöhnt, daß sie dieselben in größter Gemüthsruhe mit dem Messer vom Brode wegstreichen, und das Brod doch mit Appetit essen. Die Wanzen behaupten mit Beharrlichkeit den Besitz der Betten und Zimmer in der neuen Welt, und machen ununterbrochen bei Reich und Arm ihre Anspruchsrechte auf diese angenehmen Plätze geltend.

Siehe, da ist ein Farmer im Besitze einer schönen Reblaube. Im Herbst lacht ihm das Herz beim Gedanken, die schönsten blauen Beeren fein sein. Da kommt unverhofft ein Flug schwarzer Vögel und frißt sie weg. Auch der Himmel verleiht seine Beschwerungen. Da gibt es Donner- und Hagelwetter, wie einst im heiligen Land, als Josua die Völker der Kananiter schlug. Und die Luft, das erste Element des Lebens, wallt nimmer so labend von den Bergen, und erweckt auch nicht jene Behaglichkeit, wie im Schweizerland.

Hier trifft man selten Menschen, die so gesundes Blut haben, wie dort drüben; es ist wohl roth, aber dünn, und meistens von Tabaksaft oder Brändy durchgiftet. Wie könnte es anders sein? — Während die Kinder an der Mutterbrust ruhen, rauchen die Mütter

ihre Pfeife. Selbst die Buben rauchen oder kauen Tabak, und sind darum blaßwangige Bilder, ohne Muskeln.

Es ist vielerorts gebräuchlich, daß die Wöchnerin nach der Entbindung einen Schoppen Branntwein empfängt, um denselben in einem Zuge auszutrinken, glaubend, es wäre ein großer Nachtheil, wenn sie das nicht thue. Brändy ist das Universalhausmittel; wenn er nicht hilft, so wird behauptet, er sei nicht stark genug, oder die Dosis zu gering gewesen. Kurz, der Glaube an seine Wunderkraft steht keineswegs unter der Herrschaft der Vernunft.

Zu all dem Wahn, Irrthum und Aberglauben, welcher hier auf den Seelen der Menschen lastet, erscheint das Leben der Städter, welches in Europa die Centralpunkte geselliger Vergnügungen und süßer Genüsse bildet, da als pure Geldjägerei und ermangelt ganz jenes städtisch-bürgerlichen Gemeinsinnes für städtische Ordnung, Einrichtungen und Anstalten. Wie könnte es anders sein? — Die Häuser sind größtentheils Eigenthum reicher Kapitalisten und die Bewohner Miethlinge, die heute hier und morgen dort wohnen. Mag es drauf und drunter gehen, was kümmert das? Dieser Zustand der Städte hat eine weitgreifende nachtheilige Wirkung für die Kultur Amerika's.

Nun siehe, lieber Vetter, über dem Stadthaus in Neuyork steht ein Marmorbild, eine wunderschöne Jungfrau, die eine Wage in der rechten Hand hält. Die Einen behaupten, es sei die Göttin der Gerechtigkeit; die Andern, es sei die Göttin des Schicksals. Nun hält unten in den Zimmern dieses Hauses der Stadtrath von Neuyork seine Sitzungen. Derselbe hat viele Geschäfte, denn er ist Verwalter des Meerhafens und aller öffentlichen Plätze; er muß Bewilligungen, Rechte, Freiheiten und Aemter vergeben, deßhalb herrscht auch großer Eifer unter den Bewerbern für Erwirkung der Gunst des Stadtraths. Nun ist man in Neuyork des Glaubens, die Göttin oben auf dem Dach übe einen Einfluß, wenn auch nicht auf alle, so doch auf die Mehrheit der Mitglieder des Stadraths. Im letzten Sommer hat sich eben eine wunderbare Geschichte mit dem Marmorbild zugetragen, so daß man jetzt noch nicht weiß, ob es die Göttin der Gerechtigkeit oder die des Schicksals ist.

Es bewarben sich nämlich 3 Kompagnien um das Recht, eine

Eisenbahn durch die belebteste Straße von Neuyork zu führen. Die eine Kompagnie stellte die Taxe auf 3 Cents, die andere auf 5 Cents für die Person. Nun hoffte die Drei-Cent-Kompagnie, die Göttin der Gerechtigkeit werde den Entscheid für sie geben, denn das gute Recht sei das entscheidende Gewicht in ihrer Wagschale, und auf das hätten sie, als die Mindestfordernden, Anspruch. Die Fünf-Cent-Kompagnie meinte aber, jene Jungfrau sei die Göttin des Schicksals. Sie wußten, daß gewisse Zettel, die hier 1000-Thalernoten genannt werden, große Wirkung auf die Wage der Schicksalsgöttin hervorbrächten. Sie beschloß daher, solche Zettel anzuwenden, und man behauptet, es seien sehr viele zu Handen der Göttin gelangt; denn der Entscheid fiel zu Gunsten der Fünf-Cent-Kompagnie.

Um das Alles hätte sich das Volk in Neuyork nicht bekümmert; denn hier ist es Sprichwort: was geht mich das an? Aber da stiftete die Drei-Cent-Kompagnie Aufruhr. Die Herren der Fünfzahl wurden abgesetzt und kamen ins Gefängniß. Nun schwebt der Entscheid über die Gültigkeit des Beschlusses vor Gericht, und wieder hofft jede Partei auf den Einfluß ihrer Göttin. Bald wird sich erweisen, was die Marmorsäule über dem Stadthaus in Neuyork für ein Bild ist.

Siehe, Vetter, so laufen die Sachen in Amerika, und das ist Sprichwort: Wer schmieren kann, kann fahren. Hier macht nicht allein die Geldgier, sondern die Noth den Menschen zum Geldjäger. In den größern Städten Amerika's gibt es mitunter Straßen, in welchen jedes Haus jährlich 5- bis 10,000 Thaler Miethzins einträgt. Kaufläden in gangbaren Handelsstraßen haben für den Laden allein jährlich 1000 bis 6000 Thaler zu zahlen. Geld muß da ausgeworfen werden, wie Koth. Wer nicht nach Geld jagt und riesige Einnahmen macht, kann nicht bestehen. Heute hat ein armer Taglöhner in einem Bretterhäuschen tief in einer Seitengasse ein Zimmerchen gemiethet, 9 Fuß breit und 9 Fuß lang, und muß für das Jahr 120 Thaler Zins zahlen. Nun steht im Hof ein Brunnenstock mit einem Hahn; da kostet das Wasser davon 16 Thaler jährlich. Den Jauchtrog einmal leeren zu lassen, kostet je nach der Größe desselben 10 bis 20 Thaler; denn da sind die Bauern nicht bei der Hand, wie im Schweizerland, den Dünger aus den Städten

zu holen und zu bezahlen. Zu alldem kommt noch die Stadtsteuer, welche in den meisten Städten 2½ bis 3 Prozent beträgt (d. h. vom Haus und Boden).

So steht es hier mit den Auslagen, welche man bei Euch noch zu den Nebensachen zählt. Jener Taglöhner verdient täglich 1½ Thaler, und hat doch ein trauriges Leben dabei.

Lieber Vetter, weil Du oft im Geiste bei mir bist, so folge mir an das Ufer des Meeres. Der stolze Segler da unten ist ein Emigrantenschiff und bringt Deutsche und Schweizer von Havre her; er heißt Empire. Du könntest jetzt gewiß nicht in denselben hinuntersteigen; denn inwendig ist ein entsetzlicher Geruch. Die Leute liegen wie Leichen herum, das Schiff ist jetzt weiter nichts, als eine Höhle des Elends, voll Krankheit, Trauer und Thränen. Auf der Linie von Havre hierher wurden 85 Leichen ins Meer versenkt und alle starben als Opfer eines Verhängnisses. Das Schiff war überfüllt. Nun brach beim ersten Sturm die Ruhr und die Seekrankheit mit einander aus. In solchem Zustand ist es rein unmöglich, daß sich der Mensch Rath verschaffen oder helfen kann.

Ueber 600 Personen lagen also bei Ruhr und Erbrechen und seekrank hilflos in einem Schiffsraum. Der gefühllose Kapitän sandte keinen Matrosen hinab, zu reinigen, zu helfen und zu retten, sondern erklärte barsch, es müsse Jeder sich selbst aufräumen; wer es nicht thue, der bekomme kein Wasser. So mußten die schwer Erkrankten ohne Wasser verschmachten und sterben. Es starben ganze Familien.

Siehe, Freund, es gibt Verhängnisse, deren Zügel in den Händen der Menschen ruhen, so daß die Entscheidung zu Glück oder Unglück in der Macht Anderer liegt und von der Art und Weise ihrer Leitung abhängt. Das Volk dieses Schiffes hatte schon in Deutschland die Zügel seines Verhängnisses den Händen der Mäkler anvertraut und die Ueberfahrt bezahlt. Die Mäkler sind mit ihm nach Havre gefahren, wo sich jedoch zu wenig Schiffe für so viel Volk befanden. Da sagten die Leute: Macht, daß wir fortkommen! Und die Mäkler sagten zu den Kommissionären, welche die Schiffe befrachten: Schafft uns die Leute vom Hals, welche jetzt auf unsere Rechnung leben, oder wir führen die Emigranten ein andermal nach

Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen und Bremen, und nimmermehr hierher! Die Kommissionäre glaubten, daß dies ernst sei, und packten auf dieses Schiff so viel sie konnten. So lagen nun die Zügel des Verhängnisses dieser Unglücklichen in den Händen Solcher, welche ihr Geldinteresse höher anschlugen, als die Menschenbrüderwürde und das Leben derer, welche sich ihrer Obhut anvertraut hatten.

Nun, lieber Heinrich, jetzt seh' ich im Geiste, daß Du mit einem tiefen Athemzuge den großen republikanischen Gedanken fassest, die Zügel Deines Verhängnisses nimmer in die Hände Solcher zu legen, denen der Beutel mehr gilt, als die Menschenbrüderwürde. Solche Gedanken mögen noch im Schweizerlande am Platze sein; doch hier, lieber Vetter, kämest Du damit ganz nebenaus. Da gilt der Beutel als eine hochwichtige Sache und als das höchste und größte Gut. Ohne Geld hilft da kein Arzt aus Todesnöthen; ohne Geld verkündiget kein Prediger das Werk der Erlösung und den Glauben an Gott. Ja, das Allerheiligste basirt sich hier bei der weißen Menschheit auf Taxen. Soll ein Kindlein in den Gnadenbund Gottes aufgenommen werden, so fordert man einen Thaler; und reichen zwei Liebende die Hände zum ewigen Bündnisse, so kostet die Besiegelung 2 Thaler, sei sie haltbar oder nicht. Ohne Geld vertheidigt niemand Dein Recht; denn die nordamerikanischen Advokaten ziehen nur um Geld für Recht und Gerechtigkeit ins Feld; sie kämpfen aber auch mit großem Eifer für die Ungerechtigkeit, wenn sie dafür bezahlt werden, und können dieselbe mit beredter Zunge so darstellen, als wäre sie die wahre Gerechtigkeit.

Das Alles bemerke ich Dir nur darum, lieber Vetter, damit Dir die Wirkungen und der Werth des Geldes in der neuen Welt offenbar werden, und daß Du dasselbe als eine Macht achtest, die hier unter der Menschheit eine für Zeit und Ewigkeit entscheidende Rolle spielt. Darum wirf keinen Haß auf das Geld, wenn es einmal ein Herz verführt, sondern jage eifrig danach, daß Du dem Rath des Heilandes gemäß, den ungerechten Mammon in Deinem Dienst behaltest, um Dir damit Freunde zu werben für die ewigen Hütten, und nimm in Deiner Gemüthlichkeit keinen Anstoß, daß man zu allen Sachen Geld braucht. Es ist des Amerikaners Sprichwort: Was nichts kostet, ist auch nichts werth.

Nun laß sehen, wie es denen geht, welche ohne einen solchen klingenden Freund und Begleiter in der neuen Welt landen. Sieh, in jenem kleinen Boot, welches vom Emigrantenschiff abfährt, sitzt der Kapitän: er zieht jetzt nach Neuyork oder hundert Meilen weiter, denn er wittert etwas Unheimliches. Das Werk des Todtenengels hat ihm 1800 Francs rentirt; denn er hat jetzt von jeder verstorbenen Person das Spitalgeld zugut, welches in Havre vorausbezahlt werden muß, und 10 Frcs. forderte er widerrechtlich für das Versenken jedes Todten ins Meer. Hätten die Todesfälle für ihn so viel Verlust zur Folge gehabt, als Gewinn, dann würde er wohl besser gehandelt haben.

Nun zieht das Schiff die Segel auf, fährt in den Hafen und landet. Welch ein Anblick! Da stehen jammernde Eltern, der schönsten Hoffnung ihres Daseins beraubt, und unglückliche Waisen im Gefühl des höchsten Elendes. Dort klagen Weiber und Mädchen über Diebstahl; hier fluchen und drohen blauäugige zerschlagene Männer über grausame Behandlung, und dazwischen liegen matt und theilnahmlos die erschöpften, todtblassen Kranken. Bald werden Karren kommen und sie in das Emigrantenhospital führen. Viele davon sehnen sich nach ewiger Ruhe, die sie auch wohl bald erlangen werden.

Durch diese Scene schallt das taktirende Gejodel der Matrosen und das fluchende Lärmen des Steuermanns, der, weil er weiß, daß keiner sein Englisch versteht, den Geprügelten laut in das Gesicht schreit: „Geht! geht Ihr gottverdammten Grünhörner zu der Neuyorker Emigrationskommission, daß sie Euch Genugthuung verschaffe für Eure Sauereien auf dem Schiff!“

Da tritt ein feingekleideter Herr mit Leidbinde um Arm und Hut auf das Schiff und fragt: Sind keine ehrbaren deutschen Töchter hier, welche bei honneten Familien gute Plätze als Stubenmädchen annehmen würden? – Ei, wie lieblich tönt diese Freudenbotschaft! Hastig drängt sich ein halbes Dutzend Töchter herzu, und jede wünscht eine solche Versorgung. Der Herr hat aber nur Aufträge für vier, und verspricht nebst sehr guter Kost 2 Thaler Lohn per Woche. Schon ist ein Karren bereit, ihre Kisten mitzunehmen. Nun wählt er die vier schönsten, blühendsten Jungfrauen aus, und

läßt die andern, welche alt, kränklich und blaß aussehen, stehen, und diese blicken, trauernd über ihren Unstern, den Erfreuten nach, welche jetzt mit dem Herrn forteilen.

Nun siehe, lieber Vetter, der feingekleidete Herr ist ein abscheulicher Seelenverkäufer, der nun diese Töchter dem ewigen Verderben zuführt. Er verkauft jede für 5 Thaler in jene Häuser, in welchen sie als Opfer thierischer Lust ihrer sittlichen Würde, ihrer Gesundheit und aller ferneren Aussichten des Lebens beraubt, in wenigen Tagen ein Abscheu aller guten Menschen werden. Die Netze und Fallstricke sind so gelegt, daß die armen Unglücklichen gewiß ihrem Schicksale nicht mehr entgehen.

Ein Heer von Läufern drängt sich herzu, die Emigranten zu empfangen, Alle begierig auf Beute, um die Opfer so gut als möglich zu verkaufen, und bereit, wenn sie nicht willig sind, Grobheiten und Mißhandlungen zu begehen. In einer Viertelstunde haben sie Gepäck und Volk hinweg und in die Kosthäuser geführt. Es ist uns zwar nicht vergönnt, diesen Wanderern in die Beutel zu schauen, aber ich bin fest überzeugt, unter den 500 sind mindestens 200, von denen keiner mehr als 10 Thaler in der Tasche hat, und so viele Thaler, so viel Tage Zeitfrist zu leben ohne Anstellung und Verdienst.

Zwei Tage gehen vorüber, bis man sich ein wenig erholt, geordnet, umgesehen und die deutschen Neuyorker Zeitungen gelesen hat. Nun gehen sie zum Kostherrn oder Kellner und fragen: Kann man auch Arbeit bekommen in Neuyork? Darauf folgt zur Antwort: O ja, aber man muß Geduld haben! — Das Gemüth wird unruhig. Der Ankömmling eilt durch die Straßen der Stadt; er sieht Häuser bauen und denkt: vielleicht gibt es da Arbeit. Er fragt: Wo ist der Meister? und die Antwort lautet: Nix versteh. Er sieht ein Fabrikgebäude und geht hinein; da arbeiten lauter Neger und Mulatten. Er läuft scheu wieder zur Thüre hinaus. Ueberall, er mag sich hinwenden, wohin er will, fremde Sprache, fremde Menschen, und keine Aussicht.

Ja, wirklich keine Aussicht! Denn Alles ist voll und überlaufen. Selbst auf dem Lande ist keine Aussicht, denn im Winter bieten die Farmer keine Arbeit. Er sieht die bewaldeten Felsenufer des Hudson; es graut ihm in die fremde Welt hinein zu ziehen; da

muß er bleiben, da Arbeit suchen. Es fehlt ihm zur Weiterreise an Geld.

Lieber Vetter! Du siehst, das Papier erlaubt nicht, weiter zu schreiben. Nächsten Samstag folgt als Fortsetzung noch ein zweiter Brief. Tausend Grüße an Dich und die Base Agnes von Deinem treuen Freund und Vetter,

Heinrich Boßhard.

LXXVII. Brief. Fortsetzung trübseliger Berichte aus Amerika.

Lieber, theurer Vetter Heinrich!

Neuyork, den 10. Dezember. – Nun folge mir wieder nach dem untern Theile der Stadt. Sieh dort jenen Herrn an der Straßenecke, wie er an seine Westentaschen greift und brummelt: God bless me! Dieser Herr machte in Liverpool in England zufällig Bekanntschaft mit einem sehr netten Herrn, welcher die Güte hatte, ihn in Neuyork an eine vornehme Familie zu empfehlen, damit dieselbe ihm zu einem guten Geschäft verhelfe.

Dieser Herr kam gestern Abend hier an. Er ging sogleich mit seinem Glücksbrief in jenes Haus und erstaunte über den Glanz und die Pracht der Teppiche und Spiegel in demselben. Auf Vorzeigung seiner Empfehlung wurde er außerordentlich liebreich aufgenommen; man meldete ihm zugleich, daß an diesem Nachmittag eine gute Freundin aus St. Louis eingetroffen sei, und wurde dabei an eine sehr schöne, vornehme Jungfrau gewiesen. Hierauf wurden sie beide ins Gastzimmer geführt, wo es bald zu holdseligen Gesprächen kam. Nachher folgte eine kleine Unterbrechung; Herr Simon wünschte den Gastfreund zu sprechen. Gegen Ende trat Frau Simon herzu und bemerkte, sie sei erstaunt, wie gut sich der Gentlemen dem Fräulein Demill empfohlen habe, und das könnte für ihn von den glücklichsten Folgen sein; das Fräulein habe über 40,000 Thaler zu verfügen. Mit diesen Worten eröffnete sich dem Herrn ein Himmel voll Hoffnungen. Nachts 9 Uhr war er schon Bräutigam, und seine

Holde sagte oft in anmuthsvollen kosenden Ausdrücken: God bless you, my dear! (Gott beselige Dich, mein Theurer!) Auf diese Weise entwickelte sich die Historie.

Des Morgens, als der Herr erwachte, war seine Braut verschwunden; mit ihr zugleich seine goldene Uhr und 200 Thaler in Gold. Ueber diesen Vorfall erstaunte das ganze Haus. Es wurde ihm dann gesagt, er solle sich ja nicht darüber aufhalten, sie habe diese Sachen nur als Ehepfänder mitgenommen, und sie werde ihm das Alles in St. Louis wiedergeben. Nun hat aber der Herr vor 5 Minuten erfahren, daß er in letzter Nacht in einem Hause gewesen sei, welches kein Mann betreten kann, ohne für sein ganzes Leben den guten Namen einzubüßen. Darum greift er jetzt in die Westentasche und brummelt: God bless me! Solche Begebenheiten wiederholen sich in Neuyork gar oft.

Nun folge mir im Geiste in eins der Kosthäuser an der Greenwich-street in Neuyork! Da sitzen einige Gesellen in Angst und Nachdenken. Sie gingen dieser Tage aus, um nach Arbeit zu fragen. Wo man sich noch Zeit nahm, nur einige Worte mit ihnen zu reden, stellte man die Frage: Sind Sie schon lange im Land? Auf die Antwort: Nein! folgte die Erwiederung: Dann verstehen Sie die Arbeit nicht; wir können Ihnen Nichts geben! Hier haben die wenigsten Meister Gesellen im Haus; sie bezahlen die Arbeit nach Stück und geben sie außer Haus; so die Schuster, Schneider, Sattler u. s. w. In Folge dessen muß der Arbeiter ein Arbeitszimmer miethen, einen Ofen kaufen und sich Licht und Holz anschaffen. Solch ein Zimmer kostet für die Woche 2 Thlr. und muß für einen Monat vorausbezahlt werden. Das Kostgeld beträgt 2½ Thaler für eine Woche, und Holz und Licht 1 Thaler. Ein gewandter Arbeiter ist oftmals kaum im Stande, diese Ausgaben zu verdienen. Von diesen Gesellen hier hat keiner 5 Thaler mehr, wenn er den Wirth bezahlt hat. Ein nothdürftiger Anfang kostet 15 Thaler. Wie wird es diesen jungen Leuten gehen? Was steht ihnen bevor? Lieber Vetter, stelle mir keine solche Fragen; über dergleichen Dinge darf ich gar nicht nachdenken.

Folge mir jetzt in das Emigrations-Kommissionshaus. Dieses Bureau hat in den letzten Tagen 33 Kinder in das Waisenhaus

von Neuyork gesendet. Ich will mir kein Wort über eine Wohlthätigkeitsanstalt erlauben, in der für treue Besorgung und Erziehung das Möglichste gethan wird; aber ich wünschte nicht, wenn ich stürbe, daß meine Kinder dorthin kämen. Siehe dieses Volk, welches das Kommissionshaus umlagert, es besteht aus geld- und brodlosen Emigranten, welche von den Wirthen auf die Gasse gejagt wurden, weil sie nicht weiter zahlen können.

Folge mir in das Zimmer. Diese Unglücklichen, welche hier jammern und weinen und auf den Knien bitten, man möchte sie doch ins Armenhaus aufnehmen, damit sie nicht Hungers stürben, sind Emigranten vom Schiffe Empire. Dieselben wollten nach Wiskonsin, hatten aber nicht genug Geld, und jetzt gar keins mehr; und es ist auch zu spät auf den Michigansee, denn er friert im Winter zu. Alles Bitten ist umsonst. Bald führt man sie so sanft als möglich hinaus und weist sie an die deutsche Gesellschaft.

Wenn Du Dir getraust in dunkler Nacht und bei kaltem stürmischem Wetter mit mir durch die Straßen der Stadt zu wandern, da wirst Du Menschen sehen, die, erst vor einer Woche gelandet, jetzt schon Gespenstern gleich durch die Straßen der Stadt schleichen, mit hohlen Wangen, trüben Augen, schlotterndem Gange, denn sie sind krank und entkräftet — sie haben weder Nahrung noch Obdach. Sie schleichen von Straße zu Straße, sie werfen gierige Blicke auf die in den Fenstern der Läden ausgestellten Speisen. Nur ein dünnes Glas trennt sie von dem, was sie haben sollten, um zu leben; aber sie sind ehrlich, und mühsam laufen sie fort und fort, bis sie endlich niedersinken. Zufällig trifft sie nun ein gutmüthiger Polizist, der Erbarmen hat, und sie ins Stationshaus führt.

Hier siehst Du solche Menschen in langen Reihen unter Dieben und Vagabunden, Bilder des Elends, des furchtbaren, niederschmetternden Unglückes, das sie an den Ufern der großen Republik getroffen. Viele mögen in Versuchung gerathen und fallen. Hunger und Kälte legen der Stimme des Gewissens Schweigen auf. Noth kennt kein Gebot. Es ist dunkel, die Straßen sind leer und der redliche arbeitsame Einwanderer, seiner ganzen Habe beraubt, geht abermals seinen trüben Gang. Dort ist ein Schneiderladen, ein Rock hängt vor der Thüre und er sieht so warm, so einladend aus,

daß der Arme die Kälte nur um so durchdringender fühlt. Hier ist ein Bäckerladen; das Brod ist frisch und gut; ein einziges könnte den Hunger stillen, der mit neuer Kraft erwacht. Niemand ist in der Nähe; kein Auge, als das des Hungrigen, bewacht das Brod; er stürmt hinein, ergreift es und flieht. Aber man hat ihn dennoch gesehen. Der Ruf „Dieb“ erschallt hinter ihm her; er läuft, das liebe, herrliche Brod fest an sich drückend; doch ist er zu schwach und fällt bald seinen Verfolgern in die Hände. Dann kommt er, unerbittlich, nach Blackwell-Island; aber nicht ins Armenhaus sondern in das Gefängniß.

Ist es genug? Nein, wir gehen noch weiter. Eine Leiche ist gefunden und der Koroner (Leichenbeschauer) so eben geholt worden. Folge mir nach einem der langen Hafendämme am Hudson; denn dort liegt die Leiche. Was? Auf dem Damm im Freien? Allerdings, denn Niemand kennt den Todten, Keiner nimmt sich seiner irdischen Hülle an, er ist ja nur ein Einwanderer. Man sieht es an dem langen blauen Kittel, der deutschen Pelzkappe, dem deutschen Gesicht. Ach! und dieses Gesicht, welche Leiden sind auf demselben eingegraben! Diese Jammergestalt, wie schwach, wie abgemagert ist sie! Doch, wen kümmert es? Man durchsucht seine Kleider, findet aber Nichts; denn was der Unglückliche besaß, hat er verpfändet, um sein Leben zu fristen.

Jetzt treten die Geschwornen des Koroners herzu, doch nur um sich zu überzeugen, daß der letzte Lebensfunke in ihm erloschen. Es bedarf keiner Berathung; sie geben ihren Ausspruch und der lautet: Ertrunken gefunden; Name unbekannt. — In wenigen Minuten kommt ein Wagen angefahren; eine längliche Kiste von rohem Holz wird auf den Molo gebracht, der Deckel geöffnet, und die unbekannte Leiche hineingelegt. Einige Hammerschläge ertönen, der Wagen fährt davon, und der in Deutschland so glückliche Familienvater ist auf ewig verschollen. Der Koroner geht mit den Geschwornen in das nächste Wirthshaus, um sich für die gehabte Mühe an einem Glase Wein zu laben. Das Gesetz spricht dem Koroner 1 Thaler und jedem Geschworenen 1 Schilling (13 Fünfer) für die Leichenschau zu. Solches wiederholt sich in Neuyork wohl täglich; ebenso in andern Städten der Union.

Folge mir, lieber Vetter, wir gehen jetzt zur Placirungs-Agentur. Agent heißt so viel, als Besorger, und in Amerika gibt es für jede Art Handel und Geschäfte Agenten; als: Seidenwaarenagenten, Eisenbahnagenten, Bücher- und Zeitungsagenten, Schuh- und Stiefelagenten und sogar Hundsagenten. Nun, der Placirungsagent beschäftigt sich lediglich damit, Knechten und Mägden, Arbeitern und Handwerkern jede Art Stellen anzuweisen. Sieh', da stehen wir ja bei dem Haus und vor der mächtigen Tafel, welche ankündet, was für Arbeiter verlangt werden. Da liest man: Es werden gesucht: 1000 Eisenbahnarbeiter nach Wiskonsin und 500 nach Illinois; ferner 1 guter Sattler, 5 Schmiede, 10 Schuster, 7 Schneider, 2 Lehrer, 4 Maurer, 2 Rasirer, 1 Goldschmied, 3 Kellner, 1 Metzger u. s. f. Schau', wie sich das Volk der neuen Einwanderer hinzudrängt, um Stellen zu erhalten. Nun gibt ihnen der Agent weiter Nichts, als die Adresse, und die kostet je nach der Stelle 1/2 Thlr., 1 Thlr. und 1 1/2 Thlr. Da kommt ein Schmied, der hat 1 Thaler bezahlt und fühlt sich recht glücklich; er kann aber die Adresse nicht gut lesen, und studirt wie Einer, der Revolutionsgedanken im Kopfe hat. Auf der Adresse steht aber: Karl Maurer, Blackschmied in Rockcity, in den Kupferminen am Obersee. Nun sieh', der Platz ist etwa 2000 Meilen von hier und der gute Mann kann diesen Winter unmöglich dorthin kommen.

So werden Hunderte von Adressen hier bezahlt, auf welche man die weite Reise nicht wagt, und auch Hunderte, wo es heißt, wenn die weite Reise gemacht ist, „wir sind versehen," und Hunderte, welche die armen Emigranten (ich sage es kalt) barbarischen Schelmen überliefern. Denn Alle die, welche gewohnt sind, die Menschen auf Kosten ihrer Gesundheit ins Joch zu setzen, und nachher ohne den Arbeitslohn, ja sogar, wenn sie krank sind, von sich zu stoßen, müssen sich an Agenten wenden, um Arbeiter zu erhalten, weil Niemand zu ihnen geht, der sie kennt. Solche Barbaren gibt es in Amerika viele Tausende; sie geben die lockendsten Einladungen, bieten großen Lohn, und bezahlen Nichts. Sieh', lieber Vetter, wenn ich die Leute ansehe, welche dahereilen, um den letzten Thaler auszuwerfen, so kommt mir das vor, als wollten sie noch schnell den Zoll bezahlen, in das Meer des Elendes zu sinken.

Lieber Vetter, ich kann Dir das amerikanische Fabrikwesen nicht vor Augen stellen; aber Du kannst Dir leicht denken, daß die Amerikaner, welche Alles fabrikmäßig betreiben, auch ungemein viel fabriziren; daher auch in allen Städten viel Fabriken und Fabrikvolk. Erlaube mir aus den Hunderttausenden dieses Geschlechtes nur eine Familie vorzuführen.

Siehe, da lebt in Quincy in Illinois eine brave Haushaltung aus dem badischen Lande. Vater und Sohn arbeiten in einer Gießerei, und die Mutter hält Haus und pflegt die vier kleinen Kinder. Vater und Sohn verdienen täglich $2^1/_2$ Thaler, so daß sie jährlich 780 Thaler zu gut haben. Dafür bekommen sie aber weiter nichts, als von Zeit zu Zeit einige Fetzlein Papier, die man hier Tschegg nennt. Auf dem Tschegg steht aber geschrieben: Dem Träger dieses ist erlaubt, auf den Namen N. N. in dem Magazin von N. N. bis auf 63 Thaler Storgut zu nehmen. Nun ist der Fabrikarbeiter genöthigt, dort seine Waaren zu nehmen; seien sie theuer oder wohlfeil, gut oder schlecht, und er kann sie mit seinem Tschegg zahlen. Will er ein Glas Bier trinken, so bekommt er dazu kein Geld, sondern auch einen Tschegg. Er kann aber nicht trinken, wo er will, sondern nur bei dem, auf welchen der Tschegg lautet. Klagt er, man habe ihm schlechtes Bier gegeben, dann sagt der Fabrikherr, er könne ja Brändy trinken. Viele Tschegg werden verkauft, ja man ist genöthigt, solche zu verkaufen, um etwas baares Geld zu bekommen, und dann wird sehr viel daran eingebüßt.

Die Fabrikherren stehen im Verkehr mit den Kaufherren. Oft geht die Sache so: Der Kaufherr sagt zum Fabrikherrn: Leihen Sie mir 1000 Thaler in mein Geschäft, ich will Ihnen für das laufende Jahr in Tschegg 1500 Thaler zurückzahlen. Siehe, lieber Vetter, solche Machinationen treiben Hunderte von Fabrikherrn in der freien nordamerikanischen Republik. Und woher kommt das? Sieh', es gibt genug Menschen, die froh sind, wenn sie nur um Tschegg arbeiten können, und sehr viele Spinngewebe für die Fliegen, welche nicht mit Kraft aus dem Luftzuge der Noth sich zu reißen wissen.

Doch weiter! Hörst Du, lieber Vetter, da oben in der Stadt diesen Lärm, Gebrüll und Mordspektakel? Da ist ein Hinterwäldler aus dem Staate Michigan nach Neuyork gekommen, welcher meint,

es sei hier, wie dort hinten. Derselbe verrichtete auf offener Straße ein natürliches Bedürfniß. Die Bürger wollen aber dergleichen unanständige Handlungen von den Hinterwäldlern nicht leiden, und haben im Betretungsfalle 5 Thaler Buße darauf gelegt. Nun hatte ein Polizeimann diesen Hinterwäldler verhaften wollen, dieser gab ihm aber einen Schlag ins Gesicht, daß das Blut über die Kleider spritzte. Er meinte, er sei Amerikaner, es sei Freiheit, und deswegen lasse er sich nicht anfassen. Aber er muß jetzt dennoch ins Gefängniß spaziren, wenn er nicht Bürgschaft leistet, und die Kosten können sich auf 50 Thaler belaufen.

Jetzt weiß ich, lieber Vetter, daß Du in Deinem lobenswerthen Eifer für Ehre und Anstand denkst: Es ist recht, daß der schamlose Hinterwäldler gestraft wird. — Aber! aber lieber Vetter, wenn wir nicht ohne Umsicht und ohne weiteres andere anklagen und verurtheilen wollen, so ist es unsere Pflicht, sorgfältig zu prüfen, ob boshafte Begehrlichkeit oder Absicht, Verwerfliches zu thun, oder traurige Erziehungsverhältnisse die Ursache des unanständigen Wandels sind. Nun seh, dort im Hinterland von Michigan, Wiskonsin, Illinois, Iowa ꝛc. herrscht unter der irischen und englischen Bevölkerung wenig Kinderzucht. Da nehmen sich die Eltern nicht die Mühe, zu sagen: Büblein, kehr' Dich um! schäme Dich! geh auf die Seite oder in den Busch! So wachsen die Kinder auf und thun, gleich ihren Eltern, unter den Menschen, was die Katze sorgfältig verscharrt. Diese Menschen denken nicht so weit, daß den Thieren zu Zierde und Anstand Wedel und Feder gegeben sind; dem Menschen aber ein zu Scham befähigtes Herz, und Verstand und Freiheit, sich selbst mit dem Ehrenkleid des Anstandes in dem Grad zu schmücken, um in der Krone der Schöpfung zu glänzen. Dergleichen Ueberlegungen schweifen schon ins Gebiet der Philosophie; so weit sind die nordamerikanischen Hinterwäldler noch nicht gekommen, und will man sie dergleichen lehren, so meinen sie, das sei eine besondere Mode zu chicaniren. Das Volk der Hinterwäldler steht in vielen Richtungen der Geistesbildung unter den Indianern. Ich lebe der Ueberzeugung, daß Kinder, unter Engeln erzogen, Gesittung und Gesinnung der Eltern annehmen, und Kinder, in der Verdorbenheit erzogen, das Gepräge ihrer Erziehung

offenbaren. Bedenke das, lieber Vetter, wenn Du die Menschen beurtheilst. Ich habe jenen Sonntagabend noch nicht vergessen, als Du mit freudigem Blick in den Schatten eines Baumes wiesest, sprechend: Sieh dort ein Elternpaar, das durch verklärten Wandel seine Kinder der Richtung eines edlen Lebens zuweist! Heil, wenn solche Eltern auch in deren Nachbarschaft Gewähr für ihr Streben finden. Bei den Hinterwäldlern geht es auch unter Deutschen rückwärts. Manche gute Sitte streift sich ab, und sogar die Sprache macht Rückschritte; die anständigen Ausdrücke gehen verloren.

Folge mir nun in die Hütte einer wohlhabenden pennsylvanisch-deutschen Familie in Jowa. Siehe, die Mittagstafel ist gerüstet, und alles zur Mahlzeit bereit. Ein Besuch setzt die Familie in die freudigste Stimmung. Der Herr Pfarrer und die Frau Pfarrerin treten ins Zimmer, und die Frau Farmerin spricht mit der wohlwollendsten Miene zum Herrn Pfarrer: Bruder, ihr kommt gerade recht; Du hockst da oben an den Tisch. Zur Frau Pfarrerin sich wendend: Marie, Du hockst zu mir. Nachher sagte sie wieder zum Herrn Pfarrer: Bruder, was saufst Du? Milch oder Wasser? Der Herr Pfarrer antwortet: Ich saufe recht gern Buttermilch, wenn Du hast! So Etwas tönt unser Einem sonderbar, aber es haben sich da eben die Worte „sitzen" und „trinken" aus dem Deutschen verloren.

Laß Dir's nicht träumen, lieber Vetter, daß ein Farmer in Nordamerika so wohlfeil leben kann, als wie bei Euch. Ich kenne viele sehr häusliche Farmer, die nie ins Wirthshaus gehen, in zerrissenen Kleidern laufen, und doch jährlich 300 Thaler Auslagen haben. Der ärmste Familienvater gibt jährlich mindestens 50 Thlr. Abgabe an die Regierung der Vereinigten Staaten, und wird ihm so zu sagen gar nichts dafür. Er steht deswegen weder im Genusse von Kirchen, Schulen, Straßen, Spitälern, noch polizeilicher Obsorge rc.; denn dafür hat er seine besondern Taxen zu zahlen. Die Vereinigten Staaten beziehen ihre Steuern in Form eines Schutzzolles. Ungefähr der dritte Theil des Werthes der Kaufmannsgüter, welche aus andern Ländern der Erde nach Nordamerika geführt werden, fällt hier als Zoll in den Staatsschatz. Deshalb erhöht sich

der Preis aller Stoffe, und so kommt es denn auch, daß man in Amerika die Kleider, die Geräthschaften, Thee, Kaffee, Zucker und Gewürze versteuern muß. Bei den besondern Steuern steht der Landbebauer gegenüber dem Landwucherer nicht im gerechten Steuerverhältniß. Das bebaute Land wird immer nach dem muthmaßlichen Werth taxirt, während das unbebaute Land, und wenn es auch um des nahen Anbaues willen im Werthe steigt, nach dem ursprünglichen Preis versteuert werden muß.

Siehe, lieber Vetter, ich habe schon oft gedacht, wenn Du bei mir wärest und Alles so betrachten könntest, wie ich, und die kleinen Häuser, die Ordnung rings umher sähest, dann würdest Du sagen: Es löterlet. — Es löterlet mit den Leuten in ihren zerrissenen Kleidern, mit den Arbeiten, mit den Geräthschaften und Allem. Aber das Volk ist das gewohnt, es liebt es so. Wer auf Solidität, auf Verschönerung und Verbesserung hält, wird vielorts eher ausgelacht, als ihm nachgeahmt. Es fehlen die schönen Einrichtungen zur Bequemlichkeit, Gesundheit zum Genuß des Lebens.

Lieber Vetter, es schwebt mir noch manch trauriges Erlebniß vor der Seele; doch, es sei genug. Vergönne mir, diesen Brief mit einer freundlichen Erscheinung zu schließen.

Tief hinten im Land von Jowa lebt ein Mann des Glaubens, daß er einzig dazu berufen sei, vor Gott zu wandeln als sein Diener und als sein Kind. Seine Frau und seine zwei Töchter sind gleichen Geistes, und die ganze Familie entfaltet ein reines, gottgeweihtes Leben. Der Mann ist sehr beredt, und was seine Sprache verkündet, fließt wie Thau des Himmels, die Seelen zu erwecken für Religiosität, edle Sitten und ein Gott ergebenes Leben. Er ist ein wahrer Missionär und besucht besonders an Sonntagen die Hinterwäldler von Hütte zu Hütte. Als ich eines Sonntags am rothen Cedarfluß mit Andern auf Besuch ging, trafen wir in einer Hütte viele Kinder, Frauen, Jungfrauen und Männer beisammen. Nun wurde gemeldet, Mstr. Wilson komme. Den wollen wir nicht! hieß es, und einer der Männer sagte: Wenn der Pfaff kommt, so werf ich ihn aus dem Hause. Der Missionär tritt in das Zimmer; ihm folgen seine Frau und die zwei Töchter mit Körbchen, in welchen Schulbücher waren. Sie grüßten mit Freundlichkeit und Liebe,

und Mstr. Wilson spricht: Ihr Lieben! Heut' ist der Tag des Herrn. Die Gnadensonne leuchtet über der Menschheit, und die Liebe dessen, der allmächtig, allweise und allbarmherzig ist, ruft uns an sein Vaterherz. Wer Ehrfurcht hat vor Gott, der kniee nieder und bete! Er fiel auf seine Kniee, und siehe da, Kinder und Männer, Frauen und Jungfrauen, alle zusammen im Kreise sanken auf ihre Kniee und beteten mit ihm. Das war aber ein Gebet! Ich wünschte, ich hätte Raum, es Dir zu schreiben. Nachher sagte Mstr. Wilson: Erlaubt mir, heute bei Euch Sonntagsschule zu halten. Dann wurden die Büchlein ausgetheilt, und die Kinder lernten lesen. Nach zwei Stunden gingen sie weiter, und man bat sie freundlich, bald wieder zu kommen. Ich glaube, der Mann ist für diese Gegend ein Licht und ein Segen.

Noch eine Anmerkung für Auswanderer habe ich hinzuzufügen: Die Cholera auf dem Meere ist verschwunden; die große Sterblichkeit hat aufgehört. Auf dem Mississippi starben bis jetzt viele an der Cholera.

Das größte Packet-Schiff der Welt fuhr vor 14 Tagen nagelneu in den Hafen von Neuyork, um seine erste Ladung nach Liverpool zu nehmen. Schon waren 896 Fässer Rindfleisch, 97 Fässer Schmalz, 53 Fässer Unschlitt, 6000 Malter Weizen, 9000 Malter Welschkorn, 6630 Faß Weizenmehl, 1023 Ballen Baumwolle, 639 Kisten Thee, 4046 Fässer Harz, 14 große Fässer Tabak und 376 Blöcke Ahorn und Cedernholz für Europa eingeladen, als eine Feuersbrunst entstand. Die Flammen von 6 brennenden Häusern fuhren, vom Winde getrieben, auf das Schiff, und Morgens, den 27. December ward der größte Segler der Welt ein Raub der Flammen. Man feuerte mit Kanonen, um das Schiff in den Grund zu bohren, und es zum Sinken zu bringen. Dasselbe stand aber schon auf dem Grund, denn es war leider die Zeit der Ebbe. In letzter Woche nahm der Kapitän von Neugierigen, welche das Schiff sehen wollten, 5000 Thaler ein. So viel Aufsehen und Bewunderung erregte das Schiff, welches den Namen führte: „Die große Republik.“ Seine vier Masten, deren jeder über 150 Fuß hoch war, bildeten vier fürchterlich-schöne Feuersäulen und rechts und links brannten noch 2 Kauffahrteischiffe erster Größe. So haben die Sturmglocken in Neuyork

noch nie geheult, wie in dieser Nacht. Mehr als tausend Schiffe standen in größter Gefahr.

Es freut mich, lieber Vetter, wenn Dich diese Briefe bestimmen, es jedem Unbemittelten anzurathen, nicht im Herbst oder Winter nach Amerika zu reisen.

Ich schließe mit dem frommen Wunsche, daß Du frei von Laune bis ans Ende im Genusse jener Seelenstimmung seiest, vermöge welcher der Geist mit Ruhe und Klarheit auf dem Grunde des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe nach den Anforderungen der Pflicht handelt. In Liebe und Gruß Dein und Euer Aller Freund,

Heinrich Boßhard.

LXXVIII. Brief. Gründliche Auskunft an meinen Genossen Joh. Geering über die Auslagen und Geschäfte, welche uns für nächsten Sommer bei unserer gemeinsamen Ansiedelung und Gründung von schönen Farmen bevorstehen.

Theure Freunde!

Neuyork, den 17. Decbr. 1853. — Dieses Frühjahr, so Gott will, zieh' ich nach Nordjowa, und wähle mir 320 Acres schönes Land zu einer Farm. Das Land kann ich erst kaufen, wenn es die Regierung zum Verkauf ausschreibt. Es gibt aber Anzeichen, wonach zu schließen ist, wann das ungefähr geschieht. Da das meiste schöne Land angesprochen wird, eh' es in den Handel kommt, so rücke ich auch vor, und baue mich vorher an; denn ich will schönes, auserlesenes Land um $1^1/_4$ Thaler per Acres, und schlage 30 bis 40 Stunden Entfernung nicht an. In 5 bis 6 Jahren ist man ja mitten in der bevölkerten Welt. Nun hab' ich über mein Vermögen Aufrechnung gehalten und wohl erwogen, wie weit es langt; denn hier heißt es: Hans thu' die Augen auf, und mach' keinen

Anfang, wenn Du kein Ende weißt! 400 Thaler bleiben in Reserve für das Land. Nun fehlt mir für den Anbau auf eigene Faust die genügende Baarschaft und Kraft; darum habe ich mich mit Johann Geering verbunden, und mir dadurch vorläufig große Auslagen erspart.

Ich sage Euch, liebe Freunde, wir gehen bei unserer direkten Niederlassung auf eigenem Lande in nothwendiger und bestmöglichster Weise zu Werke. Und darum gilt dieser Brief als ein treuer und richtiger Wegweiser für solche, welche in der Absicht nach Amerika kommen, in ähnlichen Gegenden sogleich selbständige Farmer zu werden. Freund Geering arbeitet gegenwärtig in Pennsylvanien und ich habe ihm folgenden Brief geschrieben, damit er im Voraus unsere Aufgaben und die Kosten weiß, um sich darnach benehmen zu können.

Werther Freund!

Es mag sein, daß ich erst Mitte April von Florida oder Georgien herauf komme, um unser gemeinsames Unternehmen in Ausführung zu bringen; es ist dann auch noch genug Zeit. Anfangs Mai ist in Nordjowa noch keine Weide; und bevor wir nicht ordentliche Weide haben, können wir auch nicht ins Land fahren. Wir thun wohl, Geräthschaften und Vieh so tief als möglich im Lande zu kaufen; es ist kein großer Unterschied im Preis, und wir gelangen leichter zum Ziel. Wenn wir in der Meinung zu Werke gehen wollen, es sei ein Wagen gelegentlich billiger zu kaufen, als neu vom Markte, so müssen wir rechtzeitig darüber Nachforschungen anstellen. In der Gegend, wo wir den Wagen bekommen, sollen wir mindestens ein Joch Ochsen kaufen. Der Wagen wird 60 Thaler kosten, ein Joch Ochsen 70 Thaler, eine Kuh 26 Thaler, die Wagendecke 3 Thaler, denn sie muß gut sein, damit wir im ersten Monat im Wagen schlafen können, und gegen Regen und Gewitter Obdach haben. Ferner zwei Aexte 3 Thaler, eine Waldsäge 4 Thaler, eine Handsäge 1 Thlr., ein Spaten 1 Thlr., ein Spaltmesser 1 Thlr., ein Bohrer 1 Thlr., zwei Zugketten 3 Thlr., zwei Joche 1 Thlr. Meißel und Handbeil 1 Thlr., eine Schälle oder Glocke für das Vieh 1 Thlr., zwei Scharren 1 Thlr., zwei Sensen

3 Thlr., zwei Gabeln 1 Thlr. Kochapparat 11 Thlr., Fensterrahmen und Glas für das Haus 3 Thaler, Thüre und Pfostenbretter 2 Thaler, Nägel für ein Dach ꝛc. 1 Thaler. Milch und Butterapparat für ein Haus 1 Thlr., zwei Zuchtschweine 10 Thlr., zwei Dutzend Hühner 2 Thlr., ein Brechpflug 15 Thlr., ein ordinärer Pflug 7 Thlr., Seile 2 Thlr. 200 Pfund Schweinefleisch 8 Thlr. Mehl 12 Thlr., Kaffee und Thee 6 Thlr., 200 Pfund Salz 4 Thlr. Mais, Bohnen und Kartoffeln zum Stecken und Essen 4 Thaler, Gesäm 1 Thlr., für Allerlei 10½ Thlr. Nun rechne zusammen, so wirst Du finden, daß jeder von uns mindestens 200 Thlr. braucht, denn wir bedürfen 2 Joch Ochsen und 2 Kühe.

Laß Dich das nicht schrecken. Im Grunde setzt Einer ja nur ungefähr 24 Thlr. ein, für das Uebrige ist die Waare da. Und die 24 Thaler bringt uns ja das Zuchtschwein ein, sofern wir nur auf 12 Jährlein rechnen. Im Herbst gilt das Claim gern 200 Thlr. Ist das nicht schon ein schöner Schritt vorwärts? Welcher Bauer in der Schweiz kann sein Anlagskapital innerhalb einem Jahr verdoppeln? Gewiß keiner. Im Juni, Juli und bis Mitte August sollte es möglich sein, 60 Acres Prairie zu brechen und bis Mitte November für jeden 40 Acres in Fens zu bringen. Was hat es aber zu bedeuten, wenn man sich noch den ganzen folgenden Winter mit Fensmachen beschäftigen muß? Die Umhagung von Haus und Garten, so wie diejenige für die Kälber beansprucht auch einige Zeit. Hoffentlich werden wir den nächsten Herbst schon eine außerordentliche Ernte in Kartoffeln, Bohnen und Kohlrüben machen. Unfehlbar sollte in der letzten Woche des Maimonats die Auswahl der Plätze getroffen sein, damit man dann pflügen und die Saat in die Erde bringen kann.

Es soll mich freuen, wenn wir das Glück haben, eine Lokalität zu finden, welche günstige Gelegenheit bietet, unsere Farmen neben einander, oder in nicht allzugroßer Entfernung von einander zu wählen. Zuvörderst haben wir eilig 5 Acker Land zu pflügen, um etwas zu pflanzen, dann ein Blockhaus zu rüsten, welches mit Dach und Kamin wenigstens 14 Tage Arbeit gibt. Dann haben wir das gerüstete Land zu umfensen, welche Arbeit wir in 8 Tagen nicht abmachen. Merke, wenn wir zu Mitte Mai unser Geschäft begin-

nen können, so ist es unmöglich, vor dem 20. Juni mit dem Prairiebrechen zu beginnen. Von da an bis zum 15. Juli bleibt uns eine Zeitfrist von 21 Arbeitstagen; dann ist es hohe Zeit zum Heusammeln, sofern wir kräftiges Futter wollen, und diese Arbeit gibt jedem 14 Tage vollauf zu thun, wenn er für seine 3 Stück Rindvieh genug Winterfutter mähen und aufstocken will. Nachher bleiben noch einzig 14 Tage zum Brechen; denn Prairie, welche nach Mitte August gebrochen wird, ist nachher schlechter als ungebrochen.

Wenn wir also keinen Regentag in Anschlag bringen, und jeden Augenblick benutzen, so haben wir für die Hauptaufgabe zur Begründung einer schönen und reichen Zukunft 36 Tage Zeit. Da heißt es aufgepaßt! Das gute Fortkommen und das Glück eines Einwanderers ist durch das Quantum Prairie bedingt, welche er im ersten Jahr rechtzeitig bricht. Die Zeit läuft, sie rollt schnell vorüber. Wir müssen mit Entschiedenheit alles Andere außer Acht lassen, und gleich den Amerikanern wacker auf unsere Ochsen einhauen, bis die entscheidende Aufgabe gelöst ist. Ach Gott, ich ahne es, das wird eine harte Zeit für mein zartfühlendes Herz sein; aber ein verlorenes Jahr in Amerika rächt sich sieben Jahre. Wehe dem Einwanderer, der das nicht bedenkt und rasch und entschlossen das Rechte thut, seine Aufgabe zu vollenden. Hunderttausende kommen von Europa hierher, und wissen das nicht! Hunderttausende leben 2, 3 Jahre hier und erkennen das nicht. Die Amerikaner, die das wissen, thun darnach und machen ihr Glück. Geld verlieren oder Geld gewinnen, das ist eine große Differenz und besonders in Amerika, wo man in 3 Jahren tausend Thaler verdoppeln und verdreifachen kann.

Doch wieder zu unserer Arbeit! Sieh', Freund, erst gegen Ende August können wir Zeit finden, die Verbesserung unserer Lage zu überlegen. Vielleicht finden wir dann, daß die Heustöcke noch zu klein sind, und bessern sie aus. Das zweite Farmhaus muß gebaut und das erste für den Winter gerüstet werden. Jeder baut ein Obdach für das Vieh und ein Quartier für Hühner und Schweine; wir schreiten zum Fensriegelspalten und Fensen, wobei es wieder viel Fuhren für die armen Ochsen gibt. Mach' Dir kein Bedenken,

daß es etwa unmöglich sei, in die frisch gebrochene Prairie Kartoffeln zu pflanzen. Sieh, wir verfahren ganz wie die Amerikaner: wir heben den gekehrten Rasen ein wenig empor, legen die Kartoffel darunter, und lassen es dabei bewenden. Ich habe gesehen, daß sie auf diese Weise schöne Ernten machen. Bohnen und Mais stecken wir gerade wie sie; wir führen mit der Axt einen Streich in den gewendeten Rasen, legen in den Bick einige Körnlein, und fahren weiter. Viel können wir nicht pflanzen, weil keine Zeit zur Umfensung bleibt. Besser wäre es, wenn wir gar nichts pflanzten; diese Arbeit versäumt uns 16 Acres Prairie zu brechen, und stellt den Ertrag des nächsten Jahres um 180 Thlr. zurück. Die Ernte verwerthet sich höchstens auf 40 Thaler; also verursacht uns eine so eigenliebige Handlung einen Verlust von 140 Thalern. Bedenke das, Freund! Gewiß ist es besser, wenn wir für Schweine und Hühner das Nothdürftige kaufen, und direkt zur Hauptaufgabe steuern. Laß Dich es auch nicht kümmern, daß uns der Lebensunterhalt viel koste. Sobald wir ja die Kühe gekauft haben, fließt uns Milch und Butter im Ueberfluß unentgeltlich zu. Hätten wir keine Kälber, so wüßten wir nicht wohin mit so viel Milch. Mehl ist sehr wohlfeil, 88 Pfund $2^1/_2$ Thaler. Das Brod backen wir in der Backpfanne. Des Abends vor dem Schlafengehen wird für zwei Tage Teig gerüstet; bis Morgens ist er gesäuert, und kann, während Einer das Frühstück besorgt, über und unter der Gluth gebacken werden.

Es ist eine anerkannte und auf Erfahrungen beruhende Thatsache, daß die neugebrochene Prairie, namentlich im zweiten und dritten Jahre durch die Ausdünstungen im August, September und Oktober das hitzige Gallenfieber verursacht; darum ist es Pflicht, daß wir den Vorsatz fassen, den neuen Aufbruch so weit als möglich von der Wohnung zu entfernen, und unser Claim so zu wählen, daß auch kein Anderer in der Nähe des Hauses brechen kann. Auch haben wir uns wohl zu hüten, in jenen Monaten auf dem neugebrochenen Lande zu arbeiten. Den Mais sammelt man erst Ende Oktober; dann ist keine Gefahr mehr, und beim Ausgraben der Kartoffel beobachten wir die Vorsicht, daß wir das Geschäft nie bei feuchter Witterung oder unmittelbar nachher, sondern beim

trockensten Wetter vornehmen. Es ist eigen; wenn man über die neu gebrochenen Ländereien geht, so riecht man die ungesunde Ausdünstung der Erde gar nicht; man steht im Wahne, es könne nicht möglich sein, daß Lebensgefahr oder im mindesten Fall ein Wechselfieber in dieser Atmosphäre zu holen sei.

Es ist nothwendig, daß wir auf die Zeitung von Jowacity abonniren; sie wird zwar in englischer Sprache gedruckt, aber in derselben sind die Staatsländereien zum Verkauf ausgeschrieben. Wünschest Du nur 160 Acres Kongreßland zu kaufen, so rathe ich Dir, mindestens 80 Acres Wald zu nehmen; denn wer in Jowa Wald besitzt, ist Meister. Ich bin überzeugt, daß man nach zwölf Jahren gern 50 Thaler für den Acres Wald bezahlt, den Du jetzt mit 1¼ Thlr. in Besitz nimmst, während später noch genug Prairie der Acres zu 1¼ Thaler abgegeben werden wird. Die Billigkeit und Fruchtbarkeit der schönen Prairien muß die wenigen Wälder in kurzer Zeit auf einen hohen Preis bringen. Ich bin nicht geneigt, im Frühjahr mit Suchen und Hin- und Herrathen Zeit zu verschleudern. Treffen wir Plätze, wo wir sagen können, da ist es schön und gesund, dann heißt es abgepackt, die Linien der Sektion aufgesucht und in Betracht gezogen, in welchen Theilen der Sektion das schönste und vortheilhafteste Land liegt. Fällt ein Stück von 80 Acres Wald in zwei Sektionen (eine Sektion ist 640 Acres), so claimt man 40 Acres in der einen und 40 Acres in der andern. Man mißt und steckt das so ab, daß es genau dem Landvermessungsplane entspricht, denn da kann man nicht machen, wie man will. Es ist die Regel vorgeschrieben, daß man das Land vom Kongreß in Geviert-Stücken gleich breit und lang und in der Lage genau dem Plane entsprechend kaufen muß. Das kleinste Geviert ist 40 Acres; will man mehr als soviel, so kann man wieder nicht minder als 40 Acres dazu nehmen. Von Privaten dagegen kann man Land kaufen wie man will.

Nun weiter. Hat man das Maß gezogen, und die Linien ausgesteckt, so nimmt man die Axt, fletschget auf der einen Seite die Bäume an, und röthelt sie oder schneidet den Namen darauf. Auf der Prairie schlägt man hohe Pfähle ein und zeichnet sie ebenfalls mit dem Namen. In den Ecken wird mit zwei auf Pfählen lie-

genden Stangen ein Winkel gebildet, der die Richtung der Claim-linie anzeigt, und dabei auf einer Stange ein kleines Fähnchen befestigt. Nach dieser Arbeit ist man des ausgesteckten Landes sicher. Wenn des Morgens Andere kommen und Land suchen, dann wissen sie, daß laut Gesetz das Claim respektirt werden muß. Man wagt es nimmer, innerhalb der Markung etwas vorzunehmen, sondern zieht weiter.

Gewiß bietet unser Unternehmen Aussichten und Vortheile, die vollkommen unsere Auslage sichern und die Arbeit reichlich lohnen. So es möglich wird, 60 Acres Prairie zu brechen, dann darf jeder im nächsten Jahre auf einen Ertrag im Werthe von 400 Thaler in Mais und Kartoffeln rechnen. Und wenn das Jahr der Mühseligkeit überstanden ist, was ist dann noch für Arbeit und Plage? Mit Dünger und Jauche gibt man sich nicht ab; dem Vieh wird Morgens und Abends kein Futter gerüstet; das Haus steht im Walde und das Holz ist nur einige Schritte von der Thür entfernt; das Land so leicht zu ackern, daß ein Mann mit einem Pferd des Tages leicht zwei Acres pflügt, also vom 20. April bis 24. Mai die Rüstung von 40 Acres vollendet. Das einzige Unangenehme besteht darin, Morgens und Abends die Kühe zum Hause zu treiben und zu melken oder das verlorene Vieh zu suchen; auch ist das Heuen eine strenge Arbeit. Man kann sich aber dasselbe per Centner für 5 Fünfer rüsten lassen. Eine Farm mit 40 Acres gebrochenem Land gibt, wenn sie einmal umfenst und gerüstet ist, bei einem Viehstand von 6 Ochsen, 4 Kühen, 2 Pferden, 10 Kälbern, 40 Schweinen und 80 Hennen nicht mehr Mühe, als die Besorgung zweier Kühe im Schweizerland (d. h. Stallfütterung und Verwendung des Düngers auf Wiesen in Anschlag gebracht). Kurz, es bleibt dem Farmer schöne Zeit zu allerlei Lieblingsbeschäftigungen, als zu Obst- und Weinbau oder irgend welchen Verbesserungen seines Zustandes. Nimmst Du nur 80 Acres Land, so kommt die ganze Sache auf eine Einlage von 350 Thaler; dabei stehst Du weitaus besser, als ein Bauer, der im Schweizerland 6000 Thaler einlegen kann. 80 Acres solches Land würden in der Schweiz recht gern mit 12,000 Thlr. bezahlt. Und, was so schön ist, es gibt hier keine Verschreibungen, keine Beschwerden, wie Grundzins und Zehn-

ten, sondern eine freie, eigene Heimath. Gott im Himmel! wie armselig, wie mühevoll ist draußen das Leben eines Mannes, der blos 1000 Gulden Vermögen besitzt? Will er damit ein Heimwesen kaufen, daß seiner Familie genug Brod wachsen soll, dann darf er herzhaft rechnen, sich jährlich mindestens noch 150 Gulden Zins aufzubürden. Welch ein Unterschied! Setzt er hier 1000 Gl. ein, so ist er ein großer schuldenfreier Farmer von 80 Acres Land, welches in der Schweiz bereits 87 Jucharten macht.

Gesetzt, Freund, es plage Dich das Heimweh, und die Liebe zum Schweizerland erwecke Reue über den Entschluß eines solchen Unternehmens, nun, dann ist ja in 5 Jahren Deine Farm mindestens 1000 Thaler werth; 400 Thaler kannst Du in dieser Zeit erübrigen, diese decken die Reisekosten und Zulagen. Nun leihest Du jene 1000 Thaler in Jowa auf sichere Hypothek aus, und beziehst den gesetzlichen Zins, nämlich 10 Prozent, also jährlich 100 Thaler. Ist das nicht schön, wenn man nach 5jähriger Arbeit und in Folge derselben in den Genuß einer jährlichen Rente von 100 Thlrn. kommen kann? Wo ist ein Amt, wo ist ein Geschäft im Schweizerland, oder in Europa, welches mit so geringer Einlage und mit solchen Opfern dergleichen Resultate liefert? Nun weiß ich aber, Du nimmst 160 Acker Land, und darum wirst Du auch Aussichten auf doppelt so viel Gewinn haben.

Wäre das Kulturleben in Amerika auf gleicher Stufe, wie im Schweizerland, dann würde ich meine Beziehungen zum Vaterlande preisgeben. Es ist ein hohes, wonniges und beruhigendes Gefühl, Glied und Bürger einer großen freien Nation zu sein; das Herz ist von Vielem entlastet. Man fühlt sich in keiner Weise, weder für den Verlust seines sauer erworbenen Gutes, noch für die Lebensexistenz gefährdet. Aber hier in Amerika entbehrt das Land noch des Segens und der Früchte der Schöpfungen der Ahnen und der Freund des Schönen und Guten ermangelt die Genüsse der Gespräche und Gesänge gebildeter Menschen, also eines wesentlichen Bestandtheiles der Glückseligkeit. Indeß ist es auch eine Aufgabe von großer Wichtigkeit in Hinsicht der Erziehung, wenn ein Familienvater seine Kinder auf praktischem Wege mit der alten und neuen Welt vertraut zu machen weiß. Der Mensch wird durch eine solche Schule

in seinen Ansichten viel selbständiger, gründlicher und freisinniger, sei es in politischer, geschäftlicher oder irgend welcher Hinsicht. In Amerika erkennt man, daß die alte Welt die Schule der neuen ist, und daß die neue Welt werth ist die Schule der alten zu sein. Wir leben in einer Zeit, in welcher man die Reise über das Weltmeer für weiter nichts, als eine 2wöchentliche Unpäßlichkeit betrachten kann. Wohlhabende gelangen in 14 Tagen per Dampf von einem Kontinent zum andern. Und warum sollte man das Vaterland aufgeben? — Es überbietet in der Volkskultur Amerika weit. Aber warum will auch Niemand wieder von Amerika zurück nach Europa? Dieß kann ich mit dem gewöhnlichen Ausdrucke bezeichnen: es zieht hier besser; ja, wenn es einmal zieht, so zieht es gut. Am schlechtesten stehen sich immer und überall die, welche kein eignes Geschäft haben; darum Freund, ist Dein Entschluß, mit mir nach Iowa zu gehen und eine Farm zu rüsten, der Weg Dein Unternehmen in guten Zug zu bringen; ich wünsche Dir vom Herzen viel Vergnügen und Glück dazu. Ich bin überzeugt, wenn Deine Brüder gleich Dir Einsicht hätten; wie es da steht, was zu richten ist, wie sorgenfrei man leben und welch schöne Zukunft man den Kindern bereiten kann, sie würden eine vierwöchentliche Unpäßlichkeit gewiß nicht in Anschlag bringen. Sie würden Dir sogleich Auftrag geben, für sie 320 Acres in Ankauf zu nehmen. In der ersten Woche des Aprils treffen wir uns also in Newyork.

Mit Gruß, Dein Freund,

Heinrich Boßhard.

LXXIX. Brief. Verschiedene Mittheilungen über Kalifornien, Mexiko, Südamerika. Begebenheiten in Newyork und Auskunft über Halbleinfabrikation.

Theure Freunde!

Newyork, den 19. Dezember 1853. — Der Goldurst lockt ununterbrochen das nordamerikanische Volk nach Kalifornien. Man

fährt jetzt von Neuyork auf Dampfschiffen und dann per Eisenbahn über die Landenge von Panama für 75, ja auch für 50 Thlr. nach St. Franzisko, der Hauptstadt des Goldlandes, und hat dabei noch gute Kost. Leben, Arbeit und Verdienst sind in Kalifornien gänzlich durch das Klima bedingt. Sommer gut, Winter schlecht. Wer die Reise dorthin zu Wasser über Panama unternehmen will, thut am besten, sich Ende Dezember oder im Januar in Neuyork einzuschiffen. Eine Reise um die Südspitze von Nordamerika herum ist durchaus unräthlich. Reisen über Land werden meistens nur von Bewohnern der westlichen Staaten unternommen; sie kommen aber jetzt nicht wohlfeiler zu stehen, als eine Reise per Dampfschiff von Neuyork aus, und sind mit Unsicherheit und großen Beschwerden verbunden.

Eine solche Reise durch das Territorium bewirkt aber eine gänzliche Wiedergeburt des Menschen, welche mehr werth ist als alle Goldklumpen in Kalifornien. Der Mensch wird ein freier Natursohn, und allen Eitelkeiten und Thorheiten eines luxuriösen Lebens entfremdet. Man sieht es allen an, die einmal die 120tägige Reise durch die unbewohnte Welt unternommen haben; es sind Männer, welche das Leben lieben um der That, und nicht um des Genusses willen. Kurz, diese Reisen bilden Charaktere aus, wie man sie in Europa selten trifft. Gibt es ein schönres Bild, als ein Mann, der mit Ruhe und Kraft am Steuerruder seines Lebens steht und, mit stolzer Geringschätzung entwürdigender Genüsse, sich mit Tugend bekleidet; der durch ein kräftiges, freies Handeln für den Lebenszweck die Würde entfaltet, zu welcher die Gottheit die Menschen, als sein Bildniß, bestimmt hat? — Und solche Männer bildet die Reise durch das Territorium. Eine solche Lebensschule würde besonders für Jünglinge passen, welche ihren Eltern durch Begehrlichkeit nach sinnlichen Genüssen, durch Leichtfertigkeit und Schwachheit so viel Kummer und Sorgen verursachen. Jetzt schon bilden sich wieder in allen westlichen Staaten Gesellschaften, um mit nächstem Frühjahr eine Wanderung zu unternehmen, die dreimal beschwerlicher und gefährlicher, und dreimal weiter ist, als die Reise der Kinder Israels durch die arabische Wüste in das gelobte Land. Viele mir bekannte Jünglinge aus dem Schweizerlande sind gesonnen,

sich diesen Zügen anzuschließen. Ich möchte es keinem wehren. Möge der Genius des Lebens ihre Fackel aufrecht halten, wenn ein schweres Verhängniß sie zu senken droht.

In Kalifornien ist starker Goldgrubenhandel. Heimweh und Krankheit nöthigen Tausende, ihre Gruben aufzugeben, und dann können sie dieselbe je nach dem Grade ihrer Ergiebigkeit verwerthen. Es gibt auch Solche, welche sich lediglich nur mit Grubenöffnen und Grubenhandel befassen, und so am meisten verdienen. Das Glück ist nach übereinstimmenden Urtheilen immer noch sehr launig, und bescheert in durchschnittlicher Berechnung höchstens den dritten Theil der Sammler mit seiner Gunst.

Nun sind nach bestimmten Nachrichten neue große Goldfelder an dem mächtigen Amazonenstrom in Südamerika entdeckt worden. Das Gold kann da nicht in Klumpen gefaßt werden, sondern liegt in feinen Körnchen im Ufersand. Ein einfacher Waschapparat reicht aber hin, dasselbe in reichem Maße zu gewinnen. Das Volk von Peru zieht in großen Massen über die Gebirge, um Schätze zu holen; und wenn später noch günstige Berichte kommen, so zieht gar Alles fort. Der Weg ist aber weit, schlecht und beschwerlich. Man glaubt, diese Entdeckung werde einen wunderbaren Einfluß auf Südamerika ausüben. Die unermeßlichen Reichthümer an Metallen, Vieh, Holz und Früchten, welche da bis heute zum größten Theile unbenutzt schlummerten, werden aufgesucht und in den Handel gebracht werden. Die Fortschritte der Meer- und Flußschifffahrt und der Eisenbahnen sind die großen Ableiter des Ungewitters, welches in Folge von Uebervölkerung über die Länder Europas einbrechen müßte. Wer Amerika sieht, kann unwillkührlich ausrufen: Macht Platz dort drüben, und kommt hieher! Da ist für viermal so viel Menschen, als Europa zählt, guter üppiger Boden im Ueberfluß, und Raum genug.

Im Südwesten von Nordamerika ist ein großes Land, welches man das mexikanische Reich nennt. In den mächtigen Gebirgen dieses Landes sind ungeheure Schätze von Silber, und in diesem Lande findet man die herrlichsten Gegenden der Welt; denn da herrscht ewiger Frühling und Sommer. Das Land liegt außerordentlich hoch und darum wird es da nie zu heiß. Wegen der Schätze, der

Silberbergwerke und der köstlichen Landesprodukte überhaupt gibt es dort viele ungemein reiche Leute, welche sogar in Wagen ausfahren, deren Radschienen von Silber sind. Das weiße Volk ist größtentheils spanischer Abkunft. Die Vornehmen und Gebildeten sind sehr manierliche und gute Menschen, aber unter dem gewöhnlichen Volk gibt es gar viele Räuber und Meuchelmörder. Denn viele dieser Leute wollen auch gern müßig und vornehm leben, und verüben dann, im Glauben ihren Zweck zu erreichen, barbarische Thaten.

Nun hat dieses Land letzten Sommer einen neuen Regenten bekommen, der Santa Anna heißt. Diesem hat der Krieg ein Bein weggefressen, und er hat jetzt statt dessen ein hölzernes. Santa Anna will nicht haben, daß Räuber und Mörder im Lande hausen, sondern daß jeder Mensch ruhig und sicher leben und wandeln dürfe; er hat darum Maßregeln getroffen, wonach kein Schelm im Lande seines Lebens mehr sicher ist. Die meisten sind deßhalb fortgezogen und nach Kalifornien gegangen. Es vergeht jetzt fast kein Tag, wo dort nicht Ueberfälle und gräßliche Ermordungen stattfinden. Manchmal kommen die Goldgräber den Banditen auf die Spur, und dann machen sie ihnen für allezeit den Feierabend.

Dessen ungeachtet scheinen sich aber die Ereignisse zu mehren, statt zu vermindern, und es ist leider so weit gekommen, daß bald kein Mensch dem andern mehr traut. So hat letzthin ein Maulthiertreiber einen Goldminer ersucht, er möchte ihm doch den Weg nach Dobbins Ranch zeigen. Der Wegweiser hing sein Messer um und ging mit. Beide aber hatten gegenseitig Verdacht auf einander, und da der enge Weg ihr Zusammengehen unmöglich machte, so sah der vorausmarschirende Maulthiertreiber immer scharf nach hinten, ob der Miner ihm nicht zu nahe komme.

Plötzlich bemerkte er, wie derselbe (vermuthlich um etwas an seiner Kleidung auszubessern) sein Messer zog. Augenblicklich versetzte er ihm mit einem Prügel einen fürchterlichen Schlag ins Gesicht, der denselben taumelnd zu Boden streckte, lief zurück auf dem Wege, den er gekommen, und machte seine Sache vor Gericht anhängig.

Der Miner kam indessen wieder zum Bewußtsein und wandte sich gleichfalls an die Justiz, wo er nicht wenig erstaunt war, sei-

nen vermeintlichen Mörder zu finden. Beide wurden mit der Warnung, in Zukunft vorsichtiger zu sein, entlassen.

Kalifornien ist nicht nur ein unerschöpfliches Goldland, sondern auch noch reich an Quecksilber; ja es wird sogar von Sachkundigen behauptet, ein Unternehmen hiefür würde noch reichere Ausbeute darbieten, als das Goldgraben.

Das kalifornische Land theilt sich in Ober- und Unterkalifornien. Letzteres gehört zum mexikanischen Reich und ist schöner und fruchtbarer als Oberkalifornien. Die Unterkalifornier sind dem Regenten St. Anna größtentheils ungünstig und haben nach St. Franzisko geschrieben, man möchte ihnen doch Hilfstruppen schicken, um das Land von der Herrschaft St. Annas zu befreien. Darauf ist eine Armee von fünf und vierzig Mann zu Schiffe hinabgefahren, hat die Stadt La Paz erobert, den Gouverneur gefangen genommen und dann wurde das ganze Land als eine freie unabhängige Republik erklärt. Kurz nach dieser That fuhr ein mexikanisches Schiff im Hafen ein, welches den neuen Gouverneur brachte, der den alten ablösen sollte. Auch dieser wurde, bevor er noch das Ufer betrat, gefangen genommen, und beide nachher hinauf nach St. Franzisko geführt.

Was nun der General St. Anna dazu sagt, ist jetzt noch nicht bekannt, aber wahrscheinlich wird er denken, ein Reich, welches mit 45 Mann erobert werde, sei zwar nicht viel werth, aber es brauche auch nicht viel Volk, die Sache anders zu machen. Das Gebiet ist viel größer als die Schweiz. Solch abenteuerliche Ereignisse liefern den Beleg, daß eben die Macht eines Landes nicht auf der Ausdehnung beruht, sondern auf der Volkszahl.

Nun eine andere Nachricht: Letzthin strandete der große schöne Dampfer „Humboldt“, welcher seine bestimmten Fahrten zwischen Neuyork und Havre machte. Der Meeresgrund an der nordamerikanischen Küste ist bei 20 Stunden und vielerorts noch weiter ins Weltmeer hinaus voll kleiner Felsen- und Sandhügel, welche manchmal so nahe an die Oberfläche des Wassers reichen, daß die Spitzen zur Zeit der Ebbe sichtbar werden. Deshalb kreuzen weit in das Meer hinaus bei Sturm und Gewitter, bei Tag und Nacht die Piloten, um die Meerschiffe zwischen Klippen und Sandbänken nach

ihrem Bestimmungsort zu führen. Ein solcher Pilot hat großen Lohn; er verdient 100 Dollars im Tag; aber wenn er ein Schiff besteigt, so ist er verantwortlicher Kommandant desselben, und muß, sofern es scheitert oder strandet, Alles vergüten. Denn die Piloten zusammen bilden eine große Gesellschaft und haben einen Fond, aus welchem alles Unheil vergütet wird. Wer nun in die Pilotengesellschaft aufgenommen werden will, muß sein Geschäft von Grund aus erlernen, und dann einen Theil der Taxe an den Fond abtreten.

Als nun der „Humboldt“ von Havre her in Amerika ankam, war es Nacht und nebelig. Zu dieser Zeit kreuzte ein Fischer von Halifax in der Absicht, er wolle sich als Pilot stellen, und so in einer Nacht 100 Dollars verdienen; denn er war der Meinung, er verstehe das Geschäft auch. Der Kapitän des Humboldt war voll hoher Freude, als er den vermeintlichen Piloten sah; er ließ ihn auf das Schiff kommen und forderte ihm das Beglaubigungsdokument ab. Der Fischer aber erklärte, es thue ihm sehr leid, er habe vergessen es mitzunehmen; und damit ließ sich der Kapitän beschwichtigen. Des Morgens 4 Uhr fuhr das schöne Schiff, welches sammt der Ladung 1 Million Thaler werth war, auf einen Felsen und borst; der größte Theil der Ladung ging zu Grunde.

Denkt Euch den Schrecken aller Piloten, als sie das Unglück hörten! Denkt Euch ihre stolze Freude, als sich herausstellte, der Führer sei kein Pilot, sondern ein Fischer gewesen. Die größte Verdrießlichkeit ist nun die, daß es nach amerikanischen Begriffen gar keine Möglichkeit ist, an dem armen winzigen Fischer eine Million Thaler abzustrafen.

Diesen Augenblick wirft der Zeitungsträger das Neuyorker Tagblatt vom 19. Dezember in die Stube. Damit Ihr nun einen Begriff von der Fruchtlieferung nach Europa bekommt, so will ich jetzt einen Artikel aus diesem Blatte ins Deutsche übersetzen. Da heißt es: „Vom 1. September 1853 bis Mitte Dezember wurden einzig aus dem Neuyorkstaat nach Europa versandt: 1,100,000 Fässer Mehl, das Faß zu 196 Pfund; 4,750,000 Bushel Waizen, das Bushel zu 60 Pfund; und 650,000 Bushel Mais. Dieses ausgedehnte Geschäft unserer Stadt mag vielleicht drei Viertel der Frucht-

lieferung nach Europa betragen. Es sind dies Jahr ungefähr eine Million Faß Mehl und zwei und eine halbe Million Bushel Mais über Boston nach Europa abgeführt worden." Um so viel Frucht auf einmal wegzuführen, wären mindestens viermalhunderttausend Pferde erforderlich. Es wird bald harte Schläge geben, wenn die Frühlingssonne vom Himmel herab die Menschen mit Hoffnung erfüllt, und die Kaufleute eilen müssen, daß die Waare wegkommt, ehe sie verdirbt. Der Fruchthandel ist ein verdrießlicher Handel.

Während ich diesen Brief schreibe, fällt der erste Schnee in Neuyork. Ich bringe über den November und Dezember keine Witterungsnotizen, denn die Tage des Sonnenscheins und Regens differiren an der Meeresküste mit der Witterung im Innern des Landes. Es regnet in Neuyork öfter, als im Innern des Landes. In den östlichen Staaten klagte man letzten Sommer über Trockenheit und in den westlichen zählte man denselben zu den nassen Sommern.

Die Zeitung berichtet ein schreckhaftes Ereigniß, welches sich vorletzte Nacht im Hause eines angesehenen Bürgers zutrug. Es lebte da seit langer Zeit ein Hausfreund von Boston, der Mitglied des Mäßigkeitsvereins war, aber doch heimlich Champagner trank. Sorgfältig verbarg er des Tages eine, auch zwei Flaschen unter seinem Kopfkissen. Eines Tags bekommt er einen Brief, eilig nach Boston zu kommen, vergißt jedoch beim Weggehen die zwei Flaschen an einem andern Platze zu verbergen. Abends kommen Verwandtinnen zum Besuch, und da Mangel an Platz sich zeigte, wies man einer dieser Töchter das Zimmer des Gastfreundes an. In der Nacht ward nun der Wein unter ihrem Kissen warm und sprengte mit dem Knall eines Flintenschusses den Stöpsel los. Das Fräulein richtet sich erschrocken in die Höhe. Da springt der zweite Stöpsel los, fährt ihr gerade auf die Brust, und hinterher kommt noch ein Strudel Wein. Jetzt meint sie, das sei ihr Blut und schreit: Mordio! mordio! Als die Verwandten mit dem Licht in das Zimmer stürzen, ruft sie: O mein Gott, ich bin erschossen, sehet wie das Blut von mir läuft! Es stellte sich jedoch durch Geruch und Farbe heraus, daß es Wein und kein Blut sei. Bald enthüllten nähere Untersuchungen die heimliche Uebertretung des Heuchlers.

Dieser Tage kam Herr Barnum vor Gericht. Er war verklagt, er treibe Betrug mit einer schweizerischen Dame, die er, mit Schnauz- und Schnurrbart, für Geld sehen lasse. Die Tochter ist von Genf und mußte selbst vor Gericht, wo die Richter genau untersuchten, ob der Bart falsch sei oder nicht. Herr Barnum hat aber den Prozeß gewonnen; denn die Jungfrau hat einen großen schönen Bart troz einem Mann.

Zugleich hat ein Theaterdirektor einen Zeitungsschreiber verklagt, dieser habe ihm durch Verleumdung 20,000 Thaler geschadet. Das Gericht hat die Sache geprüft und gefunden, der Zeitungsschreiber sei schuldig dem Theaterdirektor 10,000 Thaler zu bezahlen. Da habe ich gedacht, wenn es den Zeitungsschreibern in Europa so ginge, dann würden manche Theaterdirektoren froh sein, von ihnen verschimpft zu werden.

Einer meiner werthen Abonnenten im Kanton Luzern bittet, über Tuchmacherei, Walchen, Färben und Tragen von Halblein, sowie über den Absaz dieser Stoffe zu berichten rc. — Antwort: Es sind in den östlichen Staaten einige große Tuchfabriken; diese haben, ungeachtet ihrer trefflichen Maschinen, welche spinnen, walchen, scheeren rc., wegen der hohen Arbeitslöhne und den hohen Zinsen des Einlagekapitals einen harten Stand. Diese Industrie ist darum noch nicht im Flor. Durch das ganze Land halten die Farmer einige Schafe, von 5 bis 25 Stück. Sie zupfen die Wolle und geben sie in die Karderie, und diese rüstet sie um einen Theil derselben. Die Karderien machen gute Geschäfte, und es herrscht besonders in Iowa, Wiskonsin und Illinois Mangel an solchen Fabriken; ein oder zwei Spinnstühle dabei könnten sehr rentiren, denn viele Farmerinnen würden ihre Sache auch spinnen lassen. Die meisten derselben spinnen, weben und färben ihre Garne selbst, und rüsten gewöhnlich in Halblein, oft aber auch in Wolle und Baumwolle. Viel Wollgarn wird verstrickt. Auf Kauf wird durch die Vereinigten Staaten höchst selten Halblein gerüstet, und es gibt keine Aussichten für Weber dieses Faches. Farmerei uud andere Arbeiten rentiren besser. Der größte Theil der Tücher wird ungewalcht getragen; ich bin aber fest überzeugt, wenn Einer mit einer Karderei zugleich eine Walche hätte, daß er für diese auch Arbeit genug bekäme.

Wer mit solchen Spekulationen nach Amerika kommen will, dem rathe ich, sich vorher zu placiren. Es ist in der deutschen Ansiedelung, etwa 8 Stunden von Dubüque in Jowa, eine Wollenkarderie und zwar die einzige, welche ich in Nordjowa kenne; der Unternehmer macht außerordentlichen Gewinn. Das Pfund Wolle kostet 25 bis 35 Fünfer.

Nun steht das Segelschiff bereit, um mich über die Wellen des Meeres aus dem Winterland in das Sommerland zu führen, und so die Hand der Vorsehung mein Leben bewahrt, werden meine nächsten Briefe Berichte aus den Gefilden des Südens bringen, wo Zucker, Reis und Baumwolle wächst.

Jetzt aber blicke ich wehmüthig nach Europa und gedenke scheidend, liebend und segnend der Meinigen und Euer Aller, theuerste Freunde, die wir in dem Grundsatze verbrüdert sind, so rein, ehrbar und human zu leben, als uns die Gottheit befähigt hat, die Zierde der Schöpfung zu sein, und in bereitwilliger Erhebung zu sterben, wenn der Genius die Fackel neigt. Ueber der Asche, welche die Erde weihet, walte liebendes Andenken. Es wandert und grüßt aber in der frohen Hoffnung auf Wiedersehen, in Lieb' und Treue Euer

Heinrich Boßhard.

LXIV. Brief.*) Reisen in Minesota.

Theure Freunde!

Floid, 2. September 1853. — Dieser und die drei folgenden Briefe sind nicht nach Europa gekommen. Ich schrieb sie bei Mstr. Rufus Clarke in Jowa in den Tagen, als die Jäger zur Jagd rüsteten. Bei Reisen, welche täglich verschiedene Bilder bieten, ist es unmöglich, die Erscheinungen in ihrer Mannigfaltigkeit auf so lange Zeit im Gedächtniß zu behalten, und darum kann ich auch

*) Nachfolgende 4 Briefe sind, zufolge ihrer Daten, nach No. 63 einzureihen; es ist diejenige Sendung, welche auf dem Meere verloren ging, deren Inhalt von dem Verfasser in der Hauptsache hier wiedergegeben wird.

den Inhalt jener Briefe nicht ganz vollständig, sondern nur in den Hauptzügen wiedergeben. —

Ich harrete am Osakis in Minesota auf das kleine Dampfboot, um auf den Mississippi abwärts nach St. Anthoni zu reisen. Da kam ein Wanderer aus Wiskonsin, Namens Robins, in der Absicht, das Land vom Osakis gegen den Nordfork zu durchreisen. Er meinte nämlich, wenn in der Nähe des noch schiffbaren Mississippi Gelegenheiten zu schönen und reichen Ansiedelungen wären, so könnten da Lokale genommen werden, die in naher Zeit außerordentlichen Gewinn bieten würden. Diesem Manne entbot ich mich zum Reisegesellschafter, und wir zogen mit einem Theekessel und Proviant für 3 Tage raschen Schrittes durch die offene Welt der Prairien.

Die ungeheuren Ebenen sind bis zu den himmelhohen Felsgebirgen überall kreuz und quer von Pfaden durchschnitten. Die Heerden der Antilopen, Elke und Buffalos wandern oft in unübersehbaren Reihen und bilden Fußpfade, die 8 bis 10 Jahre lang offen liegen. Die Indianer wandern stets in den Fußstapfen ihrer Väter, und ihre Wege sind schöne festgetretene Linien; darum wanderten auch wir zumeist, und so weit es sich thun ließ, in ihren Pfaden. Mstr. Robins trug keine Schuhe, sondern gleich den Indianern leichte hirschlederne Socken, welche zudem, daß es angenehm ist darin zu gehen, vollkommen vor Schlangenbissen schützen. Unser Weg ging etwas südwestlich und wir begegneten fort und fort schönen zum Anbau befähigten Gegenden, mit leichtem schwarzem Grund, welcher etwas sandig und nirgends steinig ist, und sich zu Weizen-, Hafer- und Kartoffelbau, sowie auch zur Graskultur vorzüglich eignet. Der Roggen ist um später Fröste willen Gefahren ausgesetzt.

Ich rathe allen Auswanderern, welche mit Lust und in Absicht sich große Viehzuchten zu gründen, nach Iowa, Wiskonsin und Minesota gehen, ja nicht zu unterlassen, schönen schweizerischen Futterkräutersamen mitzunehmen. Ein Sester Samen reicht hin, in kurzer Zeit eine ausgedehnte Graskultur zu gründen. Es fehlen auch hier besonders Scherlitz, Kümmel, Löwenzahnarten und der Habermark, ja fast alle unsere wiesenschmückenden Futterkräuter. Die meisten dieser Kräuter gedeihen hier ebenfalls; ich habe das bei

Farmern gesehen, welche durch Bekannte eine Hand voll solchen Samens kommen ließen und Proben machten.

Wir trafen überall, im Verhältniß zur Prairie, auch gar zu wenig Holz oder nur solches, welches zu Fensen und zum Häuserbau zu schmächtig war. Das Land trägt das Gepräge eines Stammlandes großer Ströme. Wie die Gebirge des Schweizerlandes als der Quellenthron der Ströme Europas in erhabener Gestalt erscheinen, so gewähren auch diese Gegenden, nur in ganz anderer Weise, einen eigenthümlichen großartigen Eindruck. Man fühlt, die Rundung des Erdballs in ihrer Ausdehnung sei da erhoben, und es drängt sich der Gedanke auf, man stehe auf einem der erhabenen Theile des Erdenrundes, aus dessen Schoß die Wasser, welche nach den Enden des Welttheils fließen, ihren Anfang nehmen. Nie entstieg meiner Seele auch nur eine Ahnung von den eigenthümlichen Vorstellungen, welche manche Theile von Minesota bieten. Die rings nach dem Horizont sich verzweigenden Ländermassen mit ihren kleinen Seen, Hallen und Gründen, welche von den Waldstreifen der Flüsse, weil sie tiefer liegen, in kaum bemerkbaren Linien durchzogen sind, ruhen in der Eigenschaft einer noch unbewohnten Welt feierlich und majestätisch vor des Wanderers Aug' und Seele. Manche Reisende früherer Zeiten verbreiteten die Ansicht, Minesota sei ein Land voll felsiger Hügel und Thäler. Die Reisen auf dem Mississippi, St. Croix- und St. Petersfluß führten zu solcher Ansicht. Erst wenn der Wanderer aus diesen Thälern emporsteigt, und in das Land hineingeht, dann sieht er Minesota in seiner wahren Gestalt.

Schauet auf die südliche Grenzlinie zwischen Jowa und Minesota. Gesetzt, es stände ein Mann in der Mitte dieser Linie und hätte ein Richtscheit von 100 Stunden Länge in der Hand, so könnte er dieses Richtscheit wohl 100 Stunden weit über Minesota hinausschieben, und es hätte, die Rundung des Erdballs und die seltenen Ausnahmen einiger Hügelreihen abgerechnet, den Anschein, als ginge das Richtscheit über eine ebene Fläche. Unter dem Richtscheit würde man aber zahllose Absenkungen von kleinen Hallen, Moorgründen, Weiern und Seen erblicken, und die Flüsse bald in geraden, bald in unübersehbaren Windungen in ihren durch Korallenfelsen, Kalk-

und Sandsteinschichten in den Schoß der Erde gefressenen tiefen Beeten dahinschleichen sehen.

Wir trafen während des Tages auf unserer Reise zuweilen mit Eichen- und Pappelgebüsch umsäumte Seen an. Viele kleinere und größere lagen auch frei, sowohl in moorgrundiger, als trockener wellenförmiger Prairie. Wir durchwateten mehrere Gewässer und trafen gegen Abend beim Klarwasserfluß einige Seen und viel nasses Land, gingen noch spät nicht fern an einem Lagerplatz der Indianer vorbei, hatten aber doch nicht Lust um Herberge anzusprechen, sondern schliefen unter einer Eiche beim Feuer.

Des folgenden Tags trafen wir einige zu Niederlassungen sehr einladende Gegenden; doch war keine der Art, daß sie einer zahlreichen Einwohnerschaft hinreichende Waldung geboten hätte. Die fruchtbarsten, köstlichsten Länder in Minesota müssen aus Mangel an Wald liegen bleiben. Doch wie die Regierung ihre Territorien in Florida dadurch schützt, daß sie das Fällen der zwei zum Schiffsbau sich eignenden Holzarten verbietet, wird sie auch Minesota schützen und die Abfuhr der Tannenhölzer aus Nordminesota untersagen müssen.

Abends spät erreichten wir den mit schöner Waldung besetzten Nordforkfluß und übernachteten bei einem Halbbruder. So heißen nämlich die Nachkommen, welche einen weißen Vater und eine Indianerin zur Mutter haben. Die Verehelichung zwischen Weißen und Indianern ist in Amerika gesetzlich erlaubt und die Kinder sind Bürger. Das Wort Halbbruder gilt aber als ein grober Schimpfnamen und das nordamerikanische Volk offenbart durch seine rücksichtslose Verachtung und Verpönung dieses Geschlechts einen lieblosen, unlöblichen Charakter.

Die Halbbrüder sind ein Menschenschlag, der in seinen vollen rosigen Wangen, in Ebenmaß und vortrefflicher Gestaltung des Körpers das rein weiße Geschlecht übertrifft und ihm auch laut Beweisen in Fähigkeiten nicht nachsteht; so urtheilt die große Mehrzahl derer, welche im Umgang mit diesen Menschen leben und sie in großer Zahl kennen. Da die Indianer, welche jetzt in Minesota leben, für die Abtretung ihrer Länder noch etwa 50 Jahre Rente beziehen, so ist dadurch manchem weißen Jüngling Aussicht auf eine gute Partie mit einer Indianerin eröffnet, indem er dann in den

Genuß einer jährlichen Rente kommt. Solche Verbindungen geschehen oft; denn die indianischen Jungfrauen sind schön, liebreich und dienstfertig. Sie spenden gegen die, welche sie lieben, unverholen und in vollem Maße die Beweise ihrer Zuneigung und können dieselbe nach der Kindlichkeit ihres Herzens nicht verbergen. Doch geht ihnen die Gemüthlichkeit und bescheidene Denkungsart, die Neigung für die Richtungen des Kulturlebens, wodurch sich die guten weißen Jungfrauen auszeichnen, gänzlich ab; es sind wilde, starke Kinder der Natur, und wohl thatkräftiger und rüstiger als mancher weiße Mann. Es verehelichen sich meistens Franzosen mit Indianerinnen, und so war auch der Mann, bei welchem wir herbergten, ein halber Franzose.

Wir erhielten zum Nachtessen eine gekochte Schildkröte; Suppe und Fleisch davon schmeckten vortrefflich. Da gab es aber keinen Tisch. Wir aßen, gleich den Indianern, aus dem Kessel, und tranken den Brei mit dem Becher. Die meisten Halbbrüder leben wie die Indianer mühelos, frei und einfach und fühlen sich, weil sie keine besondern Kultur-Genüsse kennen, durchaus nicht unzufrieden oder unglücklich. Die Frau arbeitete in Wolle. Die Kinder spielten in gleicher Manier wie die der Weißen. Wir schliefen unter einer Wolldecke auf Heu. Wollte eine der Gemeinden meines Heimatkantons ihren Armen eine so einfache Lebensweise zumuthen, wie sie bei den Halbbrüdern herrscht, so würde das großen Jammer hervorrufen und der Statthalter müßte einschreiten.

Der Gastwirth wollte des andern Morgens durchaus nichts für die Bewirthung annehmen; ich sah es aber der Frau an, daß sie die kleine Scheere, welche ich bei mir trug, gern wünschte. Ich trat ihr dieselbe ab, und noch nie wurde mir ein Geschenk mit so voller kindlicher Freude entgegengenommen und mit solcher Werthschätzung auf den Händen getragen und betrachtet.

Nun zogen wir am Nordfork hinunter und fanden Gegenden, welche an Schönheit und Güte den bessern Plätzen in Nordiowa zu vergleichen sind. Wir kamen da, wo der Crow und der Nordfork sich vereinigen, in die Nähe eines indischen Dorfes. Vor demselben stand eine Indianerin mit ihrer Tochter im Wasser; sie fingen sich Frösche und Groppen, um damit ihr Leben zu fristen. Sie waren

mager und ausgehungert und gaben zu verstehen, der Vater sei davongelaufen, er wolle nicht für das Leben der Seinigen sorgen, sie aber könnten nicht jagen. Auf diese Weise tödtet jener Indianer den Muth und die Kraft, die Freude und die Liebe der Seinigen; er erndtet dazu die tiefste Verachtung bei seinen Stammesgenossen; wenn er krank wird, so nimmt ihn keiner in seine Hütte, und Niemand bietet ihm Labung. Er muß sterben wie ein Thier, und wird begraben wie ein Verworfener; keine Thränen, keine geweihten Tänze verkünden die Würde des Todten und die Trauer um ihn. Auch werden keine Speisen an das Grab gesetzt, die lechzende Seele auf ihrer großen Wanderschaft zum Lande des großen Geistes zu laben. Darum zieht ein Indianer, wenn er sich von seiner Familie entfernt, weit weg und geht zu Unbekannten.

Diese Nacht nahmen wir Herberge bei einem Indiantråder; so nennt man die Weißen, welche unter den Indianern Handel treiben. Diese Leute machen große Provisionen und werden in kurzer Zeit sehr reich. Sie liefern den Indianern: Pulver, Schrot, Kugeln, Kugelformen, Flinten, Pfeilspitzen, Tabak, gefärbtes Wollgarn, Baumwollenzeuge, Glaskorallen, Kochgeräthschaften, Nägel, kleine Aexte, Zuckerwaaren, Messer ꝛc. Sie nehmen dagegen Pelze, Buffalo-, Elk- und Hirschfelle, sowie indianische Schmucksachen und Geld. Erwirbt sich ein Indiantråder die Gunst der Indianer in vorzüglichem Grade, dann kann er im Jahr auf einen Gewinn von 5000 bis 7000 Thaler rechnen. Ein Indiantråder gewann zu St. Paul im Jahre 1851 durch seinen Handel mit den Indianern 12,000 Thaler.

Der Indiantråder, bei welchem wir herbergten, war eine abscheuliche Geldseele, und forderte, ungeachtet schmaler und magerer Bewirthung, einen Thaler. Diesen Tag trafen wir einige Ansiedelungen und hatten Gelegenheit, Milch zu kaufen. Die Leute meinten, sie wären mit dem Lande sehr wohl zufrieden, wenn nur einmal die Indianer fort wären, damit das Rauben aufhörte. Sie priesen vor allem die Gesundheit des Klimas und die Kräftigkeit der Früchte, welche da wachsen. An gutem Wasser ist in Minesota nirgends Mangel. Die schönsten Quellen werden aber, wie begreiflich, an den Thalgründen der Bäche und Flüsse gefunden. Mitun-

ter trafen wir auch wilde Reben, aber keine Trauben daran. Ganze Flüge von Wandertauben rauschten oft durch die Bäume. Die großen Prairiehühner sind aber seltener, als in Jowa; sie ermangeln da der Getreidefelder, und die Indianer setzen ihnen allzusehr zu.

Zu Abend wurde uns gesagt, daß wir jetzt 30 Meilen oder 10 Stunden vom Mississippi entfernt wären. Des andern Mittags bot sich Gelegenheit im Dampfboote nach Anthoni hinunterzufahren. Darum beschlossen wir, so lange als möglich zu laufen, und um so lieber im Freien zu übernachten, als wir noch hinreichend mit Brod und Fleisch versehen waren.

Wolltet Ihr mich fragen, wie die Gegenden aussahen, welche wir da bis zum Mississippi durchwanderten, so könnte ich nichts Besonderes melden, als: dem Flusse nach bald in größerm, bald in geringerm Umfange Wald, und rechts und links wellenförmige Prairien, wobei uns die Dichtigkeit und Größe des Graswuchses den Reichthum, das schmächtige Gras aber an manchen Plätzen auch die Armuth des Bodens bezeugte.

Des folgenden Tags zu Mittag standen wir auf dem kleinen Dampfer und freuten uns, daß es abwärts ging. — Mag sich der Sterbliche auf dem Erdenrund ein Asyl gründen wo er nur immer will, so geht der Zug seines Herzens nach der Heimat, und wie die Richtung dahin lenkt, so freut sich die Seele. Es grüßt so gern in dieser Freude Euer

Heinrich Boßhard.

LXV. Brief. Reisen in Minesota.

Theure Freunde!

Floid, den 5. September 1853. — Am Morgen des 18. Aug. eilten wir nach dem Fort Snelling, um dort das kleine Dampfsboot, genannt „der Tiger“, zu erwarten, und mit demselben den St. Petro- oder Minesotafluß hinauf zu fahren. Das Gewässer fließt in sanftem Lauf durch einen tiefen Thalgrund, und die Ufer sind

rechts und links bis zur Höhe der Prairie meist mit hochstämmiger Laubwaldung besetzt. Auf der Prairie kann das Auge die südwestliche Richtung des Flußthales bis zur tiefsten Ferne an dem Waldstreif erkennen, welcher dasselbe durchzieht. Zwischen dem St. Petersfluß, dem Mississippi und der Grenzlinie von Nordiowa liegen vortreffliche Ländereien. Die vielen Schluchten und die steilen Abhänge gegen das Ufer des Mississippi schließen aber das Land von der Benutzung dieser Fahrlinie größtentheils aus. Dessen ungeachtet nimmt die Besiedelung dieser Länder rasch zu, und wo irgend ein Weg möglich ist, da wird Bahn an den Mississippi gebrochen. Nach einigen Jahren wird aber eine Haupteisenbahnlinie vom rothen Cedarfluß in Iowa nach dem St. Petersfluß und St. Paul gehen. Weil der Mississippi im Winter bis nach St. Louis hinunter zufriert, so streben die Bewohner der nördlichen Länder eine ununterbrochene Verkehrslinie mit dem Süden zu haben. Dann werden die Länder tief hinten am Blauerdenfluß, und an seinen Zuflüssen, wie am Tausendfluß, Tewacthaban und an andern kleinen Flüssen als schöne und reiche Länder gelten und angebaut werden. Ich sah sie, und kann aus Ueberzeugung reden.

Wolltet Ihr mich nun aber fragen, wie das Land zunächst rechts und links am St. Petersflusse vom Fort Snelling bis zum Blauerdenfluß beschaffen sei, so müßte ich sagen: Ich weiß eigentlich so viel davon, als Einer vom Schweizerlande weiß, der auf dem Rheine von Schaffhausen nach Basel fährt. Wir sahen während unserer Fahrt auf der ganzen Linie mit wenigen Ausnahmen nur Wasser und Wald. Seht, Freunde, man kann in Amerika ungeheure Reisen machen, und gar wenig sehen und erfahren. Uebrigens berechtigt die Gleichartigkeit der geologischen Gestaltung in ihrer großen Ausdehnung zu sichern Schlüssen; so, daß wer im Westen auf dem 43. und 45. Grad der Breite Land von derselben Beschaffenheit gefunden hat, sicher annehmen darf, dasjenige dazwischen sei von gleicher Art.

Obgleich ich nun tief unten im Thale flußaufwärts und abwärts fuhr, so wußte ich doch, und wenn es mir auch Niemand gesagt hätte, daß rechts und links schöne wellenförmige Prairien liegen. Die vielen kleinen Niederlassungen bezeugten, daß die

schönsten Plätze der beiden Ufer bis weit hinein in Besitz genommen sind. Das Schiff führt jedesmal eine schwere Ladung von Acker- und Hausgeräthschaften und Lebensmitteln hinauf; daraus ist zu schließen, daß die Besiedelung in rascher Entwicklung begriffen ist. Ich hege die Ueberzeugung, daß dieses Thal mit seinen Ländereien rechts und links nach kurzer Zeit in Anbau und Bevölkerung die schönsten Gegenden des Ohiothales übertreffen wird. Das Land ist zur schnellen Entfaltung eines reichen Farmerlebens geeigneter, und es wird rasch erblühen.

Unterhalb der Mündung des Blauerdenflusses schießt das Wasser des Minesota etwas schnell über felsigen Grund, und da war der Stapelplatz. Wir zogen nun, mit Proviant versehen, auf die hohe freie Prairie, und in der Richtung des Flusses weiter hinauf. Hinter dem Blauerdenfluß, in gerader Richtung nach West, liegt weit und breit waldlose nasse Prairie, und ein zum Anbau ungeeignetes Land; jetzt noch ein rechter Waideplatz für Elke und Büffel. Hingegen in nordwestlicher Richtung am St. Petersflusse hinauf ist viel schöner reicher Boden, tiefgründig und schwarz. Die Waldungen an den Bächen und Flüssen bieten Gelegenheit zu zahlreichen Niederlassungen. Das Land übertrifft aber die schönern Gegenden von Jowa nicht.

Hier haben die Bewohner von St. Paul schon Städte planirt und die trefflichsten Plätze sind auf Spekulation beansprucht. Die Spekulanten in St. Paul rühmen und preisen das Land, als wäre da das Paradies der Welt. Das Volk folgt der Stimme und zieht gern hinein, und doch ist die Besiedelung derzeit in Wiskonsin und Jowa um die Hälfte wohlfeiler. Es sind bis da hinauf für alle Bedürfnisse zwei % Frachtspesen und zwei % Provision anzuschlagen. Die Geräthschaften und Lebensmittel sind theurer als in Wiskonsin, Illionis und Jowa.

Nachdem wir uns überzeugt, daß diese schönen Gegenden keineswegs in dem Grade Vorzüglichkeiten bieten, wie sie gepriesen werden, beschlossen wir die Rückkehr. Die Hitze war seit einigen Tagen sehr groß und wir waren genöthigt, während der Mittagszeit langsam zu gehen. Bei der nächsten Ansiedelung erquickten wir uns an frischer Milch und gedachten da zu ruhen und zu übernachten.

Die Leute waren erst einige Wochen hier, und sehr traurig. Sie vermißten seit 3 Tagen ein 4jähriges Kind, und hegten Verdacht, es sei von den Indianern geraubt worden. Es kamen gerade einige Indianer und Indianerinnen. Diese gaben zu verstehen, die Eltern möchten nicht aufhören das Kind zu suchen; sie sollten beim Haus anfangen, rundum gehen und so immer größere Kreise ziehen. Dabei sollten sie das Kind mit freundlicher Stimme beim Namen rufen, und stets horchen, ob sie es nicht schluchzen oder seufzen hören. Bei dieser Mittheilung machten die Indianer schnell mit einigen Hölzchen die Form einer Hütte, stellten sie auf den Boden, fingen an um dieselbe herumzulaufen, zeigten mit den Fingern in die Ohren und machten eine horchende Geberde; sie riefen dann mit liebevoller Stimme einen Namen, und zogen horchend immer größere Kreise. Sie gaben auch zu verstehen, ein kleines Kind könne nicht so weit gehen; es müsse in der Umgebung sein, darum sollten sie eilen und suchen.

Wir vereinigten uns' nun Alle zur Ausführung dieses Rathes, und kurz nach Sonnenuntergang wurde das Kind im dichten Gebüsch einer Waldecke gefunden. Vater und Mutter preßten es mit den rührendsten Ausdrücken der Freude an ihre Herzen. Das Kind nährte sich von Beeren, hatte ganz verweinte Augen und war im Gesicht etwas geschwollen. Nun empfing es lauwarme Milch und Brod.

Hier vernahmen wir, das Dampfschiff werde erst in 4 Tagen wieder heraufkommen. Das dauerte uns zu lange. Die Farmer sagten uns, in einem indianischen Kanot könnten wir in 1½ Tag in St. Paul sein. Ich bot einem Indianer für den alten ausgehöhlten Baumstamm mein Sackmesser, und mein Begleiter legte noch einen halben Thaler dazu, worauf der Indianer sehr zufrieden uns sein Kanot abtrat. Wir fertigten des Nachts noch zwei kleine Rüderchen; am andern Morgen in aller Frühe saßen wir schon im Schiff und flößten uns mit großem Vergnügen schnell den glatten Wasserspiegel hinunter. Abends spät legten wir bei einem Stapelplatze an; wir waren jetzt nur noch 5 Stunden vom Fort Snelling entfernt.

Des folgenden Tags zu Mittag landeten wir vor St. Paul

und verkauften das Boot für $1^1/_2$ Thaler. Nächsten Morgen fuhr der Dampfer Franklin von St. Paul nach Galena in Illionis und bot uns so Gelegenheit zur Weiterfahrt.

Diesen Abend ereignete sich in St. Paul ein außerordentlicher Auftritt. In einem der Staaten unten am mexikanischen Meerbusen entfloh eine junge Negerin den Händen eines Seelenverkäufers. Nun besteht in einigen Staaten von Nordamerika das Gesetz, daß wenn entflohene Sklaven von ihren Herrn gefunden werden, sie dort festgenommen und wieder in die Sklaverei zurückgeführt werden können. Darum gedachte diese Negerin so weit als möglich zu fliehen, damit man sie niemals wiederfände. Sie fuhr 2000 Meilen den Mississippi hinauf nach St. Paul. Hier wurde sie Wäscherin und arbeitete um Lohn; später heirathete sie einen braven Jüngling aus ihrem Volk, und da sie sehr fleißig waren, ging es ihnen gut und sie freuten sich ihres Glückes. Doch siehe! diesen Abend, als die junge Frau mit einem Korb voll Weißzeug am großen Gasthof vorbei ging, rollte ein Lustwagen von St. Anthoni daher, aus welchem jener Seelenverkäufer stieg. Sogleich erblickte er seine Sklavin und hocherfreut rief er: Martha, Martha, bist Du da! Er lief derselben entgegen und reichte ihr die Hand, als wolle er sagen: Gott grüße Dich! Sie traute aber nicht und ging rückwärts. Er folgte ihr nach und faßte den Korb mit dem Weißzeug. Martha jedoch ließ den Korb los, sprang schnell in den Gasthof, schloß die Thüre zu und schob den Riegel vor. Jetzt merkt er, daß sie durch die Hausflur eile, und rannte schnell um den Gasthof herum. Oben an der Ecke stießen Beide zusammen. Martha schmettert aber den Verfolger in der Schwungkraft der Seelenangst zu Boden und eilt wie beflügelt davon. Helfet, helfet! — rief der Seelenverkäufer — das ist meine Martha! Wer meine Martha wiederbringt, dem gebe ich 100 Thaler! Es standen Arme und Reiche umher; aber Keiner wollte, auch um 100 Thaler nicht, der Hetzhund dieses Seelenwucherers sein.

Da kamen zwei irische Bootsleute vorüber. Auch diesen machte der Seelenverkäufer das Angebot und zeigte ihnen die fliehende Martha; die Bootsknechte rannten auch sogleich davon wie zwei Tiger. Die Martha aber eilte auf den Werkplatz ihres Mannes

und rief ihm zu: Lieber Mann, um Gotteswillen, komm, hilf mir! Sie lief jedoch schnell weiter, denn sie sah die Verfolger, und wandte sich nach dem Strombett des Mississippi.

Das Volk ringsumher zog hinaus zum Felsenrand, um von der Höhe herab das Schicksal der armen Martha zu sehen; denn sie glaubten, dieselbe werde den Tod ihrem unglücklichen Loos vorziehen, und ins Wasser springen. Die Martha winkte ihrem Mann, er möchte eilen, denn er war nicht so hastig, und wußte auch nicht, was das absetzen sollte, und daß er in Gefahr stehe, seine Frau auf immer zu verlieren.

Als nun die Martha ans Ufer kam, schaute sie stromabwärts und stromaufwärts; sie bemerkte oben ein indianisches Boot und lief darauf zu. In demselben Augenblicke, als sie es bestieg, sprangen die Irischen an ihrem Manne vorbei. Da war kein Säumen möglich; sie stieß mit aller Kraft vom Ufer, und das Schifflein fuhr in die Tiefe des Stromes. Sie konnte es aber nicht lenken und ruderte in ihrer Seelenangst in entgegengesetzter Richtung. Da warf einer derselben seine Kleider ab, stürzte sich ins Wasser, und schwamm gegen das Schifflein. Nun faßte der Mann der Martha große Steine, Vier-Pfünder und Sechs-Pfünder, und warf sie nach dem Verfolger. Dieser rief jetzt seinem Kameraden zu: Hilf, Georg hilf! Sogleich geriethen die beiden Männer am Ufer an einander und wälzten sich ringend im Sande. Unterdeß näherte sich der Andere schwimmend dem Schiff, und erhob bald die Hand, um dasselbe zu fassen. Die Martha aber knieete kampfgerüstet im Schifflein und schlug ihm mit dem kleinen Ruder die Hand wieder ins Wasser. Noch zweimal schwang sie dasselbe mit Hast und Kraft und führte schwere Streiche auf sein Haupt. Davon mag es dem Irischen gar wunderlich geworden sein. Ja, ich glaube fast so, als müßte er Wasser schlucken; denn er arbeitete sich mühsam ans nahe Ufer.

Bald konnte die Martha das Schifflein in die Richtung bringen, so daß es sich mehr dem andern Ufer näherte. Als sie ans Land gestiegen, sah sie sich nach ihrem Manne um, und gab ihm Zeichen. Jetzt erscholl hohes Freudengejauchze von der Felsenzinne von St. Paul. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen verkündeten herzliche Theilnahme und den Triumph ihres Sieges.

Die Martha aber verschwand im Schatten des Waldes. Als die zwei Verfolger heraufkamen und vorbeiliefen, da sah der Eine gar traurig aus; das Blut rann aus zwei Wunden über den Kopf und die Kleider. Der Andere erlaubte sich ein verhöhnendes Zeichen gegen das erfreute Volk. Da fuhren vornehm gekleidete Jünglinge auf ihn los, faßten ihn, und die Fäuste donnerten auf sein Haupt wie Hagelsteine. Wären die Kleider nicht losgerissen, so daß er fliehen konnte, es würde ihm noch schlimm ergangen sein. Ich bin sonst gar kein Freund von Prügeleien, aber diese Lektion hat mir gefallen.

Als ich wieder zu meinem frühern Gastwirth kam, mußte ich ihm über meine Reisen erzählen und das Land schildern. Darauf fragte er mich: Freund, wie urtheilen Sie über Minesota im Allgemeinen, im Vergleich zu andern Staaten? Mein Urtheil war folgendes: Die Bewohner von Minesota und besonders die, welche längere Zeit im Lande sind, haben ein vorzüglich gesundes, blühendes Aussehen. Das Land hat, die Moorgründe und Flußufer ausgenommen, ein sehr gesundes Klima. Kein Ansiedler sollte sich dieses Land verpönen lassen. Hier sind überall in zwei Jahren die Mühseligkeiten einer Ansiedelung überwunden, und die Grundlagen zu einem reichen Leben und blühendem Wohlstand vollendet, sofern man nämlich mit mindestens 400 Thlrn. anfangen kann.

Minesota steht also durch die Vortheile, welche es bietet, den östlichen Staaten oder den Waldländern voran. Es bietet zu Obstbau schöne Aussichten, zu Weinbau weniger. Die vorzüglichsten Aussichten bietet es aber zu ausgedehnten Viehzuchten, zu Kartoffel- und zu Weizenbau. Die warme Zeit beginnt Mitte Mai und endigt in der Mitte des Oktobers. Kalte Nächte mit Reif sind im August und September keine besondern Seltenheiten. Im Winter gibt es, laut Urtheil der Einwohner, grimmig kalte Wochen; dann aber auch wieder warme Zeiten, so daß der Schnee schmilzt. Die Witterung ist nie anhaltend streng. Die Mücken sind im Sommer, wie anderwärts, auch hier eine große Plage. Familien, welche das Wandern durch unbesiedelte Gegenden noch nicht verstehen, thun besser, sich derzeit noch in Jowa oder Wiskonsin niederzulassen; diese Staaten haben auch überdieß noch manche Vorzüge.

Es grüßt in der festen Ueberzeugung, daß Minesota den Farmern die Hauptbedingung zu häuslichem Glück, nämlich sichere Aussichten zu einem sorgenfreien Leben bietet, Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

LXVI. Brief. Ueber die Rückkehr von Minesota, nebst andern Mittheilungen.

Theure Freunde!

Floid, den 6. September 1853. — Den 24. August Morgens 9 Uhr erklangen die Signalglöcklein auf dem Dampfer Franklin und gaben das Zeichen zur Abfahrt von St. Paul. Solch eine Fahrt stromabwärts wäre wunderschön, wenn die Ufer auch Ansichten bieten würden, wie die Ströme und Flußufer Europas. Aber hier erblickt man meist nur unbewohnte Wälder oder Felsen, oder steile bewaldete Abhänge und grasarme heißbrünstige Prairiehügel mit Steingerölle am Ufer. Die Blockhäuser der Holzmacher und die kleinern und größern Ortschaften an den Stapelplätzen bieten in ihrer Gleichartigkeit wenig Abwechslung.

Auf solcher Fahrt schwebt das Schiff an gar mancher Wohnstätte vorüber, wobei man, in der Unkenntniß der Verhältnisse, ausruft: Da möchte ich nicht todt sein, geschweige lebendig. Amerika entfaltet aber das bunteste Bild von Mannigfaltigkeit der eigenthümlichen Richtungen und Bestrebungen der Menschen, so daß man sich bewogen fühlt, die Gütigkeit Gottes zu preisen, der die Menschen so, und nicht über einen Leist erscheinen läßt. Während der Eine die bequemste, freieste Gegend mit reichen Gründen von Prairie und Wald zur Gestaltung einer fürstlichen Farm wählt, zieht sein Nachbar an eine abgelegene Ecke oder in ein einsames Thälchen zwischen Felsenhügel und meint, er habe es da viel angenehmer und ruhiger. Er ist deswegen gewiß nicht dümmer, als der Andere; denn er lebt und arbeitet zur Verwirklichung seiner Ideen auf seinen Wegen so vollkommen und weislich, als jener für die

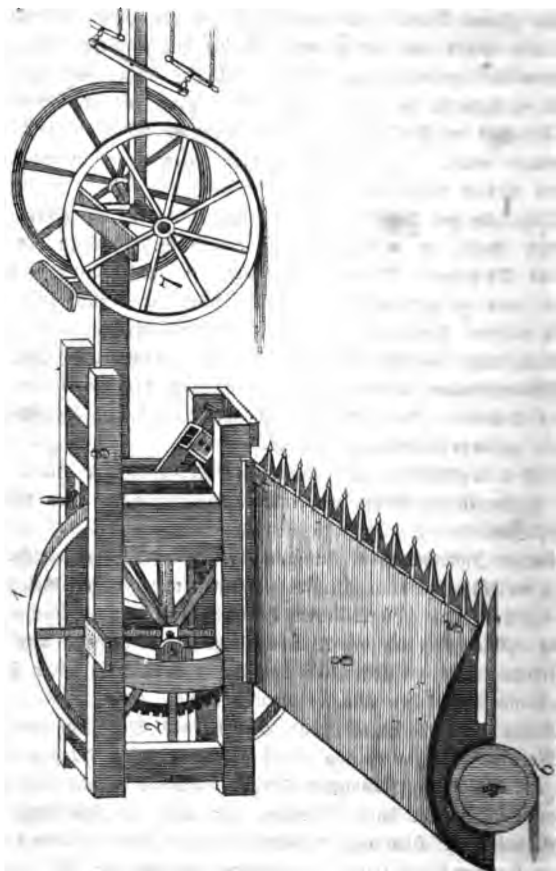
fürstliche Farm. Und beide dürfen sich vor der Pforte des Grabes, die Hände reichen und mit gleichem Rechte sagen: Laßt uns ruhen, denn was wir gethan haben, ist gut. Dessen ungeachtet wird dem Manne in Amerika in noch weit höherem Grade als im Schweizerlande Klugheit und Einsicht beigemessen, wenn er sich ökonomisch aufzuschwingen weiß. Ja, hier kennt man selten einen andern Maßstab, die Würde eines Menschen zu schätzen.

Oberhalb des Pepinsees machte der Dampfer bei einem Importhause Halt, an welchem einige indianische Familien von dem Stamme Chippeway standen. Da flog ein Apfel herab von der Kajüte, und augenblicklich rannte ein Indianer darauf zu. Nun fiel ein wahrer Apfelregen auf seinen nackten Rücken, wodurch er sich jedoch nicht im Mindesten stören ließ. Sämmtliche Indianer und Indianerinnen stürzten nun herbei, und gewährten dem vornehmen Publikum der Kajüte durch ihren Eifer und Behendigkeit eine nie gesehene belustigende Scene.

Auf dem Pepinsee schnellten jeden Augenblick 2 bis 3 Fuß lange Fische in die Höhe, um nach Schmetterlingen oder Mücken zu schnappen.

Einige Indianer vom Stamme der Winnebagoes, welche jetzt noch in der Nähe des Wurzelflusses wohnen, bildeten unsere Gefährten. Sie begrüßten die Hügel ihrer Heimat mit Freudegejauchze und Gesang. Nie hörte ich bei Weißen so heitere seelenvolle Ausdrücke der Freude. Als die Indianer das Schiff verließen, eilten sie sogleich davon und sahen nimmer zurück.

Schon den folgenden Abend landete das Schiff an dem Ufer von Nordjowa, und ich zog durch das mit hohen Hügeln besetzte Thal vor Lansing auf ländlicher Straße aufwärts in das Gebiet der Hochprairien, welche da 5 Stunden vom Ufer des Mississippi ihren Anfang nehmen. Hier war die Ernte bereits beendigt und in den Feldern standen die stolzen Fruchtthürme von Roggen, Weizen und Hafer. Die Geschäfte mit der Ernte dauern hier nicht lange; denn die Frucht wird überall entweder mit der Gredel oder mit der Mähmaschine geschnitten. Obgleich ich eine dieser Maschinen letztes Jahr ziemlich genau beschrieben habe, so will ich jetzt eine solche vor Eure Augen führen. Betrachtet daher die nachstehende Zeichnung.



Diese Maschine schneidet in einem Tage 16 Jucharten Weizen so rein und säuberlich, als mit der Sichel; sie hat niedere Räder und 5 Fuß Mähweite. Diese Maschine wird von 2 Pferden gezogen. Hafer und Gerste können eben so nett und schnell geschnitten werden, als Weizen oder Roggen. Nun betrachtet folgende

Punkte. Das Rad Nr. 1 hat, vermöge der Reibung seiner breiten Radschiene die Kraft, daß das Kammrad Nr. 2 das Messer, welches die Frucht schneidet, sowie den Haspel, der die Frucht gegen das Messer drückt, in Bewegung setzt. Den Haspel habe ich, damit Ihr die Maschine besser seht, nicht hergezeichnet. Merket ferner: Die gußeisernen Spitzen bei 4 und 5 sind keine Messer. Diese Spitzen dienen nur, die Frucht zusammen zu fassen und mit dem Haspel gegen das Messer festzuhalten; denn das Messer spielt hinter diesen Spitzen horizontal bei 4 und 5, und ist kaum 2 Finger breit. Es besteht aus lauter feinen Gräthen, und diese Gräthen bilden an der Schneide beim Schleifen eine feine Säge. Die Maschine hat 20 solche Messer, welche alle vorher geschliffen werden. Denn nach jeder halben Stunde wird bei der Arbeit ein frisch geschliffenes Messer eingelegt. Das Schleifen aller Messer erfordert etwa eine Stunde Zeit. Wenn also das Messer bei 4 und 5 während dem Hin- und Herschnädern die Frucht absägt, so fällt sie hübsch auf die schöne Bank No. 8, welche mit Glanzblech belegt ist, und da gibt es eine Sammelten. Oben auf der Plattform Nr. 3 sitzt dann ein Mann mit einem Rechen, welcher höchstens 4 Zähne hat, mit diesem schiebt er fort und fort die Sammelten hintenaus. Es stand eine Maschine auf der Industrieausstellung in Neuyork, welche auch diese Arbeit verrichtet. Das Rad Nr. 6 dient dazu, der Maschine mehr Festigkeit zu geben und die Höhe des Schnittes zu bestimmen. Die Räder Nr. 7 können weggelassen werden.

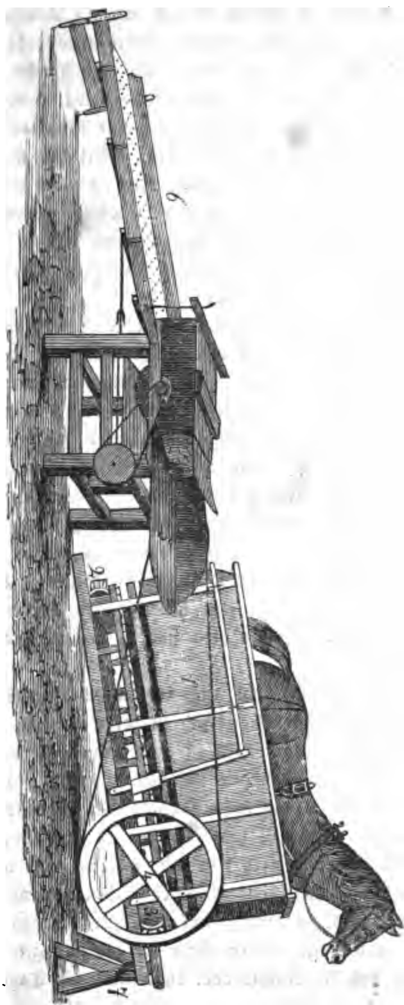
Einigen meiner Freunde, welche studirte Mechaniker sind, und Lust hätten, eine solches Instrument nachzumachen, wird diese Vorstellung nicht genügen. Ich verspreche ihnen daher, in dem Fall, daß mir gute Zeit und Gelegenheit geboten wird, aus Rücksicht für das Vaterland ein kleines Modell zu fertigen. Denn das ist nicht das Wichtigste, daß diese Maschine die Menschen vom Rückenweh, dem Fingerabschneiden und gefährlichen Verletzungen der Augen oder dem schmerzhaften Aufgreifen des linken Daumens befreit, sondern daß man dadurch jederzeit im Stande ist, die Frucht zu rechter Zeit und bei schönstem Wetter unter Dach zu bringen. Durch dieselbe wird auch ermöglicht, daß bei Millionen Tansen Rüben mehr gepflanzt werden können.

Die Maschine kostet etwa 100 Thaler. Hinter derselben wird die Frucht sogleich in Bündel gefaßt, die so groß sind, wie ein Häuflein. Der Sammler faßt den Bündel in den Arm, nimmt dann eine Hand voll Stengel, zertheilt sie, kehrt die Aehren übereinander, dreht ein Band und bindet den Bündel. Acht solche Bündel werden luftig, und die Aehren aufwärts, zusammengestellt, oben über die Aehren noch einige Bündel zur Bedachung gelegt, und das heißt dann ein Schoch. Wenn die Frucht 8 Tage so gestanden und dürr geworden ist, dann wird sie zusammengeführt, und daraus ein kegelförmiger Fruchtthurm aufgeführt, der am Fuße einen Umfang von 40 Klafter und eine Höhe von 20 Fuß hat. Die Storzen sind auswärts, die Aehren einwärts gekehrt. Zu gelegener Zeit fährt die Dreschmaschine zu diesen Fruchtthürmen, und da reichen zwei Pferde, zwei Männer und ein Knabe hin, das ganze Geschäft zu regieren.

Die Dreschmaschine ist leicht gebaut, und besteht aus 2 Theilen: der Tretmaschine und dem Drescher und Separator. Betrachtet nebenstehende Zeichnung!

Nr. 1 ist die Tretmaschine, in welcher das Pferd fort und fort laufen muß; denn es steht auf einer beweglichen Brücke, die aus zweizollbreiten Querlatten gemacht ist. Diese Latten ruhen auf kleinen Rollen, den Rollen der Weberschiffchen ähnlich, welche zum Schnellschuß gerichtet sind, und so läuft die ganze Brücke auf diesen Röllchen. Diese bilden einen Doppelstrang, der sich von oben herab um die Rolle 2 und unten durch und vorn hinauf um die Rolle 3 bewegt. Durch die Rolle 3 kommt der Riemenschalter 4 in Bewegung und treibt die Dreschmaschine.

Ihr werdet begreifen, daß, je schiefer die Tretmaschine steht, auch die Triebkraft um so größer ist. Die Höhe bei Nr. 7 beträgt etwa 26 Grad oder etwas mehr als der vierte Theil eines Rechtwinkels. Müßte die Reibung nicht in Anschlag genommen werden, so würde die Triebkraft eines 900 Pfund schweren Pferdes auf jeden Grad 10 Pfund machen. Bei Nr. 5 sehet Ihr die Bank, auf welcher die Frucht in dem Drescher läuft. Nr. 6 ist der Separator, welcher die Frucht aus dem Stroh beutelt; es läuft nämlich das Stroh durch denselben hinaus, wie durch einen Kanal, und der



Grund dieses Kanals ist ähnlich gebaut, wie die Brücke, auf welcher das Pferd läuft. Da sind lauter parallellaufende hölzerne Querstäblein soweit von einander gelegt, daß die Frucht zwischendurch fallen kann, und während der Grund sich vorwärts bewegt, wie die Brücke des Pferdes, macht er dazu noch eine schüttelnde Bewegung, wie der Beutelsack in einem Mehlkasten. Bei den meisten Maschinen läuft das Stroh schief aufwärts, statt wie bei dieser schief abwärts. Nach je 2 Stunden muß das Pferd gewechselt werden. Die Maschine drischt bei einer Tretmaschine für 1 Pferd täglich 300 Garben oder 15 Malter Weizen; mit einer Tretmaschine für 2 Pferde 25 Malter des Tages.

Die schöne Witterung erleichtert dem Amerikaner das Leben außerordentlich; sie macht ihm weder den Bau von Scheunen, noch die Einscheuerung des Getreides zur Nothwendigkeit. Das Stroh wird nachher entweder verbrannt, oder an runde Thürme geschlagen, damit es nachher gestreut, oder den Winter hindurch als Futter benutzt werden kann. Die umzäunten weißen Stoppelfelder mit den stolzen Fruchtthürmen verkünden überall den Reichthum des Landes, und würde Europa nicht Aussichten zum Absatz bieten, dann bliebe diesen Farmern wenig Gewinn für die reiche Ernte. Jetzt ist da genug Weizen der Centner zu 1 Thaler zu kaufen. Die Kartoffel- und Maisfelder sind ebenfalls sehr hübsch. Es werden hier überall blaue Kartoffeln gegessen, und diese sind so gesund und schmackhaft, wie im Jahre 1840.

Die Kartoffelkrankheit hat auch in Amerika viel Sensation und Kummer erregt, und Alles freut sich in der Hoffnung, daß das Uebel gänzlich ausbleiben werde. (Es ist auch ausgeblieben.) Die Amerikaner haben, um der Krankheit auf den Grund zu kommen, Nachforschungen über das Klima im Stammland der Erdäpfel angestellt. Es reisten zu diesem Zwecke gelehrte Männer nach Bogota in Südamerika, wo die Erdäpfel noch jetzt wild wachsen, wie im Schweizerland die Enzian. Und diese Männer haben gefunden, daß das Klima jenes Landes, in Bezug auf den Wechsel von Wärme und Kälte, unter allen Ländern der Erde die gleichartigste Temperatur besitzt; ferner, daß die Nächte dort kühl und die Tage warm sind. Die Atmosphäre sei auffallend feucht. Regenschauer und Regen

seien stets mit kühlender Temperatur begleitet. Es haben diese Männer in Folge ihrer Untersuchung die vollendete Ueberzeugung gewonnen, die Witterung habe mit dem Erscheinen der Kartoffelkrankheit über dem größten Theil des bewohnten Erdbodens eine dem Beobachter auffallende Veränderung erlitten, welche nicht allein auf das Leben und die Entwickelung der Kartoffel, sondern noch auf viele andere Pflanzen, denen dieselbe Temperatur, Witterung und Feuchtigkeit zusage, zerstörend eingewirkt. Da aber die Witterung Perioden hat, welche, laut der Geschichte, nicht nur in Pflanzen, sondern auch unter lebenden Geschöpfen Pestilenz und verschiedene verheerende Krankheiten erzeugen können, da solche Perioden nach dem Gang der ewigen Gesetze von keiner bleibenden Dauer sind, sondern ihren bestimmten Verlauf haben, so ist sicher anzunehmen, daß mit dem nahescheinenden Verlauf dieser eigenthümlichen Periode wieder ein reicher Kartoffelsegen die Menschen erfreuen werde.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch über das Heimstätterecht in Iowa zu berichten: In Iowa kann die Bürgerwürde und Ehre eines Mannes nur durch Verbrechen und keineswegs durch Zahlungsunfähigkeit und Auffall verwirkt werden. Zudem ist dem Schuldforderer nicht gestattet insoweit auf das Eigenthum des Schuldners zu greifen, daß dessen Emporkommen gefährdet ist. Wenn auch die Anforderung des Kreditors den Besitz eines Farmers weit übersteigt, so muß der Kreditor ihm doch 40 Acres des besten Landes, das Haus und die zum Lande nöthigen Gebäulichkeiten, ein Joch Ochsen, eine Kuh, sowie die zum Lebensunterhalt nöthigen Früchte, Schweine und Hühner, die nöthigen Haus- und Feldgeräthschaften, sammt einem Wagen freilassen, und kein Kreditor kann ein Anforderungsrecht in Folge einer Schuld auf benannte Gegenstände geltend machen. Dieses Gesetz wird leider durch gewisse, wohl dem Kreditor sehr vortheilhafte, dem Debitor aber gefährliche Kaufsformen umgangen. Es liegt die Erfahrung am Tage, daß die ganze Handwerksklasse, der niedere Handelsstand, und namentlich die Leute, welche nur zu kleinen Anlehen befähigt sind, unter diesen Bestimmungen sehr leiden. Es wird gefühlt, daß das Land dadurch in seiner Entwickelung gehemmt ist, und daß die Nachtheile jener Bestimmungen die Vortheile weit überwiegen. Der Zufluß des Geldes

ist geschwächt. Es werden unter der Hand noch häufig Anlehen für 20 Procent auf gute Versicherung geschlossen. 10 Prozent sind erlaubt und der Staatszinsfuß steht auf 6 Prozent.

Immerhin ist es lobenswerth, daß die republikanische Bürgerwürde und die Ehre eines Mannes als ein unschätzbares Gut geachtet wird, und es sollte die strengste Gesetzgebung doch insoweit eine Ausnahme gestatten, daß der Mann, welcher seine Schuldigkeit und seine Verträge bestmöglichst zu erfüllen strebt, damit auch zugleich seine Bürgerwürde unantastbar behaupten kann. Darum bin auch ich des Glaubens, daß der Glanz der Freiheit eines Volkes auf der Gestaltung und Vervollkommnung des Gemeinwesens beruht, wenn nebst Humanität auch Förderung der Gerechtigkeit und Intelligenz angestrebt wird.

In der düstern Hütte eines Hinterwäldlers am rothen Cedarfluß gedenkt in Erinnerung vergangener Zeiten seiner Bekannten und Freunde, Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

LXVII. Brief. Verschiedene Mittheilungen.

Theure Freunde!

Floid in Jowa, den 7. September 1853. — Wenn ich früher meldete, daß hier die wandernden Völker rasch über die schönsten Lokalitäten von Wiskonsin, Jowa und Minesota herfallen, so ist daraus zu schließen, daß in jenen Staaten die reichsten, bequemsten und freundlichsten Plätze in Besitz genommen sind; aber keineswegs, daß die unbegreiflich große nordamerikanische Welt nicht noch in Jahrhunderten Raum und Gelegenheit genug bietet zu freundlichen und reichen Wohnsitzen. Die Bevölkerung des freundlichen und reichen Texas, welches allein 30 Millionen Menschen nähren könnte, zählt erst einige hunderttausend Bewohner. Wenn das Schweizervolk insgesammt nach Arkansas versetzt würde, so wären doch nicht Hände genug da, sich all des Landes zu bemächtigen. Und ich erlaube mir

jetzt alle die, welche zur Auswanderung entschlossen sind, wieder besonders darauf aufmerksam zu machen, daß, obgleich die Besiedelung und Entwickelung von Jowa und Minesota erst begonnen hat, sich zudem ein neues schönes Land mit schönen und reichen Ländereien der Einwanderung öffnet.

Es ist dieß das Gebiet von Nebraska, welches jenseits des mächtigen Missouri hinter dem Staate Jowa liegt und von dem Nebraska oder Plattfluß durchströmt wird. Das übereinstimmende Urtheil derer, welche daselbst gewesen sind, lautet: Nebraska ist ein Land mit reichgründigen Futterpflanzen, aber schwach bewaldet, indem nur einzig an den Flüssen oder bei Sümpfen Wälder zu treffen sind. Es hat ein sehr gesundes Klima. An Flußufern und bei den Sümpfen herrschen im Spätjahr Fieber, wie in Jowa und andern Staaten, es vereinigt damit aber auch deren Fruchtbarkeit.

Gegenwärtig geht die Auswanderung aus dem reichen Staate Missouri nach Nebraska; denn dieses Land ist viel gesünder. Der Staat Missouri ist aber ein Sclavenstaat, und jetzt gehen sehr viele Sclavenbesitzer mit ihren Sclaven hinauf und siedeln sich an. Daraus entstand im Norden Furcht, es möchte sich da wieder ein neuer Sclavenstaat bilden, und in Folge dessen kam es im Nationalrath zu Washington wegen dieses Gebietes zu heftigem Streit. Die Einen behaupteten, es dürfen keine Sklavenbesitzer auf dieses Land ziehen, denn die Verfassung verbiete eine weitere Ausbreitung der Sclaverei gegen Norden, und die Andern sagten: Das noch unbewohnte Territorium gehöre allen Vereinigten Staaten, und darum haben auch die Bewohner aller Staaten das gleiche Recht, dahin zu ziehen, und erst wenn sich ein Theil des Territoriums zu einem Staate entwickelt habe, liege es wieder in der eignen Macht des Staates, zu bestimmen, ob die Sclaverei auf seinem Gebiete erlaubt sei oder nicht. (Die Sache ist entschieden; letztere Meinung hat gesiegt).

Der Weg nach Nebraska ist den Auswanderern aus mehreren Gründen vorzüglich zu empfehlen. Erstens bietet der Missouri vortreffliche Gelegenheit zum Absatz der Produkte; zweitens hat auch Jowa an der Grenze von Nebraska auf der linken Seite des Missouri schöne Ländereien, und drittens ist Aussicht vorhanden, Ländereien für längere Zeit behalten zu können, ehe man sie zahlen

muß. (Es steht bestimmt in Aussicht, daß nächstens Jeder, der hierher kommt und sich als Bürger einschreiben läßt, und tief im Land hinten Kongreßland nehmen will, 160 Acres auswählen und unentgeltlich in Besitz nehmen darf.) Als Schlußfolgerung füge ich hinzu: Hastet und eilet weder aus dem einen noch andern Grunde nach Amerika! Man lebt bei Euch allzusehr in der Täuschung, daß von der Eile im Allgemeinen ein realer Ertrag zu hoffen wäre. Will der Auswanderer besonders auf ein Land achten, welches einen offenen Weg zum Markte hat, so bieten Nebraska und Hinter-Iowa dießfalls gleiche Vergünstigung, wie die Staaten Ohio, Indiana, Kentucky und die nördlichen Staaten am Mississippi. Bevor nun jüngere Staaten gehörig besiedelt sind, öffnen sich wieder neue. Die Ausführung der drei projektirten Eisenbahnen an dem stillen Ocean wird zugleich auch eine Reihe von Staaten ins Leben rufen.

Der Weg nach Nebraska geht von Havre nach Neuorleans und St. Louis. Die beste Zeit zur Abfahrt von Havre dahin ist der Januar.

Es herrscht im Osten der Vereinigten Staaten allgemein die Ansicht, an den Councilblüfs sei eine Niederlassung von wenigen Häusern, und schon ist der Ort eine Stadt von vielen tausend Einwohnern. Die Völker rücken vor. Tausende der Farmer, welche dieses Jahr in fernster Einsamkeit lebten, sind gegenwärtig mitten in einem bevölkerten Land.

Durch Nebraska zieht sich eine Heerstraße am Plattefluß hinauf ins Territorium nach dem Lande der Mormonen und nach Kalifornien. Dieser Weg ist zugleich die Handels- und Kommunikationsstraße jenes Volkes, welches im Lande Utah lebt, und die Karawanen mit Wagen und Pferden haben 90 Tage hin und her. Bei Regengüssen schwellen die Flüsse hoch an, und früher mußten die Wanderer oft Wochen davor liegen, ehe sie übersetzen konnten. Jetzt aber steht bei jedem dieser Flüsse ein Fährschiff und ein Mormone dabei. Tief im Innern des Territoriums ist eine Gegend, wo die Wanderer zwei Tagereisen kein süßes Wasser, sondern lauter Natronsalzlacken antreffen. Sobald sie nicht darauf achten und das Vieh bei Durst und Hitze davon trinken lassen, stirbt es. Schon

Tausende büßten dort in Folge ihrer Unachtsamkeit nebst dem Vieh ihr Leben ein. Erst wenn der Wanderer am Ende der weiten Ebene eine Reihe der himmelhohen Felsgebirge bestiegen hat, dann führt der Weg hinab ins Land Utah; hier sprudelt in der Nähe der Straße ein Wasser aus der Erde, welches auf der Zunge zieht wie Sauser, und Bierbrunnen genannt wird. Es hat sich in demselben kohlensaures Gas verdichtet, und darum ist es eigentlich ein Sauerbrunnen. Derselbe steht im Rufe einer wirksamen Heilquelle.

Die Hauptstadt der Mormonen heißt Salzseestadt. Sie ist nach ihrem Plane 5/4 Stunden lang, 1 Stunde breit und ins Gevierte ausgelegt; die Quartiere und Straßen sind genau eingetheilt. Die majestätischen Schneegebirge bilden in einer angemessenen Ferne ein weites Rondo, und von demselben führt eine Terrasse bis vor die Front der Stadt. Aus jenen Schneegebirgen fließt der Jordan, ein Strom mit schönstem Wasser, durch die Terrassen. Die Mormonen haben auf der Höhe längs der Stadt einen Kanal gebaut und den Jordan in denselben geleitet. Ferner haben sie durch jede Straße der Stadt eine Schleuse geöffnet, und so rauschen Bäche an Bäche durch alle Theile der Stadt. Beim Anbau neuer Quartiere werden zuerst nur die Bauplätze an den 4 Ecken ausgegeben, und nach den Eckhäusern müssen die Fronten gerichtet werden. Man lebt überhaupt in ganz Amerika der Ueberzeugung, daß regelmäßiges Bauen der blühenden Entwickelung einer Stadt sehr förderlich sei, und gewissenhafte Behörden achten als besondere Pflicht, um der Schönheit und Gesundheit willen, keiner unordentlichen Willkühr im Bauen Vorschub zu leisten.

Vor der Salzseestadt sprudelt ein starkes Salzwasser unter einem senkrechten Felsen hervor, welches viel größer, als ein Mühlbach ist, und nach Reaumur 43 Grade Wärme enthält. Das Wasser bildet einen kleinen See, bei welchem sich im Winter, durch die Wärme gelockt, viele Vögel aufhalten. In der Nähe dieser Quelle ist eine zweite, deren Wasser die gewöhnliche Badewärme hat, und diese wird als Heilquelle benutzt. Dann folgt eine dritte, ebenfalls sehr große Quelle, mit kristallhellem Trinkwasser. Es sind im Stadtgebiete überhaupt Quellen und Brunnen zu Trinkwasser in Fülle vorhanden.

Die Straßen der Stadt haben eine Breite von 132 Fuß mit 20 Fuß breiten Seitenwegen. Jeder Bauplatz ist $1^1/_4$ Juchart und jedes Haus muß 20 Fuß vor der Frontlinie des Landes zurückgesetzt und der Grund davor mit Büschen und Bäumen geziert werden. Der prachtvollste Theil der Stadt liegt gegen den westlichen Rondo der Wahsatchgebirge; der westliche Theil ist vom Wasser des Jordans bespült. Vor der südlichen Front liegt eine 9 Stunden lange üppige Prairie mit fruchtbarem Boden, und durch dieselbe fließen von den östlichen Hügeln viele Bäche zur Erquickung der Ansiedler. Wanderer, welche die Stadt schon gesehen haben, rühmen den Schönheitssinn der Mormonen; sie glauben, die Salzseestadt werde in kurzer Zeit eine der schönsten der Erde sein.

Das Traurigste dieses Landes ist jedoch der große Mangel an Bäumen. Da kann der Wanderer zu Tagen und zu Wochen laufen, ohne irgendwo einen Baum zu finden, der kühlenden Schatten bietet. Die lieblichen Schattenhaine und das feierliche Dunkel der Wälder sind im Lande Utah jetzt unbekannte Dinge. Die in der Stadt gepflanzten Bäume wachsen sehr schön, und bilden schon kleine Wäldchen. Die Kultur wird dem Lande Utah innerhalb 30 Jahren schon eine andere Gestalt geben, und dann wird es ein Paradies in der Wüste sein. Das Volk der Mormonen hat sich brüderlich vereinigt, in ein bewaldetes Gebirgsthal eine Eisenbahn zu bauen, um dadurch das Holzbedürfniß der Farmer und der Stadtbewohner zu befriedigen. Auch bauen sie an einem gemeinsamen Nationalheiligthum, und man sagt, sie haben die Absicht, es so einzurichten, daß die Leute des Sonntags viele Stunden weit unentgeldlich auf dem Dampfwagen zur Kirche und wieder heimfahren können.

Die Mormonen behaupten, das melchisedeksche Christenthum sei seit 1800 Jahren von der Erde verschwunden, und dadurch hätten die Christenvölker den wahren Pfad zum Himmel verloren. Die Einen seien auf diesen, die Andern auf andere Abwege gerathen, bis dann im Jahr 1826 der Prophet Joseph Smith durch einen Engel vom Himmel auf den Weg der Wahrheit geleitet worden sei; den habe der Engel auf einen Platz geführt, und dort seien tief in der Erde in einem steinernen Trog goldene Platten gefunden worden, auf welchen die neue Offenbarung in neuägyptischer Sprache

eingegraben gewesen sei. Darauf habe der Engel einen Theil dieser Tafeln genommen und sie dem Joseph Smith gegeben; damit habe er die melchisedek'sche Priesterwürde und die Macht der Wissenschaft in allen Sprachen, die Gaben des Geistes und die Autorität zu binden und zu lösen empfangen. Und so sei ihm nebst seinem Begleiter verordnet worden, das Evangelium Jesu Christi in apostolischer Weihe allen Völkern der Erde zu verkündigen, und mit den Heiligen der letzten Zeit die Kirche Jesu herzustellen. Nun sind Apostel in alle Welt gesendet, und die Zahl der Gläubigen wächst mit jedem Tag.

Fragte einer meiner Freunde: Was hältst Du davon? Dann müßt' ich antworten: Bitte, frage mich nicht, denn ich will mich nicht versündigen. Alle erhabnern Religionen unter dem Menschengeschlecht sind durch Erscheinungen vom Himmel und Wunder entstanden. Wenn ich unter den Völkern Europas sagte: Eure Wunder sind nicht wahr! so würden sie sagen: Du bist ein Heide. Und wenn ich zu den Mormonen sagte: Eure Wunder sind nicht wahr! so würden sie auch sagen: Du bist ein Heide. Ich bin den Mormonen so viel Bruderliebe schuldig, als andern Menschen; darum sage ich gar nichts. Grübeln ist ja verpönt; denn Grübeln führt stets zum Zweifel. Indeß ist hier erlaubt in Glaubenssachen recht selbständig und vernünftig zu sein, und die es nicht sind, können von einem Glaubensterritorium zum andern geworfen werden.

Es herrscht unter den Mormonen ein freudevolles, glückliches Leben, und noch nie hat sich ein Volk auf Erden innerhalb 7 Jahren so machtvoll emporgeschwungen, wie dieses. Die Lokalität und die Ereignisse der Zeit haben sie außerordentlich begünstigt. Jährlich kommen etwa 6000 bis 8000 Goldsucher über die Ebene und spenden da ihre Schätze für Erfrischungen. Mehrere Tausende, welche von Kalifornien zurückkehren, fassen da ebenfalls frische Lebensmittel. Zudem gehen jährlich 3000 bis 4000 Mormonen nach den Goldminen und kehren im Winter wieder heim. Sie bringen in der Regel für 3 Millionen Thaler Gold, welches in kleine Platten geformt, und nach seinem Gewichtswerth als Münze gebraucht wird.

Obgleich vom Mai bis Oktober kein Regen fällt, so gedeihen

doch alle Halmfrüchte und die Kartoffeln vortrefflich. Mais kann wegen Spätfrost nicht gepflanzt werden. Das Vieh hat besonders am Jordan vortreffliche Weide. Auf den Gebirgen lebt ein wildes Schaf mit außerordentlichen Hörnern und das Land eignet sich vorzüglich zur Schafsucht; schon ist eine Wollfabrik errichtet.

Das Volk fördert die Schulbildung eifrigst. Es ist eine Lehrerbildungsanstalt errichtet. Eine fröhliche Gemüthsstimmung und Erheiterungen durch Gesang und Tanz gelten als Gott wohlgefällige Vergnügungen. Es ist Glaubensgrundsatz, sich nicht mit Schulden zu überladen. Es gezieme sich nicht, daß ein Heiliger der letzten Zeit ein Sclave des Mamons sei. Bei Anleihen fordern sie keine unbedingten Prozente. Die Form ihres Gottesdienstes ist nahe dieselbe, wie bei andern christlichen Kirchen (Gesang mit Musik, Gebet und Predigt).

Rings um den Salzsee ist eine schneeweiße Salzkruste des schönsten Kochsalzes; wer dessen bedarf, schürft einen Karren voll ab, und fährt es heim.

Die Mormonen haben schwere Kämpfe mit den Indianern, und es wurde schon manche Schlacht geliefert.

Diese Mittheilungen habe ich größtentheils von meinem Freunde, dem Jäger Rufus Clarke, der 14 Tage in der Mormonenstadt gelebt und Alles selbst gesehen und gehört hat.

Nun geht es für 50 Tage in die unbewohnten Prairien zur Jagd. Es grüßt mit froher Hoffnung auf Wiedersehen, Euer Freund,

Heinrich Boßhard.*)

LXXX. Brief. Seereise nach Florida.

Theure Freunde!

Auf dem atlantischen Ocean, 18. Jan. 1854. — Das wildfreie, luftige, friedliche Farmerleben in Indiana, Minesota, Iowa, Wiskonsin und Nordillinois sprach mir so zu, daß mich im Gewühl der Weltstadt Neuyork, gleich den Bewohnern der Westländer, ein eigen-

*) Hiermit sind die vier zur See verlorenen Briefe beendigt und die regelmäßige Folge derselben beginnt mit No. LXXX. u. s. w.

thümliches Heimweh nach jenen durchstreiften Gegenden anwandelte. Mein Herz fand keine Ruhe mehr, es trieb mich fort in die freie weite Welt, wo sich der Mensch selbst und der Natur übergeben fühlt. Der Winter und die eisige Kälte locken nicht in die Schneeländer. Der Geist sehnt sich in die Gefilde des Frühlings.

Ich setzte mich zur Landkarte und berieth, in welcher Stadt der Sommerländer des mexikanischen Meerbusens am räthlichsten zu landen sei, und wählte Appalachicola in Florida. Von hier aus führt ein großer Fluß ins Herz der Südländer, welche zwischen dem Mississippi und dem atlantischen Ocean liegen, und eine große Zahl von Dampfschiffen, die Zucker, Baumwolle, Tabak und Terpentinöl nach Appalachicola hinabführen, machen ihren Cours bis nach Columbus in Georgien, welche Stadt 170 Stunden vom mexikanischen Meerbusen im Innern des Landes liegt. Ich sehnte mich um so mehr dahin, weil mir noch nie naturgetreue Bilder und befriedigende, spezielle charakteristische Schilderungen über diese Länder zugekommen sind.

Das Tagblatt von Neuyork meldete die Abfahrt von 300 Schiffen nach den verschiedenen Meerstädten der Erde, und darunter fünf Schiffe, welche nach Appalachicola fuhren. Nun durchmusterte ich auf einer Länge von 1½ Stunden die vier Glieder hohe Reihe der Meerschiffe, und betrachtete die 5 Segler, welche nach Appalachicola gingen. Die Schiffe in dem Seehafen sind leicht zu finden. Fürs Erste ist in der Zeitung der Platz genau bezeichnet, wo sie stehen, zweitens steht bei jedem Schiff auf einer Tafel von Tuch mit großen Buchstaben geschrieben, wohin es fährt. Mir gefiel keiner der Segler, und darum wartete ich noch einige Tage.

Am 25. Dezember kündigte sich der Schooner Metis an; ein Zweimaster, ein fester Segler, ein neues Schiff mit einem freundlichen Kapitän und einem nobeln Steuermann. Da bat ich um Aufnahme. Nun sagte der Kapitän, er nehme sonst selten Personen mit, könne mir aber in der Kajüte einen Platz anweisen. Er wußte sogar den Fahrpreis nicht genau, und stellte es mir anheim, denselben zu bestimmen. Ich eröffnete ihm nun ganz treuherzig, meine Mittel erlaubten mir nicht, als vornehmer Mann zu reisen; ich verlange den wohlfeilsten Platz und der gewöhnliche Preis eines

solchen sei bei Selbstverköstigung von Neuyork nach Appalachicola 10 Thaler. Der Kapitän bemerkte aber, er habe nur eine Küche und wünschte nicht, zwei Köche darin zu haben; ich müsse 18 Thlr. zahlen, und könnte dann mit ihm essen. (Der Preis ist sonst 25 Thaler bei Kapitänskost.) Nun, Herr Kapitän, erwiederte ich, Ihre Forderung ist gewiß sehr billig, aber meine Geschäfte tragen das nicht ein. Sind Sie ein Franzose? fragte er. Nein, ein Schweizer! entgegnete ich. Was wollen Sie in Florida thun? forschte der Kapitän weiter. Ich antwortete: Erkundigungen einziehen, ob gute Aussichten zu Niederlassungen vorhanden sind, und falls sich günstige Gelegenheiten bieten, Naturalien sammeln.

Nach diesem führte mich der Kapitän in die Kajüte, zeigte mir die Schlafstätte und die vortreffliche Gelegenheit, welche bei der Seekrankheit für die unappetitlichen Explosionen bestimmt ist. Da war Alles gar künstlich und fürstlich eingerichtet. Endlich erklärte er, mich für 15 Thaler mitzunehmen, ich müsse aber, sofern die Fahrt über 3 Wochen dauere, Kostgeld zahlen. Daraufhin sagte ich zu; bemerkte ihm aber, er solle bei mir die Speisen nicht besonders in Anschlag bringen, mein Magen sei bei Seereisen eigensinnig, daß er Alles, was ich ihm anbiete, mit unverschämter Schalkhaftigkeit retour schicke, und ich glaube kaum, daß er Kapitänskost bereitwilliger annehme. Bringen Sie morgen Abend Ihr Bett, sagte er, es wird sich indeß zeigen, wann wir abreisen können.

Nun war aber den 26. und 27. Dezember noch Ladung zu nehmen, den 28. und 29. Zurüstungen zu ordnen, den 30. und 31. wütheten so schreckliche Seestürme, daß an der Küste von Nordamerika über 100 Schiffe strandeten und scheiterten, und sehr viele Schiffe, Waaren und Menschen ins Meer versanken. Diese Hiobsposten erfuhren die Neuyorker Kaufleute durch die elektrischen Telegraphen von der 400 bis 500 Stunden langen Meeresküste schon am Neujahrsmorgen von 1854. In Neuyork fiel während der Zeit der Stürme 1 Fuß tiefer Schnee, verwandelte das Leben der Stadt in eine jubelreiche Schlitterei, und gewährte den Damen die Wonne, in köstlichem Pelze erscheinen zu dürfen.

Endlich wehete günstiger Wind, aber die strengen Sabbatsgesetze der Stadt erlaubten nicht, die Segel zu ziehen, und das Schiff dem

Winde zu übergeben. Wir stachen daher Dienstag, den 3. Januar, in das offene Meer.

Die meisten Schiffe werden mittelst Dampfschiffen hinaus und herein geführt. Da ereignete sich vor unserer Abfahrt folgender Vorfall: Ein Dampfboot führte einen großen Klipper quer aus ins Fahrwasser, um dann die Richtung zu nehmen. Zu gleicher Zeit kam auch ein Dampfboot in vollem Lauf vom Meere her, und führte einen Dreimaster an seiner Seite. Der Kapitän des Klippers sah die Gefahr eines Zusammenstoßes und rief dem Dampfbootführer „Halt" zu. Die Signale wurden aber nicht augenblicklich und kräftig genug vollzogen. Das Bugspriet des Dreimasters stieß ins Tauwerk des Klippers, und Bugspriet und Masten, welche 8 bis 9 Fuß Umfang hatten, krachten, wie Schwefelhölzchen, mit einem schrecklichen Krach zusammen. Mit diesem einzigen Stoß war mehr Schaden angerichtet, als wenn das größte Bauernhaus niedergebrannt wäre. Der Kapitän des Klippers kreischte gräßliche Flüche nach dem Dampfer des Dreimasters, indeß wir friedlichen und stillen Gemüths mit Abschiedsgedanken und grünen Hoffnungen vorübersegelten.

Auf dem offenen Weltmeer begrüßte uns jedoch ein starker Gegenwind; deßhalb fuhren wir wieder zurück in die Mündung des Hafens, warfen bei den Festungswerken vor Staateneiland Anker, und warteten bis Freitag, den 6. Januar, Nachmittags auf günstigen Wind. In dieser Zeit des Harrens öffnete der Kapitän seine Kiste, nahm seine Violine heraus, und ich die meine desgleichen. Bald erklangen in Begleitung von Instrumenten heilige Lieder, die wir aus einer Liedersammlung mit englischen Versen und deutschen Melodien aus vollem Herzensgrunde hersangen. Zudem wurde die Rüstung des Schiffes vollendet, um bei einem Sturm nichts Anderes, als die Erhaltung desselben beachten zu müssen. Die Bemannung bestand im Kapitän, dem Steuermann und 3 Matrosen. Das Schiff, das Eigenthum des Kapitäns war, hatte eine Fracht von 5000 Centnern.

Endlich, Freitag Nachmittags, am 6. Januar, erschollen die kommandirenden Stimmen von einem Ufer zum andern, die Ankerketten rasselten, überall und überall Matrosengesang. Die Segel

schwebten in die Höhe, und bald zogen 56 Schiffe mit ihren weißen Flügeln ins offene Meer. Ich kann Euch sagen, es ist ein schöner Anblick, inmitten einer solchen Flotte auf den azurblauen Bogen der Erdenkugel hinaus zu ziehen! Nirgends erscheint die Erde dem Auge deutlicher als eine Weltkugel, wie auf dem Meere.

Bald fuhr unser Segler allen Schiffen vor. Ein Dampfer von Philadelphia, der zudem noch segelte, strich mit voller Kraft durch die Wellen, konnte uns aber doch nicht überbieten, denn der Wind blies kräftig. Der Kapitän behauptete, bei etwas stärkerer Brise den Dämpfer so zu überflügeln, daß wir ihn 50 Meilen Wegs nicht mehr sähen. Die Schooner sind unter allen Meerschiffen die schnellsten Segler, und die Metis vielleicht der beste; denn wir holten während der Fahrt manche Schiffe ein, und ließen dieselben zurück.

Des andern Tags war die Küste verschwunden. Der Wind trieb Wogen, und ein Theil des Decks lag fortwährend unter Wasser, und ich in Folge der Seekrankheit in Empfindungen, die keine Todeskrankheit an Peinlichkeit überbieten kann. Im höchsten Grad der Krankheit befiel mich eine Verzückung, ähnlich dem Versehen oder den sogenannten Kindeswehen, wie man sie bei kleinen Kindern beobachtet. Ich fühlte mich dann himmlisch wohl und träumte mit einer Lebhaftigkeit und Glückseligkeit, die über alle Vorstellung geht, und woraus mich nur ein Hokuspokus im Schiff, oder die Gewalt des Brechreizes erweckten. Ich wünschte oft zu sterben, und entsetzte mich vor dem Gedanken, einst nach Europa zurückkehren zu müssen. So stark, glaub' ich, bekommt selten ein Mensch die Seekrankheit. Ich litt nach meiner Reise von Europa hierher 3/4 Jahr an den Folgen derselben, und schrieb das Uebel irriger Weise, wie viele Andere, dem Klima zu. Fleißige, genaue und allseitige Beobachtungen während der Sommerzeit haben mich zur Ueberzeugung gebracht, daß das nordamerikanische Klima unter ähnlichen Breitegraden und Verhältnissen weitaus angenehmer und gesunder ist, als das europäische. Hier ist fast immer schönes, helles Wetter; in Folge dessen klare Nächte und eine starke Abthauung, in Folge dieser Abthauungen und der Wirksamkeit der Sonnenstrahlen eine trockenere Luft, als im Schweizerlande. Darum herrscht hier auch,

im Vergleiche zum Schweizerland, Mangel an Pflanzen von zartem, weichem Blätterwuchs, und mehr solche von lederartiger Beschaffenheit. Deßhalb gibt es hier nicht jene kräftig grüne Welt, wie daheim.

In 3 bis 4 Tagen war die Seekrankheit überstanden, und ich hatte jetzt als Kajütenpassagier Gelegenheit, die wichtigen und strengen Geschäfte eines Kapitäns und Steuermanns kennen zu lernen. Außer dem Kommando, der Leitung und Ordnung aller Schiffsgeschäfte, wie sie zur Benutzung des Windes und zur Beschleunigung der Fahrt, sowie zur Erhaltung und Pflege der Schiffsgeräthschaften erforderlich sind, wird jeden Tag dreimal genau gemessen, gerechnet und bestimmt, auf welchem Punkte der Erdkugel das Schiff zu derselben Stunde, Minute und Sekunde sich befindet, es dürfen nicht 1000 Fuß fehlen.

Nun sehe ich den Vetter Kaspar im Geiste ein wenig staunen und fragen: Wie ist das möglich, so etwas ohne Richtscheit und Meßkette heraus zu bringen? Ich sage aber: Einem Kapitän, der das nicht versteht, sind weder Menschenleben noch Schiffe anzuvertrauen. Ich habe Gelegenheit gehabt, zu sehen, mit welcher Aengstlichkeit und Genauigkeit alle Berechnungen geprüft und auf den Seekarten nachgemerkt wurden, als wir den Felsenriffen bei den Bänken von Bahama naheten. Denn wenn es Nacht ist, und das Schiff in der Gewalt des Windes durch die Wellen fliegt, dann kann ein einziger Rechnungsfehler Tod und Unglück bringen. Ich habe ferner gesehen, wie schrecklich das Gesicht eines Kapitäns aussieht, wenn er glaubt, er habe sich im Course geirrt, und auf einmal in die Felsenriffe kommt, so daß das Schiff nach vorn, rechts und links gegen Felsen treiben muß. Und doch wurde in der Berechnung nicht geirrt, sondern man ließ sich durch die Gestalt der Inseln verleiten, etwa eine Stunde Wegs aus der Richtung zu lenken. Wie wonneleuchtend glänzte das Antlitz des Kapitäns, als wir da hinaus, und nun den meisten Gefahren der Fahrt entgangen waren! Wenn man in der Kajüte eines Kapitäns die Karten, Tabellen und gelehrten Bücher sieht, bei der Berechnung ihm über die Achsel nachschaut, wie das Geschäft geht, wie er in den Seekarten, Tabellen und Büchern und im Schiffskalender nachschlagen und darnach be-

rechnen muß, so gewinnt man Achtung vor den Kenntnissen eines solchen Mannes.

Nun weiß ich, es ist vielen meiner Freunde, und besonders dem Vetter Kaspar überaus lieb, wenn ich Auskunft gebe, wie da die Messungen vorgenommen werden. Nun wißt Ihr Alle schon, daß, nach dem Standpunkt zur Sonne berechnet, 180 Kreise um die Erde bestimmt sind; nämlich so, daß da, wo die Sonne am 20. März und 20. September den Leuten senkrecht über dem Kopfe steht, der erste Kreis um die Erde festgesetzt ist. Von da aus parallel mit diesem Kreise laufen in gleichmäßigen Entfernungen von einander 90 Kreise oder Sonnenzirkel bis zum Südpol und 90 bis zum Nordpol. Je weiter nach Norden, je größer wird der Schatten. Schon aus dem Schatten läßt sich der Abstand vom ersten Kreis oder dem Aequator gegen Süd und Nord erkennen. Wenn nun der liebe Vetter weiß, daß er auf dem 45. Parallelkreise nördlicher Breite lebt, und sieht, sein Schatten mißt 5 Fuß, so darf er sicher annehmen, daß der Schatten aller Menschen von seiner Größe, rings um die Erde unter dem 45. Sonnenzirkel, zu selber Sonnenzeit auch 5 Fuß mißt. Gesetzt, er wünschte dann zu wissen, wie groß sein Schatten wäre, wenn er unter dem 81. Sonnenzirkel lebte, und er wollte durch Berechnung finden, daß sein Schatten dort 9 Fuß lang sein würde, so sage ich ihm: das hat sein Notabene. Aus dem eigenen Schatten und richtigen Berechnungen läßt sich indeß herausklügeln, wie hoch und wie lange den Menschen unter diesem oder jenem Sonnenzirkel zu selber Zeit die Sonne am Himmel steht. Und wer eine annähernd treue Vorstellung von dem Klima eines Landes haben will, kann durch solche Berechnungen die schönsten Vergleichungen machen. Die Erde verändert zudem ihre Stellung zur Sonne vom kürzesten bis zum längsten Tag um 47 Grade oder Sonnenzirkel. Dieselben Wirkungen, welche diese Veränderung hervorbringt, geben sich immer auf Erden kund, wo man in demselben Abstand zur Sonne steht; es haben sich aber dieselben Geschöpfe, welche unter dem 89. Grade nördlicher Breite leben, im höchsten Sommer doch nicht derselben Wirkung des Sonnenlichtes zu erfreuen, wie die unter dem 40. Grad am kürzesten Tag. Denn weil die Sonne jenen Geschöpfen

im Winter unter den Horizont steigt, so erscheint sie ihnen am längsten Tag auch nicht 47 Grade höher über demselben. Und mit jenem Notabene verhält es sich so: Wenn man Morgens 6 Uhr seinen Schatten betrachtet, so ist derselbe sehr lang, und das Maß der Verkleinerung desselben von 6 bis 8 Uhr ist viel größer, als von 8 bis 12 Uhr. Das gleiche Verhältniß, wie von Ost nach West, haben wir auch mit dem Abstand der Sonne von Nord nach Süd. Der Schatten vom 40. zum 80. Sonnenzirkel verlängert sich verhältnißmäßig viel mehr, als vom 1. zum 40.; und ich habe des Schattens nur erwähnt, um anzudeuten, daß es Erscheinungen gibt, auf die ein Denkender berechnen und fußen kann, um auf die Erklärung einer andern Meßkunst einzuleiten.

Ebenfalls ist bekannt, daß 180 Erdkreise die Parallelkreise kreuzen und indem sie durch die Pole gehen, sich dort selbst kreuzen. Diese 180 Erdkreise bilden, von Pol zu Pol laufend, von Ost nach West um die Erde 360 Linien, und jede derselben kommt innert 24 Stunden einmal mitten vor die Sonne zu stehen. Dann haben alle Bewohner, welche unter selber Linie leben, im nämlichen Augenblick Mittag. Rechnet, und Ihr werdet finden, daß Mittags von 11 bis 12 Uhr 15 solcher Linien an der Sonne vorübergehen; denn soviel beträgt der 24ste Theil von 360. Oder noch kürzer gesagt: Es kommt je zu 4 Minuten eine andere dieser Mittagslinien vor die Sonne zu stehen.

Die Gelehrten handeln meistens nach Grundsätzen, schlecht oder recht; sie ließen sich eher den Kopf ins Feld hauen, als daß sie davon abgingen. So behaupteten auch die gelehrten Landkartenmacher, es sei überaus bequem und schön, wenn man die erste Linie ins atlantische Meer auf die kleine Insel Ferro verlege, man könne dann mit der Scheere nach Maß und Graden Erdhalbkugeln und Erdtheile abschneiden, daß man mehrtheils nur Meer, und weniger Länder zerschneiden müsse, und das mache sich sehr artig und übersichtlich für Schulen. Die Geometer, Quadranten- und Sonnensextantenmacher und die gelehrten Erd- und Himmelsmesser erklärten aber, es sei ein wahrer Mißgriff, eine der praktischen Anwendung der Wissenschaft höchst nachtheilige, und eine aller wissenschaftlichen Begründung ermangelnde That, den ersten Meridian, auf welchem der Regulator der Zeit für Wissenschaft, Schifffahrt und Kalender-

macher aufzustellen sei, und die als Normallinie zur Vermessung von Himmel und Erde gelte, auf eine abgelegene Insel im Weltmeer zu verlegen. Sie verlegten also die erste Mittagslinie so, daß sie vom Nordpol nach dem Südpol mitten durch die große und berühmte Sternwarte der Stadt Greenwich in England läuft. Es sind nun die Karten und geographischen Bücher der Schulkinder nach der Linie von Ferro angeordnet, die der gelehrten Seefahrer aber nach der von Greenwich, die Pariser und Berliner Gelehrten etwa ausgenommen, welche, man weiß nicht ob aus Kommodität, oder aus Eitelkeit, die erste Linie nach ihrer Stadt verlegt haben.

In Greenwich ist eine astronomische Uhr, welche so gehalten wird, daß sie das ganze Jahr keine Sekunde fehlt; daß dieselbe jedes Tags, wenn die Mittagslinie von Greenwich mitten vor der Sonne steht, punkt 12 Uhr anzeigt. Die Schiffe auf den Meeren haben auch solche Uhren, und müssen sie haben. Dieselben werden von Zeit zu Zeit nach der Uhr in Greenwich in England regulirt und gerichtet.

Jetzt merket, liebe Freunde, solche Uhren, der Quadrant und der Sonnensextant sind die Instrumente, mit welchen Kapitäne und Steuermänner genau den Punkt bestimmen können, wo sie sich auf dem Erdball befinden. Gern wollte ich Euch den Quadrant umständlich beschreiben, ich fürchte aber, es könnte die Schilderung etwas ins Nebelige kommen, so daß dann Euere unsterblichen Seelenaugen denselben nicht deutlich genug erkennen könnten; darum habt jetzt ein wenig Geduld. Den nächsten Tag, an welchem der Kapitän mit seinem Instrument auf das Deck geht, will ich ihn sammt dem Quadranten gerade in dem Moment vor Eure leiblichen Augen zeichnen, als er an der Sonne die Stelle abmißt, wo er sich auf dem Meere befindet.

Möge indeß der Engel des Schlummers Eure Seelen entbinden im erhabenen, seligen Schwunge durch Zeit und Raum zu schweben, als den Elementen, die, obgleich ewig und unendlich, doch theilbar und in Theilen berechenbar sind. Es grüßt vom Meeresraum in Liebe Euer Freund,

Heinrich Boßhard.

LXXXI. Brief. Meerfahrt nach Florida.

Theure Freunde!



Vom atlantischen Ocean, 19. Januar 1854. — Zunächst betrachtet Euch vorstehende Zeichnung! Hier seht Ihr den Kapitän, über welchen ich noch Einiges bemerken muß. Erstens habe ich denselben, damit Ihr mehr Respekt vor ihm bekommt, andere Kleider angezeichnet. Denn wer im Schweizerlande nicht eine Amtsmine macht, und in vornehmen Kleidern einhergeht, der gilt nichts. Ein Kapitän muß erst, bevor er dieses Amtes würdig ist, ein Jahr Kajütenjunge und 2 Jahre Matrose gewesen sein. Wer Matrosen regieren will, muß selbst in der Matrosenkammer geschlafen haben, und bei Sturm und Gewitter in Tauwerk und Masten herumgeklettert sein. Nach diesem kann er Untersteuermann und Steuermann werden, und wenn er als solcher durch viele Seereisen, fleißige Messungen und Berechnungen, die er notirt und durch seine Tagebücher beweisen kann, daß er sich für sein Fach gründlich befähigt hat, dann ist er tüchtig als Kapitän. Und so ist auch der Herr, welcher hier vor Euren Augen steht, mit Leib und Seele ein gestrenger Arbeiter, der barfuß, im rothen wollenen Matrosenhemd, die Hosen bis an die Waden aufgeschlitzt, dagestanden; denn diesen Morgen blies der Wind sehr viel Wasser auf das Schiff, und die warme klare Salzlacke hat uns zarte hübsche Füße gemacht.

Zweitens müßt Ihr wissen, daß der Quadrant aus Glas, Messing, Holz und Elfenbein gemacht ist. Ihr sehet, der Kapitän hat denselben fest in der rechten Hand. Schauet das Ding an, das wie ein Perpendikel in der Mitte des Quadrants herabhängt,

und welches der Kapitän unten mit der linken Hand berührt. Dieses ist der Index; er ist wirklich zum Hin- und Herschieben eingerichtet und der wichtigste Theil des Instrumentes. Oben ist auf demselben bei No. 1 ein kleines viereckiges Spiegelchen, das Indexglas, befestigt, in welches das Bild der Sonne spielt, wie durch eine kleine Linie angedeutet ist. Jetzt betrachtet No. 3 genau. Dieses Ding besteht aus 2 Stücken; rechts ist ein Spiegelchen, in welches das Sonnenbild vom Indexspiegel herabspielt, wie das wieder durch eine kleine Linie angedeutet ist, und links daran befindet sich ein klares Gläschen, durch welches man auf den Horizont des Meeres schauen und darnach das Instrument richten kann. Denn wenn der Kapitän durch das Löchlein schaut, so muß er die Linie des Meeresrandes, d. h. den Horizont genau im Gläschen haben, und wenn dann die Sonne im Spiegelchen daneben erscheint und die Horizontlinie mitten in den Sonnenball hineinzeigt, dann ist die Richtung gut und kann darauf das rechte Maß berechnet werden. Ihr wißt, man kann das Bild der Sonne in einem Spiegel nicht anschauen, ohne daß es den Augen wehe thut. Nun betrachtet No. 2. Da sind drei Gläschen, ein braunes, ein grünes und ein blaues, und diese dienen als Lichtdämpfer; denn es kann jedes derselben nach links gedreht werden, so daß das Bild der Sonne, wenn es von 1 nach 3 durch das blaue Glas hindurch muß, seinen Strahlenkranz verliert, und als blaue Himmelskugel erscheint.

Nun könnte ich jetzt, da wir so viel über das Ding geredet haben, auf einen Streich eröffnen, wie das Maß gefunden wird; aber der Vetter Kaspar ist gar ein exakter Mann, der will solche Sachen pünktlich erörtert haben. Darum, lieber Vetter, wenn Dir am hellen Sonntag die Sonne in die Stube scheint, wenn Du diesen Brief liesest und den Kapitän betrachtest, dann nimm den Spiegel von der Wand und stelle ihn gegen die Sonne auf den Tisch. Darauf schaue genau in der Stube herum, so wirst du irgendwo einen Sonnenspiegel oder einen heitern Fleck finden. Probir' es, und sieh' von allen Seiten in den Spiegel, Du wirst das Sonnenbild nicht sehen, als Du richtest das Auge auf den heitern Fleck. Probire ferner und mache mit dem Spiegel nur eine kleine Bewegung, und sogleich wird das Sonnenbild auf einen andern Platz

hüpfen. Dieses Sonnenspiegelspiel beruht auf einem mathematischen, ewigen und unabänderlichen Gesetz, vor welchem die Seefahrer und die Gelehrten in Ehrfurcht gegen den Schöpfer den Hut abziehen, weil sich darauf die Möglichkeit der Vermessung des Firmaments und des Erdballs gründet. Und jetzt, lieber Hans Kaspar, wenn Du den kleinen hellen Sonnenfleck hübsch an der Wand hast, so befestige den Spiegel auf den Tisch, daß er gut steht, dann nimm das Glasstück einer dunkelgrünen Bouteille und halte dasselbe vor das Auge, schau' in den Spiegel nach der Sonne, und es wird Dir dann vorkommen, Du sähest sie am Himmel oben am rechten Platz, wo sie ist. Probire ferner und befestige ein kleines Spiegelchen in den heitern Sonnenfleck an der Wand, und Du wirst sehen, daß das Spiegelchen den Schein irgendwo auf die entgegengesetzte Seite des Zimmers auf einen heitern Fleck wirft. Halte Deine Augen in die Linien dieses Flecks! Betrachte das Sonnenbild im Spiegelchen an der Wand durch Dein Bouteillenglas, und es wird Dir die Sonne nicht mehr so hoch oben erscheinen, sondern es kommt Dir vor, als wäre sie mehr unten am Horizont.

Jetzt schaue nun wieder auf den Kapitän und sein Instrument. Siehe, wenn er durch das Löchlein 4 die Sonne im Spiegelchen 3 sieht, so scheint sie ihm auch nicht mehr oben am Himmel zu stehen, sondern unten am Horizont des Meeres. Und jetzt, lieber Vetter, mache Dir folgende Vergleichung: Dein Spiegel auf dem Tisch ist dasselbe, was der Spiegel 1 oben am Index auf dem Quadrant denn es empfängt das Sonnenbild vom Himmel herab. Das Spiegelchen an der Wand ist dasselbe, was der Spiegel 3 im Horizontalglas ist; denn es empfängt das Sonnenbild vom Spiegel auf dem Tisch, wie der Horizontalspiegel dasselbe vom Indexspiegel empfängt, und dem Bouteillenglasstück ist gleich der Lichtdämpfer 2, welcher vor den Horizontspiegel herabgedreht werden kann, damit das Licht nicht blende.

Nun betrachte nochmals den Quadrant und sieh', unten läuft von No. 5 ein weißer elfenbeinerner Bogen gegen die Brust des Kapitäns. Derselbe ist der achte Theil eines Kreises, und genau in 90 Grade eingetheilt, jeder Grad in 60 Minuten, und dieß durch so feine Striche und Zahlen, daß ich sie nicht herzeichnen konnte.

Dieser Bogen ist, wie Du sehen wirst, der Maßstab, nach welchem die Veränderung und Stellung auf Erden bestimmt wird, wie sie durch die Gesetze des Lichts aus dem Standpunkt zur Sonne ermittelt werden kann.

Nun, lieber Vetter, wirst Du hoffentlich einen klaren Begriff vom Instrument haben; jetzt wollen wir sehen, wie dasselbe zum Messen angewendet wird. Tritt zu Deinem Spiegel am Tisch! Probir' es und neige ihn auch nur eine Linie mehr gegen die Sonne, und Du wirst sehen, das Lichtbild an der Wand fährt sogleich aus dem Spiegelchen und dort weiter abwärts. Probir' es und neige den Spiegel einige Linien von der Sonne, und Du wirst finden, daß das Bild an der Wand über das Spiegelchen hüpft, und wirst auch erkennen, daß Du da mit etwas zu thun hast, welches in Bezug auf Maß und Bewegung überaus genau und empfindlich ist. Hiebei muß ich auf noch etwas Merkwürdiges aufmerksam machen: Wenn das Lichtbild am Spiegelchen an der Wand aufwärts fährt, so geht das Sonnenbild im Spiegel abwärts, und umgekehrt, wenn das Lichtbild abwärts fährt, so die Sonne im Spiegel aufwärts. Diese Erscheinung beobachtet man auch beim Quadrant und sie beruht auf bekannten und erklärbaren Gesetzen, über die ich, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, weggehen muß. Wir wollen darum einfach bei dem stehen bleiben, was Du vom Spiegel auf dem Tische gelernt hast, und darüber läßt sich folgender Satz aufstellen: Je nachdem die Sonnenstrahlen senkrechter oder schiefer auf die Spiegelfläche fallen, je nachdem bewegt sich dessen Lichtspiegel an der Wand aufwärts oder abwärts.

Schauen wir jetzt wieder auf den Kapitän. Vor allem aus ist nothwendig, daß das Instrument beim Gebrauch immer und überall dieselbe Stellung habe. Diese gibt der Kapitän, wie schon bemerkt, dadurch, daß er, durch das Löchlein bei No. 4 schauend, den Horizont mitten ins Gläschen No. 3 faßt. Diese Einrichtung ist vortrefflich; das Instrument kann weder aufwärts noch abwärts geneigt werden, ohne daß der Horizont aus dem Horizontglas fällt. Also Nr. 4 bedingt die Exaktität in der Haltung des Instruments. Sieh' die Sonne und den Spiegel 1 an! Begreifst Du, daß wenn

der Kapitän nach Süden fährt und senkrecht unter die Sonne kommt, auch die Sonnenstrahlen zu gleicher Tageszeit senkrechter auf den Spiegel fallen, und darum dann auch das Sonnenlicht nicht mehr von 1 ins Spiegelchen 3 fällt, sondern unter demselben hinwegfährt? Der Kapitän muß aber das Sonnenbild im Horizontspiegel 3 haben. Und nun, was ist zu thun, daß das Sonnenlicht aus 1 auf denselben spielt?

Siehe, Freund, da muß er unten mit der linken Hand den Index ein wenig gegen 5 schieben, damit sich der Spiegel oben um das, was man senkrechter unter die Sonne gekommen ist, von der Sonne neigt, und dadurch steigt das Sonnenlicht hinauf nach 3. Nun, der Kapitän hat das gethan. Sehet, die Linie von 1 nach 3 bezeichnet die Richtung des Lichtes, und jetzt hat der Kapitän auf dem elfenbeinernen Bogen pünktlich nachzusehen, um wie viel er den Index hat schieben müssen, denn daran erkennt er, wie weit das Schiff von Nord nach Süden gekommen ist. Also, wohlgemerkt, durch das Schieben des Index empfängt er das Maß. Hat er einen Grad vorwärts schieben müssen, so ist er 60 englische Meilen oder 20 Schweizerstunden südlicher gekommen. Mußte er aber den Index um den sechzigsten Theil eines Grades oder nur eine Minute rücken, um das Sonnenbild maßrecht im Spiegel 3 zu haben, so ist er auch pünktlich nur um eine englische Meile weiter südlicher gekommen. Also ein Grad auf dem Instrument entspricht der Größe des Grades eines Meridians.

Nun sehe ich den lieben Vetter im Geiste ein wenig staunen und fragen: Wie kann man wissen, daß eine solche Abweichung des Lichtspiegels ein solches Maß bedeutet? Ich aber kann dem lieben Vetter sagen, daß man das oft an vielen Stellen der Erde mit dem Richtscheit untersucht, gemessen und treu, exakt und unabänderlich erfunden hat.

Nun ist mir, als hörte ich den Vetter brummeln: Wenn das so ist, so ist diese Messerei keine Kunst, und ich glaube, ich kann's jetzt auch. Und ich sage: Nein, lieber Vetter, das kannst Du noch nicht. Denn erstens mußt Du wissen, daß wenn Du nicht jeden Tag in dem Augenblick missest, wo die wahre Sonnenzeit auf 12 ist, Du nicht das richtige Maß bekommst; es sei denn, Du bringst

den Sonnenabstand von der Mittagshöhe in Berechnung. Kennst Du diese Berechnung? Hast Du eine so exakte Uhr? Ich kann Dir sagen, daß auf Erden noch keine Uhr existirt, die mit der Weltuhr ganz übereinstimmend und richtig läuft. Es ist dem Erfinder einer solchen ein hoher Ehrenpreis gesetzt, ja es haben die besten Uhrmacher der Erde diese Kunst probirt und es sind innert 13 Jahren von denselben über 500 Uhren zur Sternwarte nach Greenwich geschickt worden, aber die beste derselben ist doch nicht vollkommen. Du kannst gewiß Deine Augenwimpern schnell zwicken; diese Uhr fehlt in einem Jahr nicht mehr, als den 4ten Theil der Zeit eines möglichst schnellen Augenzwicks. Das heiß' ich eine gute Uhr. Die Königin Viktoria in England und der Kaiser von Rußland haben jenen Uhrmacher fürstlich beschenkt, und das mit vollem Recht; denn treue Uhren sind, wie Du nachher hören wirst, gleichsam die Schutzengel und Leitsterne der Seeleute.

Nun muß ich zur Erörterung der Meßkunst über die nördliche oder südliche Breite weiter hinzufügen, daß jedes Tags der Betrag von den 47 Graden, um welche die Stellung der Erde zur Sonne vom kürzesten bis zum längsten Tag sich ändert, in Anrechnung fällt, was auf den Tag etwa soviel antrifft, als wenn man 15½ engl. Meile südlich reist; vom Sommer zum Winter umgekehrt, dann rückt uns die Erde 940 Stunden nördlich.

Schließlich ist zu merken, daß wie bei Reisen gegen den Aequator der Index zur Bestimmung des Maßes stets vorwärts geschoben werden muß, so begreiflicher Weise bei Reisen gegen Nord immer rückwärts. Und nun laßt uns vom Chronometer oder der Uhr als Meßinstrument reden.

Jedes Meerschiff bedarf zwei Uhren: Eine, welche mit der Uhr in Greenwich läuft, und eine, welche ganz treu die Tageszeit bezeichnet, wo das Schiff ist. Der Kapitän vergleicht den Gang seiner Uhren mit dem Gang der Uhr in Greenwich oder mit solchen, welche nach der Greenwicher regulirt sind, notirt die Differenzen, die sich ergeben und rechnet nach. Auf solche Weise kann jede Uhr, die sonst regelmäßig geht, gleich einer astronomischen Uhr benutzt werden. Die Uhr für die Tageszeit ist auf dem Meere leicht zu regeln. Man hat überall die gleiche Horizonthöhe, und so kann

eine solche mit Beihülfe des Seekalenders, welche die Zeit von Sonnenaufgang und Niedergang unter den verschiedenen Graden der Breite angibt, gerichtet werden. Es ist auch dem Vetter Kaspar klar, daß die Sonne in selber Zeit, als sie dem einen Land als Abendsonne niedergeht, einem andern als Morgensonne aufsteht. Ja, in demselben Augenblicke, als ich diese Zeilen schreibe, ist dieselbe, wie ich am Chronometer sehe, bei Euch hinter die Berge gezogen, und Eure Gefilde sind in den Schleier der Nacht gehüllt, während sie jetzt hier in der Mittagshitze vom Himmel brennt. Ich bitte, im vorhergehenden Briefe nachzulesen, was bezüglich dessen von den Mittagslinien gesagt ist.

Nun folgt mir im Geiste mit zwei Schiffsuhren auf den Aequator, den ersten Parallelkreis. Die eine dieser Uhren lassen wir nach der wahren Sonnenzeit nach Greenwich laufen, die andere richten wir stets pünktlich nach der Tageszeit, wo wir uns befinden. Gesetzt, es ergebe sich im Verlauf unserer Reise, daß unsere Tagesuhr 4 Minuten später zeigt, als die Uhr von Greenwich. Ist damit nicht ausgemacht, daß wir um einen Grad oder um den 360sten Theil des Erdenrundes vom ersten Meridian westlich gekommen sind? Denn 4 Minuten sind der 360ste Theil von 24 Stunden, in welcher Zeit alle Meridiane an der Sonne vorübergehen. Wir sind also um einen Meridian westlich von Greenwich gekommen. Nun laßt uns von diesem Punkte aus mit der Meßkette so lange in gerader Richtung östlich messen, bis unsere Uhr wieder mit der Uhr von Greenwich läuft, wenn sie pünktlich mit der Sonne Mittag hat, und dieses Maß wird 20 Stunden oder genau der 360ste Theil des Erdkreises sein. Also ist klar, daß man durch zwei solche Uhren die Größe des Aequators und jedes andern Parallelkreises von Ost nach West oder von West nach Ost berechnen und bestimmen kann. So berechnen die Schiffleute ihre Entfernung vom ersten Meridian nach Ost oder West.

Ich sah vorletzten Abend auch unsere Uhr; sie zeigte 16 Minuten minder, als 8 Uhr. Der Chronometer zeigte, daß es jetzt an der Uhr in Greenwich Nachts 1 Uhr sei. Unsere Tageszeit stand also der von Greenwich 316 Minuten nach. Da 4 Minuten Zeitabstand durchaus einem Grade entsprechen müssen, so ergab sich,

daß wir 79 Grade westlich von Greenwich auf dem Meere uns befanden.

Siehe, lieber Vetter, es kann gewiß nicht fehlen, wenn sich ein Seefahrer der Zeit genau und pünktlich versichert, und die Uhr seiner Tageszeit hat Mittags 12 Uhr, während die Zeit von Greenwich Nachts 12 Uhr hat, dann darf er sicher rechnen, daß er 180 Grade oder um die Hälfte des Erdkreises westlich gekommen ist. Jetzt, während der Kapitän auf dem Deck das Maß nahm, stand der Steuermann beim Chronometer und zählte die Sekunden nach; denn der Chronometer hat auch einen Sekundenzeiger. Als nun der Kapitän rief: Steh! war das Maß von Zeit und Raum fertig. Der Quadrant bezeichnete genau die Stelle des Schiffes von Nord gegen Süd, und die Uhren bis auf eine Differenz von etwa 1800 Fuß die Entfernung von Ost nach West. Mit dem Kompaß allein kann man nicht übers Meer segeln. Der Kapitän weiß wohl, wenn er nach West richtet, daß er westlich fährt, und diese Richtung kann immer behauptet werden, aber die gerade Linie nicht. Der Sturm kann das Schiff hundert Stunden rechts oder links ab der Linie treiben, während das Bugspriet immer nach Westen schaut. Die Meßinstrumente geben an, wo man ist, wohin man kommt, ob man gefährlichen Stellen naht u. s. f. Nach denselben wird Lauf und Richtung regulirt und der Ort gefunden, nach dem man fahren muß.

Lieber Vetter, ich wünschte, es wäre mir vergönnt, diese Sachen mündlich mit Dir zu besprechen, und Dich in traulichen Abendstunden weiter in das Gebiet dieser Meßkunst einzuführen, dann würde sich Dein Geist erschwingen, als hättest Du die Erde und das Firmament in Deiner Gewalt, und diese Erkenntnisse würden Deiner Seele eine Wonne bereiten, die Dich bis ans Sterbebett begleitete.

Es grüßt in dem frommen Glauben, daß diese Erkenntniß auch höhere und innigere Liebe zu Gott erwecke, und daß diese Liebe die beseligendste ist, Dich und alle Freunde in Heimweh, Euer

Heinrich Boßhard.

LXXXII. Brief. Seereise nach Florida.

Theure Freunde!

Appalach, den 24. Januar 1854. — Hiermit empfanget Ihr in Form eines Tagebuchs Bericht über die Vorfälle und bemerkenswerthen Begebenheiten am Bord des Schooners Metis unter Kapitän Dorr von Backsport aus dem Staate Maine, während der Fahrt von Neuyork nach Appalachicola in Florida vom 6. bis 22. Januar 1854.

Samstags, den 7. Januar, legten wir bei trübem Himmel und kräftigem Wind in den ersten 16 Stunden, mit welchem dieser Tageskurs schloß, 127 englische Meilen, oder 42 Schweizerstunden zurück, und kamen bei Südwest ¼ Westkurs auf dem Ocean unter den 37. Grad 49 Minuten nördlicher Breite, und unter den 75sten Grad 20 Minuten westlicher Länge von Greenwich zu stehen. Der Wind änderte zweimal, und das Schiff, um denselben kräftig in die Segel zu fangen, viermal. (Jene 127 Meilen bezeichnen, wie viel wir in gerader Linie zurückgelegt haben. Das Schiff fuhr aber im Zickzack, und die eigentliche Fahrtlinie ist viel länger.)

Sonntag, den 8. Januar, legten wir in südlichem Kurs bei Ost in 24 Stunden 115 englische Meilen oder 38 bis 39 Schweizerstunden zurück, und fangen unter den 35sten Grad 37 Minuten nördlicher Breite und den 74sten Grad 46 Minuten westlicher Länge zu stehen. Der Wind änderte von Nord in Nordost und in Nordnordost, und das Schiff lenkte innert dieser Zeit 6 Mal rechts und links aus.

Montag, den 9. Jan., kamen wir in den Golfstrom und fuhren da über das 20 Stunden breite und unermeßlich tiefe Meerthal, durch welches das Wasser aus dem mexikanischen Meerbusen in schnellem Lauf an der Küste von Nordamerika hinauf nach den Bänken von Neufoundland fließt. Das Wasser dieses Stromes ist sehr warm und klar; und eine Meerpflanze, die sie Golfmoos nennen, bedeckt ganze Flächen desselben. Diese Pflanze hat sehr viele hohle grünliche Kapseln, so groß wie Johannisbeeren; durch diese

schwebt sie auf der Oberfläche, und verbreitet sich in Folge des Windes über 1000 Meilen vom Golfstrom ins weite Meer. Die Fluth des Golfstromes bewegt sich in der Stunde mit der Schnelligkeit von etwa 1 1/3 Stunde vorwärts. Wir steuerten in Folge günstigen Windes direkt nach Süd und legten in 24 Stunden 176 englische Meilen oder 55 Schweizerstunden zurück, kamen unter den 33sten Grad 26 Minuten nördlicher Breite und den 74. Grad 5 Minuten westlicher Länge zu stehen.

Den 10. Januar änderte der Wind zweimal und das Schiff die Richtung dreimal; wir legten 73 engl. Meilen, oder etwas über 24 Schweizerstunden zurück. Wir kamen unter den 32sten Grad 10 Minuten nördlicher Breite und den 74. Grad 12 Minuten westlicher Länge.

Den 11. Januar legten wir bei Nordostwind 141 engl. Meilen oder 47 Schweizerstunden zurück, und befanden uns unter dem 29. Grad 50 Minuten nördlicher Breite, und dem 74. Grad 12 Minuten westlicher Länge. Ein heftiges Gewitter mit Doppelschlägen verwandelte die Nacht zur fürchterlichsten meines Lebens. Blitze auf Blitze fuhren in die schäumenden rollenden Wogen. Wassermassen fielen vom Himmel, als hätte sich derselbe mit dem Meere vermählt. Durch das Rauschen und Tosen gellten die Stimmen des Kapitäns und der Matrosen, welche, die kleinen Segel streichend, das Schiff sturmfertig machten. Ich war seekrank und konnte mich nicht auf dem Deck halten.

Den 12. Januar hatten wir Südostwind. Alle Spuren der nördlichen Winterkälte waren verschwunden; es wehte eine dumpfe laue Luft. Wir wechselten den Winteranzug mit dem Sommerkleid. Das Schiff legte 21 Schweizerstunden zurück und änderte die Richtung 9 Mal nach rechts und links. Wir gelangten unter den 29. Grad 15 Minuten der Breite und 75 Grad 31 Minuten der Länge. Das Schiff begegnete einem Klipper von Europa, der nach Baltimore fuhr. Die Kapitäne grüßten durch ein „Halloh“ und verkündeten durch die Sprachrohre ihren Kurs. Ein Dreimaster, dessen obere Segel über den Horizont guckten, fuhr nach Südwest.

Den 13. Januar änderte der Wind dreimal und ging sehr schwach. Wir legten 8 Schweizerstunden zurück, und kamen unter

den 29sten Grad 48 Minuten nördlicher Breite und den 75. Grad 51 Minuten westliche Länge zu stehen.

Den 14. änderte der Wind in West und Nordost. Wir machten 29 Schweizerstunden und kamen unter den 28sten Grad 18 Minuten nördlicher Breite und unter den 75sten Grad 31 Minuten westlicher Länge zu stehen. Wir holten ein Schiff ein, welches von Boston nach Riogrande fuhr. Es war eine Brigg, die so schwer segelte, daß sie am Abend hinter uns am Horizont stand. Diesen Tag schwamm eine Art Meerqualle oder Polyp, welchen wir nachher immer sehr häufig sahen, auf dem Meere. Es hat dieses Geschöpf die Größe der Gallenblase eines Ochsen, und darüber läuft noch ein gefurchter Kamm. Alles scheint wie Glas, hat gegen unten eine tief blaue Farbe und das Ganze spielt in allen Farben einer Seifenblase. Ich band ein kleines Fischergarn an einen Stock und zog eins herauf; aber siehe da, das Thier hatte gar viele klafterlange Schnüre und Faden, welche hinunterhingen ins Meer. Ich wollte eben danach greifen, da hielt mir der Steuermann den Arm fest, bemerkend, ich sollte das bleiben lassen, das Ding sei schrecklich giftig. Diese Warnung war Dankes werth. Bei der nähern Untersuchung gerieth eine kaum beachtenswerthe Spur an die Finger, und verursachte heftiges Brennen, Geschwulst und Schmerzen.

Den 15. hatten wir Nordostwind: das Schiff änderte den Lauf dreimal. Wir legten 46 Stunden zurück und kamen zum 26sten Grad 5 Minuten nördlicher Breite und 76sten Grad 3 Minuten westlicher Länge.

Den 16. Januar legten wir wieder 46 Stunden zurück und hatten 25 Grad 14 Minuten nördliche Breite und 78 Grad 43 Minuten westliche Länge. Diesen Tag holten wir eine Barke und einen Schooner ein, und segelten ihnen bald weit vor. Des Abends sahen wir auf ferner Felsenklippe einen Leuchtthurm, auf dem mit Beginn der Abenddämmerung ein Licht angezündet wurde. Das Licht bewegte sich und fuhr jede Minute einmal um den Thurm herum. Da ist aber kein Mensch, der das besorgt und thut, sondern eine Uhr. Wenn der Augenblick erschienen ist, daß das Licht hinaus leuchten soll in die Meereswogen, dann erscheint eine Scheere

und rüstet den Docht. Darauf kommen einige Zündhölzchen daher gefahren; die streichen gar exakt, ja viel besser als es nur ein Mensch thun könnte, Feuer, und zünden an. Dann öffnet sich ein kleines Ventil, und es fließt aus einem Fasse Oel auf die Lampe; hat sie dessen genug, so schließt sich das Ventil, und das Licht fängt an zu kreisen, bis das Morgenroth den Himmel röthet; dann wird die Lampe gelöscht. Es erweckt ein seltsames Gefühl, wenn man im fernen Meere so eine liebliche Erscheinung, die sonst immer das Zentrum in den traulichen Zirkeln der Menschen bildet, durch eine Maschine hervorgerufen und geleitet, erblickt. Die Kreisung des Lichtes dient den Seeleuten als Signal, daß sie einen Leuchtthurm und Klippen vor sich haben, und nicht etwa eine Schiffslaterne. Nun waren wir an den Bänken von Bahama, an der gefährlichsten Stelle der nordamerikanischen Küste.

Den 17. Januar kamen wir unter den 24. Grad 21 Minuten nördlicher Breite und 75. Grad 11 Minuten westlicher Länge. Da geriethen wir in die Bänke, kamen aber, Gott sei Dank, wieder glücklich heraus. Es liegt hier nördlich auf einer kleinen Insel die Stadt Keywest. Die Bewohner derselben sind Recker, das heißt Menschen, welche von dem Unglück der Seefahrer leben, und sich noch oft damit bereichern. Wenn ein Schiff strandet oder scheitert, so sind sie gleich bei der Hand, denn sie stehen auf der ganzen Linie dieser Klippen und Inseln stets auf der Lauer, und entbieten sich zur Rettung von Waaren, Schiff und Menschen. Dafür haben sie nach Seerecht und dem Spruche des Gerichtes gewöhnlich Anspruch auf die Hälfte von Allem, was sie retten. Schon erschienen, gleich Aasgeiern, die weißen Wimpel auf der Höhe, als wir in der Gefahr waren; doch der Kapitän erkannte in Folge seiner Achtsamkeit noch rechtzeitig den Zustand unserer Lage, und mit raschen Wendungen des Segelwerks gelang der Rückzug.

Wir fuhren etwa 12 Stunden weit durch eine Wasserfläche, wo wir beständig Meeresgrund sahen. Das Wasser war außerordentlich klar, so daß wir bis auf 20 Fuß Tiefe auch die kleinsten Sachen erkennen konnten. Nun würde es mich wohl freuen, wenn ich Euch das Vergnügen machen und berichten könnte, daß ich allerlei Meerungeheuer, wunderseltsame Thiere und Fische gesehen hätte.

Aber ich sah, ungeachtet ich vom Morgen bis Abend ins Wasser schaute, nichts, als weißen Sand und mitunter ganze Plätze voll Meerschwämme, wie man sie bei Euch zu Land zum Waschen kauft. Auch nicht einen Fisch hab ich da gesehen; übrigens kann ich Euch gleichwohl sagen, daß bei den Bänken von Bahama die schönsten Muscheln und Meerkorallen der Welt gefunden werden, und es gibt für den Sammler solcher Gegenstände keinen bessern Platz, als Keywest.

Die Tage waren nun sehr heiß und auch die Nächte schwül. Der Glanz und die Klarheit des Sternenhimmels war bewunderungswürdig. Der Jupiter leuchtete in der Lichtstärke des Viertelmondes; sein Schimmer warf einen blendenden Lichtstreif aufs Meer, und das Schiff hatte in seinem Licht einen starken Schatten. Der Sirius funkelte in allen Farben eines Diamants. Die heiligen drei Könige standen gerade nahezu über dem Haupt.

Wir durchschnitten den Golfstrom und lenkten in den Meerbusen von Mexiko. Jenseits des Golfstromes sahen wir wieder Meeresgrund, und es ergibt sich, daß das tiefe Golfthal im Meere von zwei bis nahe an die Oberfläche reichenden Gebirgsketten angestrebt wird.

Den 18. Januar fuhren wir unter dem 24. Grad 26 Minuten nördlicher Breite und dem 83. Grad 2 Minuten westlicher Länge, und hatten sehr warm. Das Pech schmolz aus den Fugen des Schiffes, wir standen Tag und Nacht in schweißnassen Kleidern; es war wie im Schweizerland im Sommer. Wir fuhren unter der Südspitze von Florida hin, sahen aber kein Land. Schon seit einigen Tagen ergötzten ganze Flüge fliegender Fische das Auge. Diesen Abend, als ich in Gedanken an die Heimath auf dem Deck hin und herlief, da schnellte auch ein solcher ins Schiff hinein; den hab' ich vor lauter Freude so fest gepackt, daß ich ihm leider viele Schuppen abstreifte, die aber auch gern abfallen. Die fliegenden Fische sind durchweg nicht größer, als daß 8 Stück ein Pfund wiegen; es gibt aber auch solche, die 1 Fuß lang, und also schwerer sind. Die 2 Vorderflossen reichen bis zur Schwanzflosse. Der Fisch fliegt stoßweise und mitunter 5 Minuten weit; er hat einen kleinen Mund, und ein außerordentlich kleines Eingeweide. Im Verlauf dieser

Tage kamen oft 5 bis 7 Centner schwere Meerschildkröten auf die Oberfläche. Wie sie aber das Schiff ein wenig beguckt hatten, so versenkten sie sich wieder auf den Meeresgrund. Wir hingen an einem dünnen langen Seil große Angeln aus, und hingen Fleisch daran; sie bissen auch wirklich an, aber keine Angel war stark genug, und dieß ganz natürlich. Das Ding war nicht anders, als wenn man eine 5 Centner schwere Kuh mit einem Haken an einem dünnen Seil auf ein Hausdach hinaufziehen wollte. Ich habe mich in meinem Leben nie so geärgert, wie über das Mißlingen dieser Arbeit.

Den 19. Januar legten wir 48 Stunden zurück, hatten 26 Grade 26 Minuten nördliche Breite und 84 Grade 34 Minuten westliche Länge. Rechts und links des Schiffes schwammen Meerquallen von eigenthümlicher Gestalt. Der ganze Körper war durchsichtig und sah aus wie Eidotter, doch war die Substanz etwas fester, und sah auf der Oberseite gerade so hutförmig aus, wie die Schwämme in den Moorgründen der Wälder; hingegen unten theilte sich die Gestalt in ein zierliches Kreuz in Form einer Rosette. Die innern und eigentlichen Körpertheile sind Austernsubstanz. Noch nie leuchtete das Meer in solcher Pracht, wie in diesen Nächten. Hinter dem Steuerruder glänzte, gleich einem Kometenschweif, ein langer Feuerstreif. Die schäumenden Wogen rechts und links des Schiffes erschienen im Glanze zweier Feuerströme, aus denen so zahlreich, wie Körner aus einer Windmühle, blendendhelle Funken sprudelten, in Größe und Intensität gleich den Funken einer Elektrisirmaschine.

Den 20. Januar legten wir 51 Stunden zurück und kamen zum 28. Grad 57 Minuten nördlicher Breite bei 84 Grad 52 Minuten westlicher Länge. Nach dem Mittagessen harpunirten wir einen 2 bis 3 Centner schweren Meerfisch, aber auch da war uns das Glück nicht hold. Das Schiff lief zu schnell und der Zug des Wassers schellte ihn los. Solche Fische schwammen oft um das Bugspriet, und gewährten in Bezug auf ihre Größe einen respektabeln Anblick. Die Träume meiner Kindheit führten mich oft in das Paradies der großen Fische, aber so weit verstieg sich meine Phantasie nicht.

Den 21. Januar hatten wir eine schnelle und angenehme Fahrt. Wir fingen am Angel einen sehr schönen 3pfündigen Fisch, dessen Fleisch in Farbe und Geschmack dem Rindfleisch gleicht. Der Fisch war buntfarbig, hatte keine Schuppen, sondern war mit Gold- und Silberflaum bedeckt. Der Kapitän und der Steuermann bestiegen von Zeit zu Zeit auf der Strickleiter die Masten; denn das Senkblei zeigte nur noch 50 Fuß Meerestiefe, woraus zu schließen war, daß wir dem Ufer naheten. Zur Nacht sah man genau, wie weit das Senkblei in die Tiefe fuhr; denn soweit das Seil ging, entstand ein heller Feuerstreif.

Abends, am 21., erblickten wir in nebeliger Ferne die Küste; schon um 4 Uhr verkündete uns ein Leuchtthurm die Nähe von Appalachicola. Sandbänke und Felsenriffe machten uns ängstlich und besorglich. Da erschien ein Pilotenschiff; augenblicklich wurde die Flagge aufgehißt, der Pilot mit herzlicher Freude begrüßt, und ihm sogleich Kommando und Leitung des Schiffes übergeben. Da wurde sehr viel rechtsum und linksum kommandirt und jedesmal mußten rasch die Segel gekehrt werden; das war aber keine leichte Arbeit.

Nachts 9 Uhr rasselte die Ankerkette nieder. Das Schiff stand an seinem Bestimmungsort, und lag eine Stunde vor Appalachicola in dem leimtrüben Wasser vor der Mündung des Flusses. Von da bis zur Stadt ist nicht mehr, als 3 bis 4 Fuß tiefes Fahrwasser, und die Schiffe müssen durch Dampfboote ausgeladen und befrachtet werden.

Wir hatten, nach der Aussage des Steuermanns, eine sehr günstige Fahrt; es dauere dieselbe sonst gar nicht selten 28 bis 30 Tage. Zwei der Matrosen waren sehr fromme Männer. Einer derselben rügte es ernstlich, wenn der Name Gottes oder des Heilandes ohne gebührende Ehrfurcht ausgesprochen wurde; beide waren dabei gute Sänger. Des Sonntags erklang unser Gesang gar feierlich vom Verdeck. Unter solchen Menschen, ich kann es Euch sagen, Freunde, fühlt man sich auch in der fremden Welt recht heimisch.

Es grüßt in der vollsten Ueberzeugung, daß humanes, edles Leben, geweiht und verklärt durch wahre religiöse Gesinnung, auch

dem ärmsten Menschen eine Würde verleiht, gegen die und ohne die Titel und Amtswürden der Erde nur Staub sind, Euer zu Treue und Wahrheit verpflichteter

Heinrich Boßhard.

LXXXIII. Brief. Schilderungen aus Appalachicola und dessen Umgebung.

Theure Freunde!

Appalachicola, den 30. Januar 1854. — Am Sonntagmorgen, den 22. Januar, blies ein recht kühler Nordostwind; es fror mich an die Füße, obgleich es nicht gefroren war. Ich sah vom Verdeck ringsum Land, und dasselbe schien meist tiefer zu liegen, als das Meer. Der Fluß ist da eine Stunde breit, und erst 2 Stunden weiter oben erscheint das Flußbett in seiner gewöhnlichen Gestalt; es ist dann bis tief ins Innere des Landes oft eine Viertelstunde, meist aber nur eine halbe Viertelstunde breit, und enthält, wie alle großen Flüsse Nordamerikas (den Niagara ausgenommen), das ganze Jahr ein recht garstig trübes Wasser. Es hat da auch nicht das Ansehen, daß der Fluß landabwärts ins Meer fließe, sondern es scheint durchaus, als ob sich das Wasser gar mühselig über die Rundung des Erdballs herauf zum Meere arbeiten müsse, so flach ist hier das Land.

Hinter uns lag nun, gegen Osten laufend, die 4 Stunden lange, bewaldete Georgsinsel. Dieselbe enthält viele Sümpfe und ist unbewohnt. Drüben auf dem Festlande, am rechten Ufer des Flusses, glänzte auf weißer Sandfläche Appalach, die Baumwollenstadt, mit ihren 3 Bretterkirchen und 5000 Einwohnern.

Bald stiegen wir in die Gondel, und segelten schnell davon. Der Wind blies Wasser in Fülle über uns; wir kamen getauft und durchweicht ans Ufer, und landeten bei den Fischerhütten, wo Haufen Austerschaalen lagen, gleich den Steinhaufen in den Kiesgruben der Schweiz, und Haufen frisch gefangener Fische, gleich den Rüben-

hausen in Euren Lewatfeldern zur späten Herbstzeit. Denn hier ist großer Fisch- und Austernhandel. Der Kapitän befahl mir, innert 3 Stunden wieder zur Stelle zu sein, sofern ich heute auf das Schiff zurückkehren wolle. Nun strich ich, gemäß meiner Gewohnheit beim Eintritt in eine fremde Stadt, eine Stunde in schnellem Lauf durch die Straßen und die Umgebung. Längs dem langen und breiten Ablageplatz stand eine aus Backsteinen erbaute Häuserfront mit mehreren Lücken zertrümmerter Gebäude dieser Art. Zu manchen Zeiten überfluthet das Wasser in Folge von Meeresstürmen und Wolkenbrüchen das Land; da nun die Gebäude auf Sand stehen, so waschen die Wellen die Fundamente weg, und dann stürzen die Häuser zusammen.

Hier lagen, so weit das Auge reichte, unter freiem Himmel nichts als Ballen an Ballen Baumwolle, von 400 bis 1000 Pfund Gewicht; denn da werden innert 4 Monaten mehrere Hunderttausende solcher Ballen, welche den Fluß herabkommen, ausgeladen, zum Zwecke der Versendung neu gepackt und mit Dampfmaschinen gepreßt. Die Plantagenbesitzer pressen dieselben blos durch Maschinen, welche von Pferden getrieben werden, und das genügt nicht. Nun ist hier, so lange der Baumwollentransport geht, in den Monaten Januar, Februar, März und April viel Arbeit und Verdienst. Die Preise der Baumwolle stehen dieses Jahr auf 7 bis 9 Dollars per Centner. Die Ernte war sehr günstig. Die meiste wird von hier nach Neuyork, und von dort nach Havre und England verschifft. Es geht aber auch eine bedeutende Quantität direkt nach Havre.

Durch die ganze Stadt fand ich nirgends bekieste oder besetzte Straßen; überall weicher, weißer Sand voll kleiner Meermuscheln. Da es nun mühsam ist, darin zu waten, so sind die Fußwege meistens mit Brettern ausgelegt. Da standen in den Gärten in frischem Grün die gewöhnlichen Gemüsearten des Schweizerlandes, als: Kohlrüben, Wirsich, Mohrrüben, Rettig, Salat, Kartoffeln 2c. Letztere werden des Jahres zweimal gepflanzt, nämlich Anfangs November, und diese sind im Februar reif, dann werden sogleich wieder andere gesteckt, welche im Juni reifen. Neue Kartoffeln können nicht sogleich gesteckt werden. Es geht ein Verwandlungsprozeß

in der Kartoffel vor, ehe sie keimfähig ist. Im Herbst findet man dieselben schmackhaft und mehlig nach diesem Prozeß, im Frühjahr unschmackhaft und zähe. Licht, Luft und Wärme beschleunigen den Prozeß, starke Kühle verhindert und verlängert ihn, und hält sie demnach länger schmackhaft. Erst wenn die Kartoffel anfängt zu keimen, ist sie auch zeitig zum Stecken. Hier werden darum nie von den neuen, sondern immer alte Kartoffeln, die man zu diesem Zwecke aufbewahrt, gesteckt. Die, welche dann über Winter wachsen, kommen nicht zum Blühen, und werden auch nicht so groß als die, welche im Juni reif sind. Da sah ich manch gelbes, weißes und rothes Blümlein und die Monatsrosen blühen. Nun denkt mancher Leser: Ei wie herrlich, wo es auch im Winter noch Sommer ist! und träumt sich da ein blühendes, paradiesisches Sommerland; aber so sommerlich sieht es da nicht aus. Außer dem Lorbeer- und einigen immergrünen Pflanzen, steht die Natur dürr und kahl da, und ruhet und rüstet, um zu ihrer Zeit aus ihrem Schooße neues Leben zu entfalten. Die arme, theils sumpfige, theils sandige Umgebung macht auf den Ankömmling einen unangenehmen Eindruck.

Bald trat ich in eine Hütte und meldete, ich komme soeben hier an, und möchte gern das Land kennen lernen. Ich bat, man möchte mir Jemand anweisen, der schon lange hier sei, die Gegenden weithin kenne, und gute Auskunft geben könne. Da sagte die Hausfrau, da drüben wohne ein Sclavenhalter, ein deutscher Mann, ein freundlicher Herr, der Auskunft über Alles wisse, indem er schon 14 Jahre hier sei. Dann begleitete mich ein Negermädchen in das Gehöft dieses Herrn.

Nun läßt sich denken, ein Sclavenbesitzer, der 23 Sclaven hat, werde ein stattliches Haus bewohnen, in der Sänfte ausgetragen und auf einem Kanapee von rothem Damast ruhen. Darum erlaubt, zu berichten, in welchem Glanz der Glückseligkeit ich diesen Mann gefunden habe. Im Gehöft standen fünf kleine Häuser. Diese waren also gebaut: Man grub ins Geviert einige Pfeiler in den Sand und nagelte Bretter daran, und darüber ebenfalls ein Bretterdach. Die Häuser sind nicht höher, als daß man das Dach bequem mit der Hand langen kann. Ein Bretterboden, ein Fenster, eine Thür

und ein Kamin bilden die ganze weitere Ausstattung. Das kleinste dieser Häuschen bewohnte der Herr, und das ist 10 Fuß lang und 10 Fuß breit. Links an der Wand ist ein Kreuz- oder Feldschragen; darauf liegt das reinliche Bett, vorüber steht ein Schreibpult, unten neben dem Fenster eine Kommode mit 4 Schubladen, daneben die Speisetafel, mit einem weißen Tuche bedeckt, und ein massiver Wasserkrug darauf. Dem Tisch vorüber an der Wand hingen vier Röcke und an der Thüre 3 Paar Werktagshosen. Auf einem Schrank standen einige Bücher und einige Geräthschaften. Drei Sessel boten Gelegenheit zum Sitzen.

Der Herr war sehr freundlich, und er wußte über Alles genügende Auskunft. Bald trug ein kleiner Neger das Mittagsessen auf: Suppe, Fleisch, Gemüse, Kaffee und Gebackenes. Nun kamen kleine sehr hübsche Negerchen ins Zimmer, und man sah es dem Manne an, daß ihm dieselben recht lieb waren. Er fragte lachend, ob ich nicht Lust hätte, eines oder zwei dieser Kleinen mit nach Europa zu nehmen; worauf ich erwiederte, er solle nur aus dem Spaße Ernst machen, dann würde ich ihm sogleich antworten. Der Mann ist nun mindestens 20,000 Thaler reich. Er hatte noch zwei Häuser in der Stadt, die er aber um 1000 Thaler jährlich vermiethet und so wohnt. Der Mann ist vor 16 Jahren als ein armer 22jähriger Jüngling hergekommen. Es scheint, als ob der liebe Gott ihn bestimmt habe, auf Erden recht viele Schätze zusammen zu ordnen, und so wenig als möglich davon zu genießen, damit den armen Freunden in Deutschland vergönnt sei, in freudiger Hoffnung zu leben.

Noch erkundigte ich mich um einen Kostort, und vernahm, der gewöhnliche Preis sei 30 Thaler per Monat. Die wohlfeilsten aber, in welchen Tagelöhner essen, forbern 4 Thaler die Woche. Ich nahm, wie begreiflich, mit einem der letztern vorlieb, bestellte mir einen Platz bei einem Bäcker Namens Petri, und begab mich wieder zu Schiff.

Des folgenden Tags gegen Abend führte mich der Dampfer sammt dem größten Theil der Fracht ans Ufer. Ich bezog meine Herberge, und traf da manchen Mann, der schon in Zürich gearbeitet und die Schweiz bereist hatte. Alle waren aber darin einig,

daß die Schweiz durch die fortgeschrittene Landkultur, durch die schönen Straßen, den üppigen Graswuchs und die mannigfaltigen Naturschönheiten ein Land sei, dem kein einziges in Amerika an die Seite treten dürfe; auch herrsche nirgends ein so fröhliches Leben wie dort.

Am folgenden Morgen ging ich mit dem Hausmeister in den Stall, um zu sehen, wie da die Viehzucht betrieben werde, und was man füttere. Da sah ich eine Kuh und ein Pferd, und schönes Heu in gepreßten Bündeln. Das Heu war von Neuyork gekommen; der Centner, zu 88 Pfund Schweizergewicht, kommt auf 2 Thaler zu stehen. Ihr kennt jenes Gras in Euern Rietern, welches so dünn und hart ist wie Borsten, es wird in den meisten Gegenden Luchs genannt; solches Gras wächst hier weit und breit (d. h. bei Appalach), und das ist kein Milchfutter. Die Kuh frißt nun wöchentlich für mindestens 4 Thaler Heu, gibt aber dann auch für 14 Thaler Milch; denn sie gibt täglich 5 Maß, das Maß zu 43 Fünfer. Die Kuh wird nicht besonders gefüttert. Es ist ihr der Zutritt zum Heustock gestattet; da kann sie fressen, soviel sie will, und hat viel Mühe, das Heu aus den Bündeln zu reißen.

Nun liegt bei dem Haus ein Garten, welcher etwa $1/4$ Juchart groß sein mag. Das ist der schönste Gemüsegarten in der ganzen Stadt, und rentirt, zudem daß das viele Hausgesinde das ganze Jahr Gemüse daraus ißt, noch mindestens 250 Thaler. Die Hälfte wird jährlich zweimal mit Kartoffeln bepflanzt; der Hausherr rechnet 190 Sester, und die gelten aus dem Garten 200 Thaler.

Nun werdet Ihr begreifen, warum man in Appalach so großes Kostgeld zahlt. Wer hier nicht arbeitet, hat bald ausgepfiffen; wer aber arbeitet, hat in kurzer Zeit viel Geld. Da sind junge starke Männer, welche unten an der Schifflände Baumwollensäcke rollen, und diese verdienen jeder des Tages 3 Thaler. Für die geringste Arbeit wird im Tag $1^1/_4$ Thaler bezahlt.

Mit dem Wunsche, daß Gott Euch Alle gesund erhalten möge, sendet einen heitern Gruß in die liebe Heimat, Euer

Heinrich Boßhard.

LXXXIV. Brief. Fernere Schilderungen aus Appalachicola und dessen Umgebung. (31. Jan. 1854.)

Theure Freunde!

Der gute Lohn im Süden lockt eben Viele, hinzugehen, und das kostet gar Vielen auch das Leben. Das Klima paßt nicht für Jedermann. In der Arbeit gibts hier mitunter aber auch Pausen. Eines Abends schilderte ich auf Verlangen einiger Neugierigen die Gegenden und das Leben der Farmer in den Nord- und Westländern; da saß ein sechzigjähriger Mann im Kreise und sagte nachher, er wünschte sich nur eine kleine Farm von 40 Acres in einer jener Gegenden, welche ich beschrieben habe; worauf ich bemerkte, er könne doch hier einen einzigen Acre jährlich auf den hohen Ertrag von 500 Thaler bringen, ob er sich denn nicht viel lieber mit einem Acre plagen und mehr einnehmen wollte, als im Nordwesten bei 30 oder 40 Acres. O, antwortete der Mann, ich spekulirte mit demselben Gedanken, ging 6 Meilen von hier in den Busch auf eine Stelle wo ich dachte, es sei etwas guter Boden, baute ein Blockhaus in der Meinung, der Ort sei nicht weit von der Stadt und ein Acre Kartoffeln bei zweimaliger Ernte schlage mir immerhin des Jahres 500 Thaler aus. Ich ging also hin und arbeitete mich fast zu Tode; denn je dichter der Busch in solchen Sandgegenden, desto besser ist das Land. Denkt Euch das Wurzelwerk der kleinen Buscheichen, Myrten, Palmetten, Lorbeer- und Terpentinbäume. Ich durchgründete ein schönes Stück und wünschte nur, es möchte Andern zur Warnung am Himmel geschrieben stehen, was ich dabei von den hochbeinigen Muskquitos und den kleinen teuflischen Sandfliegen litt.

Was sind denn das für Thiere, diese Sandfliegen? fragte ich. Dieß sind Mücklein, fuhr der Mann fort, welche so klein sind, daß man sie kaum sieht; dieselben fahren so dicht wie Staub durch die Luft, setzen sich in die Augenbraunen, die Haare, und dringen überall unter die Kleider auf den Leib; sie stechen äußerst schmerzhaft und etwas giftig, fahren in Ohren, Augen, Mund und Nase und schweben zuweilen in so dichten Schwärmen vor dem Gesicht, daß man

möglichst schnell seitwärts springen muß, um nur freien Athem schöpfen zu können. O, was diese in Florida für eine Plage sind, das glaubt und erkennt Niemand, als wer es erfährt. Zudem gibt es noch ein schlimmes, sehr schlimmes Waldinsekt; dasselbe ist roth aber so klein, daß selbst das schärfste Auge das Teufelchen nicht sieht, und man kann es in großer Zahl in den Kleidern tragen, ohne daß man dessen nur gewahr wird; kommt dasselbe einmal auf den Leib, so frißt es sich in die Haut; dadurch entsteht ein kleiner gelber Fleck, welcher ziemlich beißt; so lange man diesen reibt, thut es wohl, wie man aber aufhört, folgt ein heftiger Schmerz und es fließt gelbes Wasser heraus, dann tritt Geschwulst und Entzündung ein, darauf folgt ein Schorf und man bekommt kranke Glieder, die oft lange nicht heilen wollen.

Und nun wieder zur Kartoffelspekulation. Ich steckte, in der Hoffnung meine mühselige Arbeit werde sich bald lohnen, ein schönes Stück und sie standen bald recht hübsch; als die Büsche so groß waren wie zur Zeit, wenn man sie in Deutschland hackt, erschienen weiße Würmer zu Tausenden und Tausenden auf den Blättern und fraßen innert 8 Tagen alle Büsche bis auf die Wurzeln ab. Dieß nöthigte mich, Blockhaus und Alles im Stiche zu lassen und auf Taglohn zu gehen, um mein Leben zu fristen. Auch mit Gemüsen anderer Art hat man Gefahr und nur zu oft Mißwachs. Zur Zeit der großen Hitze und Tröckne dorren die zarten Gewächse im heißen Sande zusammen. Schaut in die Welt! Wohin der Zug der Menschen geht, wo die Länder sich bevölkern, da ist es gut und schön, da gedeihen die Pflanzen, da grünen des Landmanns Hoffnungen. Die Hitze des südlichen Himmels ist den Gemüsen und Getreidearten der gemäßigten Zone eben so unzuträglich, als die Kälte dieser Zone den Oliven, Feigen, Orangen, der Baumwolle, dem Reis, Zucker und andern Gewächsen des Südens ist. Die schöne Welt und das schöne Leben wird da gefunden, wo sich die Jahreszeiten am vollkommensten ausprägen. So sprach dieser Mann; es bewog mich, nachher jenen Platz, den er sich gewählt, zu besuchen, da sah ich die verfallene Hütte und den verödeten Grund und muß allerdings gestehen, daß ich nie auf eine solche Lokalität gezogen wäre. Der Boden ist fast durchweg purer weißer Sand. Solche Mißgriffe ver-

leiten Manchen zu trüben Urtheilen über ein ganzes Land. Doch, was der Mann von den bösen Insekten sagte, hat seine vollständige Richtigkeit, und anhaltende Hitze und Tröckne verursachen in Südländern oft mehr Mißernten als alle Uebel der gemäßigten Zone. Hier ist, wie ich vernahm, mitunter auch der Fall, daß ein Frost den Kartoffeln zusetzt. Unter den nordamerikanischen Staaten hat Florida sammt seinen Inseln vielleicht am meisten zur Kultur untaugliches Sand- und Sumpfland; dagegen aber auch zu Baumwolle, Zucker, Tabak, Kaffe und Indigo ausgezeichnete Gründe.

Hier wird die Indigopflanze wildwachsend gefunden, und zudem außerordentlich viele wildwachsende Reben, die nach der Aussage der Einwohner sehr schmackhafte süße Trauben tragen; dessenungeachtet geht der Zug der Einwanderung nicht stark nach Florida; denn auf den guten Plätzen ist es eine schwere Aufgabe, den Boden anzubauen; da ragt aus den ungeheuern Trümmerhaufen einer erstorbenen Pflanzenwelt üppig wuchernd eine lebende empor und in ihrem Schatten bleibt das morsche alte Holz so feucht, daß es nicht brennt, mithin also auch sehr schwierig ist, solches durch's Feuer aufzuräumen. Die Natur behauptet an solchen Plätzen eine Vegetationskraft, für welche menschliche Kräfte unzureichend scheinen, dieselbe zu reguliren. Vor Urwäldern solcher Art steht man still und geht nicht hinein; es wäre ein schwieriges Stück Arbeit, auch nur 2 Meilen weit darin vorzubringen. Ich habe es versucht und erfahren, wie es ist, und meine Hosen auch; da sind die Bäume dicht mit dem sogenannten Seegras behangen, welches nach vielen Ländern der Erde versandt wird, um statt Roßhaar zur Füllung der Matratzen zu dienen. Hier wäre es eine leichte Aufgabe, des Tags 10 Zentner zusammenzubringen, aus welchen dann 3 Zentner Fasern zu gewinnen wären. Dasselbe muß aber zuvor einige Monate in den Sand vergraben werden, damit Hülsen und Blättlein abfallen. Die freie Faser ist zäh und elastisch und gleicht dem Schweifhaar der Pferde (nicht wie Euer gesponnenes Gras, welches mitunter auch Seegras genannt wird, aber nicht viel werth ist). Auch in dieser Waare ist ein großer Unterschied, und wer nicht mit der Behandlung selbst vertraut ist und verschiedene Waare zur Vergleichung hat, erkennt denselben nicht so leicht. Gut behandelte Floridafaser ersetzt zum Polstern

Pferdehaar vollkommen. Ich habe ein Müsterchen davon, wie sie hier in natura aussieht, in die Tasche genommen. Samen davon bringe ich keinen nach dem Schweizerland, es wäre entsetzlich, wenn die hübschen Bäume meines Vaterlandes so ein luderhaftes Ansehen bekämen. Empfanget mit der Erkenntniß, daß mein Herz, welches die Gaben zu schätzen weiß, die ihm durch den Kultursegen der Väter aus dem Schoße der heimischen Erde entsprießen, kein Land unter der Sonne findet, welches es höher achtet als das seine, den innigsten Freundesgruß von Eurem

Heinrich Boßhard.

LXXXV. Brief. Ausflug nach St. Joseph, und Notizen über Beobachtungen und Begebenheiten.

Theure Freunde!

Appalach, den 5. Februar 1854. — Wäre Euch vergönnt gewesen, den ersten Februar Morgens in der Frühe nach mir zu sehen, dann hättet Ihr mich auf einem verödeten, kaum erkennbaren Sandweg getroffen, der durch den 9 Stunden langen Wald von Appalach westwärts nach St. Joseph führt; denn am selben Morgen schritt ich, obgleich mühsam, doch mit süßen Gedanken an die Heimat, durch den Sand, die geladene Doppelflinte im Arm, und gleich den Aehrenlesern des Schweizerlandes einen Bündel Proviant am Rücken und darin die nöthigen Hülfsmittel, falls ich keine Menschen treffen würde, mich selbst zu bedienen. Da kann der Wanderer in gerader Linie mehrere Tage reisen, und trifft immer dieselbe Beschaffenheit des Bodens und, mit wenigen Ausnahmen, die gleiche Vegetation. Das Land ist durchaus eben und überall mit glänzend weißem Meersand bedeckt. Der Untergrund besteht wechselsweise aus purem Sand, sandigem Humus und außerordentlich zähem mergelartigem Thon, der manchmal bläulich aussieht und Spuren von Eisen enthält. Vermöge dieser Thonlager entstehen schleichende Bächlein, Teiche und Sümpfe, in welch letztern eine große Zahl von Alligatoren und Schildkröten leben, die aber in dieser Zeit noch im Schlamme und unter Wasser schlafen. Zunächst bei solchen Bächlein trifft man die

und da eine Aenderung in der Vegetation und einen humusreichern Boden, doch selten von so bedeutendem Umfang, daß eine Niederlassung stattfinden könnte. Da bietet sich dem Auge des Wanderers immer und immer eine mit Terpentinkiefer dünn besetzte Waldung. Diese Bäume sehen gerade so aus wie die Föhren, haben aber fußlange Nadeln und das Holz ist lauter Kienholz. Sie werden zu ihrer Zeit angeschnitten, der Saft gesammelt und dieser ganz wie Branntwein destillirt, das Produkt davon ist Terpentin. Die Stämme sind gewöhnlich von solcher Größe, daß ein, zwei und drei Sägeblöcke davon geschnitten werden können; man zählt etwa 30 Stück auf einem Acre Wald, 10 davon liegen am Boden, 10 stehen dürr und 10 sind grün. Es gemahnte mich, wenn ich so durch die Gründe schaute, akurat an die magern und unbemoosten, heißbrünstigen Forchgründe meiner Heimat. Der Boden ist meistens mit langem dürrem Luchs besetzt. Die Palmetten, welche am Meeresufer und an Flüssen und Teichen stolze Bäume bilden, schmücken hier strichweise als 2 Fuß hohe Kräuter den Waldesgrund und dazwischen wuchert die kleine Zwerg- oder Buscheiche, welche auch nicht viel höher wird, und die Myrte.

In den kleinen Teichen quackten die Fröschen; Schmetterlinge gewöhnlicher Art spielten in der Luft. Da war kein Vogel zu sehen, welcher nicht im Staate Neuyork oder Indiana zu finden wäre. (Die Pelikane an den Küsten und kleinen Seen ausgenommen.) Ich sah an diesem Tage 5 Nester des weißköpfigen Adlers und in jedem waren Junge. Die Alten, welche zuweilen ein ähnliches Geschrei erheben wie ein geschlagener Hund, kamen nicht auf Schußnähe herbei. Es war so warm als bei Euch an einem hellen Erntetag und ich mußte viel Wasser trinken; es schmeckte aber sehr nach Harz von den Wurzeln der Kiefern. Hie und da sah ich blühendes Fettkraut, dessen Blümchen den Veilchen ähnlich sind, und blühende Pflanzen, welche in Jowa erst im Juli zur Blüthe kommen, und manche mir unbekannte Frühlingsblümchen. Da sieht man die bekannten Rietgräser und auch die Stechpalme und den Brombeerstrauch.

In der Nähe von Quellen und Bächen sind kleine Sandhügel, welche seiner Zeit von den Indianern aufgeworfen wurden, um ihre Zelte darauf zu setzen. Einer der furchtbarsten Indianerkriege, in

welchem Tausende von Deutschen und viele Schweizer ihr Leben verloren, endete erst mit dem Jahr 1840. Da weiß mancher der hier Lebenden haarsträubende Geschichten zu erzählen und jetzt noch bewohnen die tapfern Seminolen die Südspitze von Florida, ein Land, so groß wie ein Königreich. Die Vereinigten Staaten haben aber an der Grenzscheide Festungen erbaut und durch eine Reihe von Jahren jeder Familie, die nach Florida zog, 160 Acres Land unentgeltlich abgetreten, sofern sich die Familie verpflichtete anzubauen und fünf Jahre zu bleiben; dieses Land konnte man nach Belieben auslesen und wählen. Die Besiedlung eines Landes ist das wirksamste Mittel zur Verdrängung der Indianer. Obgleich man in Appalach viel von Bären, Panthern und Hirschen redet, welche hier in den Wäldern zahlreich zu finden seien, sah ich doch kein Stück. Ueberall weidete mageres Vieh von viel kleinerem Schlag, als im Norden. Dasselbe gehört meist den Metzgern in der Stadt und ist so scheu wie die wilden Thiere. Halbwegs begegnete ich zwei alten unbewohnten Hütten. Haufen von Austernschalen zeugten, daß da seiner Zeit eine gangbare Wirthschaft geführt wurde.

Ich verfolgte immer die Richtung von Westnordwest und gelangte bei Sonnenuntergang zu den Trümmern einer ehemaligen Eisenbahn; hier lenkte ich links ab, folgte der Spur derselben und gelangte in stiller Abenddämmerung wieder an den Ocean und nach St. Joseph, welches eine Ortschaft mit 27 Häusern ist. Alle aber waren verlassen und leer. Ich durchmusterte alle Wohnungen der Ortschaft in der Hoffnung, unter Menschen herbergen zu können; doch unten im Dorf und oben im Dorf herrschte Todesstille; der sichelförmige Mond und die Sterne leuchteten vom Himmel und ich stand horchend als die einzige lebende Seele mitten im Dorf, und bei aller Ermattung ward mir jetzt so feierlich zu Muthe als wanderte ich unter Geistern. Ich dachte, weil mir jetzt eine so große Auswahl zu Gebote stehe, wolle ich nicht eitel sein und mir eines der prächtigsten Gebäude zur Wohnung wählen; ich stieg in den Hof eines zweistöckigen Hauses mit einer Säulenhalle, konnte jedoch nicht hinein, denn die Thüren waren verschlossen; nicht weit von diesem Gebäude stand ein anderes, zu dessen Eingang man westwärts vom Meere her durch eine Halle von sechs hohen Säulen

gelangte. Ich öffnete das Portal, durchmusterte die untern Zimmer und ging dann die schöne Wendeltreppe hinauf in den Saal und die daran befindlichen Zimmer, um die beste Bequemlichkeit zum Schlafen aufzufinden. Da waren wohl einige Bettstellen aber keine Betten darin. In dieser Düsterheit und beim dumpfen Wiederhall meiner Tritte überwältigte mich das Gefühl der Einsamkeit und die Sehnsucht nach den Meinigen; die Mühseligkeit eines solchen Lebens lag recht schwer auf meiner Seele. Das Verlangen nach Ruhe trieb mich wieder hinab, wo ich mich in einem der Zimmer unter einen Tisch legte; ich placirte den Proviantsack als Kopfkissen, legte die Flinte zur Seite und deckte mich mit meinem Rock; vor Mattigkeit konnte ich jedoch gar nicht essen. So lange die Seebrise wehte, war es nicht im mindesten kühl, und ein sanfter Schlaf erquickte meine Glieder. Wie aber nach Mitternacht die Landbrise kam, weckte mich der Frost und jene durchfröstelnden Gefühle, welche die Thauluft erzeugt, ließen mich nicht mehr schlafen. Schleichnebel bedeckten das Land. Endlich beleuchtete das Morgenroth die weiße Sandküste der gegenüber liegenden Inseln; ich lief raschen Schrittes die Säulenhalle auf und ab, bis die Sonne erschien und sich die Schleichnebel abgethaut hatten, und genoß dann mit Appetit mein Frühstück.

Nun werdet Ihr wundern, wie es gekommen sei, daß eine ganze Ortschaft mit so schönen Häusern menschenleer und verödet dasteht; das ging so zu: Bei St. Joseph bietet die Meeresküste Gelegenheit zu einem Stapelplatz für Meerschiffe. Die Küste von Appalachicola ist nicht nur sehr gefährlich, sondern auch bei der Stadt selbst kein direkter Landungsplatz, und die großen Schiffe müssen sich ihre Fracht 25 bis 30 Meilen von der Stadt in der Appalachicolabai durch andere Schiffe, die kein tiefes Fahrwasser erfordern, zuführen lassen. Und somit dachten Spekulanten die Küste von St. Joseph durch eine Eisenbahn mit dem Flusse zu verbinden; sie kauften das Land auf, welches an beiden Ausgangspunkten der projektirten Eisenbahn lag, und begannen den Bau der Bahn; dann legten sie zwei Städte aus, verkauften beinahe für eine halbe Million Thaler Bauplätze und hatten dabei sehr großen Gewinn. Nachher zeigte sichs, daß die Schiffe über Appalach doch viel wohlfeiler zu befrachten waren, als vermittelst der Eisenbahn über St. Joseph.

Die Eisenbahn verlor daher die Fracht und wurde dann aufgehoben, und damit hatte auch alle Importation und Exportation (Einfuhr und Ausfuhr) ein Ende. Da sich nun das Land ringsherum durchaus nicht zum Landbau eignet, und der Lebensnerv, der Verkehr, abgeschnitten war; so hatten die Leute eben keine andere Wahl, als ihre Häuser stehen zu lassen und davon zu laufen. Da sind in einem Jahr viele Spekulationen und Hoffnungen zerstoben und es hat gewiß manche Familie mit Wehmuth die schöne Wohnung und die gesunde Gegend verlassen.

Es war nun gerade Ebbe und ich ging am Meeresstrande hinauf in der Meinung, nach dem 35 Meilen entfernten Ort St. Andrew zu gehen; da lagen am Meeresufer gar viele schöne Muscheln und allerlei Meerthiere, als: Meerkrabben, Sandkrabben, Meersterne, Owals, Roßcank, Eier und Korallen; ich las verschiedene auf und steckte sie in meinen Proviantsack; mir wurde aber in der Hitze so schwer und heiß, daß ich das Wandern aufgab und in den Schatten saß. Ich dachte, meine Waaren nach St. Joseph hinaufzuschleppen wäre doch Thorheit und beschloß die Rückreise um so mehr, da ich brennenden Durst fühlte und überall nichts als Salzwasser oder stinkendes Schwefelwasser traf. Als ich Abends 3 Uhr zum ersten Ziehbrunnen in St. Joseph kam, und weder Wassereimer noch Kette da war, um einen Trunk heraufzuholen, machte ich nicht lange, band meinen Hut bei den Sturmbändern an eine Stange und zog Wasser herauf; dann hielt ich mein Mittagsmahl.

Obgleich nun sehr müde, beschloß ich doch den Rückweg weiter fortzusetzen, in der Nacht zu laufen und dann bei jener alten Wirthschaft im Walde auszuruhen. Es mochte Nachts 9 Uhr sein, als ich daselbst ankam. Um nicht mehr zu frieren wie letzte Nacht, machte ich ein kräftiges Feuer vor dem Haus, nahm die Hausthüre, schleppte sie zum Feuer und legte mich darauf; hier schlummerte ich bis zum lichten Morgen. Wollte das Feuer ausgehen, so legte ich von dem Vorrath wieder etwas zu und hatte oft eher zu heiß als zu kalt. Diese Mittheilung gelte Euch als Beweis von der Milde des Klima's in Westflorida zur Winterszeit.

Es sei mir erlaubt, diesen Brief mit einigen Notizen über Beobachtungen und Begebenheiten zu schließen. In Appalach haben

die Lebenden das Vergnügen zu sehen, daß ihre geliebten Todten in reinem, schneeweißem Sande schlafen können. In Neuorleans füllen sich die Gräber mit Wasser und die Todten ruhen in Sumpf. Letzten Sommer konnten für die vielen Leichen nicht genug Gräber gemacht werden; sie wurden daher jeden Abend auf einen Holzstoß gelegt und verbrannt. In Nordamerika ist im Süden wie im Norden die Windkolik eine oft vorkommende, gefährliche und nicht selten tödtliche Krankheit; sie beruht auf einer Verhärtung der Exkremente in den kleinen Gedärmen. Wenn die Gedärme von gestopften Winden zu sehr aufgetrieben sind, so springen sie und dann erfolgt der Tod. Ein Tabakklystier gilt als das wirksamste Mittel und hilft das nicht, so geben die Aerzte auf Leben und Tod und reichen dem Sterbenskranken sehr verdünntes Crotonöl (Gift), und haben damit schon Viele gerettet; auch herrscht häufig die Ruhr, namentlich die rothe, in Folge jener Verhärtungen, und es werden hier dagegen meistens kräftig wirkende Abführmittel angewendet.

Die Negersklaven begegnen jedem Weißen mit Anstand und Höflichkeit. Kein Frauenzimmer in den Vereinigten Staaten erlaubt sich eine Verneigung oder ein begrüßendes Kompliment, als die Negerinnen im Süden. Keine Mannsperson begleitet die Begrüßung mit Entblößung des Hauptes als der Negersklave. Die Baumwollenplantagenbesitzer behaupten, die grünen Baumwollenpflänzen hauchen ein ätherisches Oel aus, welches für die Gesundheit der weißen Menschen ein gefährliches Gift, den Schwarzen aber gar nicht nachtheilig sei. Wenigstens legt kein Baumwollenpflanzer solche Pflanzungen in der Nähe seiner Wohnung an. Die Baumwolle wird zum Zwecke der Versendung gepreßt, bis sie unter der Presse knittert wie ein brennender Balken.

Das kalorische Schiff, welches statt mit Dampf durch erhitzte Luft in Bewegung gesetzt wird und viermal weniger Brennstoff braucht als ein eigentliches Dampfschiff, soll seine Aufgabe zur vollkommenen Befriedigung erfüllen, jedoch in Kraft und Wirkung dem Dampfe nachstehen.

Hier im Süden sind die Aepfel viel theurer als die Orangen. Die Theurung in Europa hat den amerikanischen Farmern die Beutel gefüllt. Nun wollen die Farmer und Farmerinnen die zerrisse-

nen Kleider wegwerfen und sich schöner montiren; auf diese Art wandert das Geld wieder zurück nach Europa um Kleiderstoffe für die Amerikaner; daher ist es gut wenn das Land, welches von den Amerikanern am meisten Mehl gekauft hat, ihnen auch wieder am meisten Waaren liefert.

Die Nordamerikaner haben von den Mexikanern 40 Millionen Acres Land gekauft, um auf eigenem Gebiet eine geeignete Lokalität zu Anlegung einer Eisenbahn nach dem stillen Ozean zu haben, welcher jenseits von Nordamerika gegen Australien hin liegt; sie erhielten den Acre für 1/2 Thaler; das Land ist bereits viermal so groß als die Schweiz und fast durchweg schöner fruchtbarer Boden; es wird auch im Geheimen behauptet, es habe noch Gold und Silber darin. Kurz, die Amerikaner sind mit dem Handel wohl zufrieden.

Da die wilden Camanches in Texas nicht aufhören wollen, den weißen Menschen die Kopfhaut abzuziehen und Skalpe zu machen, so haben sich einige Städte und Ortschaften dort vereinigt, und zahlen für den Skalp einer Rothhaut 100 Thaler. Da gilt also der Grundsatz jenes alten Vieharztes: Hitze muß Hitze vertreiben.

Ein Amerikaner aus dem Staate Jowa hat einen Webstuhl erfunden und ihn im Krystallpalast zur Schau gebracht, der die verschiedenen Stoffe und Gewebe viel schneller und leichter wibt, als alle andern Webstühle. Es ist eine wahre Freude zu sehen, wie einfach und leicht er arbeitet. Mit dem, daß man die Lade in Bewegung setzt, geräth Alles in Bewegung, was sich zu diesem Geschäft bewegen muß. Durch diese Erfindung wird das Weben ein gesundes, leichtes, und so der Zettel nicht verteufelt ist, ein recht angenehmes Geschäft.

Es herrscht große Erbitterung über Beeinträchtigung in der Preisvertheilung dieser Weltindustrieausstellung.

Die Regierung des Staates Neuyork hat auf eindringliches Bitten der Universität Erlaubniß gegeben, daß die Leichen unbekannter Menschen an die Anatomie abgeliefert werden dürfen.

Zweitausend Auswanderer wurden von den Dampfschiffen bei Kairo, wo der Ohio in den Missisippi strömt, ausgeladen, weil der Strom zugefroren war. Hunger, Cholera und gelbes Fieber haben nun den meisten dieser Unglücklichen, welche bei der strengen Winter-

kälte im Walde sitzen bleiben mußten, zur ewigen Ruhe gebettet. Die Kriegsgeschichten von Europa machen da drüben wenig Sorgen. Freunde, ängstigt Euch nicht! Will es nicht mehr gehen in der alten Welt, so kommt hieher, und es wird Euch ein treuer und freundlicher Rathgeber sein Euer grüßende

Heinrich Boßhard.

LXXXVI. Brief. Erscheinungen und Ansichten aus dem Gebiet des Geschäftslebens.

Theure Freunde!

Den 24. Februar 1854. — Der Handel in Nordamerika ist viel besser und einträglicher als im Schweizerland; dessenungeachtet dürfte ich es nicht wagen, den Krämern, Klein- und Großhändlern des Schweizerlandes zuzurufen: Kommt hieher, da fallen Euch die Thaler zu Haufen in den Schoß! Wer hier sein Geschäft nicht auf geeignete Weise in eine gute Richtung bringt, der hat gar bald keinen Satz mehr an der Angel. Gesetzt, es würde Einer im Schweizerlande also spekuliren: Unsere Arbeiter in Stroh, Pferdehaar und Vanillahanf liefern ihre Arbeit an den Unterhändler, und der liefert sie mit Provision an den Großhändler. Die Großhändler senden dieselbe wieder mit Gewinn an die Agenten oder Großhändler in andere Länder und somit auch nach Amerika, und jene Händler und Agenten verkaufen ihre Waare ebenfalls mit Provision an die Fabrikanten, welche die Streifen zu Hüten verarbeiten; somit schlagen sich von der Hand des Arbeiters bis zum Hutfabrikanten mindestens drei Provisionen auf die Waaren. Was liegt nun näher als daß ein Spekulant denkt: Ich setze mich direkte mit den Arbeitern in der Schweiz und mit den Fabrikanten in Nordamerika in Verbindung, und damit fallen mir drei Provisionen zu. Denken führt zum Handeln; — aber gewiß schreibt mancher weise Mann nicht vergebens ins Buch seines Lebens den Spruch: Denken und Handeln ist zweierlei.

Jäger und Fischer jubeln und klagen über Zufälligkeiten, Handelsleute oft noch mehr. Wir wollen ein kleines Exempel geben.

Gesetzt, es käme ein Spekulant mit solcher Waare im Werth von 1000 Thalern nach Amerika, und würde sie den Fabrikanten anbieten, so hätte er von zwei Fällen einen zu gewärtigen, wo es heißen würde: Ich bin für dieß Jahr versehen, oder: Ich kaufe meine Waaren auf dem Markt. Die Amerikaner nennen nämlich die großen Handelsplätze, wie Neuyork, Neuorleans, Philadelphia, St. Louis, Boston, Baltimore u. s. f. den Markt, reisen dahin, gehen in alle Kaufhäuser einer solchen Stadt, die ihre Artikel ausbieten, beschauen da die Waaren und fragen nach dem Preise, darüber machen sie Notizen, sehen die Auswahl für Geschmack und Mode und gewinnen damit die Einsicht, was in Modewaaren muthmaßlicherweise in den Zug kommen muß; nachher schließen sie den Handel und erhalten die Waaren auf acht Monate Kredit. Nun macht der Spekulant schon die Erfahrung, daß er mit seiner Waare gleich den andern eben auch auf den Markt gehen und auf acht Monate Kredit geben muß. Ist er aber nicht nordamerikanischer Bürger, so ist ihm in den nördlichen Staaten keine Firma gestattet und er ist deßwegen genöthigt, das Geschäft unter dem Namen und der Verantwortlichkeit eines Andern zu führen.

Ein Kaufladen auf dem Markt zahlt jährlich von 2 bis 6000 Thaler Miethzins, zu diesen Auslagen gesellen sich noch die Speditionskosten und der Tarif. Wer nicht für mehr als 50,000 Thaler Waaren des Jahrs in Verkehr setzen kann, soll sich keine Gedanken machen, in dieser Richtung um die Gunst der Fortuna zu werben. Und in einer unbekannten Welt auf 8 Monate Kredit zu verkaufen, ist kein Spiel. Zwar haben die Kaufleute auch hier den sogenannten Sconto credidere, und in Neuyork ist ein Haus, welches sich lediglich nur damit befaßt, den Handelsherren über die Solidität der Fabrikanten und Kaufleute in den Vereinigten Staaten möglichst gründliche und getreue Auskunft zu geben. Dieses Haus hat, wie begreiflich, Angestellte in allen Städten und Handelsplätzen, die Erkundigungen einziehen und notiren; auf Grundlage derselben werden große Bücher eingerichtet, worin aufgezeichnet ist, wie viel Vermögen dieser oder jener Kaufmann, Geschäftsführer oder Fabrikant annähernd besitzt, ob er geschickt und thätig ist und vortreffliche Geschäfte macht, wie groß sein Geschäft ist und ob er

wohlberechnet, vorsichtig und mit Sachkenntniß handelt und haushälterisch ist oder nicht, wie er im Kredit steht u. s. f. Die Kaufmannswelt hat an diesem Haus einen ziemlich sichern Wegweiser, und es ist eine der Hauptsäulen im Kredit des nordamerikanischen Handels; die Kaufleute, welche ausgedehnte Geschäfte machen, abonniren auf das Recht, Einsicht in dasselbe beanspruchen zu dürfen, und müssen dafür des Jahrs 500 Thaler bezahlen.

Zudem, daß einem kleinen Anfänger aus Europa ohne vorherige gründliche Sachkenntniß der Versuch ganz gewiß mißlingen müßte, würde er noch die Erfahrung machen, daß Fertigkeit in der englischen Sprache eine unbedingte Nothwendigkeit ist, oder ihm nichts übrig bleibt, als seine Waaren einem Kommissionär oder, wie sie es hier besser ausdrücken, einem Agenten zu übergeben und zu gewärtigen, wie sie verwerthet werden und sich zu gedulden, bis der Betrag eingeht. Waaren, welche aus der Mode gekommen, müssen oft zu Spottpreisen losgeschlagen werden. Die guten Tage für solche Artikel gehen schnell vorüber; wie sich diese Kinder der Zeit vom Markt verlaufen und ist es nicht gelungen, am vollen Mittag aufzuräumen, so kommt man mit diesem Handel aus der Fluth in die Ebbe.

Ein unternehmender Anfänger aus dem Schweizerlande versuchte seine Waaren in Neuyork direkte zu placiren; er machte seine Anträge mehrern Handelsmännern und schlug seine Waaren endlich demjenigen los, welcher am meisten bot. Bald darauf fallirte der Kaufmann und das zog dem guten Schweizer auf einmal den Satz von der Angel. Es darf sicher angenommen werden, daß in den Vereinigten Staaten im Detailhandel weitaus die Mehrzahl mit größerm Gewinn spekulirt, als im Schweizerlande durchschnittlich die Großhändler. Solche, die ledigerdings nur auf Kredit anfangen, sind in der Regel nach 10 bis 15 Jahren Leute von ziemlicher Wohlhabenheit.

Ein deutscher Einwanderer, der glaubt, er habe sein Englisch los, darf hier herzhaft noch 2 Jahre als Tagelöhner oder Angestellter arbeiten, und wenn er ein wenig Routine fassen will, ja nicht unterlassen, häufig den Platz zu wechseln, denn nur Allseitigkeit und Umsicht macht hier aus dem Menschen, zum Zweck eines solchen Geschäftes, einen tüchtigen Mann und öffnet dem Blick ein Feld reicher

Quellen. Ich rathe jedem jungen Menschen, dessen Blick nach Amerika gerichtet ist, Gelegenheit zu suchen, etwas Englisch zu lernen, damit, wenn er einmal hieher kommt, sich bälder sprachlich zurecht finden kann. Ich habe beobachtet, wie viele Leute aus dem Schweizerlande mit allerlei Hoffnungen und Spekulationen hieher kommen, ohne die Sprache des Landes zu kennen oder den Gang des Handels, und dieß ist's, was mich zur Eröffnung einiger Ansichten über diese Angelegenheit bewog.

Wer indeß glaubt, man könne in Amerika mit der Thür in's Haus fahren, der probire es; aber die Gewalt der Verhältnisse der neuen Welt wird ihn aus dem Schifflein seiner Glücksträume schütteln, die Fracht wird versinken und er, sei es ihm lieb oder leid, mit dem Strome schwimmen müssen.

Doch weiter. Wir haben hier zweierlei Hausirer: solche mit Pferd und Wagen und solche, die ihre Waaren auf dem Rücken nachtragen; letztere gelten als Landstreicher und werden nicht einmal gerne beherbergt; da man zu solchem Handel nicht gerne Bewilligung gibt, so stehlen sich auch die Meisten ohne Patent durch und bringen kümmerlich ihr Leben damit aus.

Zur Zeit als das Neusilber erfunden wurde, strichen viele Hebräer durch das Land und verkauften es für gutes, und dazu durften sie schwören, daß das ächtes Silber sei; diese Geschichte hat die Handelsleute solcher Klasse bei den nordamerikanischen Farmerinnen sehr verhaßt gemcht. Nun mögen mir es aber doch die ehrlichen Hebräer, die ich liebe und achte, nicht übel nehmen, daß ich so was von Männern eines Volkes melde, welches der Herr Zebaoth um Abrahams willen zum auserwählten Geschlecht vor allen Völkern der Erde bestimmt und erwählet hat. Sie hätten eben doch bedenken sollen, daß das Neusilber unköscher ist.

Ich glaube, in Strohhüten für Männer, wie sie das Rafzer Feld im Kanton Zürich und der Aargau liefern, wären gute Aussichten auf Absatz an die Farmer, besonders im Westen und Süden und auch in die Kaufläden der Landstädte. Immerhin macht aber eine Art ganz geflochtener Schirmhüte von Panama im Preise bedeutende Konkurrenz. Diese Schirmhüte sind, obgleich sehr wohlfeil und dauerhaft, doch den Amerikanern nicht so angenehm, weil sie

die Sonnenstrahlen zwischen dem Geflechte durchfallen lassen. Hüte, wie man sie in der Schweiz für 1 ½ und 2 Frk. kauft, werden hier einzeln an die Farmer um 4 und 5 Frk. verkauft. Grobe Strohhüte sind im Zug und haben über Sommer starken Absatz. An den feinen, mit breiten schwarzen und grünen Bändern ist aber mehr zu verdienen. Es werden indeß auch gröbere Hüte von Kanada herab geliefert. In ganz Nordamerika sind keine Jahrmärkte; in Folge dessen können auch die Waaren nicht zumal und an gewissen Tagen abgesetzt werden wie bei Euch. Ich glaube nicht, daß Hutmacherfamilien, wie sie im Aargau und vielen andern Kantonen des Schweizerlandes leben, sich hier mit Hutmacherei beschäftigen würden. Erstens hätten sie die Verdrießlichkeit, daß der Roggen nicht so lang, zart und zäh ausfallen würde wie im Schweizerlande, und zweitens wären sie bei dem theuren Leben und den bessern Aussichten in andern Geschäften bald entschlossen, die Konkurrenz mit den Bewohnern des alten Vaterlandes aufzugeben. Alle Schweizerinnen, welche das Klöppeln, Flechten, Weben und Stricken in Roßhaar, Hanf und Stroh verstehen, nehmen solche Geschäfte, wenn sie da herüber kommen, nicht mehr auf. Die schweizerischen Strohhutmacher dürfen sicher sein, daß sich ihr Gewerbe nicht so bald nach Amerika verpflanzen wird; solchen herrlichen Roggen, so zarte lange Halmen, so wohlfeile Arbeit wird der westliche Welttheil nie liefern. Aber je mächtiger diese Bevölkerung wächst, desto größer wird hier der Absatz für die schönen Schweizerhüte werden.

Die Hausirer, welche zu Wagen durch das Land fahren, machen sehr gute Geschäfte; die einen ziehen vier, die andern zweispännig aus; sie kaufen und führen alle werthbaren Artikel der Farmer: Pelze, Thierhäute, Butter, Eier, Früchte u. s. w. zusammen, und wissen und haben gute Gelegenheit, diese Waaren zu placiren. Dieser Handel allein hier ist schon sehr rentabel, um so mehr noch, da für solche Sachen größtentheils Waaren genommen werden. Die Farmer sind in der Hinsicht aber auch übel daran, daß ihre Produkte vom Pedlar (Krämer) sehr gering in Anschlag genommen werden. Es scheint hier mehr als irgendwo die Färmerwelt dazu bestimmt, die Handelswelt zu bereichern. Ein Wagen mit 2 Pferden kostet 300 Thaler. Der Produktenhandel ist in Amerika weit mehr im

Fluß als in Europa; denn da ist's nicht so, daß sich Tagelöhner, Handwerker oder Handelsleute und Fabrikanten noch nebenbei mit etwas Land- und Gartenbau beschäftigen, sondern sie leben lediglings ihrem Beruf und kaufen, was sie bedürfen. Zudem ist noch der Verbrauch in solchen Familien viel größer als in Europa, denn der Amerikaner ist gewöhnt gut zu leben.

Es ist nicht zu viel, wenn ich sage, daß jährlich 100,000 Schiffe an der Küste von Nordamerika Proviant fassen. Denkt Euch dazu das Volk der Schiffe auf allen Kanälen und Flüssen, das Heer der Eisenbahnbauer in allen Staaten, die Völker der Städte und die tausend und tausend Arbeiter in Kohlen und Erz, und die ungeheuern Lieferungen nach Europa. Es geht über alle Vorstellung, wie da der Handel in Lebensmitteln läuft. Der Schweizer meint, was Großes, wenn man einmal das Heu 6 Stunden weit hertransportiren muß. In Amerika geht Transport und Heuhandel weiter als von der Schweiz nach St. Petersburg in Rußland. 200 Pfund durch Dampfmaschinen gepreßtes und gebundenes Heu gibt keinen größern Bündel als ein Pack Baumwolle. Die Züge der Krämer mit Pferd und Wagen gehen 20, 40 bis 100 Stunden weit. Baumwollen- und Seidenwaaren, Schuhe und Stiefel, Bänder und Faden und allerlei Kurzwaaren nebst Tabak, Zucker, Kaffe und Spezereien sind die gewöhnlichsten Artikel, welche sie feil bieten. An Spielwaaren für Kinder ist außer den Hauptstädten nicht viel zu sehen. Die geeignetsten Artikel für Solche, welche ihre Sachen auf dem Rücken nachtragen, sind Kurzwaaren und goldplatirte Sachen, namentlich sogenannte Sechskreuzerwaaren. Der Pelzhandel ist, wie in Europa, städtisches Gewerbe; nur sind hier die sogenannten goldenen Wochen seltener als dort, aber dann auch entscheidender und erfolgreicher als in der Schweiz und in Deutschland. Wäre letztes Jahr das Geschäft der Träpser in Folge allzu freundlicher Witterung nicht überaus armselig ausgefallen, so würde ein enormer Abschlag in Pelzen eingetreten sein, und dieser Umstand hätte manchem Spekulanten Aussicht auf gute Ernte in späterer Zeit geboten. Solche Geschäfte erfordern Waarenkenntniß und Männer vom Fache.

Wie die Wirthe im Schweizerlande eine beachtenswerthe politische Rolle spielen, so auch die Schenkleute hier; — die nordamerikanischen

Wirthe behaupten, die Mäßigkeit sei ein Mittel, die Politik im Volke zu tödten, und sie, die Schenkleute, seien es, welche das stärkste Kontingent gegen die Gewalt der Priesterschaft und der Aristokratie in's Feld führen. Wären die Abgaben vielorts nicht zu groß, so würde dieß Geschäft überall sehr einträglich sein; es ist aber hier mehr als in Europa mit großen Unannehmlichkeiten verbunden, und stört die glückliche Gestaltung des Familienlebens. Dagegen bilden die Kosthäuser und Tavernen einen Gegensatz zu den Schenkwirthschaften. Da werden keine geistigen Getränke ausgeschenkt, sondern nur Mahlzeiten gerüstet und Herberge geboten, und bei Tische Thee, Kaffe oder Wasser gereicht, alles mit Begleitung von Anstand und feiner Manier. Da waltet gute Sitte und diese Richtung ist ein Glanzpunkt im öffentlichen Leben des nordamerikanischen Volkes. Keine ordentliche Taverne in ganz Nordamerika bietet Gelegenheit zu Spiel und Trunk, und darum hat auch kein Tavernenwirth das traurige Vergnügen, im Umgang mit betrunkenen Menschen zu leben oder Zeuge ihrer unglücklichen Thaten zu sein.

Der Eisen- und Glaswaarenhandel läuft hier ganz wie in Europa. Die Möbelschreinerei besteht größtentheils nur im Zusammenleimen, Malen, Poliren und Ausrüsten. Die Säge-, Dreh- und Hobelmaschinen und die Holzschnitzer liefern das Material dazu; das Geschäft ist Ausrüstung und Handel und nicht überall gleich gut. Im Westen jedoch viel besser als im Osten.

Korbflechter in groben Waaren, Kartoffelkörben, Zeinen u. s. f. können in allen nördlichen Staaten täglich 1 ½ Thaler verdienen, aber nicht mit Arbeit wie draußen; hier wird Alles mit breiten Schienen von Hykory geflochten, und das Holz kann Jeder nehmen wo er will; er wird deßwegen nicht als ein Dieb angesehen. Für Arbeiter in Seidenwaaren bietet Amerika keine Aussichten.

Die Bäcker in den Städten des Nordens und Ostens geben das Brod um das Doppelte, was sie das Mehl dazu kostet; sie sind aller Abgaben und polizeilichen Ueberwachung frei; so zupfig ist die nordamerikanische Polizei nicht, sie sagt: Es ist freier Handel und Bäckers genug, man kaufts bei dem, der es am besten macht und machts Keiner recht, so backt man selber. Wir geben dem armen Bäcker auch nichts, wenn ihm der Meister Bankerottierer Ohrfeigen

versetzt, daß er zwischen Stuhl und Bank fährt. Die Nordamerikaner sind also aus dem ägyptischen Zeitalter heraus, wonach man dem Bäcker das Gewicht vorschrieb und ihn, war das Brod ein wenig zu leicht, sogleich aufhängte. Immerhin ist ein aufrichtiger Bäcker ein achtenswerther Mensch und stets unserer Liebe würdig.

Der Herr segne Eure Ernte, verleihe Euch gutes und wohlfeiles Brod und im Herbst einen Sauser, der auf der Zunge zieht wie 1834, damit sich freue

Euer Boßhard.

LXXXVII. Brief. Reise nach den Floridainseln.

Theure Freunde!

Key-West in Florida, den 1. März 1854. — Mein Verlangen, zu dieser Winterszeit in einem Lande zu leben, wo die Naturwelt ihre Sommerpracht entfaltet, drängte mich zum Abschied von Apalach, und da hieß es, noch weiter nach Süden; ich begab mich wieder zu Schiff und segelte nach der äußersten Südspitze des Staates Florida. Wenn Ihr einmal in Euern Schulzimmern auf die große Karte von Amerika schaut, so mag es sein, daß auf derselben von der Südspitze der Halbinsel Florida aus noch eine Reihe kleiner Inseln weiter abwärts gegen Südamerika angezeichnet sind. Man nennt diese Inseln zusammen die Floridabänke. Es sind nun da bei Hunderten von Inseln, auf welchen ewiger Sommer herrscht; dieselben haben ein sehr gesundes und angenehmes Klima, denn die Meerluft mildert die Hitze, und wenn das Thermometer von Reaumür im hohen Sommer des Mittags bis auf 28 Grade steigt, so ist die Hitze doch nicht so empfindlich als in den nördlichen Staaten, wo sie im August denselben Grad erreicht; denn da ist die Luft nicht drückend, man kann stets vollen Athem schöpfen.

Der Staat Florida beansprucht nun diese Inseln bis auf 50 Stunden weit südlich über das Festland hinaus, und es können dieselben als die Gipfel eines Gebirges betrachtet werden, welches von Nordost nach Südwest durch das Meer läuft und endlich ganz nach Westen biegt; dieses große Meergebirge besteht aus lauter Felsen

und existirt nicht seit Erschaffung der Welt, sondern ist wunderbarerweise im Weltmeer emporgewachsen und wächst immer noch. Ihr wißt, daß sich etwas von Kiesel- und Kalkerde durch Mitwirkung von Säuren lösen und im Wasser Wassergestalt annehmen kann. Ihr wißt ferner, daß wenn Kiesel und Kalk solcher Gestalt in lebende Wesen übergehen, Kalk in den Knochen und Kiesel in der Haut und den Haaren wieder Steingestalt empfangen. Weit mehr noch als die lebenden Geschöpfe der Luft, sind eine Menge von Meerthieren geeignet, die erdigen Bestandtheile dem Wasser zu entziehen und an sich selbst wieder in Steingestalt zu verwandeln, und da leben im Meere in unermeßlichen Massen die Infusorien, Thierchen, welche ihrer Kleinheit wegen dem bloßen Auge nicht einmal sichtbar sind, deren Hülle gleich wie bei den Meerschnecken aus der dem Wasser entzogenen Erde besteht; sie lagern sich zusammen, und auf diese Art entstand auch hier das Gebirge. Es gruppiren sich diese Thierchen aber nach Naturtrieb und göttlichen Gesetzen und bilden Hörner und Zacken, die in vielen Zweigen hoch emporschießen und wunderschön aussehen, wie Bäume; dieß sind Korallenfelsen und nicht todt, sondern lebendig und haben eine schöne violette Farbe, so lange das Leben da ist; nach dem Tode erbleichen sie und werden weiß wie Schnee. Wenn der Korallenbaum aus dem Wasser genommen wird, so währt es ein volles Jahr bis er im Schatten zum Tode erbleicht; in der Sonne stirbt er viel schneller. Aber merket: nicht der Baum in seiner Gesammtheit, sondern die unzählbaren Thierchen, aus denen er sich gebildet hat, sind im Besitze des Lebens.

Ferner habe ich gesehen, daß unten auf dem Meeresgrund kleine Wälder sind von niederm Gebüsch, Sträuchern, Kräutern, Moosen und Schwämmen in allerlei wunderbarer Gestalt; es sind da mehr als 20 Arten größere Gewächse, und ich bin dieser Tage oft bis an den Hals in's Wasser gestiegen, solche Sachen heraufzuholen, um sie Euch einst zu zeigen und zu beweisen, daß was ich davon schreibe, Wahrheit ist.

Hier durchstreichen aber drei große, gefährliche Thierarten das Meer und grüßen, so man die Ehre hat sie zu treffen, nicht gar freundlich. Da ist der gewaltige Schwertfisch sogleich bereit, den Besucher mit seinem spitzigen Horn in einem Stoß zu durchbohren;

der Haifisch hat außerordentlichen Appetit nach zartem, weißem Menschenfleisch, schleicht aber daher, als ob er gar nichts Böses im Schilde führe. Der platte Stingerin mit seinem dünnen Schwanze und Giftstachel schießt aber wie ein wilder Teufel umher und ist sogleich zum Stechen bereit, wenn er Gefahr fürchtet. Auf solche Erscheinungen eilt man hastig in's Boot, denn das Meer ist kein guter Fechtplatz mit dergleichen Gegnern.

An alle jene verschiedenen Meerpflanzen hängen sich die Infusorien ebenfalls an, und dann erscheinen erstere in Folge dessen in kurzer Zeit in versteinerter Gestalt und stürzen bei den Meerstürmen zusammen. Die Trümmer wachsen zu Felsenmassen an und immer und immer verjüngt sich indeß über denselben die Welt der Meergewächse und das Gebirge wird höher. Es hat auch der l. Gott diesen Meerthierchen die Gabe der Vermehrung in vorzüglichem Grad verliehen. Gesetzt, alle diese lebenden Meerthierchen zusammen machen jetzt eine Masse aus, welche so groß als der Rigiberg im Schweizerlande ist. Nun kann aber diese Thiermasse innert Jahresfrist eine Felsenmasse erzeugen, die größer ist als der Rigi. Ich wünschte, Ihr wäret Alle hier um zu sehen, wie die Meergebirge und Inseln entstehen; Ihr würdet Euch in Ehrfurcht neigen und ausrufen: Groß, unbegreiflich und mächtig wirkt Gottes Schöpferkraft auch durch das kleinste Thiergeschlecht der Welt! Zudem kann ich Euch mit gründlicher Ueberzeugung die Versicherung geben, daß eine dreifache Masse der schweizerischen Gebirgswelt noch lange nicht so viel ausmacht, als die Erdmasse, welche in Nordamerika auf solche Weise entstanden ist.

Das Meer erscheint, so weit es die erhabenen Gründe um die Inseln überfluthet, weißgrünlich, bei der plötzlichen Absenkung in's Golfthal erhält dasselbe aber, wie mit einer Schnur abgegrenzt, seine tief azurblaue Farbe. Wenn man an den Ostküsten dieser Inseln jenseits des weißgrünen Randes das Dunkel der schauerlichen Tiefe sieht, dann hat man die respektable Ansicht vom Golfstrom, welcher den Fahrweg von Tausenden der Meerschiffe bildet, weßhalb denn auch zu jeder Tageszeit von diesen Inseln aus vorbeifahrende Schiffe gesehen werden können, und zu Nacht im Dunkel über den donnernden Wogen einsam und ferne den Schimmer der Schiffsla-

ternen. Die Bahamabänke östlich des Golfstroms sind englisches Besitzthum; dort liegt die nicht unbedeutende Stadt Nassau.

Nun erlaube ich mir noch Einiges von der letzten Seereise zu melden. Das Postdampfschiff, mit welchem ich abreisen wollte, scheiterte am Tage vor seiner Ankunft in Folge eines Sturmes, und so mußte ich den 14. Februar mit dem mir als Knickerseele geschilderten Kapitän Schmidt akkordiren; dieser Mann kauft nicht von den besten Lebensmitteln, wohl in der Meinung, man habe dann weniger Appetit davon zu essen, und weil sie weniger kosten. Ganz gewiß würden die Farmershunde in Indiana lieber Hunger leiden, als an der Kost dieses Kapitäns riechen. Morgens stinkende Fische und Thee, Mittags und Nachts ebenso. Die gesalzenen Meerfische sind in Amerika sehr wohlfeil und es werden durch alle Staaten ungemein viel gegessen. Bei den Plantagenbesitzern und Farmern der südlichen Länder bilden die Fische das Hauptgericht, gleich wie bei Euch Schweizern die Kartoffeln. Man muß an dieses Fischessen besonders gewöhnt sein, ehe man dieselben mit Appetit genießen kann, denn sie haben einen eigenthümlichen Geschmack. Siedet die Abschnitzel von Schmalleder und kostet einen Löffel voll solchen Wassers, oder noch besser, esset ein Löffelchen voll Fischthran, wie ihn die Aerzte brauchen, dann habet Ihr akkurat den Geschmack von dieser Fischkost. Nun sollte man es gar nicht glauben, aber gerade dieser Geschmack macht das Fischessen später zur leidenschaftlichen Gewohnheit und die, welche solchen Genusses gewohnt sind, ziehen die Fischgerichte dem feinsten Backwerk vor. Die gesalzenen Meerfische sind bewährtermaßen eine ausnehmend gesunde Speise, und allerdings dem Genuß von Schweinefleisch vorzuziehen. Wäre das Schweizervolk an solchen Genuß gewöhnt, so würde das Fischessen in theuren Zeiten das Billigste sein. Es gibt Stellen im Meere, wo man Millionen Zentner nur wegschöpfen kann. Und Angesichts solcher Massen von Lebensmitteln ganze Völker in Nahrungsnoth sehen, ist ein betrübendes Zeugniß von der Unbeholfenheit derselben.

Laßt diejenigen, welche sich in naher Zukunft in ihren Interessen gefährdet glauben, über die Eisenbahnen schimpfen, aber begrüßt und fördert diese mit Freuden; sie sind ein Mittel, die Menschheit in der Beherrschung der Erde zu unterstützen, und dieselben werden

einst bei Euch wie hier in Amerika die Fisch- und Austernmärkte der Meeresküste bis ins Herz Eures Landes verlegen. Die Austernsuppe ist so gut und gesund wie Fleischsuppe, und der Heiland der Welt hat nicht nur das Brod, sondern auch die Fische für die Hungrigen gesegnet, und wenn Euch der Lebergeschmack der gesalzenen Meerfische nicht behagt, so werden Euch doch gewiß die frischen Meerfische, welche an Geschmack alle Süßwasserfische übertreffen, gesotten und gebraten zusagen. Ich meines Theils esse sie sehr gerne, deßhalb habe ich auch auf unserm Schiff mehrere Angelschnüre ausgehängt, um gute und gesunde Kost zu bekommen, und bald zappelte ein schöner siebenpfündiger Rothfisch auf dem Deck; den wollte der Kapitän einsalzen, allein ich erklärte, sofern wir ihn nicht frisch essen dürften, werfe ich ihn über Bord.

Am Abend des 14. Februar zogen wir die Segel auf und fuhren hinab vor die St. Vinzenzinsel welche westlich von der St. Georgsinsel liegt. Zwischen diesen beiden Inseln ist eine schmale Durchfahrt in das offene Meer. Die St. Vinzenzinsel ist unbewohnt, 5 bis 6 Stunden lang und manchmal 1½ bis 2 Stunden breit, darauf leben bei Tausenden von Hirschen und viele Bären und Adler. Die Waldung besteht aus Terpentinkiefern und Palmbäumen, die Gründe sind meist mit Rietgräsern bedeckt. Nun läßt sich fragen, woher wohl auf eine solche Meeresinsel, die doch einige Stunden vom Festlande liegt, die Hirsche gekommen seien, und manche meiner l. Leser werden jetzt denken, es sei da vielleicht die Arche Noah vorübergesegelt und ein Hirschböcklein mit seiner Gefährtin hinausgesprungen; ich will diese fromme Meinung gar nicht bestreiten, sondern lieber noch Etwas hinzufügen. Wenn da Wind und Wolkenbruch in entsetzlicher Wuth losbrechen, dann erheben sich die Meeresfluthen und bringen viele Stunden weit ins flache Land; in kurzer Zeit schwimmen Schaaren von Schweinen, Kühen, Pferden, Ratten, Hirschen und Menschen und mitunter auch Bären und Panther unter Wirbelwind und Donnerwetter auf den Wogen der tobenden, todverkündenden Fluth. Dann auf einmal erscheint der Himmel in Klarheit, die Atmosphäre ruhet und die brennende Sonne beleuchtet eine Szene, die nur einzig der Sündfluth zu vergleichen ist. Und jetzt strömen die Wasser mit der Schnelligkeit eines reißen-

den Stromes zurück in den Schoß des Meeres und führen unerbittlich die Lebenden und Sterbenden als Opfer mit; so sah man im Jahr 1850 an den Ufern dieser Insel viele theils zerrissene und zerschmetterte todte Thiere und Menschen. Die Hirsche aber hielten aus, schüttelten sich das Wasser ein wenig aus den Haaren und sprangen ins Gebüsch.

Vor dieser Insel warfen wir also bei Sonnenuntergang Anker. Zwei junge Matrosen baten mich um meine Jagdflinte, um an das Ufer zu gehen; dort wollten sie ein Feuer machen, welches die Hirsche anlocken würde dasselbe zu betrachten, von denen dann bald einige zu erlegen sein würden. Wir hatten einen Negerjungen zum Koch, dieser reichte ihnen die Zündhölzchenbüchse und dann fuhren sie ab. Die Fluth trieb hoch und mitunter hüpften Wellen ins Boot; Zündhölzchen und Gewehr wurden naß und die Jagdlustigen kehrten unverrichteter Dinge zurück. Nun gab es Jammer; es waren keine Zündhölzchen mehr da, um Licht zu machen, und doch mußte in der Nacht unfehlbar eine Lampe vor dem Kompaß brennen, denn dieser war der einzige Leitstern des Kapitäns. Der Mann verstand von der Meßkunst der Seefahrer auch nicht das Mindeste; zu einer Fahrt von Appalach nach Kuba bedarf man auch deren nicht; solche Leute fahren nach dem Kompaß südöstlich, sondiren fleißig mit dem Senkblei und wenn sie an die Floridabänke kommen, so fahren sie an denselben hinunter bis nach Kuba; so thun die Frucht-, Austern- und Fischhändler. Obgleich mir der Kapitän für eine Fahrt von etwa 170 Stunden 50 Frk. anrechnete und mich durch seinen gottlosen Geiz recht ungünstig gestimmt hatte, so erfreute ich ihn jetzt doch mit dem Geschenk einer gefüllten Zündhölzchenbüchse. Wenn ich ihm dafür 5 Thaler gefordert hätte, er würde sie bezahlt haben. Ich lebe aber des festen Glaubens, daß Fluch und Verdammniß auf den Menschen und ihren Werken ruht, welche die Noth der Nebenmenschen benutzen, um sich Vortheil und Gewinn zu verschaffen; auch anerkenne ich als Pflicht, gegen alle Menschen in Noth dienstbereitwillig zu sein, seien sie in Folge von Schicksal und Erziehung in eine gute oder böse Stellung gekommen. Der Kapitän war so erfreut, daß er versprach, immer frische Fische zur Tafel rüsten zu lassen.

Des andern Tages hatten wir starken Nordwind und die See

trieb hoch. Der Schooner war nicht viel länger und breiter als ein großes Lädischiff auf den Schweizerseen, aber viel fester und tiefer gebaut und führte eine Last von 1000 Zentner. Die Höhlung des Schiffes war durch ein Deck so fest und sicher geschlossen wie ein Faß, und die zwei Decköffnungen waren mit geharzten Tüchern umfaßt, der Deckel darauf gezogen und verpicht. Die Kajüte konnte so geschlossen werden, daß die Luft wie durch ein Kamin hinunterspielen mußte. Das ganze Mitteldeck fuhr den Nachmittag und zu Nacht unter Wasser; gar oft schlugen die Wellen durch die Kajütenöffnung und dann lief mir das Wasser ins Bett; ich hatte keine andere Wahl, als mich mit Geduld dieser Salzwasserkur zu fügen. Als nun des Abends der kleine Neger durch das Wasser über das Mitteldeck watete und, weil kein anderer Weg offen war, mit dem Nachtessen über das Dächlein der Kajüte kletterte, hüpfte das Schiff über eine hohe Welle und legte sich seitwärts, der Knabe fiel und brach die Teller; auf dieses ergriff der Kapitän das Stück von einem Schiffsseil und schlug ihn jämmerlich. Dann rühmte er wie er den Knaben als Waise aufgenommen, um ihn zu schulen und zu erziehen; der Bube koste ihn jährlich 50 Thaler und verursache ihm noch solchen Schaden. Derselbe ist 13 Jahre alt und hat noch nie eine Schule gesehen; er trägt gar nichts am Leibe als ein Paar zerrissene Hosen und ein Hemd ohne Rücken vom Kapitän. Da sein Rücken von den Streichen schrecklich aussah und sich der Kapitän selbst darüber schämte, so mußte der Bube am andern Tag ein Hemd anziehen, welches seine Striemen deckte; dasselbe hatte aber keine Aermel. Dieser kleine Neger ist sehr thätig, gutmüthig und brav und muß so elend leben; er dauerte mich in der Seele. Ein boshafter, grober weißer Bengel würde besser an diese Stelle passen.

Nachts 1 Uhr, als der Kapitän aus dem Bette stieg, trat er bis an die Knöchel ins Wasser. Augenblicklich öffnete er den Deckel und sah mit Schrecken, daß der untere Schiffsraum ganz voll Wasser war; er rief zur Pumpe; eine Stunde lang wurde kräftig gearbeitet und doch stieg das Wasser noch um einen Zoll. Er sah an die Uhr und sagte: Wir sind mindestens 50 Stunden vom Land und haben zum Ufer Gegenwind; das Wasser steigt immer noch, und das ist schlimm. Er wollte mich zur Pumpe jagen. Ich lag aber

seekrank im größten Elend und schnurrte ihn ab, sagend: Ich wolle noch Ruhe haben bevor ich sterbe; er drohte, mich nicht ins Rettungsboot zu nehmen, worauf ich erwiederte, ich verlange auf seinem elenden Wrack nicht in den Himmel hineinzufahren. So stumpf ist man in der Seekrankheit. Endlich rief einer der Matrosen: Gewiß hat der versoffene Schiffszimmermann die und die Nuht nicht geschlossen, und so wars auch; als sie gestopft war, leerten die Pumpen das Schiff.

Sonntags den 19. erschienen wir vor Key-West, dem Ziel meiner Reise, und während durch das ganze Schweizerland tausendstimmiger Glockenklang zur sabbathlichen Feier rief, verkündete mir hier die feierliche Stille über den ruhenden Fluthen die Nähe des Ewigschaffenden, welcher Winter, Nacht und Tod und Sabbath dem Menschen zur Ruhe geheiligt und bestimmt hat. Auf dem Berge der Verklärung ist lieblich zu wohnen, und wenn Ihr dort Hütten bauet, so wünscht auch zu erscheinen und Alle zu grüßen Euer

Heinrich Boßhard.

LXXXVIII. Brief. Schilderung der Floridainseln.

Theure Freunde!

Key-West, d. 5. März 1854. — Schon Samstag d. 18. Febr. segelten wir an vielen kleinern und größern Inseln vorbei. Das Schiff lenkte jetzt rechtsum, und fuhr, statt südöstlich, südwestlich. Sonntags den 19. hatten wir feierliche Stille, das Schiff blieb eine Stunde vor der Insel Key-West liegen und wir sahen die weißen Häuser der Stadt im Schatten der hohen Kokuspalmen; die Inseln prangten im schmucken Grün und wir zählten 13 größere und kleinere derselben ringsumher; manche sind nicht größer als ein Landgut und außer Key-West ist, mit Ausnahme einer einzigen, keine bewohnt; auf dieser lebt ein freier Neger, der ehemalige Genosse eines Seeräubers; er ist jetzt 118 Jahre alt und immer noch munter. Endlich blies uns ein sanfter Abendwind in den Hafen. Die Insel Key-West ist etwa anderthalb Stunden lang und eine halbe Stunde breit, der höchste Punkt derselben liegt 25 Fuß über dem Wasser-

spiegel, die flachen Gründe erheben sich aber höchstens 10 bis 12 Fuß über denselben. Da haben viele wohlhabende amerikanische Familien der südlichen Staaten Lustsitze, um zur ungesunden Jahreszeit hieher zu ziehen. Key-West gilt als der gesündeste Platz in den Vereinigten Staaten; es kommen gar Viele hieher, die Affektion zur Schwindsucht haben und erhalten ihre Gesundheit wieder; solche aber, die an Magenübeln leiden, machen schlechte Kuren.

Der Boden rings am Ufer besteht aus Felsen und Meersand, letzterer ist meist das Produkt zertrümmerter Korallen und Muscheln; am Ufersaum herrscht stets ein scharfer eigenthümlicher Geruch von den vielen verwesenden Meerthieren und Pflanzen, welche die Brandung an das Ufer wirft; ich kann Euch sagen, man sieht da wunderbare Sachen, Pflanzen und Thiere zertrümmert umherliegen. Die Insel hat nirgends tiefgründigen Boden. Die braune Kruste besteht aus verwesten Pflanzen und ist leicht und aschig. Ueberall Steinblöcke und niederes, dichtes, beinahe undurchdringliches Gebüsch von immergrünenden und blühenden Pflanzen. Außer einigen Grasarten findet man keine dieser Pflanzen in Ländern wo Schnee fällt. Ich habe jetzt eine nie gesehene Naturwelt vor Augen. Da blühen und reifen Granaten und Zitronen zugleich. Ganze Wäldchen immerblühender Oleander schmücken die Gärten und darunter um die Wohnungen herum sieht man blühend oder mit Früchten behangen die Bananen, Orangen, Papas und Ananas. Der Kokosbaum schießt mächtig auf und trägt, aus dem Kern gezogen, in sieben Jahren schon Früchte. Die Nüsse hängen in Traubenform herab und eine solche Traube allein ist schon eine schwere Mannslast. Da wächst, ohne alle menschliche Wartung und Pflege, in üppiger Fülle die vortreffliche Manilla, deren Blätter einen Hanf liefern, welcher in Amerika zu Seilen und im Schweizerlande zum Schnürlen, Flechten und Weben von Hutbändern und zu Damenhüten verarbeitet wird. Der meiste Manillahanf kommt aus der mexikanischen Stadt Seasale (sprich Sisel) und heißt darum hier Siselhanf; dort zahlt man für das Pfund 1/2 Frk. Die Manilla erreicht im dritten Jahr ihre vollkommene Größe und bildet dann einen Stock, welcher rings um den Fuß 40 bis 50 Blätter hat, die schwertförmig, 5 Zoll breit und 6 Fuß lang sind und oben mit einem harten scharfen Dorn en-

digen. Durch diese fleischigen Blätter ziehen sich der Länge nach die Hanffasern und ein Blatt gibt 4 Loth Hanf. Nach dem dritten Jahr schießt aus dem Herz der Manilla ein 20 Fuß hoher blattloser Baum empor, dessen Zweige dann dicht mit Blüthen und Saamen besetzt sind. Der Manillahanf muß bis jetzt noch von Hand gemacht werden und wird dabei nicht schön und sorgfältig genug behandelt. Ihr solltet den sehen, welchen ich ausgemacht habe, der ist so weiß wie Schnee und lauter und durchscheinend wie Pferdehaar. Hier könnten im Interesse der schweizerischen Industrie Kolonien gegründet und ein Stoff fabrizirt werden, wie man ihn zu mannigfacher Verwendung nicht vortrefflicher wünschen könnte. Auf einer Juchart Land können 4000 Stöcke plazirt werden und diese geben 20,000 Pfund Hanf. Beim Pflanzen hat man gar nichts anderes zu thun als das Gebüsch zusammenzubrennen und die 4000 Stöcke zu setzen. Noch ist keine Maschine erfunden, welche in kurzer Zeit die Gewinnung einer großen Quantität Hanf ermöglicht, und die Regierung von Mexiko ist erbötig, dem Erfinder einer solchen 50.000 Thaler auszuzahlen. Ich habe zu Entfleischung der Fasern einige Manipulationen vorgenommen und die volle Ueberzeugung gewonnen, daß die Herstellung einer Maschine zur Verrichtung dieses Geschäftes keiner besondern Schwierigkeit unterliegt. Die Verrichtung bestünde in Losklopfen und Ausstreichen des Fleisches von der Faser. Mit einer dazu geeigneten Maschine wäre Tausenden der Weg zum Reichthum geöffnet, und noch Eins: die Floridainseln würden den feinsten und besten Hanf liefern. Ich brachte in einer Stunde nicht mehr als 8 Loth heraus. Berechnet, welche Aussichten ein Familienvater mit zwei Knaben hätte, wenn die Person des Tages 20 Pfund zu Stande bringen könnte. Ein guter Arbeiter rüstet jetzt Tag für Tag 8 bis 10 Pfund. Das Blatt wird auf eine hölzerne Walze genommen, das Fleisch mit einer Kuhrippe von den Fasern gestrichen und dann der Hanf gewaschen und getrocknet.

Auf diesen Inseln gedeihen außer den Südfrüchten weder Gemüse- noch Obstarten; die Kartoffeln kommen aus dem fernen Norden herab und werden, bis sie zur Tafel kommen, grün und gelb. Die schlechtesten in der Schweiz sind noch Zuckerwerk dagegen und doch gelten sie hier als das vornehmste Gemüse. Für 1 Maß Apfel-

most werden anderthalb Frk. bezahlt. Ich durchwanderte letzte Woche die Insel und traf einige Farmer, von denen einer eine Reblaube hatte; dieser verkaufte letztes Jahr für 250 Thaler Trauben davon, denn das Pfund Trauben gilt hier von 25 bis 50 Fünfer. Jene Reblaube war vier Jahre alt. Die Reben wachsen hier ungemein schnell. Die Leute verstehen aber das Vergruben noch nicht recht und im hohen Sommer bekommen die Reben zu trocken; schon haben sie fußlange Schosse und die Trauben beginnen zu blühen. Es sind da, wie in Amerika überhaupt, außerordentlich günstige Aussichten für Traubenpflanzer. Dieß Geschäft ist hier ein ziemlich sicherer Weg zu Wohlstand.

Gräbt man auf diesen Inseln nach Wasser, so findet man solches überall in der Tiefe vom Meeresspiegel; es ist aber noch etwas salzig und schwefelt; selten wird anderes als Regenwasser zum Kochen und Trinken benutzt; darum läuft dasselbe hier von allen Dächern in Zysternen; das ist an Geschmack und Güte ein recht herrliches Wasser und auf der ganzen Erde zu haben; darum wer weit zum Brunnen hat, der sei doch nicht närrisch, sondern thue wie diese Insulaner und mache, daß ihm das reinste Wasser vom Himmel herab in die Küche und zum Stalle läuft.

Hier gedeiht auch das Zuckerrohr, und die Baumwolle wächst wild. Drei Arten bestachelte Kaktus wuchern überall; der Königskaktus mit seinen säulenförmigen Stengeln ist hier ein stolzer Baum und sein Stamm nicht mehr fleischig, sondern festes Holz; ich habe kürzlich einen gesehen, der 5 Fuß im Umfang hat. In den Gründen prangen die rothen süßen Rosinchen und da hat es blühende und reife neben einander. Ueberall duftet starker gewürzhafter Wohlgeruch; überall herrlich blühende Sträucher, von denen viele Arten nur in den Treibhäusern der botanischen Gärten des Schweizerlandes gefunden werden.

Sobald die Korallenhügel so hoch sind, daß sie zur Zeit der Ebbe vom Wasser entblößt werden, dann erscheint dort der wunderbare Mangrov, ein Baum, welcher Meergrund und Meerwasser liebt. Dieser Baum schießt schnell auf und es sprossen aus seinem Stamm ringsum viele Zacken und wachsen hinunter in das Wasser und in den Grund; dann steht er da in vielfüßiger Gestalt, seine Zweige

wuchern hinaus in den Luftraum und werden schlank, biegsam und zähe; bei einer Höhe von 20 bis 25 Fuß neigen sie sich unter der Wucht der schweren fleischigen Blätter nieder zum Wasserspiegel, und Aeste und Zweige werden zu Wurzeln; aus dem Rücken dieses tausendfüßigen Gewächses steigt ein neuer Wald empor und neigt sich wieder nieder und wurzelt im Meer, und darüber grünt wieder ein neuer Wald. Das Riesenhafte und Wunderbare dieses Pflanzengebildes kann durch Anschauung nicht einmal umfaßt, geschweige durch eine Beschreibung zu einer entsprechenden Vorstellung gebracht werden. Und seht, in diesem Wurzelwerk bricht sich die Brandung der Meereswogen, das trübe Wasser der Brandung rings umher lagert da in der Ruhe den Schlamm ab und es bildet sich die Dammerde, durch welche die neue Insel befähigt wird, ein Paradies von allerlei Pflanzen aus ihrem Schoße zu entfalten. Gar oft glaubt man eine liebliche Insel zu sehen; wenn man aber zur Fluthzeit dahin fährt, so ist es ein im Wasser stehender Mangrovwald, und derzeit nirgends vom Meer entblößter Grund zu finden; so ist der Mangrov vom allweisen Gott verordnet und bestimmt, die dem Meere entsteigenden Länder zur Erzeugung von allerlei Kräutern und Sträuchern und fruchtbaren Bäumen zu befähigen, und das neue Land zu lieblichen Wohnsitzen für die lebenden Geschöpfe über den Wassern vorzubereiten. Angesichts solcher Erscheinungen drängt sich die Ueberzeugung auf, daß das Werk der Schöpfung noch nicht vollendet ist, daß die Scheidung von Wasser und Land noch fortdauert und der Schöpfer der Welt auch in der Gestaltung der Erde noch nicht ruhet, sondern immer wirket und schafft. Das nun glaube ich, daß gewisse Menschen, obgleich sie behaupten, die Bibel sei über Alles und es dürfe kein Jota dazu, noch davon gehen, doch barbarisch sündigen, wenn sie Diejenigen verdammen, welche die Macht der Erscheinungen im Glauben weiter leitet. Das Buch der Welt mit seinen Bildern, mit seiner Flammenschrift, durch welches die Gottheit selbst der Lehrer der Menschenkinder ist, soll das nichts gelten wenn es denen, welche zu kurz an Erkenntniß und Erfahrung sind, im Widerspruche erscheint mit dem heiligen Buch? Soll man um jener willen nicht glauben und bekennen dürfen daß das, was das Buch der Welt verkündet, auch wahrhaftig durch die Ordnung Gottes ge-

than ist? Wen die Gottheit durch ihre gütige Leitung würdigt, im Buche des Lebens zu lesen, der empfängt eine neue Offenbarung, und er glaubt im Geiste dieser, und betet an!

Mitunter stehen da in der Nähe der Wohnungen Maulbeerbäume mit Blüthen und reifenden Früchten, und wenn die vielen Arten Schmetterlinge, welche mitunter auch von zartem Baue sind, zu einem Schlusse berechtigen, so möchte auf diesen Inseln die schönste Aussicht zu Seidenbau sein. Melonen von mannigfacher Gestalt und der feinsten und süßesten Art bilden ein Hauptprodukt der hiesigen Gartenkultur. Hier gilt die Maß Milch einen halben Thaler. Die Kühe sind das ganze Jahr im Freien und immer mager; denn weder Klima noch Boden sind da zur Futterpflanzung geeignet. Thee und Kaffe werden häufiger als bei Euch, aber ohne Milch getrunken. Ein Viehhalter könnte in der ganzen Stadt nicht mehr als täglich 16 bis 20 Maß anbringen. Nun ist in der Nähe eine Insel, etwa 100 Acres groß und zu einem solchen Milchgeschäft nicht ungeeignet; wenn einer meiner Freunde Lust hat, so kann er dieselbe, ohne anzufragen, in Besitz nehmen und Morgens und Abends im Milchschiff nach der Stadt fahren, und nebenbei Kokus, Trauben und Bananen und andere Tausendsachen pflanzen, und Morgens, Mittags und Abends gebackene Fische essen und Schildkröten schlachten, die schwerer sind als bei Euch ein Schlachtschwein und deren Fleisch gerade so aussieht und schmeckt wie Rindfleisch.

Es werden da auch in Meerschwämmen große und wichtige Geschäfte gemacht; es fahren die Schwammsucher zur Zeit der Ebbe hinaus, langen mit einem scheerförmigen Doppelrechen hinunter auf den Grund des Meeres und ziehen die Schwämme herauf; allein sie sind noch lebendig und nicht zum Gebrauch geeignet. Nun haben die Schwammsucher auf den kleinen Sandbänken im Meere umzäunte Räume wie Hühnerhöfe, hier legen sie die Schwämme hin damit sie absterben, dadurch entsteht Verwesung und ein entsetzlicher Gestank. Nachher werden sie ausgeklopft und im Meerwasser gewaschen, getrocknet, gepreßt und verkauft. Jetzt haben die Schwammsucher eine goldene Zeit; es ist nämlich ein reicher Schwammhändler in Frankreich auf den kaiserlichen Einfall gekommen, den ganzen Schwammhandel von Europa an sich zu reißen; er hat seine Agenten auf alle

Plätze geschickt, von denen für Europa Schwämme geliefert werden, und läßt so viel zahlen, daß kein anderer Schwammhändler mehr zu diesem Preise einkaufen kann, sondern den Handel aufgeben muß. Das Pfund gilt jetzt einen halben Thaler; früher waren die Schwämme mehr als um die Hälfte wohlfeiler. Aber wartet, wenn der Bursche einmal glaubt, er habe den Handel in seinen Klauen und will dann die Schwammsucher würgen, so gebe ich jedem meiner Abonnenten, welcher Lust zum Schwammhandel hat, Adressen nach Key-West und Kuba, um ihm sogleich Konkurrenz zu eröffnen. Der Erdball ist Gemeingut und der Rachen eines Habsüchtigen zu klein, auf derselben eine solche Rolle zu spielen. Das Meer ist frei und da kann fischen und Schwämme suchen wer nur will; es wird da viel Geld gewonnen. Ein Schwammsucher bringt des Tages für 8 bis 16 Thaler Schwämme zusammen; man kann aber nur auf dieß Geschäft gehen, wenn das Meer ruhig ist.

Key-West zählt etwa 3000 Einwohner; darunter ist nicht eine nothdürftige Familie und kaum zehn, welche gesonnen sind, durch Land- und Gartenbau ihre Existenz zu sichern; immer noch locken andere Geschäfte zu sofortigem und reichlichem Gewinn, wie Schwämmesuchen, Fischerei, Schiffsarbeit, Lootserei, Neckerei und Kleinhandel.. Es sind für Schenkwirthe keine Aussichten in Florida, denn die niederste Steuertaxe ist 2000 Frk. Diese übermäßige Besteurung ist nicht eingeführt, um das Geschlecht der unmäßigen Trinker zur Staatsmilchkuh zu machen, sondern zu verhüten daß solch ein unwürdiges Geschlecht entstehe. Heil dem Staate, dessen Volk und Repräsentanten eben so zu jedem Opfer in Förderung des Edeln, Guten und Schönen bereit sind, als sie dem Laster keine Aussichten bieten, ein Feld der Freiheit zu öffnen, sondern mit Ableraugen wachen, die Quellen des Uebels zu stopfen, bevor das Schiff in der Bucht des Elends untergeht. Thätigkeit und Sparsamkeit führen zu Entlastung, Verschuldung aber versetzt Einzelne und ganze Völker in Knechtschaft. Es freut sich in der Hoffnung, einst alle seine Freunde im Ehrenkranz der wahren Freiheit zu sehen und grüßen zu können Euer nach solcher Zierde strebende

Heinrich Boßhard.

LXXXIX. Brief. Schilderung der Floridainseln. (Forts.)

Theure Freunde!

Key=West, den 10. März 1854. — Als ich gestern an der Bai am Strande der Ostküste dahin wanderte, schleuderten die Meereswellen ein Speckfaß ans Land, der Deckel sprang aus und da lagen zwölf große fette Speckseiten im Faß und um dasselbe zerstreut. Ich schnitt mit einem Messer in den Speck, er war weiß und hübsch. Bald verkündete mir aber der Geruch, das sei schlechte Waare; ich ließ sie liegen und dachte, wenn nur der Kapitän Schmidt da wäre, das gäbe rechtes Futter auf seinen Tisch. Auf den Abend fuhr der Farmer Sigmund mit seinem Karren hinaus und holte die ganze Geschichte; er schmolz ein Faß voll Fett daraus und meint, es sei noch gut genug zum Fischbacken. Meister Sigmund mag mich nun zu Tische laden, aber an seiner Tafel werde ich nicht essen.

An der Ostspitze dieser Insel traf ich eine große Salzfabrik. Hier wird das Salz nicht gewogen, sondern gemessen; diese Fabrik liefert täglich 18 Malter und ich glaube, die machen ein schweres Fuder. Das Salz wird aus dem Meerwasser gewonnen und der Salzherr hat es so eingerichtet, daß ihm der Wind arbeiten und zum größten Theil das Salz machen muß. Es liegt nämlich in der Nähe des Meeres ein etwa 50 Acres großer Felsgrund, der ganz flach und wasserdicht ist; über diesen sind kreuz und quer kleine Mauern gezogen, welche etwa 1 Fuß hoch sind und viele größere und kleinere Wasserbehälter bilden. Zur Fluthzeit dringt das Wasser in den ersten Behälter und kann dann zur Zeit der Ebbe nicht mehr ins Meer zurück; hier stehen nun Windhäspel, welche das Wasser Tag und Nacht in die höhern Behälter pumpen, wo es durch Verdunstung in Wind und Sonne salziger wird; hat es in diesen weiten Räumen stark abgedunstet, so läßt es der Fabrikant in einer Vertiefung zusammenfließen und damit wieder durch einen Windhaspel einen kleinern Raum auffüllen, wo das Wasser in Folge der starken Konzentration schon kleine Salzsternchen bekommt; von da aus fließt es zur Salzpfanne, um die endliche Präparation zu empfangen. Drei einfach gebaute Windhäspel verrichten also die große, schwere Pumparbeit. Da ist unter freiem Himmel ein Teuchel befestigt,

oben darüber, auf zwei Stützen, ruht ein eiserner Cylinder und am einen Ende desselben ist der Haspel mit 4 oder 6 hölzernen Schwingen. Dieselben bestehen aus einem Gitterwerk, damit man je nach der Stärke des Windes mehr oder weniger dünne Bretter als Segel darauf befestigen und so den Lauf reguliren kann. Nun werdet Ihr wundern, wie es wohl möglich sei, daß der Haspel pumpe. Allein merket: Der Cylinder des Haspels ist krumm und in der Mitte der Krümmung hängt die Kolbenstange des Pumpers an einem geschmierten eisernen Ring. Bei jeder Umdrehung des Haspels dreht sich der Bogen des Cylinders einmal auf- und einmal abwärts, und damit bewegt er auch den Kolben auf- und abwärts. Das ist Alles. Wo der Amerikaner die Naturkräfte zu seiner Bequemlichkeit zum Vortheil und Bereicherung in seinen Dienst rufen kann, da ist er rasch bei der Hand.

Solche Pumpen dienen in Georgien und Südkarolina dazu, die Reisfelder zu wässern; sie können auch zum Wässern der Wiesen benutzt werden. Da arbeiten sich die Leute nicht todmüde, das Holz für die Küche zu sägen; der Wind muß es von einander blasen. Zu solchem Geschäft ist oben am Cylinder des Haspels ein Riemenschalter und an diesem ein Riemen, welcher zum Holzplatz herunterläuft und da eine Fräse in Bewegung setzt; vor derselben sitzt nun der Hausvater und neben ihm steht der Sohn und reicht die Blöcke; diese schiebt der Vater gegen die Fräse, welche sie flugs von einander sägt. Dieselbe Vorrichtung, welche zum Pumpen dient, wird auch zum Brettersägen verwendet, und es geht so gut wie mit Wasserkraft. Angesichts der Salzfabrik von Key-West hab' ich gedacht: Wenn einmal der Dampfwagen von der Schweiz nach Genua läuft, so hat das Salzbohren in der Schweiz ein Ende; das Schweizervolk wird dann Meersalz essen, welches gut für dicke Hälse ist. Ich habe in Amerika noch keinen Kropf gesehen. Hier ist das Salz spottwohlfeil. Das Wasser des mittelländischen Meeres ist noch 5 Prozent salziger als dieses, daher kann also das Salz auch billiger geliefert werden. Das Schweizervolk wird einst um den gleichen Preis das Gletschereis an die Meeresküsten liefern, als es von dort das Salz empfängt, und dann sein Salz gleichsam umsonst essen, oder reiche Eishändler haben und seine Erwerbsquellen bis auf die

Gletscherfelder ausdehnen. Im freien Amerika lernt man erkennen, daß die Schweiz nicht nur in dieser Richtung, sondern auch im Gebiete der Pflanzenwelt, Viehzucht und Industrie im Besitze von Schätzen ist, welche einst, wenn sich die Dampfwagen in ihrem Herzen nach beiden Meeren kreuzen, alle Goldgruben Kaliforniens überwiegen werden, und vermöge deren sie vor allen Ländern Europa's in Flor und Wohlstand blühen wird, gleich wie sie dieselben mit ihren Gebirgen überragt. Kultur und Bildung werden den Gesichtskreis erweitern und ihre Söhne in die Welt hinausführen, ihre eigenthümlichen und unübertrefflichen Produkte bekannt zu machen und diesen Märkte zu eröffnen.

Auf dieser Insel werden jährlich mindestens 150,000 Thaler durch Recken gestrandeter Schiffe gewonnen und für mehr als 50,000 Thaler Schwämme. Vielleicht denkt jetzt mancher meiner Leser, wie kann es möglich sein, daß so ungeheuer viel Meerschwämme verbraucht werden, und darüber bin ich einigen Aufschluß schuldig. Betrachtet einmal Eure Waschschwämme und zupft daran, und Ihr werdet finden, daß die Schwammsubstanz ein feiner, überaus zäher wolliger Stoff ist. Es haben jetzt einsichtige und nachdenkende Filzmacher entdeckt und approbirt, daß sich dieser Stoff weit vortrefflicher als Haare oder Wolle zu Filzen eignet, und daß sich daraus leichte, biegsame, wasserdichte und sogar zu feinen Kleidern geeignete Filztücher fabriziren lassen. Ich sah einen Herrn, der zur Regenzeit einen solchen Filzrock trug, und die Kleider darunter blieben so trocken wie beim schönsten Wetter. Es ist zu erleben, daß die Damen in dergleichen Hüten und in mit Blumen gedruckten Schwammfilzröcken so gut zur Regenzeit ausgehen können als beim schönen Wetter, und diese Filzgeschichte wird das Schwammgeschäft zu einem großen Handel machen. Es ist zu bemerken, daß die Schwämme zerkratzt und durch Maschinen zu solchem Gebrauche vorbereitet und gerüstet werden müssen.

Die Vereinigten Staaten bauen hier eine starke Festung, und halten da eine Garnison; sie haben zu Wasser und zu Land stehende Truppen; das Landheer besteht aus 8 Regimentern Infanterie, 4 Regimentern Artillerie, 2 Regimentern Dragoner und 1 Regiment berittener Scharfschützen. Eine Kompagnie zählt 54 Mann und

4 Offiziere, im Westen aber 64 Mann und 4 Offiziere. (Jede Kompagnie hat 1 Hauptmann, 2 erste und 1 zweiter Lieutenant, 4 Wachtmeister, 4 Korporale, 1 Tambour und 1 Pfeifer.) Die Soldaten werden für 5 Jahre angeworben, haben Kost und Kleider und monatlich 7 Thaler Sold, und so sie in der Dienstzeit invalid werden, lebenslänglichen Unterhalt auf Staatskosten. Jedes Regiment hat 1 Oberstlieutenant, 1 Oberst und 2 Majore. Alle Offiziere werden in der militärischen Akademie in Westpoint im Staate Neu-York gebildet, und nur solche Knaben darin aufgenommen, welche von den Repräsentanten des Senates dazu rekommandirt werden. Die Soldaten haben, bevor sie eingetheilt werden, 3 Monate Lehrzeit, und nachher des Jahres nicht mehr als 3 Exerziertage, dagegen auf strengen Plätzen täglich 1 Stunde Uebung; sie haben im Ganzen ein angenehmes und ruhiges Leben, werden aber bisweilen zu Verschönerungsarbeiten und Herstellung von Militärstraßen verwendet. Da sieht man keine düstern Kasernen; die Wohnungen sind lieblich und zum Wohnen und Schlafen äußerst schön und zweckmäßig eingerichtet. Deserteure erhalten sechs Monate Gefängniß; dessen ungeachtet desertiren jährlich mindestens 2000 Mann, und davon werden etwa 100 wieder eingefangen; darum geht die Werbung sehr streng und wer Lust zum Militär hat, sei kein Narr, nach Neapel oder Rom zu gehen, sondern komme hieher. Nach zwei Monaten wird die Löhnung erhöht und monatlich 10 Thaler bezahlt werden. Ein ordentlicher Soldat kann also jährlich 100 Thaler in die Tasche machen und sich schöne Aussichten für die Zukunft gründen. Der Dienst nach Rom und Neapel bringt Gefahr, Schmach und Armuth. Söldner, achtet Euch selbst und meidet ihn!

Hier in Key-West befindet sich auch ein Militärhospital, in dem ein Herr Schultheß aus Zürich Verwalter und um seines edlen Benehmens und seiner ärztlichen Kenntnisse willen ein in der Stadt beliebter und geachteter Mann ist. Ich habe ihn besucht, und da hat er mir ein Glas Madeira eingeschenkt, dabei ließen wir Zürich und die Schweiz aus innerstem Herzensgrunde hoch leben. Herr Schultheß hat die Obsorge über die Kranken und muß ihnen die Arzneien bereiten, die Kontrollen führen, die Berichte nach Washington ausfertigen und die wissenschaftlichen Beobachtungen notiren, und so

habe ich denn aus seinem letzten Jahrbuch einige Notizen über Klima und Witterung dieser Gegend gezogen und lasse sie hier folgen.

Beobachtungen in Key-West über die Wärme nach dem Thermometer von Reaumür um 3 Uhr Nachmittags im Schatten.

Monate des Jahres 1853.	Mittlere Wärme nach der Durchschnittsberechnung.	Wärme des heißesten Tages.	Wärme des kältesten Tages.	Zahl der Regentage.	Masse des Regens nach der Tiefe berechnet.
	Grad.	Grad.	Grad.		Zoll.
Jenner . . .	16	$21\frac{1}{3}$	$12\frac{4}{9}$	9	$2\frac{4}{5}$
Hornung . . .	$17\frac{1}{3}$	$20\frac{8}{9}$	$15\frac{1}{9}$	2	$\frac{34}{100}$
März . . .	$18\frac{2}{3}$	$22\frac{2}{9}$	16	9	$12\frac{3}{50}$
April . . .	$19\frac{2}{3}$	$22\frac{2}{3}$	$16\frac{8}{9}$	—	—
Mai . . .	$21\frac{1}{9}$	24	$20\frac{8}{9}$	5	$\frac{91}{100}$
Juni . . .	$21\frac{5}{9}$	24	$20\frac{8}{9}$	26	$18\frac{11}{100}$
Juli . . .	$22\frac{8}{9}$	$25\frac{1}{3}$	$22\frac{2}{3}$	10	$2\frac{33}{100}$
August . . .	$23\frac{1}{9}$	$25\frac{1}{3}$	$21\frac{1}{9}$	8	$5\frac{1}{50}$
Herbstmonat . .	$22\frac{2}{3}$	$24\frac{4}{9}$	$22\frac{2}{9}$	11	$4\frac{39}{100}$
Weinmonat . .	$21\frac{2}{9}$	$24\frac{4}{9}$	$20\frac{4}{9}$	6	$1\frac{60}{100}$
Wintermonat . .	20	$22\frac{2}{3}$	$18\frac{2}{9}$	4	$1\frac{1}{20}$
Christmonat . .	$16\frac{1}{9}$	$20\frac{8}{9}$	$13\frac{1}{3}$	4	$\frac{89}{100}$

Im Herbstmonat stand der Thermometer 11 Tage nach einander auf $24\frac{4}{9}$ Grad Wärme, und im Mai war einmal ein voller Regentag, wobei $4\frac{3}{4}$ Zoll Wasser fielen. Durch Berechnung werdet Ihr finden, daß, wenn die Wassermasse, welche das ganze Jahr hindurch vom Himmel fiel, auf Einmal gefallen wäre, sie bei gleicher Vertheilung über den Erdboden denselben mehr als 4 und einen halben Fuß tief bedeckt haben würde. Es ist da ein vortrefflicher Apparat zur Bestimmung der Quantität Wasser, welche vom Himmel fällt. Weil man hier schon in der Nähe des Passatkreises ist, so sind die Winde meistens östlich. Der Himmel ist selten ganz klar,

sondern mit umwölktem Horizont oder mit zerstreuten Wolkenflocken besetzt; es donnert auch in den Wintermonaten.

Herr Schultheß hat Amerika sehr lieb gewonnen; er will nächsten Sommer noch einen Kurs an der Universität in Neuorleans nehmen und dann das Staatsexamen machen; nachher will er sich in Texas ein Feld zur Praxis wählen; er ist sehr fleißig und macht nützliche Notizen; bei jedem Kranken notirt er die Krankheit und die sie begleitenden Symptome, die dafür angewendeten Arzneien und ihre Wirkungen und den Verlauf der Krankheit. Herr Schultheß war Anfangs der 40er Jahre ein Zögling der Industrieschule in Zürich, und er spricht mit Liebe und Dankbarkeit von den Herren Eichelberg und Fröbel, deren klarer geistvoller Unterricht vorzüglich geeignet war, den Blick zu erweitern und in die praktische Richtung zu leiten. Herr Schultheß hat viele Gegenden von Florida bereist, und viele reiche Gründe und vortreffliche Plätze zu Niederlassungen gefunden; auch traf er eine deutsche Kolonie und erzählte mir davon Folgendes: Es haben sich vor vielen Jahren auf gewisse Veranlassungen hin einige hundert Deutsche vereinigt, gemeinsam nach Florida zu ziehen und eine Kolonie zu gründen. Nach kurzer Zeit des Aufenthaltes trat eine Epidemie auf; es war kein Arzt da und rasch starb die Hälfte der Gesellschaft weg. Die Ueberlebenden ergriff Grauen und Entsetzen; sie schrieben die Krankheit dem Einflusse des Klima's zu und die Hälfte derselben zog nach Norden; also war noch der vierte Theil der Kolonie da, und diese sind jetzt die reichsten Bewohner in ganz Florida.

Bei unserm Trünklein Madeira gedachten wir auch der Weine und redeten vom Schweizerwein. In Amerika kann man über die Weine ein Urtheil fassen, denn da kommen sie von allen Enden der Erde zusammen: französische, italienische, griechische und spanische, Kapweine und die Weine der Inseln. Und nun sage ich Euch, Ihr Schweizer, in Erfahrung und Wahrheit, daß die Schweizerweine von 1834, 41, 46 und 48 in gutem Weingeschmack und feinem Arom alle Weine des Erdballs weit übertreffen. Selbst geringere Weine, wenn sie gehörig gewürzt, gelagert und behandelt werden, übertreffen in kurzer Zeit alle jene Weine, welche Leckermäuler so hoch preisen, weil sie am köstlichen Landesprodukt den Appetit ver-

trunken haben. Mitunter geriethen schweizerische Kaufleute auf den Einfall, ihre Freunde in Amerika durch ein Kistlein Schweizerwein in Bouteillen auf einen Neujahrs- oder Namenstag zu erfreuen; diese Weine erwarben sich die höchste Bewunderung und erweckten paradiesische Vorstellungen von der Herrlichkeit eines Landes, in welchem solcher Wein wachse, und gern würde man zwei Bouteillen der köstlichsten Weine für eine Bouteille Schweizerwein geboten haben. Möge das Volk der Weinpflanzer des Schweizerlandes erkennen, daß es mit seinem köstlichen Produkt vor dem Morgenroth einer glorreichen Zeit steht. Unkundige werden lächeln und sagen: Warum kommt das erst jetzt? Verständige aber wissen, was es heißen will, einen Wein nur 100 Stunden weit auf der Achse zu führen oder 14 Tage bei Hitze und Gewitter auf dem Wagen zu lassen. Nun steht in Aussicht, denselben in naher Zukunft so schnell von Zürich an den Ozean zu liefern, als man von Schaffhausen nach Zürich fährt. Es walten bei Euch auch mitunter irrige Vorstellungen über den Nutzen der Eisenbahnen. Manche glauben, es sei wie bei den Straßen, sie gewähren denen, welche zunächst an denselben wohnen, den größten Vortheil. Hier in Amerika stellt sich heraus, daß die Ortschaften bei den Depots und an den Bahnlinien keinen besondern Vorzug und Vortheil haben, sondern die Wirkung zu Gewinn und Nutzen verbreitet sich äußerst gleichmäßig über die weiten Landschaften rechts und links; ihre Dienste sind also sozialer als die der Straßen; darum weg mit spießbürgerlicher Eifersucht! Aber bis nach Amerika hat es geklungen, daß in schweizerischen Rathssälen ausgesprochen wurde, die Eisenbahnen seien ein nothwendiges Uebel, und wenn man mich deßhalb zur Rede stellte, erwiederte ich: Laßt das gut sein! Es gibt bei uns, wie in aller Welt, mitunter auch einen Herrn, dessen Stiefel nicht weiter geht als von der Hausthüre bis zur Kirche, und der mit gutem und redlichem Herzen in manchen Dingen nicht ganz bestimmt weiß, ob sie gut oder böse sind, und dann nach seinem Glauben urtheilt.

Schließlich erlaube ich mir eine kurze Erklärung über die Frischung und Behandlung der Schweizerweine; denn dieß Geschäft wird zur Nothwendigkeit werden und günstige Folgen haben. Ihr wißt, daß der Wein, wenn er von der Trotte kommt und vergährt hat,

noch nicht ganz fertig ist, sondern in demselben fortwährend eine Verwandlung vorgeht, wodurch er an Geschmack und Milde immer mehr gewinnt, und es bildet sich erst, wenn der Wein helle geworden ist, das eigenthümliche Arom des Weines. Nun hat der gute Wein die Kraft und Eigenschaft, in geringern Weinen, so sie ihm beigemischt werden, eine solche Verwandlung einzuleiten, daß die Mischung den Geschmack, die Güte und das Arom des guten Weines in gleichem Grade wieder gewinnt. Soll das Werk der Würzung günstigen Erfolg haben, so müssen bei der Behandlung folgende Regeln treu befolgt werden:

1. Der gute Wein, welcher die Basis der Würzung bildet, muß mindestens ein Jahr alt sein, ehe eine Beimischung stattfinden darf; zweijähriger wirkt noch besser. 2. Es soll nie ein älterer, sondern ein klar vergohrner jüngerer Wein zugegossen werden. 3. Der Zusatz soll auf Einmal nicht über 1/3 betragen. 4. Die Umbildung einer Mischung bedarf bis zur Vollendung des Aroms einer Lagerung von einem Jahr, und dann kann wieder 1/3 Zusatz vom Letztjährigen oder besser vom Neuen stattfinden. So ist man im Stande, durch einen Saum ausgezeichneten Wein innert zwei Jahren mehr als einem Saum geringen Wein dieselbe Qualität und Güte zu verleihen, und zur Versendung in fremde Länder geeignet zu machen. Gemischte Weine haben unmittelbar nach der Mischung nicht den rechten Geschmack, und es zeugt von Unverstand, verschiedene Weine zu mischen und sogleich auszuschenken. Man hat so den guten verderbt und den schlechten nicht viel besser gemacht. Gemischte Weine müssen eine Lagerung haben.

So oft ich nach Chur reiste, kehrte ich in dieser Stadt immer beim gleichen Wirth ein, weil ich zum Voraus wußte, daß da stets derselbe ausgezeichnete Wein zu trinken war; und die ganze Kunst, einen solchen Wein zu haben, bestand darin: Nach einem ausgezeichneten Weinjahr kaufte der Wirth ein groses Lager und ließ es ruhen bis zum nächsten Herbst; dann begann er vom ersten Faß einen Drittheil auszuschenken, füllte hierauf dasselbe mit neuem Wein auf und schloß es; nun gings der Reihe nach an die folgenden Fässer mit derselben Behandlung; vom letzten Faß gings wieder zum ersten, denn während der Zwischenzeit hatte sich in der Mischung die

Arombildung vollendet und der Wein im Vergleich zum letzten Faß des unvermischten Weines eher noch etwas an Kraft und Güte gewonnen. Das Bemerkte beruht auf Naturgesetzen, und hat wissenschaftliche Begründung und viele Analogien.

Noch füge ich hinzu: Schweizerweine sind künstlich gar nicht nachzumachen, wie das bei fremden Weinen der Fall ist, und sie eignen sich zu Versendungen vortrefflich. Es könnte ermöglicht werden, dem Schweizerwein einen Ruf zu gründen, der den Erlös um das Fünffache erhöhte. Es kömmt die Zeit, wo das Schweizervolk erwachen und die Vorzüglichkeit seiner Produkte erkennen wird, und Schätze für die Früchte ernten, mit welchen die Liebe Gottes das Vaterland vor allen Ländern der Erde begabt und ausgezeichnet hat. Und wenn die Bahnen eröffnet sind, welche die Produkte auf den Markt der Welt senden, dann werden die Völker in den Ländern der Erde die Vorzüglichkeit derselben preisen und Vielfaches bieten für das, was sie wünschen. Erfüllt mit heitern Hoffnungen auf die Zukunft des Vaterlandes grüßt mit dem Ruf: „Brüder, im Leben und Sterben verwandt, pfleget und bauet das Vaterland!" Euer aller Freund,

Heinrich Boßhard.

XC. Brief.

Theure Freunde!

Key-West, Sonntags den 12. März 1854. — Sanfte Glockenklänge luden zur Feier des Sabbaths, und die Bekenner von vier verschiedenen Religionen zogen friedlich und freundlich im Sonntagsschmuck durch die Straßen in die Gotteshäuser, um nach ihrer Weise religiöse Erbauung zu genießen. Wenn ich in der fremden Welt in eine religiöse Versammlung gehe, so frage ich nicht, sind es Juden oder Christen, oder Mohamedaner, sondern laufe eben mit; denn Gott läßt sich überall finden. Da bin ich nun in eine Versammlung von Universalisten gekommen; ihr Prediger hat mit einer Klarheit und Würde gesprochen, als ruhete der heilige Geist in höchster Fülle über ihm. Die Gemeinschaft der Universalisten macht in Amerika Riesenschritte; sie zählt jetzt schon über eine Million Anhänger. Neu-

schen von allen Glaubensparteien fallen ihr zu; sie haben Seminarien, wo ihre Geistlichen nach den Grundsätzen ihres Glaubens zur Ausübung ihres Berufs gebildet werden, und unter diesen Predigern findet man die größten und machtvollsten Redner der Union; dieselben behaupten, es dürfen keine biblischen Lehrsätze und Erzählungen so aufgefaßt und verkündet werden, daß sie sich in dem Herzen eines vernünftig denkenden Menschen als unwahr oder zweifelhaft herausstellen müssen, und sie sagen, es sei die erhabene Pflicht der weisen und guten Menschen, die religiösen Ideen und das religiöse Leben im Geiste des Fortschrittes der Wissenschaft unter dem Volke zu fördern, zu wecken und zu beleben. So behaupten auch die Universalisten, die Geschichte von der Schöpfung und dem Sündenfalle sei nicht eine wirkliche Historie, sondern nur ein Symbol, zu veranschaulichen, wie die Welt und die Sünde entstanden sei; so betrachten sie auch die Wunder des neuen Testaments lediglich nur als von den Evangelisten aufgestellte Symbole zur Veranschaulichung der Wirkungen des Christenthums auf das Seelenleben. Sie glauben an das Dasein Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele, und behaupten, das Erlösungswerk der Menschheit beruhe nicht allein auf Jesum Christum, sondern auf allen weisen und guten Menschen, welche in dieser Richtung von Anbeginn bis auf diese Zeit unter der Menschheit gewirkt haben; sie sind heftige Eiferer gegen den Glauben an eine ewige Verdammniß und behaupten, es gebe keine Hölle und keinen Teufel, und begründen diese Behauptung also: Gott habe, als der Schöpfer aller Dinge, kein Wesen erschaffen und ihm Unsterblichkeit und besondere Gewalt verliehen, wider ihn zu streiten, denn er sei weder ein Stifter noch ein Förderer des Bösen, und die Lehre der lutherischen Methodisten, daß Gott eine ewige Verdammniß bestimmt habe, sei grausam und barbarisch. Der himmlische Vater sei lauter Liebe und Güte, und alle Strafen, die im irdischen Leben als eine Folge des Bösen die Sünder peinigen, können nur als liebevolle Rettungsmittel betrachtet werden. Wir würden es einem Vater als Grausamkeit anrechnen, wenn er sein Kind, das nach seiner Schwachheit gegen ihn gefehlt, nimmermehr der Beweise seiner Liebe würdigte, geschweige es ewig peinigte. Es sei nichts so sehr geeignet, den Geist zu erheben und zu beseligen, und das Herz

zu allem Guten zu entflammen und humane Gesinnungen zu pflanzen, als eine richtige Vorstellung von der gütigen Gottheit; jene barbarische Lehre vom Teufel und der ewigen Verdammniß hindern die Entwicklung der Humanität unter der Menschheit; denn es heiße: Du sollst Gott ähnlich werden. Durch jene Lehre versündige man sich schwer, nicht nur gegen Gott indem man ihm das Grausamste zumuthe, sondern auch an dem zu erziehenden Geschlecht, in welchem wir eine liebreiche humane Denkungsart zu erwecken verpflichtet seien, und dieselbe nur durch eine reine religiöse Richtung erstreben können.

Das ist wahr, die universalistischen Prediger wissen in ihren Zuhörern eine Liebe zu Gott zu erwecken, in welcher sie sich höchst beglückt und beseligt fühlen, und ich möchte Jeden warnen, der seiner Kirche treu zu bleiben gedenkt, nicht in eine Versammlung der Universalisten zu gehen. Tausende und Tausende wurden durch den ersten Vortrag, den sie hörten, so hingerissen, daß sie sich mit freudiger Seele zu jener Lehre bekannten.

Die Universalisten sandten auch gelehrte Männer in das Morgenland, um durch Erforschung des Landes, der Sprachen und alten Schriften gründliche Aufschlüsse zur Erklärung und zum Verständniß der heiligen Schrift zu erhalten; diese Männer waren viele Jahre im Morgenland und suchten namentlich durch Reisen und gründliche Erlernung der Sprachen ihre Aufgabe zu lösen, und sie sagten, das Ergebniß ihrer Untersuchung sei, daß die heil. Schrift nach Inhalt und Wortbegriff durch die Uebersetzungen allmälig verfälscht worden sei; die Veränderungen und Entstellungen haben nicht in der Richtung des Fortschrittes, sondern im Sinne des Rückschrittes zu Aberglauben und traurigen Verirrungen stattgefunden, und sie haben durch ihre Forschungen die Ueberzeugung gewonnen, daß der Inhalt der heil. Bücher in der Urzeit klar und wahr gewesen sei, aber so himmelweit erhaben über den Inhalt unserer Schrift, als die Sonne über der Nacht. Und nun sei bedauerlicher Weise die Christenheit in diesen Irrthümern erzogen und befangen, und man hätte darum zu gewärtigen, daß, wenn die heil. Bücher in der Bedeutung und dem Geiste erscheinen würden, in welchem sie ursprünglich geschrieben waren, dieselben von der Welt, als im Wi-

dersprüche mit vielen Ideen der jetzigen Schrift, nicht einmal angenommen würden. Viele universalistische Prediger halten öffentliche Disputationen über die Religionslehren, welche sie als verwerflich bezeichnen; sie sind gegen die Vertheidiger derselben im Kampfe liebreich und würdig und führen ihre Beweise mit großer Einsicht und Klarheit und behaupten den Sieg. Es läßt sich daher leicht denken, daß sie gewiß heftige Feinde haben. Der Priester der englischen Episkopalkirche in Key-West glaubt, sie seien alle heidnische Teufel. Die Universalisten führen nach allgemeinem Urtheil ein ehrbares, humanes Leben, und sie sagen, wie die Gottheit unendliche Liebe und Güte gegen alle Menschen offenbare, so sei es auch unsre Pflicht, liebreich und gütig gegen Jedermann zu sein, und als die Krone der Schöpfung so zu handeln, daß der, welcher uns so väterlich liebe, auch Wohlgefallen an uns haben könne. Wer nicht tugendhaft und Gott wohlgefällig lebt, den anerkennen sie nicht als Universalisten. Sie betrachten gute Erziehung und Schulung der Kinder als eine vorzügliche Pflicht; ihre Pfarrer halten auch Schule und lassen sichs angelegen sein, die Kinder in Kenntnissen zu fördern. Sie haben weder Taufe noch Abendmahl und betrachten die Ehe als einen bürgerlichen Vertrag, zu dessen Auflösung die Betreffenden eben so gut berechtigt seien, als sie ihn geschlossen; auch geben sie kein summarisches Glaubensbekenntniß und verlangen keine Konfirmation. Die Gemeinschaft der Universalisten ist unstreitig die freieste in der Union; sie verbreiten ihre Ideen auch durch Zeitungen und Bücher.

Nun kann ich aber auch melden, daß es in Amerika ein Volk gibt, welches behauptet, es sei viel Unglück, Elend und Verderben auf Erden und ausgemacht, daß das nicht von dem guten Wesen, sondern vom bösen komme, und wem der Böse aufsätzig werde, dem könne er überall Unglück stiften; darum gebiete die Klugheit, dem Teufel freundlich zu sein und ihm Ehre zu erweisen, damit man keine Verfolgungen zu gewärtigen habe: So glaubt das Volk der Chinesen in Kalifornien, und sie haben dort dem Teufel einen Tempel erbaut; die Teufelslehre hat sich beim chinesischen Volke zur Vollkommenheit und zu einem Kultus ausgebildet, und in jenem Teufelstempel in S. Franzisko sitzt das Bild des Bösen in gehörnter

grausamer Gestalt, und davor entbieten die Chinesen ihr Zeichen der Verehrung; sie legen die flachen Hände über dem Haupte aneinander und neigen sich nieder, bis ihre Stirne die Erde berührt. So nun Jemand bedauert, daß er in seinem Glauben an den Bösen durch die Mittheilungen über die Universalisten in Zweifel gekommen sein sollte, der gehe zu einem chinesischen Priester, und dieser wird ihn vollkommen kuriren, ihm dann aber auch sagen, wie unklug und verwegen die Christenvölker seien, daß sie es wagen zu behaupten, des Teufels Macht sei bezwungen worden, und man müsse gegen den Bösen kämpfen.

So Ihr aber, theure Freunde, die Perle gefunden habt, welche die wunderbare Eigenschaft besitzt, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, so wird wohl keine Glaubensperle der Welt zu finden sein, welche jene durch ihren Glanz überstrahlen oder verdunkeln könnte. Das Morgenroth verkündete mir die Sabbathsfeier über den Felsen und Inseln um Key-West, und es ist mir wahrhaftig ein Tag der Verklärung erschienen; das Abendroth ruht nun auf den Fluthen und in seinem Glanze entbietet sabbathlichen Gruß in Liebe Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

XCI. Brief. Schilderung von Key-West.

Theure Freunde!

Key-West, den 18. März 1854. — Sämmtliche Häuser in Key-West sind leichtgebaute Bretterhäuser, und auch das Rathhaus, die Kirchen und Kasernen sind von Brettern erbaut und mit Schindeln gedeckt; das Gefängniß und das Marinehospital jedoch sind von Stein aufgeführt. Die Häuser der Vornehmen und die Kasernen haben rings um jedes Stockwerk breite Gallerien zur Beschattung der Zimmer, und doch sind sie noch heller als bei Euch; denn es ist im Süden viel heiterer als im Norden. In gleichem Grade wie die Hitze zunimmt, verstärkt sich auch das Licht, und das ist begreiflich; gedenkt der Tageshelle Eures längsten und kürzesten Tages, und dann vergleichet. Hier scheint der Mond so helle vom Himmel, daß

bei dessen Licht Arbeiten gerüstet werden. Da sind gar viele Häuser, welche wohl Fensterlichter, aber keine Fenster haben; diese nützen wenig, denn Thüren und Fenster stehen durchs ganze Jahr Tag und Nacht offen. Alles schmachtet nach Luft und will Durchzug haben, und meistens zieht kräftiger, labender Wind. Die Lichter brennen unter Glasglocken, damit sie der Luftzug nicht lösche.

Bettstellen sind hier selten und die Lager äußerst einfach. Auf einem mit Segeltuch bespannten Kreuzschragen liegt eine 2 Fuß breite Waldhaarmatratze und ein kleines Kissen. (Das Flachliegen ist allgemein nordamerikanische Gewohnheit.) Ein einfaches leichtes Tüchlein von Baumwolle dient als Decke. Ueber dem Bette hängt der Mückenfalter. Legt man sich zur Ruhe nieder, dann singt es um die Ohren, als wären tausend Engelein in der Nähe, und es beginnt bald ein Krabbeln und Stechen an Händen und Gesicht, daß man lieber auf den Genuß der labenden Zugluft verzichtet, den Mückenfalter fallen läßt und so unter dem Zelte schläft.

Des Morgens, ehe der Glanz der Sterne am Himmel erblaßt, ziehen die Fischer auf den Markt, und da stehen ihre Gondeln in einer langen Reihe, wo fleißig geschlachtet und stückweise verkauft wird. Ein Königsfisch gilt einen Viertelsthaler, sei er 3 oder 7 Pfund schwer. Von dem knickerischen, unanständigen Markten weiß man in Amerika nichts. Wenn einer die Preise herabsetzt, um Andern die Kunden abzujagen, so zieht er sich Mißgunst und Verachtung zu. Es ist Grundsatz: wenn man leben will, muß man auch leben lassen.

In Key-West ist kein Gemüsemarkt wie in den Städten der Vereinigten Staaten. Der Grund über den Korallenfelsen ist für zartere Gewächse noch zu salzig. In den Kaufläden aber sind jederzeit allerlei Südfrüchte ausgeboten. Jede Woche landen Schiffe von Neu-Orleans und Neu-York, und bringen Fleisch, Kartoffeln, Bohnen, Zwiebeln, Knoblauch und Mehl. Ein Becher Bohnen, der eine halbe Schweizermaß faßt, gilt 12 Fünfer, eine gute Cigarre 5 Fünfer und ein Pfund guten Tabak 1 Thaler; es ist gar keine Seltenheit, daß der Mann in der Woche 3 Thaler verraucht.

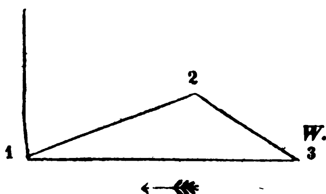
Morgens punkt 8 Uhr klingelt es zum Frühstück. Gebackene Fische und Kaffe, Schildkrötenfleisch an einer Sauce und ungesal-

zener, gesottener Reis mit Syrup bilden nebst Brod und Butter die Gerichte. Zu Mittag gilt die kräftige Schildkrötensuppe, welche die beste Fleischsuppe übertrifft, als das Lieblingsgericht. Lunge, Leber und die Eier des Eierstocks der Schildkröte gelten ebenfalls als Leckerbissen; das Gelbe dieser Eier schmeckt aber etwas stark und ranzig; ich möchte es nicht rühmen.

Hier führen viele vornehme Frauen und Fräulein ein schwaches, langweiliges und werthloses Leben; sie betrachten die Arbeit nicht als die Würze des Lebens und als ein segenbringendes Gebot der Pflicht, sondern als eine Schande. Da stehen die Negerinnen und Negermädchen zu ihrer Bedienung, denn sie lassen sich pflegen wie Kinder, sich das Trinkwasser und die Bücher reichen. Nach dem Morgenessen setzen sie sich in den Schaukelstuhl, und haben sie eine halbe Stunde in gedankenloser widernatürlicher Bewegung zugebracht, so kommt die Zeit der Besuche; alsdann wird wieder geschaukelt. Nach dem Mittagessen folgt Romanlesen und Schlafen, und am Abend ein Spaziergang auf der Laube oder im Freien. Eine der Sklavinnen führt gemeiniglich das Hausregiment und besorgt und ordnet die Geschäfte in der Küche und in den Zimmern, und zwar mit einer Freiheit, als ob es ihre eigene Sache wäre. Wenn der Herrschaft Etwas passirt, sei es zum Weinen oder zum Lachen, so bricht es bei ihr am stärksten aus und geht ihr am tiefsten zu Herzen. Das vornehme Frauengeschlecht ist darum in Sachen der Haushaltungskunst zurück und der Obsorge meist enthoben. Dieser Umstand hat augenscheinlich auf die Gesundheitszustände und die Entwicklung der Generation die traurigsten Folgen. Die Aerzte behaupten, es sei hauptsächlich diese Lebensweise des weiblichen Geschlechts die Ursache, daß in Amerika der siebente Theil der Menschen an der Schwindsucht sterbe; denn dieses Uebel sei viel mehr in denjenigen Staaten vorherrschend, wo diese Lebensweise vorhanden sei, als wo die Frauen in Folge von Gesittung und Gewohnheit das Waschen, Backen, Kochen und Melken und die Besorgung des Gartens übernommen haben. Man solle auf die Indianerinnen schauen, sie seien bei ihrer rauhen Lebensweise die Mütter kräftiger Menschen und unter ihnen die Schwindsucht eine unbekannte Krankheit. Gewiß bewirken Väter und Mütter, welche ihre Töchter ins Geschäftsleben

einführen und die Arbeit nicht verschmähen, daß der Stamm blühet, dem sie entsprossen, und dabei sind sie der Menschheit nützlich. Hier bestätigt sich auch die Erfahrung, daß in Folge eines schlaffen trägen Lebens viele Familien hinwelken und aussterben.

Morgens nach 8 Uhr flattern zahllose weiße Wimpel auf dem Meere. Die Piloten, die Fischer und Schwammsucher ziehen nach allen Richtungen aus. O, könnte ich die Schiffleute der Schweizerseen nur einen Tag unter diese kühnen Segler führen, es würde auf jenen lieblichen Gewässern bald ein lebhafteres Schifferleben erwachen. Diese kleine Figur mag veranschaulichen, wie hier gegen den Wind gesegelt wird:



Gesetzt, die Fahrt wäre bei starkem West- oder Gegenwind von 1 nach 3 zu machen, so würde hier von 1 nach 2 gesegelt und von 2 nach 3; die Schiffe laufen in dieser Richtung beinahe eben so schnell, als direkt von dem Wind. Es wird aber dem Schiff durch eine einfache Vorrichtung die Eigenschaft verliehen, daß es, wie der Wind in die Segel zieht, eine starke Neigung hat, gegen denselben zu laufen. Man läßt nämlich bei einem Kahn mitten im Boden der Länge nach und etwas mehr nach vorn hin ein 3 Fuß langes Brett als Kamm ins Wasser hinunter gehen; dieser Kamm ist beweglich, er kann aufgezogen und herunter gelassen werden und steht wie begreiflich in einer schmalen Einfassung, welche so hoch als das Schiff ist und das Eindringen des Wassers hindert. Die Schiffe führen zudem das zur Leitung nöthige Steuer. Die Segel sind verhältnißmäßig groß und stehen rechts oder links vor der Stange und nie mitten davor.

Hier ist wenig ländliche Beschäftigung. Sind einmal die Feigen, Granaten, Zitronen, Orangen, Papas, Kokus, Quavers,

Bananen und Kokuspflaumen gepflanzt, so läßt man Gebüsche und Bäume wachsen und kümmert sich weiter nicht darum, als daß man die Früchte sammelt und genießt; dieselben überbieten aber in Geschmack und erfrischender Kraft die Kirschen und Birnen und viele der schönen Früchte des Schweizerlandes nicht. Ich kann Euch sagen, die Sehnsucht nach Aepfeln ist hier viel größer, als bei Euch das Verlangen nach Südfrüchten. Könnte Einer den Obstmarkt in Zürich aufkaufen und sich im gleichen Augenblick damit nach Havannah versetzen, so würde er in einem Tag ein reicher Mann. Stände der Vetter Jakob hier, welcher anständig Viehfutter kennt, und weiß, wie eine gute Furche Land beschaffen sein soll, so würde er sagen: Gott bewahre mich vor dieser Insel! Da ist ja lauter unbekanntes Gestrüpp und nirgends ordentliches Gras oder brauchbares Futter und keine rechte Furche Land; und ich würde sagen: Vetter, Du hast recht; ich schreibe so, weil Ihr stets geneigt seid, Paradiese zu träumen, wenn man von Südfrüchten und südlichen Pflanzen redet.

Die Floridainseln eignen sich am besten für Fischer, Schwammsucher, überhaupt für Seeleute und Solche, welche auf besondere Spekulationen bedacht sind, und können im Vergleich zu Jowa, Wiskonsin und Minesota keinen Landwirthen zur Einwanderung empfohlen werden. Ich kenne Familien, welche 6 bis 7 Jahre hier sind und kaum 600 Thaler Vermögen haben. In Jowa würden sie in gleicher Zeit wohlhabende Farmer geworden sein.

Noch stehen über der ganzen Insel hie und da große, verdorrte morsche Bäume, welche Zeugen einer furchtbaren Katastrophe sind. Jedes Jahr im Oktober entsteht ein schrecklicher Sturm und die letzten drei Jahre kam er jedes Mal den dreiundzwanzigsten. Im Jahr 1846 wüthete der Wind mit fürchterlicher Stärke und fegte Häuser und Menschen weg. Die Leute, welche sich auf den Boden legten, wurden von dem Winde auf der Erde durch die Straßen gerollt. Acht Personen, welche in der Nähe des Leuchtthurms wohnten, flüchteten sich in denselben und glaubten in dem steinernen Gebäude sicher zu sein, allein es stürzte zusammen und begrub alle unter seinen Trümmern. In kurzer Zeit trieb das Meer hoch gegen die Insel und setzte sie unter Wasser; ein großer Theil der Stadt

war bald nicht mehr vorhanden, die zusammengestürzten Häuser wurden sammt Geld, Kleidern und Fahrhabe von den tobenden Wogen weggespült und verschlungen. Zum Glück dehnte sich die Wirkung des Windes nicht über die ganze Stadt aus. Leute, welche Morgens noch sehr reich waren, besaßen am Abend nichts mehr, und viele hatten in den Fluthen ihr Grab gefunden. Das Salzwasser tödtet die Pflanzen, und es starb in wenigen Wochen, mit Ausnahme der Kokuspalme und der Mangrov, die ganze Vegetation der Insel, diese war dann auch mehrere Jahre lang ein Bild der Verwüstung. In derselben Woche flossen aber so viele Reichthümer nach Key-West, daß sie beinahe allen Verlust ergänzten. In diesem Sturme strandeten und scheiterten 73 Meerschiffe an den Bänken von Florida, und mehrere tausend Menschen verloren dabei das Leben; man sah die Leichen vieler zerschmetterter Menschen hoch an den Bäumen der Insel hängen. Die Bewohner von Key-West holten sich nun die Waaren der gestrandeten Schiffe; es waren kaum genug Hände da, all' die Reichthümer zur Stadt zu bringen, ehe sie der weitern Zerstörung anheimfielen.

Im Ganzen herrscht hier kein übertriebener Luxus. Wer eine goldene Uhr trägt, zahlt für dieses Vergnügen eine bescheidene Abgabe von einem Viertelsthaler, und für eine silberne die Hälfte.

Hier herrscht die besondere Sitte, daß ein Jüngling, der eine Jungfrau zu ehelichen wünscht, ihr das nicht mündlich sagen darf, sondern schriftlich anfragen muß, und erst wenn er die Zusage erhält, ist ihm ein freundschaftlicher Besuch gestattet. Der Brautstand darf aber nicht länger als einen Monat dauern; nach Verfluß desselben geht ein Verwandter oder der Bräutigam selbst auf das Gerichtshaus und verlangt auf die Namen der Verlobten die Bewilligung zur Heirath, welche unter allen Umständen ertheilt werden muß, wenn die Betreffenden 21 Jahre alt sind; bei Minorennen kann von den Eltern oder Vormündern nach dem Landesgesetz Einsprache erhoben werden. Mit dieser Bewilligung gehen die Verlobten im Beisein zweier Zeugen zum Amtmann; derselbe legt den Brief vor und fragt die Zeugen, ob dieß die benannten Personen und ob dieselben nach Vorschrift des Gesetzes zu dieser Verehelichung berechtigt seien; auf Bejahung der Frage gibt er die Brautleute feierlich

und beinahe mit denselben Worten zusammen, wie die Priester im Schweizerland vor dem Altare zu thun pflegen. Dann legt man dem Amtmann ein Fünfthalerstück auf den Tisch und geht zum Familienessen, welches etwa eine Stunde dauert. Zum Schlusse sei allen Junggesellen verkündet, daß Ehelosigkeit keine Tugend und kein Verdienst ist. Möge der Himmel sie alle mit Muth erfüllen, rasch zu der That zu schreiten, welche sie der irdischen Vollendung näher rückt. In bester Gesinnung grüßt Euer

Heinrich Boßhard.

XCII. Brief. Katechismus für die Auswanderer.

Theure Freunde!

Key-West, den 22. März 1854. — Es zeigt sich zu oft, daß ungeachtet aller Bemühungen, Auswanderern klare Winke zu geben, sie doch immer mit irrigen und unausführbaren Ideen in die neue Welt kommen, und von dem Gange des hiesigen Lebens keine auch nur annähernde Vorstellung haben. Ich glaube, daß es kaum möglich ist, einem Europäer über Amerika eine richtige Ansicht zu geben; und ich muß wieder bemerken, daß ein großer Theil der Amerikaner selbst in dieser Hinsicht über die verschiedenen Theile ihres Landes noch befangener sind, als der neue Einwanderer. Der Osten verschimpft den Westen, der Westen den Osten, der Norden den Süden und der Süden den Norden, und zuletzt steckt hinter diesem Schimpfen nur Spekulation; das lehrt: man soll nicht bloß auf Mittheilungen trauen, sondern reisen und selbst sehen.

Ich fühle mich bewogen, gestützt auf meine Erfahrungen, einen kleinen Katechismus vorzulegen. Frage: Welche Geschäfte bieten in Amerika die gewinnreichsten Aussichten? Antwort: Der Handel. Fr.: Warum kann ein Einwanderer nicht sogleich in dieses Geschäft eintreten? Antw.: Weil er Anfangs weder die Landessprache, noch den Gang und die ergiebigste Richtung dieses Geschäftes kennt. Fr.: Welche Geschäfte sind den Handelsgeschäften zunächst die besten? Antw.: Alle Berufsarten, welche mit Handel verbunden sind, wie die der Goldschmiede, Bierbrauer, Metzger, Bäcker, Gerber, Büch-

senmacher, Uhrmacher, Apotheker, Brenner und Essigfabrikanten. Fr.: Sind diese Geschäfte überall gut? Antw.: Ja, überall in und bei den Städten. Fr.: Welche Einwanderer hätten ferner die besten Aussichten? Antw.: Die Aerzte. Fr.: Können sie sogleich auf gute Praxis rechnen? Antw.: Nein. Fr.: Wie müssen sie es anfangen, um zu ihrem Ziele zu gelangen? Antw.: Sie müssen, bis sie der Sprache ganz mächtig sind und Krankheiten und Sitten kennen, einige Jahre Apothcker oder Apothekergehülfen, oder Gehülfen eines Arztes oder Militärhospitalverwalters werden, dann noch einen viermonatlichen Kurs an einer hiesigen Universität nehmen, das Examen machen und hierauf steht ihnen der Weg zum Wohlstand offen. Fr.: Welche ländliche Beschäftigungen bieten dem Einwanderer besonders günstige Aussichten? Antw.: Die Gärtnerei, die Baumzucht, der Rebbau. Fr.: Bieten diese überall die besten Aussichten? Antw.: Nein. Die Gärtnerei und der Rebbau nur zunächst den Städten. Die Obstbaumzucht zumeist in den neuen Ansiedelungen. Fr.: Ist der Rebbau nicht auch Mißwachs und Gefahren unterworfen? Antw.: Ja, so gut als in Europa; die Trauben leiden leicht durch Fäule und die Vögel sind Traubenliebhaber. Fr.: Ist es leicht, in den nächsten Umgebungen der Städte zu solchen Zwecken Land zu bekommen? Antw.: Nein, in nächster Umgebung nirgends. Die Spekulationswuth hat dort das Land so in die Höhe getrieben, daß es für einen Ankömmling rein unkäuflich ist. Man betrachtet hier einen Abstand von 3 bis 4 Stunden von einer Stadt noch für nahe, und in solcher Entfernung ist es schon noch möglich, etwas Land zu kaufen. Fr.: Ist der Beruf der Landwirthe in den Vereinigten Staaten lohnender, leichter und angenehmer als in der Schweiz? Antw.: Ja, gewiß viel lohnender und leichter und auch angenehmer. Fr.: Was bewirkt solchen Unterschied? Antw.: Das günstige Klima, die Leichtigkeit der Bearbeitung des Bodens und seine Ergiebigkeit ohne besondere Düngung. Fr.: Hat der Landwirth nicht mehr Ausgaben, als in der Schweiz? Antw.: Gewiß drei Mal mehr. Fr.: Wie viele Auslagen hat ein Farmer, wenn er dazu die Produkte, welche seine Familie genießt, im Kaufspreise anrechnet? Antw.: 600 bis 800 Thaler jährlich. Fr.: Wie bringt der nordamerikanische Landwirth eine solche Summe heraus? Antw.:

Es sind zur Existenz eines Landwirths 40 Acres Feld nothwendig; diese rentiren jährlich 400 bis 500 Thaler, und Hennen und Kühe täglich einen Thaler. Fr.: Wie viele räthliche Wege gibt es, sich als Landwirth niederzulassen? Antw.: Einzig drei: Man kauft entweder eine gerüstete Farm, oder Wald in der Nähe einer Farm, welche man für sich gemiethet hat oder, was das Allerbeste ist, man zieht in eine Gegend, wo Prairie und Wald zusammen gekauft werden können. Fr.: Warum bieten Prairien mit Wald die allerbesten Aussichten zur Niederlassung? Antw.: Weil der Anfänger auf solchen Plätzen bei zweckmäßigem Verfahren in zwei Jahren ohne große Anstrengung eine prachtvolle vollendete Farm, und dazu noch ausgezeichnete Gelegenheit hat zu Gründung einer großen Viehzucht, während er bei lauter Wald sechs Jahre mühsam leben und viel arbeiten muß, bis der Wald weggeräumt ist, und dabei dann wohl gute Aussicht zur Schweinezucht, aber keine besondere zur Viehzucht hat. Fr.: In welchen Staaten findet man vorzüglich Prairie mit Wald? Antw.: In Wiskonsin, Jowa, Minesota und Illinois, im hintern Theil von Missuri, in Nebraska, Arkansas und Texas. Fr.: Kann denn ein Landwirth in Amerika nicht viel Geld vormachen? Antw.: Bei 40 Acres Land, 2 Pferden, 2 Kühen, 80 Hennen und 30 Schlachtschweinen ist ein Vorschlag rein unmöglich; so viel reicht nicht weiter, als zur Ernährung und Kleidung der Familie. Es sind aber sehr günstige Aussichten, durch Ausgreifen in verschiedene Zweige viel Geld zu gewinnen, so durch große Pferde- und Viehzucht, durch Tabakbau, Rebbau und Baumzucht und Käserei, sowie durch Kartoffeln, Zwiebeln und Bohnenbau auf Handel. Im Uebrigen steigt des Farmers Vermögen gewöhnlich durch den Aufschlag der Güter. Fr.: Ist der Ankauf einer gerüsteten Farm der Niederlassung auf Kongreßland nicht vorzuziehen? Antw.: Allerdings, so eine solche angemessen billig zu haben ist, und insofern der Käufer so viel Kenntnisse besitzt, daß er die Identität des Besitzers und des Besitzes auf der Kongreßlandoffice und Countyoffice zu ermitteln weiß; sonst läuft er Gefahr, betrogen zu werden. Es sind überall Farmen zu annehmbaren Preisen feil, denn Nordamerika ist ein wahres Chaos der Völkerwanderung. Das arme Herz will es immer noch besser haben. Fr.: Ist das nordamerikanische Klima

vom Auswanderer zu fürchten? Antw.: Im Geringsten nicht. Das Klima ist sehr schön und gesund, aber es gibt gar viele einzelne ungesünde Plätze. Fr.: Welche Plätze sind ungesund, und woran erkennt man sie? Antw.: Alle Plätze sind ungesund, wo flaches moorgründiges Land ist, wo das Wasser zur Winterszeit liegen bleibt und im Sommer verdunstet, wo schleichende Bäche und Flüsse sind, und namentlich an Flüssen, die zur Regenzeit austreten; alle überaus reichen humusgründigen Gegenden sind ebenfalls ungesund. Neue Ansiedlungen sind zuweilen um des frisch gebrochenen Landes willen einige Jahre ungesund und erzeugen leicht Gallenfieber. Alle Hochprairien des Westens sind sehr gesund, ebenso die längst besiedelten Gegenden der östlichen und westlichen Staaten, mit Ausnahme der benannten Plätze; ferner sind sehr gesund alle Länder über der Alleghanikette durch Virginien, Tenessee, Karolina und Georgien hinab. Die Uebersiedlung bewirkt eine etwelche Veränderung des Blutes; es wird dünner und blasser; allmälig verändert sich auch die Konstitution und durch diese Veränderung wird man mit Leib und Seele ein Amerikaner, und kann sich leider eben so wenig mehr mit der verlassenen Heimath befreunden, als sich ein neuer Ankömmling sogleich mit Amerika befreunden kann. Fr.: Sind die Einwanderer in der Mehrzahl zufrieden mit ihrem Loos? Antw.: Man muß hauptsächlich vier Klassen der Auswanderer unterscheiden: die englischen, die deutschen, die Norwegen und die Schweizer. Von diesen sind die englischen in ihrer großen Mehrzahl überaus wohl zufrieden, sie kommen auch sehr gut durch, denn die Sprache hilft ihnen nach; auch sind sie durchaus nicht eigensinnig in der Wahl der Arbeit; sie lassen sich überall hinstellen und versuchen sich in allen Zweigen. Die Norwegen treiben ausschließlich Landwirthschaft, fühlen sich sämmtlich sehr glücklich, und erkennen, daß sie im Besitze schöner Ländereien sind. Die amerikanisirten Deutschen sind durchweg sehr zufrieden; der größte Theil derer, welche erst seit einigen Jahren in Amerika leben, ist aber nicht nur die personifizirte Unzufriedenheit, sondern auch ein Element des Jammers selbst. Bald meinen sie, es sei ein großes Unglück, daß nicht alle Leute gleich reich seien oder gleich gescheidt, oder alle gleich gesund und glücklich u. s. f., und es sei auch nichts in Amerika, das sei ein verfluchtes Land;

bald schimpfen sie über die Yankees und die Irländer, über die Gesetze, und meinen, wenn einmal die Fürsten nicht mehr wären, so wollten sie wieder nach Deutschland gehen und es dort noch besser haben. Diese unmäßige Unzufriedenheit erscheint mir als eine schwere, höchst betrübende und unheilbare Seelenkrankheit des deutschen Volkes. Amerika bietet diesen Leuten ein schützendes Asyl, ein großes Feld zu nützlicher Bethätigung und viele Wege zum Wohlstand, und doch wollen sie dabei nicht nur bloß elend und unglücklich sein, sondern sie suchen ihr Uebel epidemisch zu machen und ihr Gefühl des Unglücks auch über andere Menschen zu bringen. Freunde, meine Ansicht geht nicht dahin, sich alles gefallen zu lassen; aber es ist meine volle Ueberzeugung, daß nach den Gesetzen einer gesunden Entwicklung jene unvernünftige Unzufriedenheit nicht das Element des Fortschritts ist; ihre Resultate sind Lähmung und Hinderniß desselben. Freudiger schöpferischer Muth für Verbesserung und Förderung nationaler Einrichtungen, und Entschlossenheit zur Mitwirkung in Beseitigung anerkannter Uebelstände sind gewiß nicht die Ausgeburten jener unglückseligen Seelenstimmung, von welcher nur zu wünschen ist, daß die gütige Gottheit jedes Herz davor bewahren möge. Keines der einwandernden Völker entfaltet in den mannigfaltigen Geschäftszweigen so rüstige Thätigkeit wie die Schweizer; diese sind im Allgemeinen in ihren Anforderungen bescheidener und mit ihrem Loos zufriedener, als die Amerikaner selbst. Bei der großen Mehrzahl waltet glühende Vaterlandsliebe, wie sie selbst im Schweizerlande nicht in dem Grade gefunden wird. Da hört man oft mit thränenvollen Augen ausrufen: O du liebes, liebes Schweizerländli! — und dann aber leise hinzusetzen: Und doch ist es hier besser, aber daheim ist's schöner. Der Name Schweizer tönt durch ganz Amerika, sie sind in allen Gegenden, welche seit längerer Zeit bewohnt sind, zu treffen, ja sogar hier in Florida. Die Kaufleute machen schöne Geschäfte; die Landwirthe wünschen sich kein besseres Loos. Am übelsten stehen zuweilen die Einwanderer, welche als Taglöhner, Knechte oder Fabrikleute arbeiten müssen; sie sind zu oft wegen Unkunde der Sprache an Deutsche gewiesen, und haben dann geringern Lohn und wegen Unbeständigkeit der Arbeit werden sie zu oft arbeitslos. Zwei oder drei solche junge Leute würden besser thun, die

kleinen Baarschaften zusammenzulegen, Land zu miethen und dasselbe zu bebauen, bis sie die nöthigen Mittel zur Einrichtung eines eigenen Familienlebens erworben haben.

Fr.: Welche Berufsarten haben in Nordamerika gar keine oder höchst ungünstige Aussichten? Antw.: Die Weber, Färber und Kattundrucker, die Glaser, Schlosser, Schreiber, Lehrer und Pfarrer; unter letztern machen jedoch die römisch-katholischen Geistlichen eine Ausnahme; sie haben gute Aussichten, durch ihre Bischöfe an deutsche Gemeinden placirt zu werden, noch bessere aber, wenn sie gut englisch sprechen. Außer obbenannten Berufen gehen alle übrigen, besonders wenn sie auf eigene Rechnung betrieben werden können, sehr gut, so die Schmiede, Wagner, Bildschnitzer, Maurer und Ziegelsteinleger, die Flachmaler, Blechner, Küfer u. s. f. Fr.: Welches ist die beste Zeit zur Auswanderung? Antw.: Nach Neu-Orleans sind Jenner und Februar die besten Monate; diejenigen, welche über Neu-York nach dem Norden und Nordwesten gehen, sollten im Februar und März abreisen. Solche, die im Herbst kommen, haben zu gewärtigen, über Winter ohne Arbeit zu sein, außer sie seien geneigt, Erdarbeiten an den Eisenbahnen zu verrichten. Handwerker haben jederzeit Aussichten, Arbeit zu bekommen. Fr.: Welche Gesundheitsregeln hat ein neuer Einwanderer zu beobachten? Antw.: Er lasse sich durch den starken Appetit, welcher eine Folge der Seekrankheit ist, nicht verleiten, viel zu essen, und hüte sich vor fetten Speisen. Er sei vorsichtig im Arbeiten; der Körper erträgt hier keine so harten Anstrengungen wie im Schweizerland. Der Einwanderer sehe auf den Amerikaner und thue in vernünftigen Dingen wie dieser. Wasser trinken nach Herzenslust, so oft man dürstet, ist sehr gesund, und es wird allgemein wacker getrunken. Fr.: Soll man bei der Abreise in Havre genau einkaufen, was die Kommissionshäuser vorschreiben — und wie kann man sich die Schiffskost verbessern? Antw.: Die vorgeschriebenen Sachen sind gute Matrosenkost. Für die Auswanderer ist der größte Theil des Zwiebacks entbehrlich. Rührt in weichgesottene säuerliche Aepfelschnitze so viel Zucker, daß mindestens je auf ein Pfund Aepfel ein halbes Pfund Zucker kommt, und fasset das Ganze in einen Topf; auch ist dürres Obst für sich allein oder mit Zucker räthlich. Hat

man kleinere Kinder, so sollte mit Zucker eingesottene Milch und unter allen Umständen gute Butter mitgenommen werden.

Nun kann ich nicht unterlassen, auch noch einen wichtigen Beschluß des Rathes der Vereinigten Staaten mitzutheilen. Es ist nämlich die sogenannte Heimstättebill zur Berathung gekommen und angenommen worden, und unterliegt jetzt nur noch der Genehmigung der Regierung. Nach diesem Beschluß empfängt Jeder, der fünf Jahre in der Union wohnt und Staatsbürger ist, jedoch noch keine eigentliche Heimath besitzt, unentgeltlich 160 Acres Land. Die Bürgerrechtserwerbung kostet einen Thaler. Ueber diesen Beschluß herrscht unter Tausenden und Tausenden große Freude. Es ist aber ausbedungen, daß man das gewählte Land anbauen und mindestens fünf Jahre bewohnen muß. Von dieser Vergünstigung können indeß nur Bürger, welche wenigstens 300 bis 400 Thaler Vermögen haben, Gebrauch machen. Es kann sein, daß in Folge dessen innert 2 bis 3 Jahren die gerüsteten Farmen vielorts wohlfeiler werden. Sobald diese wichtige Bestimmung in Richtigkeit ist, werde ich sie mittheilen.

Hier fängt das Getreide an zu sinken. Die ungeheuren Zufuhren aus dem Innern nach Neu-York dauern fort. Auf der Eisenbahn von Wheeling kommen täglich 3000 Faß Mehl.

Der Handel ist zu dieser Zeit äußerst flau. Die häufigen Fälschungen von Banknoten führen fortwährend zu Untersuchungen. Es ist jedes Volk zu beglückwünschen, welches seine Freiheit auch in so weit zu behaupten vermag, daß es frei von Papiergeld ist; doch denen, welche die Idee lockt, den Schatten des Goldes gleich dem Golde zinsbar zu machen, möchte ich zurufen: Behaltet den Schatten, und verzinset den Schatten, und genießet den Schatten! Es grüßt aber, im Trübsinn dieses Schattens,

Euer Freund,

Heinrich Boßhard.

XCIII. Brief. Mittheilungen aus Florida.

Theure Freunde!

Neu-York, den 4. Mai 1854. — Der große Staat Florida zählt jetzt kaum 300,000 Einwohner. Das Land bietet mannigfaltige Produkte zum Ausbeuten und öffnet dem Thätigen und Glücklichen viele Wege zum Reichthum. Florida hat ungeheure Terpentinwälder. Ein Terpentinsieder, der mit Sklaven arbeitete, erwarb in den letzten fünf Jahren durch dieses Geschäft ein Vermögen von 40,000 Thalern. Die Arbeit ist aber streng. Das Schmarotzergras, welches um die kleinen Seen und Flüsse die Lorbeerbäume und Eichen 2c. dicht überzieht und behängt und die feine, roßhaarähnliche Faser zu Matratzen und Polstern liefert, ist gar leicht und ohne Kapitalanlage zu gewinnen, und kann einem arbeitskräftigen Manne, der einen guten Abnehmer hat, des Jahrs eine Ausbeute von 1000 Thalern gewähren. Da wächst durch viele Gegenden Florida's die wunderschöne Arrowroot, eine Pflanze, welche über die sandigen Gründe wuchert, über grünen Büschen schöne Samenkapseln hat und auf mächtigen, rübenähnlichen Wurzeln ruht. Diese Pflanze ist sehr reichhaltig an Stärkemehl, wovon das feinere gegessen, das rohere von den Wäscherinnen, Fabrikanten und Buchbindern benutzt wird. Das Pfund solchen Mehls kostet hier 4 bis 8 Fünfer. Es beschäftigt sich am Miamifluß, an der Südspitze des Festlandes von Florida, eine kleine deutsche Kolonie ausschließlich mit Fabrikation von Arrowroot. Ein Wasserwerk setzt eine Maschine in Bewegung, welche die Wurzeln zerreißt und zermalmt, und dann wird das Arrowrootmehl in einer Reihe von Bütten abgeklärt. Ein solches Geschäft kann dem Mann jährlich 1000 Thaler rentiren.

In Folge des immerwährenden Sommers wird Viehzucht ohne alle Mühe betrieben. Man läßt die Heerden laufen und sich mehren, und zeichnet das junge Vieh nach. Die Leute wollen nicht einmal melken und die Kühe sind um die Hälfte wohlfeiler als in den nördlichen Staaten. Als ich einen Floridaner vom Miamifluß fragte, warum sie nicht melken, gab er zur Antwort: Wir trinken die Milch der Kokusnüsse; ihre Gewinnung ist leichter. In Florida hat es treffliche Gegenden zum Reisbau. Dieser landwirthschaftliche

Zweig gewinnt im Süden große Ausdehnung. Die Staaten Karolina und Georgien pflanzen jetzt jährlich wohl eine Million Zentner; die Reispflanzungen sind aber schrecklich ungesund. Florida ist ein vortreffliches Land für Südfrüchte, Wein, Zucker und Baumwollenbau. Das Klima wird durch die Meerwinde temperirt; es hat sehr gesunde und auch sehr ungesunde Gegenden. Trotz all dem könnte ich mich zu einer Niederlassung in Florida nimmer entschließen. Die nördlichere Welt bietet im Frühling und Sommer bei ihrem Grünen und Blühen mehr Genüsse und Annehmlichkeiten. Der Farmerstand schwingt sich in den nordwestlichen Staaten auch schneller empor und lebt viel glücklicher. Die Naturwelt spricht im Süden bei Weitem nicht so an, wie man sich wohl vorstellt. Die stete schöne Witterung und die Hitze verleihen der Vegetation ein schmachtendes Ansehen, und die seltenen, dunstigen Regenstunden gewähren unzureichende Erfrischung. Die trockenen Gegenden sind meistens mit Pflanzen von dicklappigen, steifen Blättern und Kaktus besetzt, und in den fetten Gründen ist undurchdringliche Ueberwucherung. Die Trümmer der erstorbenen Bäume sind weder durchzubrechen noch zu übersteigen, und die stehenden dürren und grünen Bäume, welche daraus emporragen, geben das Bild eines trübseligen Lebens. Die Naturwelt erscheint in leidendem Zustand und damit leidet auch das Gemüth des Menschen.

Die Waldthiere und Vögel stehen an Größe, Kräftigkeit und Fette den Thieren ihresgleichen in der nördlichen Welt nach. Die heiße Zone hat neben den Bildern der üppigsten Vegetation mitunter auch recht arme Länder. Die Scharen der Zugvögel, welche im Herbst wohlgenährt und fett nach Südamerika ziehen, kommen im Frühling so mager zurück, daß man oft erstaunt, wie sie noch leben können. Die großartige Wanderung der Vögel auf diesem Kontinent hat in Europa nicht ihresgleichen. Die nördliche Welt muß Vorzüge bieten, welche sie diesen Geschöpfen besuchenswerth macht. Die herrliche Naturwelt der gemäßigten Zone überwiegt zur Frühlingszeit diejenige der heißen so weit, daß sie auf den Instinkt der Vögel magnetisch wirkt. — Doch, verzeiht mir den Irrthum! Eigentlich ist die gemäßigte Zone das Mutterland dieser Geschöpfe, denn da werden sie geboren und ziehen nur durch den Winter gezwungen

in die südliche Zone. Die Veränderung von Sommer und Winter wirkt in der Weise nicht bloß auf die Vögel; um die Inseln von Florida bemerkt man, daß auch der größte Theil der Meerfische Wanderthiere sind und oft ungeheure Reisen machen.

Und sollte man denn den Menschen das Wandern mißrathen? O! es ist ein Glück, daß man in Ländern, welche nicht mehr Raum genug haben, ihre Völker zu ernähren, und in welchen jede Hand breit Erde vertheuert wird, verkünden kann, daß es in Nordamerika noch unbewohnte Gegenden mit fruchtbarem, üppigem Boden gibt, die größer sind als Königreiche. In Florida habe ich aber mehrere Male gelobt, wenn ich einmal weg sei, so ziehe ich nimmer dahin. So auf Stockeiland. Da mußte ich durch eine grasige Ebene gehen, und sah weit und breit nichts als Hahnensporn; dieß ist eine Grasart, welche mit Recht als der floridanische Wiesenteufel betrachtet werden darf. Es sind kleine Schmalen und die Sträuße derselben haben Körner, die rings mit harten Stacheln gleich Nadeln besetzt sind; diese gehen in die Schuhe, in und an die Kleider und stechen so arg, daß man sie mit den Fingern nicht berühren darf, und auf andere Weise sind sie fast nicht wegzubringen. Es gibt viele Arten dieses Grases, und ganze Gegenden sind dadurch unwegsam gemacht. Ein andermal verirrte ich und gerieth in einen Wald von Dornenkaktus. Wer einen solchen Marsch gemacht hat, klagt nie mehr über Brombeeren und Rosenhecken.

Eines Abends besuchte ich Herrn Schultheß im Hospital von Key-West; da zeigte er auf einen Kranken und sagte leise: Der Mann dort ist gestern mit Andern von Tampa-Bai gekommen und hat jetzt das gelbe Fieber. Sie sind noch nicht akklimatisirt, und es thut mir leid, aber ich sage Ihnen um Ihretwillen: Gehen Sie sogleich weg; hier ist's gefährlich! Schon den folgenden Morgen stellten sich bei mir Vorboten ein, welche diesem Uebel vorangehen. Das gelbe Fieber befällt die gesunden Menschen nicht momentan; es geht demselben eine Veränderung in den Verdauungsorganen, Schleimhäuten und dem Geblüt voran; diese Veränderung geht je nach Umständen schneller oder langsamer und dauert acht Tage bis vier Wochen. — Zunge und Mund erhielten eine weiße Kruste, dann folgten eigenthümliche Geschmacksänderungen, bald metallig, bald

nach gesalzenen Meerfischen und zuweilen als ob sich im Munde der eigenthümliche Geruch der Strandluft von Florida produzirte. Diätetische Vorsicht konnte keine Veränderung herbeiführen und auch den Gang der Entwicklung nicht hemmen. Ich fühlte mich nicht besonders unwohl und hielt die Sache für Nichts. Nach 10 Tagen erfolgte die Ruhr und nach 2 weitern Tagen kam die rothe Ruhr. Nun wandte ich mich an Herrn Schultheß und er versprach sein Möglichstes zu thun. Am Nachmittag des folgenden Tages trat eine sonderbare Stimmung im Nervensystem ein und in Folge dessen eine außerordentlich gesteigerte Empfindlichkeit im Gefühl gegen Temperatur, Luft und Berührung der Kleider. Nun verbreitete sich eine starke Hitze mit Trockenheit über den ganzen Körper und die Haut fing an sich zu runzeln, so daß ich in wenig Minuten aussah wie ein Greis. Dann kam es mir vor, die Haut, welche das Gehirn umschließt, sei ebenfalls in krampfhafter Zusammenziehung begriffen, und zwar nach vorn gegen die Stirn; hier bildete sich ein besonders krampfhafter Schmerz auf einer Stelle von der Größe eines halben Thalers, dieser Fleck konspirirt mit dem Magen und es entstand bei großer Uebelkeit ein starker Reiz zum Erbrechen; zudem zogen sich die Augenbraunen krampfhaft zusammen und die Augäpfel schmerzten. Die Fingernägel waren blau. Ich ließ schnell meinen Freund rufen; er fühlte meinen Puls und sagte: Das Fieber ist sehr stark. Erbrechen Sie wo möglich nicht bis die Medizin gekommen, und nehmen sie sogleich ein heißes Fußbad von Senf. Als er fort war, spielte die Hitze auf die Pleuralis und das Fieber fing an, sich spürbar zu verlaufen. Die Arzneien wirkten sehr stark Harn und Schweiß treibend. Den nächsten Tag folgte ein zweiter ähnlicher Anfall. In dieser Zeit kam auffallender Weise Niemand an meine Lagerstätte als mein Kostwirth, Friedrich Feiler; dieser trat Morgens, Mittags und Abends in den Raum und fragte: Wie geht es, Boßhard? wünschen Sie etwas? Eine Negerin stellte Morgens und Abends einen Krug voll Mandelmilch neben das Lager und lief schnell davon. Vor der Genesung entluden sich die Schleimhäute eines außerordentlich übelriechenden Schleimes.

Herr Schultheß behauptete, ich habe einen Anfall vom gelben Fieber gehabt. Ich für mich wollte es nicht glauben. Indeß wurden

gleichzeitig mehrere Personen unter ähnlichen Affektionen befallen. Bei Zweien kam es zu schwarzem Erbrechen, und sie starben; Drei wurden gerettet. Zuerst starb ein Hospitalarzt, der kürzlich von Alabama gekommen war und diese Stelle übernommen hatte; dann starb eine deutsche Frau, welche erst seit einem halben Jahre hier war und mir vor wenigen Tagen gesagt hatte, sie wollte tausend Mal lieber in Deutschland sein als hier. Nachher folgten noch einige Todesfälle durch schwarzes Erbrechen.

Als im August vorigen Jahres dieses Uebel an der Küste von Florida und in Neu-Orleans in schrecklichem Grade herrschte, mußten die Schiffe, welche vor diese Insel kamen und Fieberkranke an Bord hatten, vor Anker liegen bleiben und Quarantaine halten. Von diesen Schiffen wurden in wenigen Tagen 175 Leichen ins Meer geworfen; es erhob sich ein Westwind und trieb dieselben an die Werften bei der Stadt. Nun wurden eiserne Haken an lange Seile befestigt und auf die Leichen geworfen, dann alle durch kleine Boote zusammengeführt und an einen Schooner gebunden. Nachher fuhr derselbe auf den Golf und zog die lange Reihe von 175 Leichen hinter sich her. Draußen wurden sie abgelöst und schwammen davon. Solche Erscheinungen ermuthigen in der That nicht sehr zu Niederlassungen in diesem Land.

Die Norddeutschen und namentlich Leute von ächt blondhaarigem Schlag akklimatisiren sich gar nicht übel. Die günstigen Aussichten zum Geldmachen sind weit einladender als die Annehmlichkeiten des Landes. Meine Zufälle stellten mich an Zeit und Kräften so zurück, daß es mir jetzt unmöglich ist, meine Absichten zu verwirklichen und diesen Sommer in Jowa eine Farm zu rüsten.

Das muß man dem Volke von Florida nachrühmen: es thut alles Mögliche, schlechten Menschen den Aufenthalt im Staate unmöglich zu machen. In Key-West ist ein großer Kokusbaum, den die Last der Sünden, welche daran abgebüßt werden, schon etwas gebeugt hat. Wer sich boshafte Handlungen erlaubt, wird dort angebunden und bekommt 24 Streiche auf den nackten Rücken, dadurch ist der Sünder so entehrt, daß er nicht mehr im Staate leben kann; er geht dann fort, muß aber vorerst dem, welcher ihn abklopfte, für die unangenehme Bemühung 10 Thaler bezahlen. Da

verübt Mancher aus überstolzem Freiheitsgefühl diese oder jene barbarische That. So kaufte der Senator von Florida, ein edler und menschenfreundlicher Herr, einen schönen Zuchtstier und brachte ihn nach Key-West, um die Viehrace der Insel zu veredeln. Nun hatte der Farmer Sigmund einen schlechten Zaun und der Stier ging einige Male in sein Gut, schädigte aber Nichts; gleichwohl nahm Sigmund die Flinte und schoß den schönen Stier mit Bockschrot über den Haufen. Der Senator nahm nun Sigmund vor Gericht, dieser leugnete und ersterer verlor den Prozeß. Wäre ich als Zeuge aufgerufen worden, so hätte ich bezeugen müssen, daß der Mann dem Ochsen, entgegen meinem Bitten und Abmahnen, weit ab vom Gut, an der Meeresküste zwei Ladungen in den Leib schoß. Er ist indeß noch nicht ganz sicher. Einer der Großrichter kann die Sache vor die Geschwornen bringen.

In Florida werden die 48 Männer, aus welchen man die Geschwornen bildet, durch besondere Wahlmänner bezeichnet und dann zusammenberufen, um zu loosen; die zwölf Ersten, welche durch das Loos herauskommen, bilden das Institut der Großrichter, und die folgenden Zwölf das Gericht der Geschwornen. Die Großrichter haben die Aufgabe, die Uebelthäter des Landes, welche nicht auf andern Wegen in Anklage versetzt werden, zu notiren und durch das gesammte Institut der Großrichter entscheiden zu lassen, ob Anklage eintreten soll oder nicht. Im bejahenden Fall übernimmt der Staatsanwalt die Klage. Dieses Gericht wird sehr gefürchtet und hat große moralische Wirkung. Die Geschwornen werden von dem Richter zusammenberufen und die Advokaten verhören die Zeugen und Parteien vor den Augen des Richters und der Geschwornen. Jeder Advokat verhört aber nicht nur die Zeugen seiner Partei, sondern, sofern er es nothwendig findet, auch diejenigen der Gegner; denn vor diesen Schranken herrscht volle Freiheit. Die Geschwornen hören aufmerksam zu und so sie in eint und andern Artikeln nicht im Klaren sind, stellen auch sie beliebige Fragen; hierauf folgen die Vorträge der Advokaten und dann die geheime Berathung und der Entscheid der Geschwornen; haben sie „schuldig“ ausgesprochen, so tritt der Richter vor und spricht: Die Jury hat den N. N. schuldig erfunden. Das Gesetz spricht der That folgende Strafe zu u. s. f.

Der Sheriff wird an N. N. die vorgeschriebene Strafe vollziehen. — Für Streitigkeiten ist ein Friedensrichter, ein Distrikt- und ein Countygericht und ein Obergericht, zudem in Washington für alle Vereinigten Staaten ein allerhöchstes Gericht. Es tauchen im Gerichtsleben der Vereinigten Staaten äußerst betrübende Erscheinungen auf. Jüngst wurde in Louisville im Staate Kentucky ein achtungswerther Lehrer ermordet; dieser gab nämlich einem Buben aus vornehmer Familie, welcher ihm frech in's Gesicht läugnete, eine Ohrfeige. Da kaufte der Bruder dieses Buben zwei Pistolen und ließ sie scharf laden, damit ging er zum Lehrer in die Schule und sagte: Ist mein Bruder einem Kastanienbuben gleich, der barfuß durch die Straßen streicht und lügt? Nun erwiederte der Lehrer leise: Herr Ward, ich will antworten, aber nicht hier vor den Kindern, sondern im Nebenzimmer. Ich verlange keine Antwort von Dir! rief der achtzehnjährige Ward, zog das Pistol und schoß es auf den Lehrer ab, und sogleich erscholl der jammernde Ruf: Ich bin geschossen. Ach mein Gott! meine Frau und meine Kinder! Die Schüler eilten mit Entsetzen aus dem Raum, in welchem der geliebte Lehrer sterbend in seinem Blute lag. Der Mörder ward verhaftet. Da sprach seine reiche und angesehene Familie ihre größte Entrüstung darüber aus, daß wegen einem Schulmeister eines ihrer Familienglieder verhaftet werde. Die angesehensten Männer wurden nun zur Vertheidigung bestellt, sogar der Senator von Kentucky ließ sich herbei, für den Mörder zu sprechen und hervorzuheben, wie liebenswürdig derselbe sei. Kurz, in fünf Minuten hatten die Geschwornen das Urtheil gefaßt, und sprachen das Nichtschuldig aus — nicht schuldig des Mordes, weder im ersten, zweiten, dritten noch vierten Grade, sondern — unschuldig. Dieser Ausspruch geschah letzte Woche und hat bei Tausenden und Tausenden Abscheu erregt. Man glaubt, der Entscheid sei ein Werk der Bestechung.

Wehe einem Staate, wo Reichthum und Ansehen dem Richter mehr gelten, als Eid und Recht. Es ist schön, in einem Lande zu leben, wo Gerechtigkeit und Ehre wohnt, und solche Zierden sind werth, durch das Schwert der Bürger vertheidigt zu werden. Jede Behörde, welche aus Parteisucht oder Bestechung Recht und Gesetze

beugt, beladet sich und das Vaterland mit unauslöschlicher Schmach, und es gibt für den edlen Menschen keinen größern Seelenschmerz, als einem Volke anzugehören, das solche Schmach duldet. Es grüßt mit dem frommen Wunsche, daß die Sonne der Gerechtigkeit unbewölkt über Helvetia leuchte, damit das Vaterland in ihrem Glanze seiner in Gott ruhenden Helden und aller Schönheiten würdig bleibe, die ihm der Ewige verliehen hat, in Liebe und Treue Euer Berichterstatter,

Heinrich Boßhard.

XCIV. Brief. Ueber die Rückreise von Florida nebst verschiedenen Andeutungen.

Theure Freunde!

Neu-York, den 10. Mai 1854. — Key-West hat viel Verkehr mit der großen und reichen Insel Kuba, welche 25 Stunden südwestlich liegt und zum Königreich Spanien gehört. Wer Spanisch versteht, hat dort Aussichten sein Glück zu machen. Die Spanier sind freundlicher und liebreicher in Gesellschaft als die Amerikaner, sie achten auch sehr darauf, ob man ein Glied der alleinseligmachenden katholischen Kirche sei oder nicht; Kuba ist darum auch vorzüglich Katholiken zur Niederlassung zu empfehlen. Es leben viele Deutsche in großem Wohlstande auf Kuba, und wenn ein deutscher Landsmann dort ankommt, so wird er eine Zeit lang von seinen Landsleuten beobachtet und, wenn er sich bieder, rechtschaffen und thätig zeigt, von denselben auch unterstützt. Dem Windbeutel und schlechten Menschen wird verdeutet, die Insel zu verlassen, wofür man geneigt sei, die Reisekosten zu bezahlen. Nimmt derselbe den Vorschlag nicht an, so kommt er auf keinen grünen Zweig auf der Insel. So bewahren die Deutschen dort ihren guten Ruf; sie sind aber auch geachtet und leben mit der Einwohnerschaft in einem viel bessern Verhältniß, als die Deutschen der Union mit den Amerikanern.

Der Weg der Postdampfschiffe von Kuba nach Neu-York geht über Key-West, Savannah und Charleston. Die Fahrt dauert sieben Tage und kostet auf dem zweiten Platz, wobei man genöthigt ist

auf dem Deck und ohne Bett zu schlafen, 25 Thaler; Kajütenpassagiere zahlen dreimal mehr. Den 23. April begab ich mich, noch sehr leidend, auf den Postdampfer Isabella, welcher nach Charlestown in Südkarolina fuhr; ich hatte einen prachtvollen, vielzweigigen Korallenbaum bei mir; dieser gefiel allen Herrschaften überaus wohl und jede wollte ihn kaufen. Die Bootsknechte aber, die da sahen, wie viel mir daran gelegen war, erlaubten sich jede Schändlichkeit; sie spieen ihren Kautabak auf das schöne, schneeweiße Gestein, liefen absichtlich dagegen und schlugen mit den Stiefeln die Spitzen ab. Des Nachts brachen sie die schönsten Zweige aus und stahlen sie. Der köstliche Korall war nun werthlos und die Schadenfrohen bezeigten Freude und Gespött darüber. Da konnte ich meinen Aerger nicht mehr zurückhalten und sagte: Buben, wäre ich als ein Vornehmer auf dem Schiff erschienen, so hättet ihr mir geschmeichelt und das nicht gethan; weil ihr mich aber als arm und Euresgleichen betrachtet, so fröhntet ihr der Lust, diese Bosheit auszuüben. Hat denn der Arme nicht Sorge und Plage genug? muß er von Leuten seines Standes gekränkt und geschädigt werden? Arme, die Ihresgleichen kränken und schädigen, während sie vor Reichen kriechen und schmeicheln, sind werth, daß Fluch und Abscheu sie begleite bis ans Grab. Eure Bosheit wird nicht ungestraft bleiben und euch über 50 Thaler kosten!

Ich litt nun sehr an Bleikolik, denn ich erhielt zur Heilung der Ruhr Bleizucker mit Opium. Da fing ich an Kochsalz zu essen; es ist das beste Mittel gegen Bleigift. Die Fahrt ging schnell golfabwärts. Mitunter erblickten wir in tiefer Ferne die Küste von Florida. Am zweiten Abend standen wir vor der Mündung des Savannah, welcher als ein mächtiger Strom die Grenzscheide zwischen Georgien und Südkarolina bildet, und bei seiner Mündung weit hinaus das Meer trübt. Ein Dampfer von Savannah empfing die Postsachen und führte sie zur Stadt, welche 8 Stunden weiter oben am Strome liegt. Den dritten Morgen in der Frühe fuhren wir in den schönen Hafen von Charlestown. Die Zollbeamten erschienen und überwachten das Schiff; sie äußerten Bedauern über die Zerstörung meines Korallenbaumes, worauf ich erwiederte: Sehen Sie, meine Herren, die Bootsleute der Isabella glaubten, weil ich

kein vornehmer Herr sei, so dürften sie sich Alles erlauben, und beraubten und zerstörten den herrlichen Baum. Es genügt denselben aber nicht, bloß solche Thaten zu verüben und die Kaufleute, welche dem Schiffe allerlei Südfrüchte anvertraut haben, des Nachts zu bestehlen, sondern sie betrügen auch den Staat und bespötteln dessen Beamten, wenn es ihnen gelingt, die Cigarren zu schmuggeln, welche sie in Havannah eingepackt haben. Darauf wurden den Bootsleuten in Folge strenger Untersuchung für 100 Thaler Cigarren in Beschlag genommen.

Ich bezog ein Kosthaus in der Marktstraße und traf da bei Hrn. Engelhard einen Zürcher, Namens Marti, welcher nun bald 20 Jahre hier ist; auch besuchte ich den rüstigen Hrn. Fenner von Dübendorf, der als Former in einer Gießerei arbeitet und täglich 2¼ Thaler Lohn hat. Den 25. April durchlief ich den Markt, da standen reife Erdbeeren und Brombeeren, grüne Süßerbsen in Hülsen und reife Kartoffeln, Möhren, Runkeln und Türnips zum Verkauf.

Charlestown hat über 40,000 Einwohner. Die Gärten entfalteten ihre Sommerpracht. Rosen aller Art blühten überall. Hier herrscht zärtliche Rücksicht gegen weiße Frauen. Es ist strenge Sitte, denselben auf dem Trottoir so auszuweichen, daß ihnen beim Spazieren der Weg zunächst der Häuserfront offen bleibt. Den 26. April besuchte ich Hrn. Dr. Oberhäuser, der eine schöne Sammlung seltener Meerthiere besitzt, welche sammt dem Fleisch einbalsamirt und lackirt sind. Herr Oberhäuser behauptet, daß deren Erhaltung mit seinem Balsam die altegyptische Einbalsamirung weit übertreffe, indem die Gegenstände die Farbe behalten und in Luft, Licht und Temperatur unverändert bleiben; er ist gesonnen, sein Geheimniß an irgend eine Anstalt gegen anständiges Honorar zu verkaufen.

Charlestown hat auch ein schönes Naturalienkabinet, in welches mich ein Herr J. Truffele, der dort als Präparator arbeitet, höchst wohlwollend einführte und mir noch einige Naturalien schenkte. — Abends 5 Uhr begab ich mich auf einen Dämpfer, der nach New-York führte; auf diesem wurde mir der verwüstete Korallenbaum in der ersten Nacht gestohlen. Die See ging sehr hoch und schlug viel Wasser auf das hohe Deck. Die Reisenden wurden seekrank; ich aber blieb verschont. Das Schiff war mit Baumwolle beladen und

die Räume unter dem Kajütendeck mit Ballen gefüllt; es blieb nur eine kleine Lücke frei, welche von den Frauen und Kindern besetzt wurde. Ich trieb zwei Baumwollenballen von einander und saß 3 Tage und 3 Nächte in der Lücke; diesen Platz durfte ich keinen Augenblick verlassen, denn Viele beneideten mich sehr darum. Nun fuhren wir dem Staate Virginien gegenüber aus der warmen, heitern südlichen Region durch den düstern, trüben Dunststreif in das kältere Klima, welches hier auf dem Meere, bald südlicher oder nördlicher, die meiste Zeit des Jahres einen sehr empfindlichen plötzlichen Wechsel bildet. Dieser Streif zieht sich von Südwest nach Nordost; rechts von demselben ist Gelegenheit zum Schwitzen, und links zum Frieren. Dieß rührt wohl von dem den Passatwind meist begleitenden Nordostwind her. Regen und Hochgewitter versetzten die Deckpassagiere in eine überaus schlimme Lage.

Zu dieser Zeit entstand in den Staaten Neu-York, Neu-Jersey und Pennsylvanien durch Stürme und Ueberschwemmungen großer Schaden. Um Neu-York war die Natur noch im Winterschlaf. Der dießjährige Frühling ist um einen ganzen Monat später als gewöhnlich. Den 7. Mai war der Boden noch gefroren und es lag Eis auf den kleinen Pfützen. Es sei seit Menschengedenken zu dieser Zeit nie so kalt gewesen. Diese außerordentlichen Witterungserscheinungen mögen vielleicht noch ein unheilbringendes Fehljahr bescheeren; wir begrüßen sie dennoch mit Freuden, denn solche Aenderungen müssen eintreten, die Kartoffelkrankheit zu brechen. Das nordamerikanische Farmervolk beachtet solche Krisen nicht besonders. Man entdeckt unter demselben keine Spur von Sorgen. Tausende von Schweizern, die hier als Farmer leben, sagen, wenn ihnen Amerika nichts geboten hätte als die Entlastung von Nahrungssorgen, so dürften sie mit dem Entschlusse der Auswanderung zufrieden sein. Ich traf auch den Lehrer Kottinger von Oberstraß, der mit fünf noch unerzogenen Kindern höchst dürftig hieher kam und jetzt recht glücklich und vergnügt in Neu-York lebt. Schon nach vier Wochen seines Hierseins nahm er für Morgen- und Abendstund-Lektionen auf der Violin, in der französischen, lateinischen und griechischen Sprache wöchentlich 10 Thaler ein; seine beiden ältern Knaben verdienen dort auch 4 Thaler, während sich seine Auslagen nicht

höher stellen als bei Zürich. Das war mir wieder ein Beitrag zu den vielfachen Erfahrungen, daß Solche, von deren Auswanderung man sich gar nichts Gutes verspricht, hier oft vortrefflich auskommen. Es ist in der That sonderbar: Viele, welche scheinen der ganzen Welt gewachsen zu sein, stehen meist weit hinter jenen, und sie können sich selten eine anständige Bahn brechen. Ich möchte rathen, in Europa ja über keinen Auswanderer zu kriteln und zu urtheilen, ob er für Amerika passe oder nicht. Amerika ist eben eine Welt, die in hundert und hundert Richtungen Aussichten bietet, sich eine neue, nie geahnte Laufbahn zu brechen. Wer fähig ist, ein eigenes selbstständiges Geschäft zu beginnen, stellt sich in der Regel immer besser als derjenige, welcher um Lohn arbeitet. Handwerker und Farmer dürfen sicher auf günstige Aussichten rechnen. Spekulative Luftschlösser in Europa, von deren Verwirklichung man sich in Amerika goldene Berge verspricht, erweisen sich hier als bloße Träume.

Soeben erhielt ich zwei Briefe von zwei Schneidern; der Eine ist ein guter Bekannter in Kalifornien, welchen ich letzten November bei seiner Abreise ans Dampfboot begleitete; dieser meldet unter anderm, es gehe ihm mit seiner Profession in Kalifornien so gut, daß er jetzt sehr bereue, nicht längst schon seinen Entschluß ausgeführt zu haben. Der Andere ist ein Bekannter aus dem Kanton Zürich, und wünscht nähere Auskunft in Betreff seines Berufes, und ihm diene zur Antwort: Schneider können durchweg nur in Städten ein Auskommen finden; solche, die flink und flüchtig arbeiten können, haben da ein schönes Feld, bekommen von den Kleiderhändlern genug Arbeit und baaren Lohn. Die Meisten rühmen, sie stellen sich besser als in Europa, indem es hier keinen Blauen und keine anständigen Gelegenheiten zum Trinken gebe. Die Schneider arbeiten hier viel strenger als bei euch und sie sind auch sämmtlich ausgemachte Pfuscher, die nicht einmal einen Knopf an den Faden machen würden, wenn sie sonst schneller fahren könnten. Die Löhne sind in den südlichen Staaten besser als in den nördlichen. Kundenarbeit wird vortrefflich bezahlt. Neue Ankömmlinge haben aber durchaus keine Aussicht auf sofortige Kundsame. — Einem Freund, der als Schmied auszuwandern wünscht und anfragt, rufe ich zu, sich seiner Profession halber kein Bedenken zu machen. Der Schmied

arbeitet hier des Tages nie unter 3 Thaler, und die Anlagen sind überall einfach, leicht und ohne den geringsten Kostenaufwand. Man stellt eine Blockhütte auf, macht von Lehm und Steinen eine Esse und setzt, als Wand hinter das Feuer eine steinerne Platte. Auch in Werkstätten sind die Amerikaner sehr einfach und es scheint einem Europäer ganz unbegreiflich und kurios, wenn er sieht, wie sie sich da mit wenig Werkzeug begnügen. Sind keine Steinkohlen vorhanden, so kann man Holzkohlen fertigen, welche weiter nichts als die Mühe kosten.

Professionisten befassen sich auch gar nicht mit Geldeinziehen; sie übergeben ihre Conto's einem Kollekteur, und diese verstehen es besser, Geld einzubringen als die Handwerker, denn Geldeintreiben und Geldfordern ist ihr einziges Geschäft. Für solche Bemühung erhalten sie 10 Prozent, und diese schlägt der Meister zum Voraus auf die Arbeit.

Indem ich Farmern ausschließlich die nördlichen und nordwestlichen Staaten zur Niederlassung empfehle, sage ich auch unverhohlen, es dürfen sich Handwerker ohne Familie kein Bedenken machen, in die südlichen Staaten zu reisen; dieselben bieten diesen Leuten vortrefflichere Aussichten als die nördlichen. Und sofern des Sommers jene Plätze, wo das gelbe Fieber für Unakklimatisirte epidemisch wird, und ungesunde, sumpfige Lagen überhaupt gemieden werden, so sind für die Gesundheit keine besondern Gefahren zu befürchten. Virginien, Tenessee, Karolina, Georgien, Florida und Alabama sind meistens von nördlichen Bewohnern besiedelt worden, und die Erfahrung lehrt, daß das Klima im größten Theil dieser Länder zwar eine mehr hervortretende Wirkung in der Akklimatisirung, aber doch im Allgemeinen keine unvermeidlichen Nachtheile für die Gesundheit hervorruft. Knechte, Mägde und Taglöhner aber werden kaum anders als Sklaven geachtet und haben in den Sklaven selbst eine widerwärtige und starke Konkurrenz. — Es ist jedem jungen Menschen zu empfehlen, sich nicht auf immer niederzulassen, bis er sein Fortkommen in eint und andern Staaten versucht hat. Man ist nachher seines Weges sicherer, lebt zufriedener und baut freudiger an der Hütte des Lebens. Da liegt für Tausend und Tausende das Material zu ihrer Glückseligkeit in der Nähe,

und sie sehen es nicht, sondern suchen's in der Ferne, manchmal in Kalifornien oder im Oregon; dort lernen sie oft, daß das alte Terrain viel mehr bequeme Fundgruben bietet, und sie kehren dann gern zurück, dieselben mit Geduld und Beharrlichkeit auszubeuten; sie erscheinen dann in ihren Bestrebungen und Ansichten wie Wiedergeborne und leben heiterer und vergnügter als je zuvor.

Die Stunde der Abreise naht und ich bin gesonnen, das Innere von Wiskonsin zu bereisen und Euch die Gegenden so naturgetreu als möglich zu schildern. Indessen wünscht Glück und Wohlergehen den Seinigen und Euch Allen der in seiner Gesundheit neugekräftigte Wanderer,

Heinrich Boßhard.

XCV. Brief. Reisenotizen. Aufsuchung von Wohnsitzen mit einigen Freunden.

Theure Freunde!

Meiersfarm in Wiskonsin, den 15. Juni 1854. — Als ich von Florida nach Neu-York hinauf kam, traf ich sehr viele Schweizer, welche schon seit Wochen in der Greenwichstreet zechten, Schweizerlieder sangen und des Tages mindestens einen Thaler verzehrten. Diese Leute rühmten, sie seien durch meine Briefe veranlaßt worden, nach Amerika zu gehen, worauf ich mit Betrübniß erwiederte: Ich habe Euch doch gewiß nicht veranlaßt, in Neu-York sitzen zu bleiben und Zeit und Geld, als die nächsten Grundlagen zum künftigen Glück in Amerika, preiszugeben. Bedenket, daß wenn Ihr Euch hier um 50 Thaler verkürzt, Ihr zugleich damit in den herrlichen und fruchtbaren Ländern des Westens ein schönes 40Ackerstück Land verloren habt, und zudem die Gelegenheit und die Mittel, in vier Jahren ein schulden- und sorgenfreier Farmer zu sein. — Doch, die Wahl liegt in Eurer Hand! Nach dem Westen gehen wir jedenfalls nicht, erwiederten die Leute und bemerkten weiter, ihr Wirth sei auch ein Schweizer und ein Mann, der es sehr gut meine, er habe gesagt, wenn sie ins Innere gehen, so gehe es ihnen wie ihm, sie kommen um den letzten Cent und seien dann froh, wenn sie nur

wieder nach Neu-York zurückgehen können; darauf zog ich weiter und dachte: Wenn solche Leute nicht mehr Verstand nach Amerika bringen, so wäre es besser, sie ließen das Geld daheim. Es wäre in der That nicht nur Hunderten, sondern Tausenden zu wünschen, sie würden sich nur nothdürftig für die Ueberfahrt ausstatten, dagegen aber Anstalten treffen, daß sie ihr Geld zur günstigen Zeit durch ein Haus in Neu-York beziehen könnten. Bevor einer nicht mindestens ein bis zwei Jahre hier gewesen ist, und durch Reisen und Beobachtungen einige Umsicht gewonnen, und sich die nöthigsten Sprachkenntnisse erworben hat, der kann selten ohne Gefahr ein eigenes Geschäft anfangen, es sei denn, daß ihm gute Bekannte, die seit längerer Zeit im Lande sind, mit treuem Rath zur Seite stehen. Wer aber Geld bringt, der gehe dahin, wo noch schönes, fettes Land in gesunder Lage à 1 1/4 Thaler per Acre zu haben ist, und lege sein Geld in solches Land. Bleibt ihm noch etwas übrig, so kaufe er die nöthigen Geräthschaften und Vieh, und miethe urbares Land zum ersten Anfang. Bleibt ihm aber nichts, so findet er an den Eisenbahnen beständig Arbeit für 1 1/4 Thaler per Tag; da läßt sich in einem Jahr so viel erübrigen, daß er sein Land beziehen, und dann in kurzer Zeit im Wohlstand leben kann. Aber zu solchem Entscheid heißt es: Vorwärts, den Weg unter die Füße genommen! Wiskonsin, Jowa, Minesota, Nebraska und Kansasgebiet sind mächtige Länder; aber recht guter schöner Boden wird nur durch Bemühung gefunden.

Den 13. Mai nahm ich bei Hrn. Richard in Nr. 74 Greenwichstreet ein Reisebillet nach Chicaco, welches für den Emigrantenzug 7 Thaler kostete, und fuhr Abends 6 Uhr auf einem mächtigen Dampfschiff nach Albany; dieses Schiff war so voll Emigranten, daß der größte Theil der Leute die ganze Nacht enge in einander stehen mußten. Eine lange Nacht! Des folgenden Tages fuhren wir durch den Staat Neu-York. Da sahen wir, daß die Winterfröste die Weizenfelder verheert hatten. Die östlichen Staaten leiden oft in Folge dessen an Mißernten. Wir kamen bei Lockport in die Nähe des Ontariosee, und dann lenkte der Zug nach Buffalo. Als wir zu Nacht im Dampfschiff über den Eriesee fuhren, wurde um Mitternacht Alles geweckt und auf das Verdeck gerufen, und siehe,

da stand ein großes Dampfschiff vor unsern Augen in vollen Flammen. Unser Kapitän lenkte so, daß wir in respektabler Entfernung um das brennende Schiff herumfuhren; er rief mehrere Male an, aber da war keine Seele mehr, die den Ruf erwiedert hätte; denn das Schiff war bis auf den Wasserspiegel nichts als ein knatternder Feuerball; die glühenden Rauchwolken und die Flammen spiegelten sich im Wasser und aus diesem grauenvollen Bild der Zerstörung ragten die eisernen Kamine empor, wie wenn sie bestimmt wären, als Denksäulen auf dieser Stätte des Todes zu stehen. Es war ein eigner unvergeßlicher Anblick. Das Schiff war ein Propeller oder Schraubendampfer. Solche Dampfer haben nicht zwei Räder, sondern nur eines hinten am Schiff; dasselbe ist ganz unter Wasser und läuft nicht vorwärts im Kreise um wie bei andern Dampfschiffen, sondern quer von rechts nach links und wirkt wie eine Schraube. Legt man einer starken Schraube 1000 Zentner auf und schraubt ein, so zieht sie die Last nach und schraubt man aus, so stößt sie die Last weg. Auf ähnliche Art stößt das Rad am Schraubendampfer das Schiff vorwärts. Um euch das recht klar zu machen, müßt ihr eine Scheibe in etwas schiefer Haltung schnell durch das Wasser schieben, und ihr werdet bald eine merkwürdige Kraft darin spüren, so daß ihr durchaus nicht im Stande seid, die Scheibe in beabsichtigter Linie durch das Wasser zu schieben. Nun sind die Flügel am Rad so gestellt, daß das Schiff durch die volle Wirkung jener Kraft vorwärts läuft, wenn das Rad rechts spielt, und daß es rückwärts geht, wenn das Rad links spielt; es waltet da in der That das Gesetz wie bei der Schraube.

Als wir in Detroit ankamen, welches eine sehr große Stadt oben am Eriesee im Staate Michigan ist, suchte ich den alt Schulmeister Baumann von Waltenschweil aus dem Kt. Zürich auf; dieser war aber vor 6 Wochen gestorben und ich nahm bei einem seiner Söhne Herberge; derselbe hat nun etwa 12 Acres Land nebst Haus auf 15 Jahre gemiethet; er hat darauf vier Kühe und ein Pferd; erstere geben jährlich für 600 Thaler Milch, denn die Maß gilt 10 Cents. Den Miethzins, welcher jährlich 100 Thaler beträgt, gewinnt er durch Gemüsehandel aus dem Garten. Der andere Bruder, Daniel, welcher von seiner Mutter sel. ein Erbe von 1000 Thlr.

besaß und darauf vor 6 Jahren 20 Acres Land im Stadtgebiet kaufte, hat das Glück gehabt, daß sein Land zu köstlichen Bauplätzen geworden ist, und es hat dasselbe jetzt schon einen Werth von mehr als 30,000 Thalern. Beim Nachtessen bemerkte Frau Baumann daß sie mich früher oft in Winterthur bei Hrn. Pfarr Schellenberg gesehen habe, der nun auf dem Schloß zu Egnach im Thurgau wohne; sie sprach mit Achtung und Liebe von jener für ländliches Kulturleben begeisterten Familie. Herr Baumann meint, Detroit sei allezeit ein Platz, wo Arbeiter um guten Lohn immer eine Anstellung finden können. Es ist aber eine auf Erfahrung beruhende, ausgemachte Thatsache, daß die meisten Gegenden auf den flachen Ebenen von Michigan und namentlich auch Detroit dem Einwanderer nicht zusagen und er hat da klimatische Krankheiten zu gewärtigen. Anfangs kommt gern das Gallenfieber oder das Wechselfieber; nachher ist man von weitern Affektionen ziemlich frei.

Als wir von Detroit durch Michigan fuhren, sahen wir die Waizenfelder im üppigsten Grün, und ich kann euch melden, daß die Bewohner von Michigan, Wiskonsin, Illinois und Iowa einem Erntesegen entgegensehen, gegen den sich nur die reichsten Felder Europa's in den gesegnetsten Jahren messen dürften. Kurz, ich glaube, wenn kein Körnlein in Europa wüchse, so wäre genug Mais und Waizen da, das Bedürfniß von Europa zu befriedigen. In den Wäldern von Michigan sahen wir oft Stunden weit nichts als Heidelbeeren auf den Gründen. Betrachtet den Boden, wo Heidelbeeren wachsen, und so sieht er hier an jenen Stellen vorzüglich heißbrünstig, trocken und sandig aus wie in Europa.

Als ich in Chicago anlangte, begab ich mich aufs Eisenbahnbureau, in welchem man nach Dubuque einsteigt, und verlangte da ein Billet für die Emigrantenlinie; da hieß es barsch: Keine Emigrantenlinie auf dieser Eisenbahn. Da verlangte ich ein Billet zweiten Klasse; keine zweite Klasse hier, hieß es, und ich bemerkte, daß die Emigranten durchweg Billete um 5 Thaler nahmen. Da ging ich in den Bahnhof und sah, daß eben Emigrantenwagen zum Abzug bereit standen; ich setzte mich hinein und hatte dann die Emigrantentaxe, 2 Thaler 55 Cents, zu zahlen. Die Emigranten werden in Nordamerika auf Dampfschiffen und Eisenbahnen stets roh und barbarisch behandelt. Es ist, als ob die Wagen absichtlich ein-

gerichtet wären, Leib und Seele auseinander zu schütteln. Es setzten sich später viele Deutsche aus Illinois in den Wagen, um dann in der Richtung von Jowa-City ins Innere des Staates Jowa zu reisen und Land zu suchen. Ich rieth ihnen mehr nördlich zu gehen; sie glaubten mir aber nicht; doch drei Wochen später begegneten wir uns und sie sagten dann, es wäre besser gewesen, sie hätten zuerst meinen Rath befolgt. In Dübüque harreten schon einige Familien auf meine Ankunft, die mir von meiner Frau besonders empfohlen waren, so Nagelschmied Pfenninger von Stäfa und Hr. Maler Scheller von Wollishofen, zu diesen gesellte sich noch der Schlosser Maurer von Adlischweil; denen sagte ich: Ihr Männer, es ist vor allem aus nothwendig, daß ihr euch zuerst eine rechte Umsicht über das Land verschafft; wir wollen es uns nicht gereuen lassen, etwa 160 Meilen weit ins Land zu reisen. Die Reise ist zwar wohl streng und kann 3 Wochen dauern, aber man lebt nachher auch beruhigter und liebt seinen Platz um so inniger, wenn man mit Umsicht gewählt hat.

Und so zogen wir Sonntags den 21. Mai heiter und lebensfroh ins Land. Abends waren Alle sehr müde und wir fragten bei einem reichen Amerikaner um Herberge, der uns jedoch abwies; wir kamen nun zu einem armen Iren, und der nahm uns liebreich auf, ja seine Mutter legte sich sogar auf die harte Flur, um den müden Reisenden mit Zuvorkommenheit ein gutes Nachtlager anweisen zu können. In der dritten Nacht herbergten wir bei Hrn. Rüegg von Wyla im Kanton Zürich, der drei Stunden oberhalb Elkader am Türkiesflusse wohnt. Der Mann kam vor drei Jahren blutarm hieher und ist jetzt ein reicher und glücklicher Farmer; er hat 2 Pferde und 14 Haupt Vieh, 40 Acres gepflügtes Land in Fens, welches dem besten Gartenland gleicht und zeitlebens nie gedüngt werden muß; er hat Aussicht, dieses Jahr 2400 Sester Mais und 1200 Sester Waizen, dazu noch Hafer und Kartoffeln nach Bedarf zu ernten. Damals hieß es: der Mann zieht zu hinterst in die Welt, und jetzt meint er, er sei ganz vornen drin. Bei ihm lebt der kranke Bot Keller von Zell, welcher das Unglück hatte, in Neu-Orleans Arbeit zu nehmen und dann in Folge einer klimatischen Krankheit seine Gesundheit einzubüßen; doch hat er Aussicht, bald gesund zu werden, wenn er die rechten Mittel anwendet. Eine Viertelstunde

von Hrn. Rüegg wohnt ein junger Berner, Frieden von Wittweil, der vor 3 Jahren noch 20 Thaler Schulden hieher brachte und jetzt eben so reich ist als Rüegg. Die Männer hörten mit Lust und Freude die Erfahrungen und Schicksale dieser Farmer und sahen darin einen Spiegel für ihre Zukunft. Schneeweißes Brod, gefüllte Pasteten, Butter, Nidel und Kaffe, gebratene Eier und gebratener Speck bildeten das Abend- und Morgenmahl, und wir wurden nicht nur gastfreundlich, sondern auch gastfrei gehalten.

Donnerstag den 25. Mai erreichten wir das Fort Atkinson und trafen da die Gebrüder Heusser von Zollikon; von diesen vernahm ich mit tiefer Trauer, daß der durch hohe Anlagen und edle Gesinnung ausgezeichnete Steffan Klaus von Uster in West-Union gestorben sei; es war seine Absicht, für Verwandte eine schöne Gegend aufzusuchen und ihnen Gelegenheit zu bieten, in Amerika wohlhabende und glückliche Farmer zu werden. Schon hatte er sich den Platz gewählt und war auf der Rückreise begriffen, als ihn der Todesengel in die Gefilde der ewigen Freiheit rief.

Herr Pfenninger war nun so schlimm zu Fuß, daß er nicht mehr weiter reisen konnte; er blieb zurück bei einem Schmied aus Würtemberg, bei welchem wir herbergten. Wir übrigen zogen indeß noch einige Tagreisen weiter ins Land, und machten dann bei unsrer Rückkehr wieder bei jenem Schmied Halt; denn Land und Gegend um Atkinson herum gefiel Allen sehr wohl; auch hatten die Gebrüder Heusser zwei Townschipblätter, und so war uns damit ermöglicht, Land zu suchen. Wer Kongreßland zu 1¼ Thaler per Acre aufsuchen will, der muß zum Voraus wesentlich drei Dinge wissen: Erstens wo noch solches Land zu finden sei; zweitens ob das Land im Markt sei, und drittens welche Stücke Land noch unverkauft seien; darum geht der Einwanderer, bevor er abreist um Land zu suchen, auf das Bureau, genannt Register of Landoffice, und fragt nach (oder wenn er nicht englisch sprechen kann, so läßt er nachfragen), ob in den Countys, wo er hinreisen und nachsehen will, noch viel Kongreßland sei, in welchem Townschip das meiste liege und welches Land schon im Markt oder noch nicht im Markt sei. Denn wo das Land im Markt ist, kann man es sogleich ankaufen und bezahlen; wo es noch nicht im Markt ist, muß man ohne Werba darauf ziehen, es anbauen und bewohnen, damit man auf

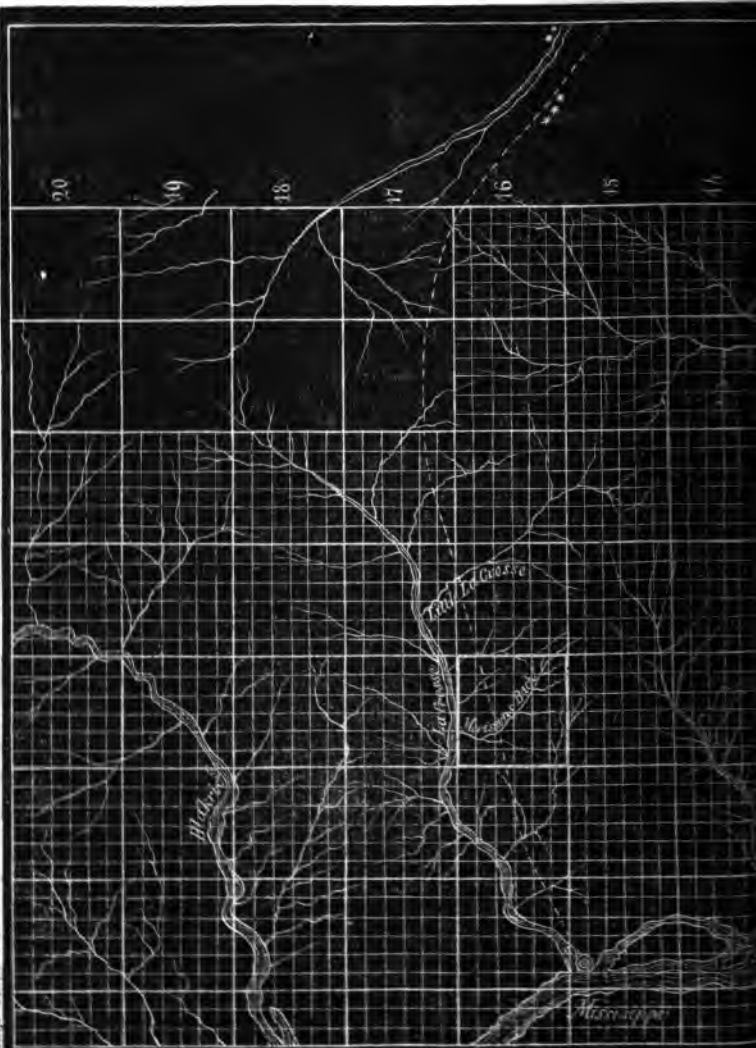
dasselbe als Claimer, zur Zeit wenn das Land auf den Markt kommt, das Vorkaufsrecht hat. Ein solcher Claimer muß ernstlich darauf bedacht sein, auf denselben Moment die Baarschaft zum Ankaufe des Landes in Bereitschaft zu halten, sonst ist bald ein unchristlicher Spekulationsteufel bei der Hand, es wegzukaufen, und der arme Claimer kann dann sammt Familie nach viel Noth und Leiden mit Thränen abziehen; solche Claimer nehmen oft von Verzweiflung getrieben blutige Rache und schießen den habsüchtigen Spekulanten nieder; kommt dann die Sache vor die Geschwornen, welche stets aus benachbarten Farmern bestehen, so sprechen dieselben, obgleich sie wissen, daß der Mann nach Form des Gesetzes ein Mörder ist, ihn dennoch unschuldig, indem sie erwägen, Hab und Gut und Glück eines rechtschaffenen Familienvaters seien dem Wucher ja schon zum Opfer gefallen, das Leben müsse nicht auch noch fallen. Die That stelle sich bei einem gesunden Menschen als natürliche Folge heraus. Die Gottheit habe Jedem die erhabene Pflicht der Humanität vorgeschrieben; die Gesetze befassen sich darum weniger, sie zu gebieten und deren Uebertretung zu strafen; es herrsche aber nach Gottes Wille in jedes Menschen Brust Neigung zur Strafe und Rache gegen die Verletzer der Humanitätspflichten, und solche Rache sei dem edlen mannhaften Charakter eines Mannes eher angemessen als verdammungswürdig. In Amerika herrscht bei den Geschwornen durchweg das Streben, ein Hauptgewicht auf Entschuldigungen zu legen, und sie sind eher geneigt zu befreien als zu verdammen; sie halten es für Pflicht möglichst zu verhüten, daß der Fehlende, welcher sonst keines schlechten Charakters ist, nicht dem eisernen Arm der Justiz zum Opfer falle. Es vereinigen sich auch oft die Farmer zu gemeinsamer Rache gegen die Landwucherer; dieselben wohnen aber meistens in den Städten und sind nicht immer erreichbar.

Als ich in Dubuque auf die Landoffice ging, war das Haus von Morgens bis Abends dicht voll Menschen, die Auskunft verlangten, so daß ich zwei Stunden lang nicht vor das Forum gelangen und Auskunft erhalten konnte; alle Antworten waren schnippisch und kurz, und es hieß stets: nehmen Sie Townshipblätter. Die Einwanderung nach Nordiowa ist jetzt zu einer wahren Völkerwanderung geworden. Wo letztes Jahr noch keine Wege waren, ja kaum ein Wagengeleise zu sehen war, da sind jetzt herr-

straßen. Wer Kongreßland suchen will, der muß auch drei Apparate haben, nämlich einen Kompaß, eine Sektionskarte über den Staat und Townschipblätter. Um Zweck und Gebrauch der zwei letztern zu veranschaulichen, habe ich euch ein Stück aus der Sektionskarte des Staates Wiskonsin hergezeichnet, und dazu das Townschipblatt desjenigen Townschips, durch welches Morissons Bach fließt. Die Bächlein sind in diesem Blatte sehr genau gezeichnet, und fließen punkt durch dieselben Stücke Land, wie angegeben ist. Ich werde später, wenn ich die Gegenden um La Crosse schildere, die einläßlichsten Erläuterungen geben. Für jetzt empfehle ich nur, das Townschipblatt zu betrachten: dasselbe erstreckt sich über ein Stück Land von 6 Meilen Länge und 6 Meilen Breite (2 Stunden lang und 2 Stunden breit). Ihr seht auf dem Blatt die Zeichen E und P. Wo E steht, bedeutet es, dieselbe Partie Land sei gekauft, und P bedeutet, daß Anspruchsrecht genommen sei. Denn wer auf das Land zieht und es nicht sogleich bezahlen kann, der läßt sich sein Anspruchsrecht notiren, und die Notiz ist ein Jahr gültig. Wo also nichts angezeichnet ist, da ist das Land noch frei, und es kann dasselbe à 1¼ Thaler gekauft werden.

Wir hatten nun eine Sektionskarte von Jowa, einen Kompaß und die Gebrüder Hauser gaben uns zwei Townschipblätter; so beschlossen die Männer, in dieser schönen Gegend einen Farmersitz zu gründen und Land auszulesen. Morgens früh zogen wir auf das Townschip 94 Noth Range 9 West und beschlossen, in und von der zehnten Sektion aus das Land genau zu besichtigen, denn da trafen wir ein reiches Thälchen mit üppigem süßem Gras und zwei Brunnquellen, wovon jede zwei Röhren Wasser führt. Rechts von einer Anhöhe dehnt sich eine flache Prairie aus, mit hinreichendem Wald und Gebüsch, die Ebene bietet durch reichen Boden schöne Gelegenheit zu Ackerbau. Pfenninger sagte in frohester Seelenstimmung: Da gefällt es mir, da will ich bleiben, und so Herr Scheller auch. Glücklich! wer mit solcher Zufriedenheit den Wanderstab niederlegen und ausrufen kann: Hier ist mein Platz! Mit vollem Vergnügen den freundlichsten Gruß von Eurem

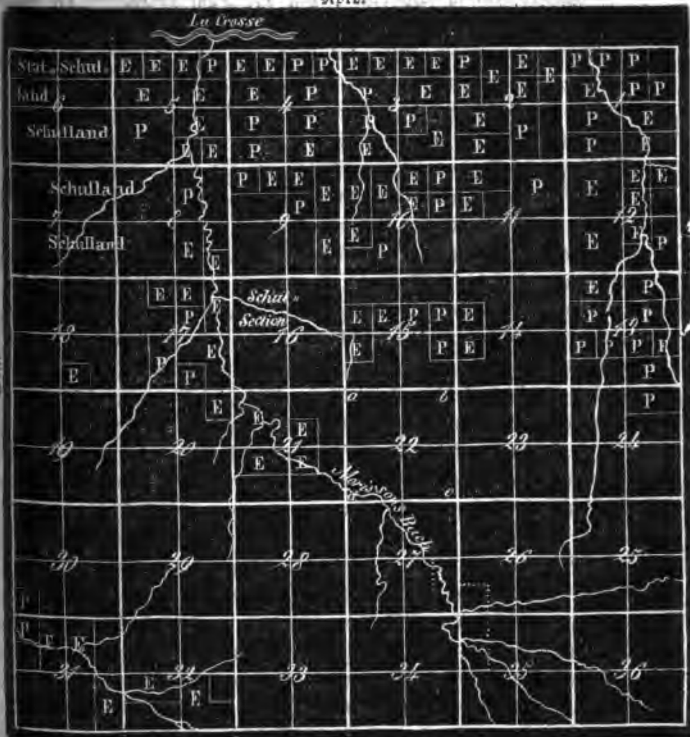
Heinrich Boßhard.



Weſt.

...t nach dem Wiskonſinfluß.
...uwierfluß.
...eltirte Eiſenbahn von Millewakee.

Township Nr. 16 Nord. Range Nr. 5 West. 4. Mer.



XCVI. Brief. Geschäfte mit Landsuchern.

Theure Freunde!

Meiersfarm in Wiskonsin, den 17. Juni 1854. — An demselben Tag, als die Herren Scheller und Pfenninger ihre Wohnsitz wählten, hatten wir einige Zeit zu suchen, bis die erste Mark gefunden war, von der aus wir dann alle andern bestimmen konnten. Solche Marken heißen hier Korner. Wir standen jetzt an einer Einbiegung des Türkisflusses, und 450 Schritte nordöstlich von dieser Einbiegung sollte nach unserer Berechnung der nordwestliche Sektionskorner von Sektion Nr. 9 gefunden werden. Als wir diesen Korner gefunden hatten, stellten wir den Kompaß und dieser wies uns genau die vier Richtungen nach Nord und Süd, nach West und Ost, und nach jeder dieser Richtung war punkt auf 900 Schritt wieder ein Korner zu finden; denn alles Kongreßland muß, ehe es verkauft wird, in Stücke von 1800 Schritt Breite und 1800 Schritt Länge ausgemarket werden; auf der Mitte bei 900 Schritt steht auch ein Zeichen, und ein solches Stück ist eine Viertelssektion oder 160 Acres. Eine ganze Sektion ist aber 1800 Schritt lang und 1800 Schritt breit. Schauet auf das Townschipblatt und ihr werdet finden, daß es punkt so ist. Wir beschlossen, da wir jetzt am nordwestlichen Eckkorner der neunten Sektion waren, in gerader Richtung 900 Schritt nach Osten zu laufen, und fanden dann einen Pfahl, auf dessen südlicher Seite folgende Zeichen eingravirt waren: „T. N. R. IX. W. ½ S. 9.“ Nun gingen wir 900 Schritte weiter und kamen zur Westlinie von Sektion 10; hier wurde beschlossen, zuerst die Linie von West nach Ost zu durchgehen und hauptsächlich das Land rechts in der Sektion 10 zu betrachten. Gerade vor dem nordwestlichen Korner der Sektion 10 lag eine der schönen Quellen, die [illegible] von Südost nach Nordwest öffnete sich die üppige Thalhalle mit einem klaren Bächlein in der Mitte. Zuerst ging es ein wenig aufwärts zur Hochprairie; der Boden war 100 Schritte weit der Front eines Hügels nach zuerst etwas heißbrünstig und mager, mitunter mit knorrigen Eichen besetzt, dann folgte 200 Schritte weit ein mit üppigen Haselschossen und Gras besetzter Boden. Das Prairiefeuer brennt jedes Jahr das Haselgestrüpp weg und so kommen mit

dem Frühling junge Ausschläge; solcher Haselboden heißt Baroкland; dieses kann wie die Prairie sogleich gepflügt werden und ist sehr fruchtbar. Hierauf folgte auf eine Breite von 150 Schritten eine reichgründige, feuchte Thalhalle, wohl zu Wiesen, aber nicht zu Ackerland geeignet, und diese Thalhalle mündet in jenes schöne Wiesenthal. Hierauf hatten wir auf einer Linie von 200 Schritten schöne Prairie von gleichartigem Graswuchs, dann folgte eine 200 Schritt breite trockene Thalhalle mit Baroкland, welches wegen der steilen Abhänge nicht gepflügt werden kann, und darauf liefen wir 300 Schritt über schöne flache Prairie, dann ging es 300 Schritt abwärts in ein Thal mit außerordentlich hohem Gras an einem tiefen Bächlein. Nachdem wir den 100 Schritt breiten Thalgrund überschritten hatten, fanden wir den Ostkorner der Sektion 10; hier setzten wir den Kompaß auf und sahen, daß die Linie nach Süd ein reiches Wiesenthal durchschnitt; dieses Thal zog sich ganz in die zehnte Sektion hinein und durch dasselbe strömte ein klarer Forellenbach mit hinreichendem Wasser zu einem Mühlwerk. Nun lag rechts an der Linie auf der Sektion 3 eine Berghalde, an welcher viel Holz gefällt wurde. Einer der Unsrigen fragte mich, ob das wohl ein Klaim sei, daß da ein Mann so viel Holz fälle und Fensriegel mache. Ei bewahre, erwiederte ich; hier ist das Land im Markt, und wo es im Markt ist, kann, wie schon gesagt, kein Klaim mehr möglich sein; da muß man das Land sogleich kaufen oder auf ein Jahr Kaufsrecht darauf nehmen. Ihr seht, daß weder Kauf noch Verkaufsrecht auf dem Townshipblatt angedeutet ist. Der Mann thut also nichts anderes, als er stiehlt Holz ab dem Kongreßland, und das mit einer Freimüthigkeit, als ob er das größte Recht dazu hätte; denn in ganz Nordamerika ist kein Holzförster, und so will der Mann sein Holz sparen und dieses benutzen, so lange das Land noch nicht in der Hand eines Käufers ist; auch denkt er: wenn ich dieses Land von Holz entblöße, so wird es nicht mehr gekauft und damit bleibt großes Terrain für Viehweide. Auf der Sektion 10 ist auch nicht zu viel Holz, und ihr werdet euch wohl kein Gewissen daraus machen, die Fensriegel zur ersten Umfriedung ebenfalls auf dem Kongreßland zusammenzuhauen.

Nachdem die ganze Sektion geprüft war, wurden die besten vier

Vierzigacresstücke ausgelesen und zu kaufen beschlossen; darunter waren zwei Vierziger, welche sich über das Thälchen mit den Quellen erstreckten, die andern zwei waren am Südostende mit schönen Eichen besetzt und enthielten 60 Acres Land, welches zu Feldbau sehr geeignet war. Noch waren die Freunde nicht einig, ob sie zusammen einen Vierziger in jenem Thale am Mühlebach nehmen wollten, in der Meinung, Boden mit solchem Graswuchs sei als Viehfutter nicht genug zu schätzen.

Nun sage ich euch, Freunde, diese Männer haben unter all ihrem Land nicht 3 Jucharten schlechten Boden; es ist Land, welches vom besten Hanfland in der Schweiz nicht übertroffen wird und so leicht zu bearbeiten, daß ein Mann allein des Tages eine Juchart Kartoffeln oder Mais hackt. Jeder gedenkt noch 8 Acres zu brechen und dann Winterweizen darauf zu säen; es steht Jedem in Aussicht, nächstes Jahr mindestens 100 Mütt Waizen zu ernten. Von ihren Hütten aus bietet sich einst schöne Aussicht auf das Türkisthal, welches von Nord nach Süden geht. Links in der Ferne liegt die herrliche Westunionprairie; vorüber die Hügel von Mission und rechts die schönen westlichen Prairien, vor diesen, auf einem Hügel, das schöne Fort Atkinson.

Es ist hier auch jetzt noch gute Gelegenheit zum Fischen und Jagen; wir scheuchten fünf Hirsche auf, und Tauben und Prairiehühner sind in Menge da. Wenn die Projekte in Wirklichkeit treten, welche von der Regierung von Jowa entworfen sind, so ist Atkinson in 10 Jahren eine Stadt, und dann sind Scheller, Pfenninger und die Gebrüder Heuser nicht mehr als eine halbe Stunde davon entfernt; Letztere haben, im Townschip westlicher von Atkinson, 320 Acres reiche, schöne Prairie gekauft. Nun ist aber kein Holz dabei und sie mußten 2 Stunden weiter entfernt 40 Acres Wald für 150 Thaler aus zweiter Hand kaufen; sie sagen, es sei wohl aller Mühe werth, zu so reichem Prairieland, das schön gelegen, gut zu brechen und so leicht zu bearbeiten sei, das Holz von weitem herzuholen. Alle Wälder bis tief in Jowa sind jetzt schon in zweiter Hand und können nur von 3 bis 10 Thlr. per Acre gekauft werden.

Es wird den Jägern am rothen Cedarfluß zu enge. Sechszehn Familien ziehen diesen Sommer an den obern Desmoin und zwei

unter die Indianer am Siouxfluß. Der ganze Norden von Amerika ist in einer totalen Völkerwanderung begriffen. Schon münden zwei Riesenbahnen vom Osten her bei St. Louis und Rockeiland an den Mississippi; in wenigen Monaten wird die Neu-York-Dübuque-Bahn fertig sein. Es hat sich ein Produktenhandel aus dem Westen nach dem Osten eröffnet, der über alle Vorstellungen und Beschreibungen geht. Bald saust ein Zug vorüber mit 3 bis 4000 fetten Ochsen, bald darauf wieder einer mit 6 bis 10,000 Schweinen; dann wieder unübersehbare Züge mit Mais, Kernen, Mehl, gedörrtem Fleisch, mit Kisten und Fässern voll Eier und Butter, mit Säcken Hafer, Thierhäuten 2c. Der Personentransport erscheint als eine ganz unbedeutende Sache gegen den ungeheuern Waarentransport. Die Staaten an den Ufern des Mississippi liegen, obgleich 1000 bis 1500 englische Meilen von Neu-York entfernt, im Grunde doch nicht weiter ab als Schwaben von der Schweiz. Strecken wie von Zürich nach Bern gelten in den Augen eines Amerikaners, was einem Schweizer ein Marsch von zwei Stunden.

Nachdem wir uns vier Tage in dieser Gegend aufgehalten, reisten wir nach Lansing; hier begegneten uns zwei Männer aus Weiningen im Kanton Zürich und ein Herr Hauptmann Vogel von Glarus, die im Staate Nordjowa Land suchen wollten. Hr. Vogel, der als vielgereister Mann schon Italien, Griechenland und Palästina gesehen, beurkundete seinen praktischen Blick und kaufte 13 Meilen vom Mississippi an gangbarer Straße und in sehr schöner, gesunder Gegend eine Farm von 120 Acres Land, 30 Acres gerüstet und in Fens, für 1000 Thaler. Die Männer von Weiningen wünschten Land zu sehen, welches Aussichten zu Weinbau biete, und fragten mich in Betreff dessen über meine Meinung; ich sagte ihnen mit voller Ueberzeugung: „Was die Sommerszeit von Mitte Mai bis Mitte Oktober anbetrifft, so gibt es gewiß auf der Erde kein besseres, günstigeres Klima und vortrefflichere Witterung als in diesen Gegenden von Nordamerika. Es gibt auch sehr gern wilde Trauben, und dieselben werden, so weit nach Norden hinauf als der Mais gedeiht, noch reif. Den 25. Mai standen die wilden Reben am Türkiesfluß in voller Blüthe. Nun haben wir die Erfahrung, daß die kultivirte Rebe im Schweizerlande nicht über 15 Grad Kälte

(Reaumür) aushält. Die Winterkälte steigt hier jedes Jahr bis auf 18 Grad und noch höher. Zu solchen Zeiten ist das Land mit Schnee bedeckt, und es kommt in Frage, ob die kultivirte Rebe gut gedeckt und unter Schnee diese Kälte aushält; wenn dieß der Fall ist, dann habt ihr Aussichten zu großem Reichthum durch Weinbau. Die Maß nordamerikanischen Weins gilt 1 Thaler. Es ist aller Mühe werth, Versuche zu machen. Eine Amerikanerin hat in dieser Gegend eine Probe gewagt und 300 einjährige Wurzelstecklinge eingeschlagen, und letztes Jahr, als dem dritten, für 30 Thaler Trauben verkauft und noch ein Fäßchen Tafelwein für ihr Vergnügen gemacht; sie hat die Reben nicht ganz gedeckt und nicht gelegt. Nun sind sie aber dieses Frühjahr doch bei einer plötzlich heftigen Kälte erfroren, und nicht nur die Reben allein, sondern auch viele Akazien und andere Bäume. Die wilde Rebe erfriert hier nicht. Ich gab letztes Jahr einem Nordamerikaner Anleitung, aus wilden Trauben Wein zu machen; derselbe holte mir vor einigen Tagen, voll Freude über das Ergebniß, eine Flasche von seinem Wein; dieser schmeckte wie Veltliner. Man nimmt zu einer Tanse voll zerstampfter Trauben noch eine Tanse voll Wasser, gibt auf je fünf Maß Wasser ein Pfund Zucker, und läßt alles zusammen vergähren. Wenn die Mischung bereits vergohren hat, so bringt man sie unter die Presse. Zucker, welchen man nach der Gährung in den Wein thut, macht denselben schlechter, vor der Gährung zugesetzt, besser. Dem Zucker darf stets eine entsprechende Menge Wasser mitgegeben werden. Bei solcher Behandlung können harte, saure Trauben immer noch einen guten trinkbaren Wein geben. Nur den Zucker nicht gespart und vor dem Auspressen zugesetzt. Im Staate Neu-York sind nun bereits sehr günstige Proben über Weinbau vorhanden, und diese Gegenden übertreffen in Sommer- und Winterwitterung den Staat Neu-York weit. Ich glaube, daß dem Manne, der hier mit Muth und Sachkenntniß zu Werke geht, der Weg zu Reichthum offen ist. Jedoch geht es auch nicht ohne Fehljahre ab". (In Herman ist jetzt, im Juni, schon die Schimmelfäule ausgebrochen.)

Nun gingen wir aus, um eine günstige Lokalität zu Weinbau zu suchen. Wir hatten das Townschipblatt Nr. 26, Range 5 West bei uns und liefen in der Richtung, wo noch viel Kongreßland lag.

Wir kamen über sanfte Anhöhen mit ausgezeichnet sonnenreicher Lage für Reben und reichen Boden, der nichts zu wünschen übrig ließ; schon legte Herr Meier die Hand auf meine Schulter und sagte: Boßhard, das ist unser Platz; das ist eine schöne, herrliche Gegend. Allein jetzt begannen die Erwägungen: Erstens, um eine Farm ordentlich einzurichten, erfordert es zu Fensen und Gebäulichkeiten einen Wald von 500 Eichen, deren jede auf dem Stock 1 ½ Fuß Durchmesser hat. Zweitens sollte zur Viehtränke wo möglich auch fließendes Wasser vorhanden sein. Drittens ist es für einmal durchaus nicht rathsam, bei einer Niederlassung den Weinbau als Hauptzweck ins Auge zu fassen. Hat man sich als Farmer in andern Beziehungen etablirt, so darf dann der Weinbau gar wohl und ohne Gefahr an Hand genommen werden. Hier fehlt das schöne Holz, hier fehlen Quellen und die schönen Anlagen zu großen Feldern. Auf diese meine Bedenken wurde die Wahl des Platzes aufgegeben.

Des folgenden Tages gingen wir auf ein Vierzigacresstück, welches ich für mich ausersehen hatte. Wir durchgingen das ganze Stück, und nachher fragte ich meine Begleiter, was sie davon hielten; diese sagten, sie hätten denn doch geglaubt, daß ein Mann, der so weit herumgekommen sei und gewiß oft Gelegenheit gefunden habe, die schönsten Lokalitäten zu nehmen, eine bessere Wahl getroffen hätte. Nun erwiederte ich: „Eben darum, Freunde, weil ich weit herumgekommen bin und Erfahrungen habe, bin ich in der Auswahl auch gar nicht so heikel als Mancher, der frisch von Europa kommt. Wir haben dieses Land an mehrern verschiedenen Stellen mit der Schaufel untersucht und von 1 bis 3 Fuß tief schwarze Humuserde gefunden; 25 bis 30 Acres sind zu einem Fruchtfeld recht schön gelegen; 10 Acres eignen sich vortrefflich zu Wiesland; es können am ganzen Stück nicht mehr als 4 bis 5 Acres abschätzig betrachtet werden. Der Vierziger enthält 250 große Eichen, und Alles zusammen kostet 50 Thaler, in einer Gegend, die nicht weit vom Markt und rings besiedelt ist. Vom Land aus sind nur 200 Schritt bis zur Straße, die Jahr aus Jahr ein trocken und fahrbar ist. Es fehlt nichts als eine Quelle; doch ist Aussicht, Wasser genug zu finden, und ich glaube, es sind wohl 50 Thaler an ein solches Stück Land zu wagen, auf welchem man im Stande wäre, wenn es durchaus sein müßte,

schon nächstes Jahr 300 Mütt Weizen zu ernten". — Das leuchtete ein. Zwei Tage später bemerkte Meier, wenn mir an dem Vierziger nicht sonderlich viel gelegen sei, so wünschte er denselben zu kaufen, um jetzt wenigstens zur Vorsorge, falls er nicht bald Land finde, das ihm gefalle, ein solches Stück zu haben; er ging auf die Landoffice und kaufte es, erhielt dagegen einen gedruckten Zedel, auf welchem geschrieben stand, daß Herr Meier beim Register of Landoffice in Dübuque 40 Acres Land im Allamakee-County in Iowa, Township 96 Nord, Range 5 West, am Südostkorner im Südostviertel der Sektion 26 von der Union gekauft und 50 Thaler baar bezahlt habe. — Wenn nun Herr Meier dieses Land, auf den Fall daß er plötzlich mit Tod abgehen sollte, den Seinigen sichern will, so geht er mit dem Zedel auf die Countyoffice und läßt ihn dort kanzleiisch einregistriren und einen Kaufbrief fertigen.

Als wir den 10. Juni nach Dübuque zurückkamen, waren viele Schweizer beisammen und harreten meiner, um nebst Anderm zu erfragen, wo noch schönes Kongreßland zu finden sei; so ein Oetli von Höri Kt. Zürich und zwei Jünglinge aus eben derselben Gegend, ferner ein Sprenger von Restenbach, ein Lehrer Hoffmann von Pfungen, ein Schlosser von Seelmatten, ein Boßhard von Urdorf, ein Familienvater aus dem Kt. Zug, ein Glarner, zwei Brüder aus dem Kanton Bern, wieder ein Mann von Weiningen und ein Drechsler von Oberrieden. Letzterm bot sich eine günstige Gelegenheit zu einer Anstellung bei 2 Thaler Lohn per Tag; er nahm sie aber nicht an, sondern war gesonnen, sogleich nach Pittsburg zu seinem Onkel zu gehen. Die drei Kameraden von Höri kamen zur Ueberzeugung, daß ihnen jetzt die Mittel zum Bauern fehlten, und sie nahmen den folgenden Tag Eisenbahnarbeit für 1 1/4 Thaler per Tag. Der Zimmermann wird aber bald in seinem Berufe Arbeit erhalten, und dann des Tages 2 Thaler Lohn haben, so der Maurer auch, denn die Maurer sind zur Sommerszeit in den Städten sehr gesucht. Der Schlosser kann als Schmiedgeselle eintreten und darf täglich 1 1/2 Thaler Lohn fordern. Ich rieth ihm, nach Kalifornien zu gehen, denn dort sind die Schmiede außerordentlich rar und gut bezahlt; dieselben gewinnen mehr Gold als die Goldgräber; sie fordern für ein Pferd zu beschlagen 5 Thaler, und für ein Reifeisen

an ein Wagenrad 30 Thaler; dieß ist nicht Spaß, sondern Wahrheit. Ich wollte hier in Amerika tausendmal lieber ein Handwerker sein als in der Schweiz ein Pfarrer oder ein Advokat. Das Reich des Einen ist zwar auf Felsen gegründet, das des Andern auf den Boden des Rechts: hier aber hat das Handwerk einen goldenen Boden. Merkt euch das, Schweizergesellen! Mit Gruß euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

XCVII. Brief. Freundliche Erläuterungen an einen neuen Ankömmling in Amerika.

Theure Freunde!

Boßhards-Farm in Wiskonsin, den 25. Juni 1854. — Lehrer Hoffmann von Pfungen stattete mir einen besondern Besuch ab und sagte, er sei hier in allen Sachen ganz unbekannt und ich möchte ihm doch rathen, was er anfangen solle, um sich durchzubringen. Er sei in der Meinung nach Amerika gegangen, er könne sich in etwas entfernter, einsamer Gegend anbauen, wo das Land noch Jahre lang benutzt werden könne, ehe man dasselbe bezahlen müsse. Dort wolle er sich ein Gütchen einrichten, und wann dann die Zeit komme, daß er das Land zahlen müsse, könne er aus Erzeugnissen eint und anderer Art so viel ziehen als nöthig sei den Betrag zu decken. Ganz recht, erwiederte ich. Hast du Frau und Kinder bei dir? Hoffmann: Nein. Hast du ungefähr 600 Thaler Geld? Hoffmann: Ei bewahre; höchstens 80 bis 90 Thaler. „Nun Freund, entgegnete ich weiter, dein Denken und Rechnen war Phantasie. Das Land, welches bis letztes Jahr in Jowa vermessen wurde, ist jetzt schon bereits alles im Markt; denn die Einwanderung nach Jowa ist zu einer Völkerwanderung geworden. Willst du nun auf unvermessenes Land ziehen, welches längere Zeit noch nicht in den Markt kommen kann, so mußt du 8 bis 10 Tagereisen von den jetzigen letzten Ansiedlungen ins Land ziehen. In solche ferne Einsamkeit zieht kein einzelner Mensch, sondern stets Familien mit vollen Provisionswagen und Leute, die anderer Natur sind als du; die in ihrer Lebensweise mehr Indianer sind als Weiße. Sogar die Bätscheler

rücken nur in sofern vor, als sie Gelegenheit haben, sich bei einer solchen Familie oder in deren Nähe niederzulassen. Diese Leute sprechen alle englisch, und ohne Kenntniß dieser Sprache kann Keiner mithalten. Ein Wagen mit einem Joch Ochsen kostet 170 Thaler, also schon ein Mal mehr als alle deine Baarschaft reicht. Gesetzt, du wolltest dich einer Pionier- oder Hinterwäldlerfamilie anschließen, so mußt du ihr durch Rüstigkeit und Körperstärke und durch Gewandtheit in der Arbeit Ersatz bieten können für Alles, was sie dir leistet. Der wohlhabende Rüegg bei Elkader stand vor 3 Jahren so arm wie du oder noch ärmer, und zog mit ähnlichen Gedanken ins unbewohnte Land; aber Meister Rüegg konnte zu seinem Nachbar sagen: Komm, brich mir 20 Acres Prairie, und ich mache dir 5000 Fensriegel dafür, und dann später: Leihe mir deine Ochsen, und ich will dirs im Heuet und in der Ernte abverdienen. Zu all diesem Abverdienen machte er noch sein Land in Fens und im nächsten Jahr schon eine Ernte, die ihn aller Gefahr und Noth enthob und aus deren Erlös er das nöthige Vieh anschaffen konnte. Bist du dir solcher Kraft bewußt? Wenn du sagtest ja, so würde ich sagen nein. Probire es und fälle 3 Eichen, haue sie in Blöcke und spalte 50 Fensriegel daraus! Ach, welche Arbeit würde dir das machen von Morgen bis Abend. Vielleicht würdest du kaum die Blöcke zurecht bringen. Meister Rüegg schafft vier Mal so viel. Indeß sei unverzagt! Auch ein der Arbeit ungewohnter Lehrer hat hier vortreffliche Aussichten, wenn er sich gewissen Richtungen der Pflanzenkultur widmet. Du kannst um 50 Thaler 40 Acres recht schönes und gutes Land kaufen, du kannst ein Blockhaus darauf bauen und hast dann ein großes, schuldenfreies Heimwesen. Hättest du deine Frau und Kinder bei dir, und wolltet ihr euch der Armuth nicht schämen und in der Ernte Aehren sammeln, dann würdet ihr mindestens 50 Mütt Kernen zusammenbringen. Ich spasse nicht. Ich kenne Farmer, die mir erzählt haben, daß sie im ersten Jahr ihrer Ankunft das auch gethan, und in 10 bis 14 Tagen nicht nur für das ganze Jahr genug Mehl erworben, sondern noch für 20 Thaler Sommerweizen verkauft haben. Es bliebe dir noch Geld übrig zu einer Kuh, ein Dutzend Hühner ist wohlfeil, du kannst also leicht für das ganze Jahr genug Eier, Milch, Butter und

Mehl ins Haus schaffen. Wenn du im Herbst zu den Farmern gehst und 8 Tage lang Kartoffeln aushackst, so geben sie dir so viel zum Lohn, daß du auch das ganze Jahr genug derselben hast. Das wäre so vorläufig der Weg, dir deinen Lebensunterhalt zu sichern. Das genügt aber nicht. Du mußt auch Aussichten haben, hier in kurzer Zeit ein reicher Mann zu werden. Du müßtest dir sogleich in der Nähe des Hauses mindestens 3 Acres Land brechen lassen, und über Sommer bei jeder Gelegenheit im Tagelohn Arbeit nehmen. Anfangs Winters könntest du in einer Gegend, wo sehr viel wilde Apfelbäume wachsen, 36,000 Stück Wurzeln ausgraben und anderwärts aus einer obstreichen Gegend 36,000 Zweigschosse oder sogenannte Pfropfreiser holen, über Winter die Wurzeln in der Stube pfropfen und die Pfröpflinge im Frühlinge zu rechter Zeit auf je 1½ Fuß Entfernung ins gepflügte Land setzen; so kannst du eine Baumschule anlegen, aus welcher du im vierten Jahr, nach der Neppigkeit des Wuchses in hiesiger Gegend, für 3600 Thaler Setzlinge verkaufen und dieselben gewiß alle recht leicht absetzen könntest. Du kannst auch mit andern Baumarten vortreffliche Spekulationen machen. In Amerika gedeihen die Pflaumen ja gern. Im ganzen Westen kennt man noch keine andern als die herbhäutigen wilden Pflaumen und diese werden in den Städten noch gut bezahlt. Die rothen, blauen und gelben europäischen Pflaumen sind gar nicht bekannt. Wenn Einer hier auf diese wilden Pflaumenbäume Zuckerpflaumen pfropfte, so könnte er mit einem solchen Pflaumenwäldchen in 10 Jahren ein Mann von großem Vermögen sein. Nicht nur Einer, Hunderte, ja Tausende könnten sich in dieser Richtung mit einer einzigen Obstsorte in kurzer Zeit wohlhabend machen. Der Bezug der Pfropfreiser aus Europa würde keiner besondern Schwierigkeit unterliegen. Man hat dieselben mit der Vorsicht zu verpacken, daß man je sechs Schosse zugespitzt in eine Kartoffel steckt. Der Saft der Kartoffel nährt die Schosse und erhält sie in gehöriger Frische und Feuchtigkeit. Die Versendung darf nicht zu spät gegen den Frühling stattfinden und nicht über Neu-Orleans gehen". — Solch eine Baumschule, meinte Mstr. Hoffmann, hätte doch zu viel Schwierigkeiten für ihn, und er fragte, ob es denn auch gar keine Möglichkeit sei, sich etwa 3 bis 4 Stunden weit in der Einsamkeit ein Klaim zu machen und

sich da für etliche Jahre anzubauen, ehe man zahlen müsse? — „Sieh, Freund, erwiederte ich, du bringst eine ganz beschränkte, europäische Anschauungsweise mit dir; solche Einsamkeiten, wie du sie dir vorstellst, gibt es im grosen Westen von Amerika nur gar nicht. Das Land sieht gerade so aus, wie wenn Jahrtausende schon Menschen da gewesen wären und es gerüstet hätten. Da siehst du schöne glatte Wiesen, dann wieder grüne schattige Haine und in diesen Eichenhainen ragen die glatten Stämme aus dem Gras und kräuterreichen Grunde schlank empor; du kannst darin herumlaufen wie in der freien Prairie, denn da ist kein solches Gestrüpp wie in Europa; du kannst ungehindert und überall durch die weite, heitere offene Welt mit Wagen fahren und siehst auf Stunden weit, welche Richtung du eingeschlagen hast. Und siehe, das Land, welches jetzt so dünn bewohnt ist, daß es dir vielleicht als Einsamkeit vorkommt, ist hier in Jowa schon hundert Stunden weit vermessen und im Markt, das schönste und beste davon schon verkauft und in den Händen von Ansiedlern und Spekulanten. Da siehst du Stunden weit leere Gegenden, und wenn du frägst, ist das Land verkauft? so heißt es, ja, es ist in den Händen von Spekulanten. Nur Minesota, Nebraska und Kansarterritorium haben noch Länder, wo einer hinziehen muß, um das Land Jahre lang bewohnen zu können, ehe es in den Markt kommt.“ (Ein großer Theil von Minesota kann nächstens in den Markt kommen.)

„Nun will ich dir exempelweise vorstellen, wie die Amerikaner es machen, wenn sie ins Territorium hineinziehen, um eine schöne Niederlassung zu gründen. Oben an der Grenze von Minesota lebte ein alter Hinterwäldler, Namens Wegfield; das war vor 12 Jahren der erste Ansiedler in jener Gegend. Nun wurde es ihm bei der starken Einwanderung seit 3 Jahren zu enge, und er wünschte Gelegenheit zu verkaufen. Endlich kam dieses Frühjahr ein Farmer aus Jllinois und gab ihm für seine Farm von 400 Acres 4000 Thaler. Schon am folgenden Tag nach diesem Handel reiste Mstr. Wegfield an den Mississippi, fuhr auf dem Dampfboot nach St. Louis, von dort auf einem andern Dampfboot den Missouri hinauf nach dem Fort Leavenworth, welches am Staat Missouri im Territorium, in der Nähe des großen Kanzasflusses liegt. Von dort aus

reiste er in das Kanzasgebiet hinein und sah daselbst sehr schöne Plätze zu Niederlassungen. Hierauf eilte er heim und ließ zum Aufbruch rüsten. Es wurde beschlossen, Hühner, Schweine und andere Sachen nicht so weit mitzuschleppen; dieselben wurden verkauft. Bald standen drei mit Proviant und allen nöthigen Geräthschaften, als Brech- und andere Pflüge, eiserne Oefen und Kochheerde, und mit Haus- und Feldgeräthen beladene Wagen da und vor jedem 4 starke Zugochsen; hinterher folgten 4 Kühe mit 8 Kälbern, 2 Stuten mit Füllen, 2 junge Pferde und 1 Hengst. So fahren solche Ansiedler aus. Des Abends wird ein Zelt abgeworfen und aufgerüstet, ein Feuer gemacht und gekocht, gebacken und gebraten; da hat man seinen Kaffe mit Milch und Brod, Kuchen und Speck wie daheim im Haus, und zur Regenzeit ruht man trocken unter dem Dach des Zeltes, wie daheim.

„Mit etwa 80 Thalern im Sack, mit dem Wanderstab in der Hand und etwas Kleidern — so simpel, Freund, zieht der Amerikaner nicht in die Welt. Wenn er auf seiner neuen Heimstätte angekommen ist, so will er alles bei der Hand haben, was ein Mann braucht, um eine Farm zu rüsten. Spaten, Aexte, Sägen, Ketten, Nägel, Sensen, Glas und Fensterrahmen, Kütt und Thüren. Ach, stelle dir die Geräthschaften vor, die ein Farmer braucht, und du wirst dann doch fühlen, daß ein Mann ganz allein, und allein für sich, mit 80 Thalern nicht in diese Welt hinausziehen und sein Leben durchbringen kann. Die Familie Wegfield rechnet 30 Tage für die Reise bis zum gewählten Platz, und dort angekommen, wird sie wohl noch so lange im Zelte leben müssen, bis sie unter Dach ziehen kann, und bevor sie ans Bauen denken, werden sie noch Land brechen und Heu machen. Gegenwärtig kann das allernothwendigste Betriebskapital für einen Farmer ohne Gebäulichkeiten nicht unter 600 Thaler angeschlagen werden. In Nordamerika ist die physische Kraft ein großes Kapital; gesunde, rüstige Männer können darum mit Beihülfe guter Nachbarn und wenig Baarschaft schon auf Land setzen; aber Männer und Jünglinge mit ungeübter Hand und schwachen Kräften haben keine Aussichten anders aufzukommen, als mit Geldmitteln. Und so rathe ich dir, Freund, mit einer Obstbaumzucht anzufangen und zu diesem Zwecke Land zu kaufen. Ich kenne einen

Mann, der hier in Jowa wohnt; derselbe kam vor 7 Jahren mit seiner Frau und zwei Kindern blutarm an den Missisippi, und jetzt hat er eine schöne Farm mit einem Heer von Schweinen, Vieh und Hühnern, und jedermann schätzt ihn mindestens 8000 Thaler reich. Als der Mann hieher kam, war nirgends Arbeit zu bekommen und diese Leute waren in großer Angst und Noth. Da sagte seine Frau, welche die Tochter eines armen Korbflechters vom Schwarzwalde war und in diesem Beruf auch früher mit dem Vater gearbeitet hatte: Höre, lieber Mann, es sind doch keine Korbflechter hier und die Leute würden gewiß auch gerne Erdäpfelkörbe, Gemüskörbe und Körbe für Welschkornzapfen brauchen, wenn sie solche hätten. Ich will es probiren und Körbe machen. Ach, das kannst du hier nicht, sagte der Mann; du findest hier kein solches Holz wie daheim. Die Frau aber ging hinaus in den Wald, prüfte die Holzarten und fand eine Art Weißeiche, von der sich vortreffliche Schienen abziehen ließen; dann schickte sie den Mann, solches Holz auszulesen und heimzubringen; sie gab ihm auch sogleich Anleitung, Schienen abzuziehen, und den nächsten Tag flocht sie aus rauhen, ungehobelten Schienen 2 Körbe. Als sie fertig war, nahm sie dieselben am gleichen Abend noch an den Arm und sagte: Jetzt will ich es probiren, und ging fort, um sie zu verkaufen. Zwei Meilen von der Hütte begegnet sie einem Farmer, der aus der Stadt fährt und dieser ruft: Frau, wo haben Sie die Baskets (Körbe) gekauft? diese erwiederte: Ich habe sie nicht gekauft, sondern will sie verkaufen. Der Mann fragte: Wie theuer ein Stück? Die Korbflechterin denkt: Es ist sonst Alles theuer in Amerika, ich will recht viel fordern, und verlangt für einen Korb, den sie in ihrer Heimath noch mit Furcht um 12 Kreuzer angeschlagen hätte, keck einen halben Thaler. Der Farmer sagt: ich nehme beide, und drückt ihr einen Goldthaler in die Hand. Mit diesem Handel ging der Frau ein ganzer Himmel auf, und sie dachte: wenn es mit dem Korbhandel in Amerika so steht, dann muß mein lieber Mann sogleich mein Lehrling werden. Den nächsten Tag machte sie wieder 2 Stücke und ging damit zur Stadt. Diese müssen jetzt nicht auf den ersten Streich fort, dachte sie, und beschloß für jedes Stück ¾ Thaler zu fordern. Da kommt ein Bäcker und fragt: Frau, wo haben Sie

die Körbe gekauft? Ach, die sind feil; ich will sie verkaufen, erwiederte sie. Das gibt gerade rechte Brodkörbe, sagte der Bäcker, wie viel für das Stück? 3/4 Thaler und keinen Cent weniger, hieß es nun. Der Bäcker, ohne weiter ein Wort zu reden, greift in die Tasche, reicht der Verkäuferin 1 1/2 Thaler und nimmt die Körbe. Ach, das ist ein Sündengeld, dachte die Frau, 1 1/2 Thaler für 2 grobe Schienenkörbe; wenn man aber auf diese Weise blanke Thaler einstreichen kann, so thut man es doch, und jetzt ist es aus und vorbei, mein lieber Mann muß ein Korbflechter werden; sie hat ihn auch gut instruirt, und diese zwei Ehegatten haben bei Emsigkeit und liebreichen Gesprächen schon manchmal des Tages 4 Thaler baar verdient Damit aber Einwanderer nicht allfällig meinen, ich male grüne Bilder an den Himmel, so darf ich nachfragen lassen, derselbe ist in Dübuque leicht zu erfragen; er wohnt 6 Meilen unterhalb der Stadt. Wenn ihr von diesem Korbmacher weg 176 Meilen weiter reiset, so treffet ihr einen Zweiten, der hinten im La=Crossethal in Wiskonsin auf der Wasserscheide wohnt, wo ein Gebirgskamm das Leminwierthal vom La=Crossethal scheidet; er wohnt im Township 17 Nord, Range 2 West; er ist ein Amerikaner und kann euch sagen, daß er jeden Tag als Basketmacher 2 Thaler verdient. Ich habe ihn zwar nicht gesehen, denn als ich in seinem Hause war, machte er Jagd auf einen wilden Bienenschwarm.

„Auch Rechenmacher haben hier eben so guten Verdienst; sie finden überall das vortrefflichste Holz und können es umsonst nehmen; ein Rechen mit 9 Zähnen kostet 1/4 Thaler; dieselben sind durchweg sehr flüchtig gearbeitet. Mit diesem möchte ich nur andeuten, wie vortrefflich sich hier Leute stellen könnten, wenn sie sich auch nur zum Nothbehelf in Europa für eine solche Arbeit befähigen würden. Der Nagler Pfenninger kann nebst seinem simpeln Schmieden noch ein wenig Küfern, und gerade das hilft ihm durch, so daß er ohne Sorgen und Gefahr sich eine sehr schöne Zukunft gründen kann. Ich kenne einen jungen Mann, der seine Zeit statt zum Trinken und Spielen stets dazu verwendete, einen schönen Reif zu schneiden, Daubenholz zu spalten und dasselbe auf dem Schneidstuhl zu rüsten; so brachte er zur Kurzweil zuletzt Kübel, Gelten und Fäßchen zu Stande. Hier in Amerika, ohne Arbeit, entblößt von Baarschaft,

weiß er nicht was anfangen; er entschließt sich, das, was er früher als Spielerei und nur zur Kurzweil trieb, als Beruf zu üben, und fieng an für die Frauen Waschständli, Waschgelten und Wasserkübel zu machen, und schon nach dem ersten Halbjahr blieb ihm ein Vorschlag, daß er 80 Acres ausgezeichnet schönes Land kaufen konnte. Der Mann ist jetzt ein reicher Farmer, und hat noch 1000 Thaler an Zinsen".

Ich erkläre offen und treu, daß Schullehrer, Schreiber und Pfarrer und andere der Handarbeit entwöhnte Leute als Anfänger in Amerika, sofern sie nicht über 1500 Thaler verfügen können, unter allen Einwanderern am schlimmsten daran sind. Mit 1500 Thalern kann sich aber Einer hier einrichten, daß er sorgenfreier, leichter und in Speisen viel reicher lebt, als ein Herr von 50,000 Gulden im Schweizerlande; zudem blickt der Mann mit der Spate furchtloser in die nahenden Stürme der Zeit, als der Mann mit der Feder.

Es grüßt in der Ueberzeugung, daß Befähigung und Lust zur Arbeit, auf welche sich das Familien- und Volksleben basirt, immerhin auch die Bedingungen zur eigenen sichern Lebensbasis sind, in Liebe, euer Freund,

Heinrich Boßhard.

XCVIII. Brief. Reise ins Wiskonsin.

Theure Freunde!

Boßhardsfarm am Morissonsbach in Wiskonsin, den 27. Juni 1854. — Montags den 12. Juni stand ich reisefertig. Es war meine Absicht, von La-Crosse aus eine Wanderung in den Staat Wiskonsin zu machen, und viele Schweizer begaben sich mit mir zu Schiff. Die Einen zogen nach St. Paul, die Andern nach Stillwater und Rivervill. In der Gegend von beiden letztern Städten war nach glaubwürdigen Berichten Aussicht, schönes Kongreßland zu finden. Lehrer Hoffmann und Sprenger von Neftenbach nebst einem Familienvater von Zug kamen mit mir nach La-Crosse in der Meinung, durch meine Anleitung dort anständiges Kongreßland zu finden. Wir sprachen in La Crosse bei einem deutschen Elsaßer ein.

Hier wurde der Mann aus dem Kanton Zug, welcher schon seit einiger Zeit unpäßlich war, von der asiatischen Cholera befallen, und als nach einigen Stunden entsetzlicher Krämpfe Linderung eintrat, fühlte der Mann sein nahes Ende; er verlangte den Geistlichen und es erschien ein katholischer Missionär mit dem Allerheiligsten; die Anwesenden traten ehrfurchtsvoll zurück. Der Sterbende beichtete und empfing die letzte Oelung; der Missionär blieb an der Lagerstätte, bis der Kranke verschied und betete laut mit großer Innigkeit zum allerbarmenden Vater im Himmel; die Thränen flossen ihm über seine Wangen. Der Verstorbene war schon seit einem Jahr in Amerika und arbeitete in einer ungesunden Gegend in Illinois; er ließ seine Familie in Rockeiland am Mississippi und zog da hinauf, um in gesunder Gegend Land zu suchen, und empfing nun unverhofft durch den Todesengel die Weisung zur ewigen Heimat.

Kurz nach unserer Ankunft kam ein Amerikaner, und wünschte einen Arbeiter; er anerbot 15 Thaler Lohn und Kost per Monat und bemerkte, er habe meistens nur Gartenarbeit. (?) Jetzt entschloß sich Lehrer Hoffmann, in Arbeit zu treten, denn es sei besser, Geld verdienen als Geld verbrauchen; auch sagten wir, es sei vorläufig nicht nothwendig, daß Mehrere zusammen um Land ausreisen, und Sprenger versicherte, ihn selbst in Kenntniß zu setzen, wenn wir schönes Land gefunden haben; dieser zog mit mir weiter.

La-Crosse liegt etwa 20 bis 30 Fuß über dem Mississippi auf einer großen sandgründigen Ebene, die eine halbe Stunde breit und eine Stunde lang ist. Hinter der Ebene erhebt sich der Felsendamm des Mississippithales, der von Ost nach West durch Thalhallen zerrissen und von unten herauf mit Eichen besetzt ist; über solchem Wald und Gebüsch ruhen die Fronten hoher Felsen, und diese schauen etwas bräunlich und eisenschüssig ins Thal. Zwei Meilen von der Stadt trafen wir unten am Berg eine Farm mit überaus reichem Boden, und hier wohnte eine Schweizerin aus dem Kt. Solothurn, welche einst als Wittfrau den Muth hatte, mit ihren noch unerwachsenen Söhnen nach Amerika zu ziehen; diese muthvolle Frau hat durch ihren Entschluß ihre Söhne wohlhabend und glücklich gemacht. Da vernahmen wir, daß ein Farmer Namens Meier aus dem Kanton Zürich und sonst sehr viele Schweizer 12 bis 16 Meilen

weiter oben im La-Crossethal wohnen. Wir bogen noch etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen rechts um die Bergecke und zogen durch einen gewöhnlichen Waldweg auf einer Terrasse von schönen, mit Eichen besetzten Gründen thalaufwärts und hatten den Fluß stets zur linken Hand. Die breite Thalfläche besteht hier aus moorgründigen Wiesen mit manns-hohem Gras von Binsen, Schaftheu, Katzenschwänzen, Schwertlilien, Knospenkolben, Spülerohr und großen Rohren, indianischen Kartoffeln und wildem Hafer ꝛc. Weiter oben erhebt sich der Thalgrund und bildet eine Sandfläche, und auf dieser steht ein großer Wald von Föhren und Lerchen. Macht euch in Betreff des wilden Hafers keine Spekulationsgedanken für Hafermus und Haferhandel! Schon mancher Farmer hat ihn verwünscht. Der wilde Hafer hat vorn ein langes hartes Haar und dasselbe ist meist gewunden wie ein Pfropfzieher, nur mehr gestreckt. Diese harte Haarspitze schraubt sich durch die Wolle der Schafe, durch die Haut in den Leib und in die Eingeweide und tödtet die Thiere.

Wir wurden von einem Gewitterregen überfallen, dieser machte uns den Weg so schlüpfrig, daß wir fast nicht laufen konnten, und der Himmel schien uns auch noch eine Bescheerung zu bereiten. Wir sehnten uns nach einer Hütte und beschlossen, obgleich wir blos etwa 7 Meilen von La-Crosse zurückgelegt hatten, denn doch zu übernachten. Bald wies uns eine Fens in der Ferne auf eine neue Ansiedlung, und hier trafen wir eine Familie, die weder Englisch noch Deutsch verstand; doch erwiederte sie unser: Wi want tu steh ower not (Wir wünschen zu übernachten), mit dem gewohnten: Well, kom in! (Gut, kommet herein!) Diese Leute waren Waliser. Die Waliser sind ein Volk in England, das eine Sprache spricht und eine Literatur hat, die ganz verschieden von der englischen ist. Es sind nun sehr viele dieser Leute hier ins Land gezogen und bilden unter sich eine besondere religiöse Gemeinschaft, ich glaube, sie gehören zu den Methodisten, denn sie beten Morgens und Abends auf den Knien und falten, auch wenn sie den Tischsegen sprechen, die Hände nicht, sondern lassen die Arme nachlässig hängen und verrichten mit gar andachtsvollen Mienen ihre Gebete.

Nachdem wir Morgens etwa 4 Meilen zurückgelegt hatten, eröffnete sich ein herrliches Land mit wunderschönen Prairien; wir

begegneten reichen, prächtigen Farmen mit außerordentlich tiefgründigem und fruchtbarem Boden, und trafen noch vor Mittag den Farmer Meier von Ränikon aus dem Kt. Zürich, der jetzt noch unverheirathet ist und in einem selbstgebauten schönen Blockhause wohnt. Letztes Neujahr waren es zwei Jahre, seit Meier nach Amerika zog, und als er nach Wiskonsin kam, standen ihm nur noch 400 Thaler zur Verfügung. Jetzt hat Meier 80 Acres schönes, überaus fruchtbares Land; sein Haus steht in einem gerüsteten Maisfeld, das 20 Acres groß ist, daneben liegen 10 Acres Hafer und 10 Acres Weizen, also hat er 40 Acres bepflanztes Land in Fens, und Alles regiert jetzt Meier allein, er gibt keinen Cent Taglohn aus. Ich weiß, die Sache scheint nach Euern Begriffen ganz unglaublich; aber Meier macht keinen blauen Dunst, wenn er behauptet, er schneide mit der nordamerikanischen Gredel des Tags 3 Acres Weizen, den nächsten Tag binde er das Geschnittene auf und stelle die Bündel in Schochen; er vollende seine ganze Weizenernte in 8 Tagen und zum Hafer brauche er auch nicht mehr Zeit. Meier ließ letztes Jahr im Juli 10 Acres Prairie brechen, dann säete er zu Anfang Oktober Winterweizen auf die Furchen und eggete denselben, so gut es auf dem rauhen Neubruch möglich war, ein; jetzt rechnet er eine Ernte von 150 Mütt Weizen, und ich glaube, er überschätzt den Ertrag nicht. Ich betrachtete einen Weizenstock, der aus einem einzigen Kernlein entsprossen ist, und habe 65 Halmen daran gezählt. Wo der Weizen so ausschlägt, da gibt es auch Aehren und in der That tausendfältige Frucht. Meier darf dieses Jahr wenigstens 600 Thaler Ernteertrag rechnen.

Als ich mit Scheller, Maurer und Pfenninger ins Land reiste, begegneten wir an einem Sonntag Abend einem Farmer, der uns auf sein Feld führte; dasselbe war 16 Acres groß und letzten April zum ersten Mal gebrochen worden; hier sahen wir eine üppige Hafersaat und der Farmer rechnet einen Ertrag von 500 Mütt Hafer. Dieß beweist, wie schnell Einer aufkommt, der mit Satz und Kraft im Westen von Amerika auf Kongreßland zieht. Statt Hafer wird oft gleich nachdem die Prairie gebrochen ist, auch Sommerweizen eingeeggt, und dieß mit eben so gutem Erfolg. — Ein junger Bündner, der noch nicht 24 Jahre zählt, hatte letztes Jahr 130 Thaler

erspartes Geld beisammen; sein Vetter rieth ihm, das Geld nicht in der Tasche zu behalten, sondern für 50 Thaler einen hübschen Vierziger (40 Acres) zu kaufen, für 60 Thaler sogleich 20 Acres brechen zu lassen, im Herbst Winterweizen einzueggen und das Land zu umzäunen. Das hat der Jüngling gethan und dieses Frühjahr kommt ein Walliser, kauft ihm seine neue Heimat ab und zahlt 500 Thaler dafür; der Verkäufer verkündete mit Frohlocken seinen Gewinn. Da lachten ihn aber sein Vetter und die Nachbarn aus und sagten: Du hast gewiß rückwärts statt vorwärts gerechnet. 130 Thaler kostet dich die Saat und das Land, 200 Thaler ist der Preis einer aufgerüsteten Fens von 4000 Riegel, 300 Thaler gilt die Ernte; also hast du 130 Thaler verspielt.

Jeder junge Mensch, der Amerika lieb gewinnt und sich hier ordentlich in die Welt stellt, hat Aussichten, schnell emporzukommen. Mstr. Meier würde mit dem größten Bauer in Nänikon nicht tauschen. Als wir bei demselben anlangten, war unsre erste Frage: Ist kein Kongreßland mehr hier? Ich glaube, es sei Alles aufgenommen, sagte Meier, und fragte darüber einen anwesenden Amerikaner. Dieser sagte: Da nächst den Hügeln sind mitunter noch schöne Vierziger. Das Land in den Thalhallen ist überaus fruchtbar und an den Hügeln ist gute Weide. Da hat man sich aber des Weges halber in Acht zu nehmen. Ist Einer allein in einer solchen Halle, so muß er den Weg zur Straße kaufen und derselbe kann ihn auf 100 Thaler kommen; sind aber zwei grundbesitzende Familien in derselben, dann muß der Vordere dem Hintern den Weg unentgeltlich geben. Die Wegrechtsverhältnisse sind in Amerika kar keine gleichgültige Sache; sie können großen Verdruß, Aerger und Verlust verursachen. Wehe dem, der in Amerika dem Trölergelüste fröhnt; er ist schneller um sein Vermögen als bei dem Recht, welches er sich erprozessiren will. Es wird auch von den Richtern keine Zivilklage an Hand genommen, es sei denn, daß der Kläger dem Richter für die Prozeßkosten genügende Versicherung leiste. Wird nun der Prozeß vom Kläger gewonnen und der Beklagte kann nicht zahlen, so muß der Kläger für den, den er des Unrechts gegen ihn überführt hat, noch die Kosten bezahlen. So ists in Nordamerika Brauch. Die Richter sind hier sehr theuer und wollen bezahlt sein. Wer

dieselben beanspruchen will, thut viel besser, vorerst ein Rechenexempel zu machen, wie viel dabei herauskomme, als sich durch seinen Gerechtigkeitseifer selber noch Ohrfeigen zu versetzen. Der Eifer des Menschen zur Rechthaberei gleicht der Stoßnatur des Ziegenbocks. Der Bock geht mit blutendem Kopfe noch nicht heim; er stößt sich in seinem Eifer eher lahm, als daß er abgibt. Unter diesen Umständen könnten die Advokaten die größten Geldernten machen, würde nicht das Sprüchwort: Der Gescheidtere gibt nach, hier treu befolgt. Tausende nehmen eher zu geheimer Rache Zuflucht als zum Richter. Wo Recht und Gerechtigkeit nur mit großen ökonomischen Opfern zu behaupten sind, da ist die Rache auch in den Augen eines sittlichen Menschen gerechtfertigt. Aber in den Werken der Rache, so lernt man es in Amerika, sind wieder die Bösen Meister. O, hier sind Klippen!

Sprenger von Neftenbach zeigte Lust, den Rebbau zu probiren, denn hier war gegen Südost eine herrliche Lage zu einem Weinberg; wir fanden oben auf einer der höchsten Bergkuppen eine wilde Rebe, die über einem Felsen hing, allen Winden und der größten Kälte ausgesetzt war, und doch hatte sie jetzt, am 16. Juni, schon Beeren, die an Größe den reifen Johannisbeeren gleichkamen. Die Lage, welche sich zu einem Weinberg eignete, umfaßte gerade einen Vierziger, der zu Pflugland wenig passende Flächen hat. Nebenan lag noch ein anderer Vierziger, welcher 25 Acres reichgründigen, pflügbaren Barok- und Prairieboden enthielt. Dieser Vierziger ist ein Platz, auf welchem eine Familie recht schön leben kann; er ist gewiß 50 Thaler werth. Nun zeigte sich, daß noch rechts und links genug annehmbares Kongreßland liege, darum sagte ich: Sprenger, wenn es euer Vorsatz ist, in dieser Gegend Land zu nehmen, so glaube ich daß hier Aussicht ist, noch recht schönes Land zu 1¼ Thaler per Acre zu finden; deßhalb rathe ich: geht nach La-Crosse und holt 3 Townschipblätter, daß wir sehen können, wo noch Kongreßland ist. Bringet auch den Lehrer Hoffmann mit. Ein Townschipblatt kostet ½ Thaler; aber eins zahle ich, eins zahlt Lehrer Hoffmann und das dritte ihr. Forbert beim Register der Landoffice folgende 3 Blätter: **Township Nr. 16 Nord Range VI West. T. Nr. 17 Nord Range VI West** und **T. 16 Nord Range V West.** Meister Sprenger ging nun nach La-Crosse und kam nicht wieder. In La-

Crosse waren Leute, die ihm und namentlich seiner Frau Bedenken machten, so weit hinten im Land Kongreßland zu kaufen. Und der Schullehrer Hoffmann, meinten sie, sollte sich gar nicht auf Land begeben, das passe nicht für ihn. La-Crosse gebe eine mächtige Stadt und da sei immer Verdienst; wenn er noch etwas Geld habe, so sollte er ein Stadtloos kaufen und ein Häuschen bauen, das sei ein Platz für ihn. Das hat nun diesen Leuten besser eingeleuchtet. — Sprenger kaufte 6 Meilen von der Stadt 80 Acres Land um 500 Thaler, zahlte 350 Thaler daran und wenn er nach Verfluß eines Jahres den Rest von 150 Thalern erlegt, so wird ihm das Land zugesichert. Er hat also, wenn er zahlen kann, einen guten Handel gemacht und alle Aussicht, ein wohlhabender und glücklicher Farmer zu werden; aber ohne Betriebskapital und mit Familie 150 Thaler innert Jahresfrist vorzubringen — da heißt es: Paß auf! — Lehrer Hofmann kaufte also einen Bauplatz um 160 Thaler und zahlte 80 Thaler daran. Ich glaube, er hätte etwas ernster beachten sollen, daß zu Prairie La Crosse im Winter wenig Verdienst ist. Der Mississippi bildet vom November bis Ende Februar von St. Paul bis Dubuque eine Eisbrücke, die mit Pferden, Wagen und Schlitten befahren wird, und derselbe gilt dann für die großen Ortschaften und die anliegenden Länder rechts und links als die Heerstraße; da es aber im Winter unmöglich wäre, im Freien zu übernachten und Fußreisen hier sehr theuer sind, so ist der Verkehr nicht sehr bedeutend. Ferner hätte auch ernstlich beachtet werden dürfen, daß der Platz im Sommer, wie alle Plätze am Mississippi, der Gesundheit gefährlich ist. Ich wünsche, daß er Glück mache. Der Locshandel ist ein Spiel. Ich spiele nicht gern. Vielleicht gewinnt er. Ach, ich hatte so Angst für diese Leute! Ich fürchtete, sie seien krank geworden, und endlich kam die Nachricht, sie haben sich etablirt. Und so ist es im Grunde doch gut. — Hofmann und Sprenger hatten verabredet, beisammen zu sein; doch solche Verbindungen passen nicht für Amerika. Der bekannte Schneider Weitling, welcher seiner Zeit in Zürich war, hat es in Jowa versucht, durch Realisirung seiner Ideen der Welt ein Muster zu geben; aber es ist schlecht ausgefallen. Die Mitglieder bekamen es bald zu fühlen, daß sie zwar alle die Pflicht haben, dem Schneider

unbedingt zu gehorchen, und alle das gleiche Recht zu geniessen, was er ihnen gnädigst bescheere. Das Land, welches aus dem Fond der Gesellschaft gekauft wurde, liess Weitling auf seinen Namen setzen. Das Vertrauen der Kommunisten war so gross, daß sie ihm die Vollmacht einräumten, auf sein allfälliges Absterben den zukünftigen Leiter der Kommunia zu bestimmen. Die Mitglieder machten innert Jahresfrist die betrübende, bittere Erfahrung, daß der Kommunismus in seiner Realisirung der menschlichen Natur nicht zusage und jedem freiheitsliebenden Gemüth eine unerträgliche Fessel sei. Als in Folge der Anmaßungen des Schneiders das Band auseinander borst, da hat sich Meister Weitling mit seinen Ansprüchen auf den Fond auch gar unkommunistisch gezeigt. Er sagte rundweg: Mir gehört Alles!

Es ist gut, daß die ewigen Gesetze des Allweisen nicht ohne schlimme Folgen mißachtet werden können. Die Menschen mögen in ihren Phantasien dagegen verstoßen; aber bittere Erfahrung bringt sie zur Enttäuschung. Kapitalien sind zu gemeinsamen Unternehmungen und Vereinigungen geeignet, Kraft und Ansprüche derselben lassen sich berechnen und ermessen; der freie Mensch aber gehört seiner eigenen Familie an, und eine Verschmelzung der Familien in eine Familiarität, nach dem Bilde der von Gott verordneten Familie, könnte nicht anders geschehen, als durch Vernichtung des natürlichen Familienlebens, und jede Widernatürlichkeit straft sich schwer. Einsichtige Republikaner sind hier der Ansicht, je mehr man den Staat mündige, desto unmündiger werde der Einzelne als Glied des Staats. Hier ist's Gesetz, daß Keiner ohne einen Advokaten vor Gericht treten darf. Der Staat ist also durch dieses Gesetz gleichsam der Vormund des Rechts. Aber weise Männer sagen: das Institut der Advokaten ist ein wesentliches Mittel, das Volk in Bezug auf Verfassung, Gesetz und Recht in der Unmündigkeit zu halten. Ganz unbedingt könnte ich das nicht behaupten.

Laßt mich in der Hoffnung grüßen, daß in dem Lande, wo keine Anforderungen für's Leben sind, wo weder Leid noch Geschrei ist, und wo wir weder hungern noch dürsten werden, eine himmlische Gemeinschaft walte! Mit Liebe Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

XCIX. Brief. Eine zweckmäßige Anleitung für Auswanderer, Land zu suchen.

Theure Freunde!

Auf Boßhardts Farm am Morissonsbach in Wiskonsin d. 1. Juli 1854. — Jetzt bin ich mitten im Thale von La Crosse und in einer der schönsten Gegenden der Welt. Da ragen in weiter Rundung kleine Berge und liebliche Hügel aus den üppigen Prairien empor und bekränzen diese mit Eichen, Pappeln, Birken, Nußbäumen, Haselstauden und allerlei Gebüsch. Hügel, Thäler und Prairien haben meist einen schwarzen, überaus fruchtbaren Boden und die Berge sind durch Feuersgewalt aus dem Innern der Erde emporgetrieben worden, denn auf denselben findet man geschmolzene, poröse Kiesel, Kalksteingebilde in Form von Lava und sehr große geschmolzene Eisenklumpen. Wenn Ihr auf der Karte an dem Ufer des Missisippi, welches die Grenze von Wiskonsin bildet, nachseht, so findet Ihr das La Crossethal unterhalb des 44. Grades nördlicher Breite. Da sieht man nach allen Himmelsgegenden ausgezeichnet schöne Ländereien für Farmer; von den schönsten sind schon 3/7 in Anbau genommen und 3/7 von den Landwucherern aufgekauft. Diese, die vor einem Jahre noch den Acre um 1¼ Thaler vom Staate kauften, fordern jetzt 5 bis 10 Thaler für denselben. Es wird ihnen auch recht gern so viel bezahlt, und baar bezahlt, denn diese lassen kein Geld auf Zinsen stehen. Sie wollen es immer baar haben, um damit zu wuchern.

Noch liegt viel schönes Kongreßland in den Thalhalden bei den steilen Abhängen und auf den Hochlanden weiter hinten am Thal, und nächstes Frühjahr könnten Einwanderer noch recht annehmbare, hübsche Plätze finden; sie müssen aber nicht unbedingt auf die Reden der Einwohner trauen, sondern mit dem Townshipblatt in der Hand ihre Heimat suchen. Die meisten Farmer spekuliren noch auf diese und jene Plätze, und warten bis ihnen das Geld zufließt; darum wehren und leiten sie ab und sagen dem Einwanderer: es ist Alles aufgenommen; wenn es auch nicht so ist.

Ich habe auf Seite 686 u. f. meinen lieben Landsleuten das Stück von der Sektionskarte des Staates Wiskonsin gezeigt, in welchem

das La Crossethal liegt, und will nun zeigen, wie sie sich nach dieser Sektionskarte und mit dem Townshipblatt zu orientiren haben.

Ihr seht, die Karte ist in große und kleine Quadrattafeln eingetheilt und es sind von Süden nach Norden hinauf sieben wagrechte Reihen Quadrattafeln gezeichnet, nämlich die Reihen: 14, 15, 16, 17, 18, 19 und 20. Jede große Quadrattafel umfaßt ein Township und gilt für ein Stück Land, das 6 Meilen lang und 6 Meilen breit ist. Betrachtet man die Quadratreihen von Ost nach West, so hat man in dieser Richtung folgende sieben senkrechte Reihen: I, II, III IV, V, VI, VII. Das Kärtchen umfaßt demnach ein Stück Land, welches 49 Meilen lang und 49 Meilen breit ist (16 Stunden lang und 16 Stunden breit). Die großen Quadrattafeln sind in 36 kleine Quadrate eingetheilt. Ein kleines Quadrat umfaßt eine Sektion Land, ein Township enthält 36 solcher Sektionen. Jede Sektion ist eine Meile oder 20 Minuten lang und 20 Minuten breit, und umfaßt 640 Acres. Gesetzt, Ihr wünschtet zu wissen, in welchem Township des Staates Wiskonsin der La Crossefluß in den Missisippi fließt, so zeigt Euch ein Blick auf die Karte, daß der La Crosse im südwestlichen Ende des Townships 16 Nord, Range VII West in den Missisippi mündet. Wünschtet Ihr zu wissen, ob in diesem Township noch Kongreßland ist, so zeigt Euch dieß die Landoffice auf diesem Townshipblatt. Wenn Ihr 8 Meilen so aufwärts reiset, daß Euch der La Crosse stets zur linken Hand liegt, und dann einen Bach trefft, so zeigt Euch die Karte, daß Ihr nun im Township 16 Nord, Range VI West seid. Von dort aus gelangt Ihr in 7 Meilen an Morissons Bach; dann seid Ihr im Township 16 Nord, Range V West. Dieses Township habe ich nun vom Landregister verlangt, und dasselbe enthielt, wie Ihr seht, im Monat Juni 1854 noch über die Hälfte Kongreßland à 1¼ Thaler per Acre. Denn alle Plätze, welche nicht mit Buchstaben bezeichnet sind, gehören noch keinen Eigenthümern. Das Blatt ist genau. Ihr seht nun, wie dasselbe in 36 Sektionen eingetheilt, und wie jede Sektion 4 Stücke Land ausmacht, deren jedes 160 Acres ist, und wie das Land je nach Belieben zu 40, 80, 120 Acrestücken u. s. f. ausgewählt und weggekauft wird. Dieses Townshipblatt umfaßt, wie früher bemerkt, ein Stück Land von

2 Stunden Länge und 2 Stunden Breite, und ist im Vergleich zum Township im Sektionskärtchen 36 Mal vergrößert. In jedem andern Township laufen die Nummern der Sektionen gerade wie in diesem. Wer sich dieß genau merkt, der weiß auch nach der Nummer der Sektion, wo er im Township ist. Die Nummer der Sektion steht an den Marken. Es ist für einen neuen Ankömmling sehr schwer, die Marken oder Korner zu finden. Betrachtet jetzt die Sektion 8 und Ihr werdet sehen, daß an der östlichen Linie ein Riemen von 120 Acres Kongreßland liegt. Frage; Wie läßt sich jener Platz finden? Antwort: Es ist klar, daß Morissons Bach in der Sektion 5 in den La Crosse fließt. Läuft man von derselben Einmündung am Bache aufwärts bis zum ersten Bächlein, welches von Südwest her kommt, so ist man schon in der Nähe der Nordlinie von Sektion 8. Läuft man ungefähr 200 Schritt am kleinen Bächlein aufwärts, dann kommt man zum 1/4 Sektionskorner auf der Mitte zwischen Sektion 8 und 5. Hat man diesen nach genauem Suchen gefunden, dann dreht man sich schnurgerade gegen Osten dem großen Bache zu, zählt 225 Schritte bis zu demselben, überschreitet ihn und geht 225 Schritte weiter, also 450 Schritte; dann steht man still, betrachtet das Land 1250 Schritte südöstlich am Bach hinauf, und dieß sind nun die 120 Acres Kongreßland. Nun läuft man noch 450 Schritte gegen Ost, um das Stück nach seiner Breite ins Auge zu fassen, und dann gelangt man zum Nordostkorner der Sektion 8. Läuft man von da aus 900 Schritte nach Süd, so liegt das gesuchte Land zur rechten Hand, und dann findet man auf der Mitte der Linie zwischen 8 und 9 den 1/4 Sektionskorner; mithin stehen bei dem 120 Acresstück nur 2 Korner. Es ist in den Sektionen 26, 27 und 35 sehr schönes Land. Gesetzt, Ihr wolltet nun dieses nach Anleitung des Townshipblattes aufsuchen, so müßtet Ihr von der 8. Sektion aus 4 Meilen weit aufwärts laufen. Bei der Sektion 16 wäre ein Bächlein zu überschreiten und dann bis zur Sektion 26 keines mehr; also würde man dem Bache nach eine gute Stunde weit getrost forteilen und dann beim ersten Bächlein, welches die Richtung durchkreuzt, Halt machen, und auf den Punkt zulaufen, wo sich das Bächlein in den Hauptbach ergießt. Dort steht ein Korner, wo vier Sektionen Kon-

greßland zusammentreffen. Ich habe ihn gesehen. An einer Eiche nämlich sind die Zeichen eingravirt: T. 16. R. V. S. 26, welche die Rinde schon halb überwulstet hat.

Das Bächlein, welches durch die Sektion 26 fließt, enthält ein weiches, vortreffliches Trinkwasser, und es zieht sich da ein Wiesenthälchen mit gutem Gras zwischen 2 Berge hinein. Am Bächlein wachsen zarte, süße Schmalen. Würde man in der Sektion 26 am benannten Südwestkorner, wie bezeichnet, ein Vierzig-Acresstück nehmen, so hätte man circa 30 Juchart ausgezeichnet schönes, fruchtbares Land und einen tiefgründigen, schwarzen, der besten Gartenerde gleichen steinlosen Boden, welcher, leicht und ein wenig sandig, sogleich gepflügt und angepflanzt werden kann; denn es ist theils Barok- und theils Prairieland. Zehn Acres fallen an die steilen Abhänge rechts und links am Bächlein, und sie sind wohl zu Weide, aber nicht zu Pflugland geeignet. In der Sektion 35 liegen 80 Acres an einem Stück ebenes, überaus reiches und unübertreffliches Land. Da hat es mannshohes, gutes Gras (nicht Streue). Hie und da stehen Eichen darauf. Das Ganze ist theils Barok-, theils Wiesenland. Ein großer, klarer Forellenbach rauscht in Krümmungen durch das Land. In Sektion 34 ist alles Berg; ein schattiger Eichenhain zieht sich durch eine Halle hinauf. In Sektion 27 sind ebenfalls 80 Acres größtentheils flaches, reiches Prairieland, daran liegen circa 10 Acres Wald an einer Berghalde.

Alle benannten Ländereien haben nur zwei Beschwerden: erstens ist eine Landstraße so durch dieselben planirt, daß sie das schönste Land durchschneidet; zweitens durchschneidet der Bach das Land. Das Ganze wäre zum Betrieb einer großen Viehzucht vortrefflich gelegen und geeignet. Vielleicht kaufe ich es. Bei der Musterung dieses Landes sah ich oben am Berg zwei Hirsche im Grase weiden; Prairiehühner, die noch etwas schwerer sind als Haushühner, flogen in Scharen auf. Rechts und links sind schön bewaldete Thalhallen; doch wäre räthlich, eine halbe Stunde weiter hinten einen Vierziger Wald zu kaufen.

Die Sektionen 22, 23, 24, 25, 28, 33, 34, 36 enthalten mitunter auch sehr schönes, fruchtbares, zum Ackerbau geeignetes Land. Es blieb aber bis jetzt um zweier Ursachen willen ungekauft.

Dasselbe liegt auf der Höhe und darum müssen Brunnen gegraben werden; auch ist das Land für einen leichten Anfang zu stark mit Holz besetzt. Ein Anfänger kommt mit Prairie schneller auf. Die Ansiedler sind jedoch überzeugt, daß innert 3 Jahren das Meiste genommen sein wird.

Ihr sehet nach dem Townshipblatt, daß bis auf 3 Meilen vom Fluß bereits alles Land aufgenommen ist. Dort liegen nun die schönen, reichgründigen Prairien des La Crossethales, und wo die Ansiedelungen aufhören, da wird das Land gebirgig. Dem Anblick nach sollte man meinen, die Gegend, wo so Vieles aufgenommen ist, wäre stark besiedelt, aber dem ist nicht so. Die Hälfte jenes Landes gehört eben den Spekulanten. Schauet auf die Sektion 21. Dort sind 320 Acres von einem Spekulanten genommen, und ich glaube kaum, daß er den Platz gesehen hat; denn Alles ist Sumpf. Vielleicht sah er ins Townshipblatt und dachte: Aha, die Siedelungen rücken diesem Bache nach vor, da muß gutes Land sein, und hat dann den Sumpf genommen.

Das Thal ist über eine Meile weiter hinauf noch moorgründig und naß. Es wäre also da durchaus keine Anlage zu einem Wasserwerk; dagegen können in Sektion 8 und 5 große Wasserwerke errichtet werden. Dort steht auch schon eine Mühle, und es ist daselbst eine Stadt ausgelegt. Wer sogleich ein Haus baut, bekommt den Bauplatz unentgeltlich. Die Lage zu einer Stadt ist vortrefflich; sie wird entstehen und in 4 Jahren ein Eisenbahndepot haben. — Der Bach ist dort so groß wie die Aa, welche bei Uster die großen Fabriken treibt, und es hat jetzt noch Biber in demselben.

Ihr sehet, daß die 6. und 7., sowie die Hälfte der 8. Sektion als Staatsschulland verzeichnet sind. Mit demselben verhält es sich so. Die Regierung der Union verschenkte zu Gründung von Schulfonds dem Staate Wiskonsin 500,000 Acres Land, und es stand der Regierung desselben frei, dieses Land auszulesen, wo sie nur immer wollte, um es dann zum Verkaufe an Ansiedler loszuschlagen. Darauf hat sie 375,000 Acres ausgelesen, und diejenigen Plätze notirt, von denen sie glaubte, einen höhern Preis zu lösen, und so hat sie in diesem Township jene schönen Plätze aufgenommen und bereits verkauft; der Verkauf aber ist darum im

Blatte nicht angemerkt, weil die Office der Union sich nicht damit befassen kann, zu notiren, was die Regierung von Wiskonsin verkauft.

Aus dem Berichte des Schulsuperintendenten von Wiskonsin geht hervor, daß die Regierung dieses Staates ihre ausgesuchten Schulländereien, statt diese dem geplagten Ansiedler zu einem billigen Preis zu sichern, dieselben nur sammt und sonders an Spekulanten abgetreten hat. Hören wir, was derselbe in seinem Berichte von 1854 darüber sagt:

„Es ist eine reiche und gerechte Quelle von Beschwerden ge„worden, daß die ausgesuchtesten Theile der Schul- und Universi„täts-Ländereien durch Spekulanten aufgekauft und monopolisirt „worden sind. Die Ausdehnung, welche diese Weise des Monopo„lisirens erhalten hat, kann man aus der Thatsache entnehmen, „daß einzelne Individuen 5000, 8000, 10,000 und sogar 40,000 „Acres zum Zwecke der Spekulation aufgekauft haben. Der Nach„theil, den der Staat durch eine solche Disposition über solche Län„dereien, die Jahre hindurch unkultivirt liegen bleiben, um in ih„rem spekulativen Werthe zu steigen, statt so schnell als möglich „die Heimstätten industriöser und würdiger Bürger zu werden, er„leidet, liegt zur Hand. Es ist ein gleichmäßiges Unrecht, wenn „man eine Maßregel festhält, wodurch Ansiedler gezwungen wer„den, von Monopolisten die besten Ländereien zu einem ungeheuern „Preise gegen deren ursprünglichen Werth zu kaufen, und somit die„jenigen, deren Fleiß ein Segen für den Staat ist, der größten „Wohlthat, welche der Staat ertheilen kann, nämlich eines billi„gen Preises und eines langen Krebites, zu berauben. Das augen„scheinlich Beste des Staats und die für sich selbst redenden Re„geln der Gerechtigkeit fordern es, daß der Ansiedler eine beständige „Ermunterung im Kampfe gegen den Monopolisten erhalten soll. „Es bedarf keiner Diskussion, daß diese Ermunterung so weit ge„hen soll, um in allen zweifelhaften und privilegirten Fällen dem „Ansiedler ein Vorrecht zu geben, ihm eher als dem Monopolisten „einen Markt zu eröffnen und die Landverkäufe auf gewisse Quanti„täten zu beschränken. Ob man dieß nicht noch weiter ausdehnen und „alle Verkäufe, ausgenommen die an wirkliche Ansiedler, verbieten „sollte, ist ein Gegenstand, der eine ernste Erwägung verdient.“

Ferner klagt der Superintendent, daß die Schulländereien sehr leiden, daß ihr werthvolles Holz gefällt und fortgebracht wird, und meint, die Distriktsbehörden sollten wachen, daß solcher Holzdiebstahl laut Gesetz bestraft werde. Die Schulgesetzgebung besteht aus radikalen Uebeln und Mängeln, die mit der ganzen Schulverwaltung verwebt sind. Der Berichterstatter sagt: Es gibt kaum eine Bestimmung des Gesetzes, die nicht von nutzlosen Worten oder Formeln umgeben ist, die nicht durch Widersprüche dunkel wird, die nicht unnöthige und lästige Pflichten auflegt oder den unrechten Beamten verpflichtet, und die nicht im direkten Widerspruche mit der Konstitution steht. Eine totale Revision der Gesetze ist unumgänglich nothwendig. Es wird sehr über die Unredlichkeit der Beamten und Verschleppung der Schulgelder geklagt. Der Gehalt der Lehrer ist unverhältnißmäßig dürftig, und dadurch die Anstellung unwürdiger Menschen zu Lehrern vielorts eine Bedenklichkeit geworden u. s. f. — Zu alldem herrscht unter der Mehrzahl der Bürger großer Eifer und Anstrengung, einer guten Beschulung Bahn zu brechen.

Nun schauet auf Sektion 16. Die 16. Sektion ist durch alle Vereinigten Staaten zu Schulzwecken bestimmt. Manchmal enthält eine solche Sektion sehr schönes Land, manchmal auch sehr schlechtes; sie wird nicht verkauft bis das Land ziemlich besiedelt ist, und dann kommt dasselbe gewöhnlich um höhern Preis an die Käufer.

Richten wir ferner unsere Aufmerksamkeit auf die kleine Karte. Wenn man auf einer der spitzen Bergkuppen steht, welche westlich von Morissons Bach in einer Reihe gegen den Missisippi laufen, dann liegt das große La Crossethal romantisch-schön und wonnig vor dem Blick des Wanderers. Tief im Hintergrunde erblickt man bis auf eine Entfernung von 40 Meilen den Bergrücken, welcher die Wasserscheide zwischen dem Wiskonsinflusse, dem Blackriver und La Crossefluß bildet. Vor demselben dehnt sich ein 20 Meilen langer Fichtenwald (Föhren) von Nordost gegen Südwest ins La Crossethal aus, und zieht sich durch die Townships 17, 18 und 19 Nord, Range II und III West. Dort ist purer Sandboden und die Gründe dieses Tannenwaldes sind überall mit Erdbeeren und Heidelbeeren besetzt.

Es gibt da zwei Arten von Heidelbeeren, nämlich eine frühe und eine späte. Die späte Sorte ist überaus reich an Gerbstoff und darum herb und bereits ungenießbar. Die frühe Sorte ist am längsten Tage reif. Diese Heidelbeeren sind sehr gut und schmecken gerade wie die schweizerischen; stehen aber oben an den Zweigen in Trauben beisammen, und eine Traube hat 40 bis 50 große, blaue Beeren und ein Beerenesser kann zumal Hand voll um Hand voll rupfen und essen. Die Frauen gehen da mit dem Melkkübel in die Heidelbeeren und man rupft in 2 Stunden einen solchen Kübel voll. Es werden viele gedörrt und im Winter, mit etwas Zucker gesotten, zum Speck als Gemüse gegessen.

In jenem Walde fand ich im heißen Sande das Ei eines Prairiehuhns, es war in Folge der Sonnenhitze geronnen. — Ich wollte dieß einem Amerikaner als Neuigkeit mittheilen, das war ihm aber eine bekannte Sache. Es gibt da oben im Sommer Stunden, wo der Thermometer nach Reaumur auf 30 Grade im Schatten steigt.

Im Township 17 Nord, Range III West steht auf einer Bergspitze ein gevierter Felsblock, der wie eine Schloßruine aussieht. Unten an diesem Berge liegt die Stadt Sparta mit dem Hôtel „Zum Erdball" und einer großen Sägemühle. Der Besitzer derselben nimmt Holz so viel er will, ohne etwas dafür zu zahlen, fällt es in der Nähe des Flusses und läßt es zur Säge schwimmen. Er verdient manchmal des Tags 20 Thaler. — Wer eine besondere Sucht zum Holzstehlen hat, der komme doch hieher. Amerika ist das Paradies für Holzdiebe. Es ist zwar ein älteres Gesetz, daß auf Kongreßland kein Holz gefällt werden soll, aber Niemand will dasselbe vollziehen noch beachten. In den Townships 17 Nord, Range VI und V sind sehr schöne Eichenwälder, und mancher Vierziger wird dort gekauft, um das Holz auf der Südseite des Flusses den Prairiebewohnern einst theuer zu verkaufen.

Ein bis zwei Meilen rechts und links am La Crosse ist lauter Sandboden und diesen bebauen die Amerikaner vorzüglich gern. Sie sagen, wenn der Boden zu 8 Theilen Sand nur noch einen Theil Thonerde habe, so sei das genügend. Jetzt machen sie in der That in Weizen, Hafer, Mais und Kartoffeln wundervolle Ernten; ob

aber der Boden ungedüngt von so nachhaltiger Fruchtbarkeit sei, läßt sich bezweifeln.

In den vielen Teichen, welche den La Crosse begleiten, sind zu Millionen vortreffliche Blutegel. Ich setzte einen an; er sog schnell und kräftig, gab nicht ab bis er da lag wie ein Fisch, und die Stelle blieb nachher ohne die geringste Spur von Entzündung.

Township 16 Nord, Range II und III, und 15 Nord, Range II, III und IV bestehen noch zum größten Theil aus lauter Kongreßland und haben herrlichen Boden. — Am kleinen La Crosse im Township 16. IV hat ein Sklavenhalter aus Südkarolina sehr viel schönes Land auf Spekulation genommen.

Sowohl in den Seitenthälern als im Hauptthell des Blakriver sollen sich schöne Gegenden zu Niederlassungen darbieten und bereits geht der Zug auch nach jenem Thal; oben in demselben sind ausgedehnte Fichtenwälder und viel Sandboden. Es ist noch schönes Land genug für die Menschen und der Aermste kann durch Unternehmung und Fleiß die Mittel erwerben, welche ihn befähigen, in wenig Jahren ein großer und wohlhabender Gutsbesitzer zu sein; aber man muß sich angreifen und das Ziel suchen, sei es auch noch so weit in der Welt. Die Gottheit hat dem freien Menschen den Erdball angewiesen und ihm die Wahl der Lokalität überlassen, darum grüßt mit dem Wunsche, daß es nie an Muth und Ausdauer fehle zu einer recht glücklichen Wahl Euer zu mancher Wahl noch unentschlossene

Heinrich Boßhard.

C. Brief. Mittheilungen aus dem Leben eines Ansiedlers nebst einigen Zügen aus dem Leben der Amerikaner.

Theure Freunde!

Martisfarm bei Lansing, den 15. Juli 1854. — An Morissons Bach lebt ein wohlhabender Farmer, Namens Boßhard von Rämikon aus dem Kanton Zürich, bei dem ich Herberge und freundliche

Aufnahme genoß. Schon am ersten Abend stellte ich die Frage an Mstr. Boßhard: Aber, wie sind Sie auch hieher gekommen? Und Boßhard erzählte ungefähr wie folgt:

Es war vor etwa 14 Jahren, da zog ich als junger Schmiedgeselle von Nänikon in die fremde Welt, und nahm, mich als Geselle zu erproben, schon in Aarau Arbeit. Es war dazumal die Zeit, wo die socialistischen Ideen die Handwerksgesellen mit glühender Begeisterung und den schönsten Idealen eines glückseligen familiären Zusammenlebens erfüllten. Diese Phantasien sind geeignet, in einem Grade Sinn für Uneigennützigkeit, Aufopferungsfähigkeit und Menschenbruderliebe zu erwecken, wie sie ein Gemüth, das durch eitlen Stolz auf Besitz oder durch Habsucht befangen ist, weder begreifen noch gehörig würdigen kann. Diese Ideen führen aber auch, wie ich oft bemerkte, die Jünglinge und Gesellen auf die gefährliche Klippe des Fanatismus, wonach sie, statt im Reichthum den Träger der Kultur und den Schöpfer aller großen Schöpfungen unter der Menschheit zu erkennen, denselben als ein Hinderniß der Verwirklichung ihrer Ideen und als eine Quelle des Uebels unter den Menschen betrachten, und wonach sie den Trieb zu sehr verkennen, der mehr oder minder in jedem Menschen waltet, Vermögen zu erwerben, um sich dadurch einst ein sabbathliches, angenehmes, genußreiches Kulturleben zu bereiten oder etwa ein Kulturwerk nach der Eigenthümlichkeit seiner schöpferischen Ideen ins Dasein zu rufen. Sie bringen gar nicht in Anschlag, daß dieser Trieb in seiner natürlichen Freiheit und in der Zuversicht auf Erfolg der mächtigste Hebel zu menschlicher Thatkraft und sittlichem Leben ist, daß es jederzeit die wesentliche Aufgabe weiser Gesetzgeber sein muß, den Armen eher Mittel und Wege zum Wohlstand zu eröffnen, als dem Reichthum den Krieg zu erklären, und daß nach ewigen Gesetzen eine Theilung waltet, die dem Uebermaß in so weit Schranken setzt, als der Gang der Entwicklung der Menschheit es bedingt. Die schweizerischen Gesellen beurkundeten indeß stets so viel Intelligenz und Bildung, daß selten einer der fanatischen Richtung anheim fiel, wie sie sich unter Franzosen, Engländern u. A. kund gibt; und somit blieb auch unser Verein derselben Richtung fern. Wir hegten die Ansicht, daß sich nur in einer durch Bildung und

Pflege der Kultur verbrüderten Gemeinschaft ein verklärtes irdisches Dasein, welches die erhabenen Genüsse eines edlern, geselligen Lebens biete, entfalten könne; solch eine Gemeinschaft aber könne auf keine andere Weise erzweckt werden als durch eine freiwillige Vereinigung. Und so tauchte die Idee auf, in Nordamerika eine Schweizerkolonie in diesem Geiste zu gründen. Man wünschte ein warmes, sommerliches Klima, und wählte den Staat Missouri, ohne daß irgend einer denselben kannte, zum künftigen Wohnsitz. Bald schweifte mein Blick über den Ocean, und die Bilder des schönsten Lebens standen in Amerika. Auf diesem Wege reifte mein Entschluß zur Reise in dieses Land, und ich darf mich glücklich schätzen, daß mich die Vorsehung diesen Weg geleitet hat. Es ist auch Mancher direkt und indirekt durch mich veranlaßt worden, hieher zu kommen, und noch Alle zur Zufriedenheit. Das Projekt zu Gründung einer Schweizerkolonie wurde von Vielen mit großer Wärme aufgenommen, und bald stand eine bedeutende Gesellschaft zum Abzuge bereit Jedoch auf dem Ocean und während der Reise ins Land offenbarte gar Mancher unbrüderliche Eigenschaften, wie man sie bei unsern geselligen Zusammenkünften nie geahnt hätte, so daß ein Theil recht froh war, keine besonderen Verbindlichkeiten zu haben, in weiterer Gemeinschaft mit solchen zu leben. Es ist Thatsache, daß weder Erziehung noch Unterricht ausreichen, den Menschen in sittlicher Hinsicht so zu machen, wie er sein sollte; er hat vom Ewigen die Freiheit empfangen, zu sein wie er will, und darum ist es gut, daß der Mensch vermöge derselben Freiheit zu keiner unbedingten Assimilation bestimmt ist. Kurz, unser Projekt scheiterte, ehe es zur Ausführung kam. Wie es den Meisten in Amerika geht, so ging es auch mir. Ich versuchte mein Glück zuerst in allerlei Geschäften und Unternehmungen; aber der nahe Thaler lockte den Jüngling mehr als das schönste Vermögen in etwas ferner Zukunft. Wenn Gelegenheit war, den nächsten Monat 40 Thaler zu verdienen, so dachte ich an den nächsten Monat, und nicht weiter. Auf diesem Wege nun passirte ich eine Schule in Nordamerika, wie sie das Leben in Europa nicht bietet, und in welcher ich eine reiche Sammlung werthvoller Erfahrungen gewann. Ich kam in der Pinerie (nordische Wälder, wo Flötzholz gefällt wird) auf die Flötze

und in die Bleiminen 2c., blieb aber in Folge von Zufälligkeiten, Krankheiten und Verlust meist auf gleichem Schrot. Mit Zeit und Erfahrung lernt man prüfen und unterscheiden.

Ich sah, daß der Farmer weitaus am besten fährt, und in allen Zeiten und Umständen die sicherste und ruhigste Existenz hat, und so wählte ich in einer schönen Gegend des Wiskonsinthales, in Prairie Du Soc, einen Wohnsitz.

Sie mögen jetzt wohl auch schon einen Begriff haben, welch' bedeutende Baarschaft nöthig ist und wie schwer es hält, hier als Farmer einen ordentlichen Anfang zu machen. Da hat man sorgfältig zu prüfen, auf welche Weise man seine Baarschaft kehrt und anlegt, daß man am schnellsten und sichersten auf einen grünen Zweig kommt. Sie haben gewiß auch erfahren, wie Viele ihr Land primten (Vorkaufsrecht nehmen), nur um das Geld, welches zum Landankauf bestimmt war, auf ein Jahr für Pflug und Ochsen verwenden zu können und sich so den Ertrag einer Ernte zu erschwingen. So habe auch ich's gemacht und auf solchem Lande ein schönes Feld von 25 Acres gerüstet. Als aber die Zahlung fällig war, da hatte ich noch nichts von meiner Ernte verwerthet und dachte: einige Wochen werden nichts ausmachen; es wird Keiner so boshaft sein, auf den günstigen Augenblick zu lauern, dich um dein Land zu bringen, — und doch war so ein Bösewicht da. — Das Land wurde weggekauft und ich mußte abziehen. Diese Schändlichkeit zerschnitt mir fast das Herz und ich blickte mit Thränen auf das schöne Land, das durch den Segen meines Fleißes eine reiche, glückliche Zukunft versprach. Nur der Gedanke, daß immerhin die strafende Hand Gottes schwer auf solchen Sündern lastet, enthielt mich der Rache. Alle Nachbarn ringsumher, deren treuherzige und aufrichtige Freundschaft mir stets im Andenken ist, waren mit Trauer und Entrüstung erfüllt. Denn der Amerikaner ist nicht der Natur, einem Menschen freundlich und höflich zu sein oder zu schmeicheln, wenn er weiß, daß jener schlechten Charakters ist. Ueberall, wo der Käufer erschien, wandte man sich mit Abscheu von ihm. Wo er sich einer Hausthüre näherte, da riefen die Farmerinnen: Komm' nur nicht unter unser Dach, du abscheulicher Mensch, oder wir hetzen dir die Hunde auf den Pelz. Er hätte hernach das Land

gern verkauft, um aus seiner unbehaglichen Stellung heraus zu kommen; da war aber Niemand, der es kaufte. Nach zwei Jahren fiel er, mit Schmach und Abscheu beladen, der Hand des Todes anheim.

Nach meinem Verlust freute es mich nicht mehr in jener Gegend zu leben, und ich zog aus, eine neue Heimat zu suchen, und fand das schöne Thal von La Crosse, kurz, den reichlichen, behaglichen Platz, wo wir jetzt sind.

Herr Boßhard ist nun 3 Jahre hier; seine schöne Farm liegt in Sektion 8 und 17 auf der Westseite von Morissons Bach, umfaßt 240 Acres pflügbare Prairie und 60 Acres sind in Fens.

Es macht einen wohlthuenden Eindruck, einen Mann nach solchen Erfahrungen in einer so glücklichen Lage zu finden. Wenn Boßhard bei einer Sabbathswanderung den nahen Hügel besteigt, so weidet sich sein Blick mitten in dieser schönen Landschaft an seiner Farm; er sieht auf der grünen Prairie seine Heerde weiden, die jetzt aus 16 Stück Rindern und 4 Pferden besteht; rechts und links am Bache streichen Schaaren von Schweinen und Hühnern durch Gebüsch und Gras; Mais-, Weizen-, Hafer- und Roggenfelder, welche der Reihe nach nebeneinander liegen, prangen in einer Pracht und Fülle, wie in den bestgedüngten und fettesten Feldern Europa's. Alles leichter, aschiger, von allen Steinen freier Boden, der mit Einem Pferde in schnellem Schritt sehr leicht gepflügt werden kann. Das Feld ist zunächst eben und wird dann auf der Westseite sanft ansteigend. — Das Haus steht 20 Schritte vom Bache, der in einer kleinen Halle läuft. Die Lage ist sehr gesund.

Boßhard hat mit seinem Nachbar, der von Serneus aus dem Bündtnerland und sein Schwiegervater ist, gemeinsam eine Dreschmaschine angeschafft, die von Pferden im Kreislaufe getrieben wird. Sie besteht, wie andere Dreschmaschinen, aus 2 Theilen, dem Triebwerk und dem Drescher, wird zu dem Getreide auf das Feld gefahren und drischt des Tags in der Regel 150 Mütt Weizen aus, bedarf aber zur Abwechselung mindestens 6 Pferde.

Als ich von La Crosse nach Lansing hinab ging, da sah ich den Spengler Bertschinger aus dem Turbenthal in tiefster Trauer; erst vor einigen Wochen angekommen, und schon war seine wackere Frau

an der asiatischen Cholera gestorben. Ach, ich warnte sie kurz nach ihrer Ankunft, vom Mississippi wegzueilen, und empfahl, weil sie an Ruhr (Dyssenterie) leide, sogleich Opium zu nehmen. Da sagten einige Anwesende, es sterbe ja Niemand da – aber sie starb, und seither noch 4. Personen am nämlichen Krankheitsfall.

Es war am 4. Juli, dem großen Nationalfest der Nordamerikaner, als ich in diese Gegend kam; ich trug meine Violine bei mir, welche ich stets zur Hand nahm, wenn mich das Heimweh plagte oder wenn ich es nöthig fand, mir die Gunst einer Familie zu erwerben, und wenige Töne reichten oft hin, mir fremde Herzen freundlich zu stimmen. Als mich diesen Morgen aber eine ganze Schar junger Amerikaner umringte und verlangte, ich müsse ihr Festmusikant sein, zuerst 5 und dann 10 Thaler bot — ein solches Angebot für einen Mann, dem die Batzen auch nicht auf der Straße wachsen und ein lustiger Tag obendrein, sollte man meinen, wäre willkomm gewesen –, da hatte die Trauer über Bertschingers Unglück mein Herz so ergriffen, daß ich gegen diese jungen Leute noch recht unleidig war und sagte: die Fidel können Sie haben, aber mich nicht. (Well, hau mötsch?) Gut, wie viel fordern Sie? hieß es, und ich forderte 6 Thaler. Ganz recht, sagten sie, legten mir 6 Thaler in Gold auf die Hand und fingen dann so zu kratzen an, daß die Steine hätten auseinander fahren mögen. — Die Violine kostete mich seiner Zeit 1 Thaler; sonst kauft man in Neu-York schöne nordamerikanische Violine à 2 Thaler per Stück.

Der Handel mit Klavieren und köstlichen Holzinstrumenten aus Europa nach Amerika hat Schwierigkeiten. Die europäischen Holzarten ziehen sich hier zu stark zusammen, bekommen Risse, und so gehen die Instrumente, wenn sie nicht eigens für diesen Unfall gerüstet sind und mit aller Sorgfalt versendet werden, gern zu Grunde.

Erlaubt, noch einige Begebenheiten zu berichten.

Ein seines Ansehens nach frommer und geehrter Mann in Illinois fühlte, daß er viel von der Art und Natur eines Hahnes an sich habe, und hielt es für gut, dieser Natur gemäß zu leben; er hatte nicht so viel Verstand, zu erkennen, daß der natürliche Lebenswandel eines vernünftigen Menschen keineswegs der Richt-

schnur des thierischen Triebes folgt, sondern den Grundsätzen der Tugend, durch welche sich eben der Mensch vom Thiere unterscheidet. Jener Mann nun erlaubte sich, seine Stieftochter zu entehren, welche im Gefühle solcher Schmach und Entwürdigung bittere Thränen vergoß und die Sache an den Tag brachte. Kaum hatte der erste, der es vernahm, einige durchdringende, kopftönige Schriller — hi! hi! — durch die Luft ertönen lassen, als sich Leute herzudrängten und fragten: Was ist geschehen? — Ich kann es nicht sagen und möchte vor Scham in die Erde versinken, weil es unter Menschen solche Teufel gibt, erwiederte der Schreier, und stierte zur Erde. Die Anwesenden schrillerten ebenfalls Töne des Entsetzens durch die Luft, und das Volk eilte neugierig auf den Platz. Als die Menge groß war, da erzählte der Mann mit Wehmuth das Unglück der Tochter und nannte den Verbrecher. Da trat Einer auf und sagte: Gentleman's, der Missethäter muß getheert und gefedert sein! Ganz recht! rief das Volk. Da wurde eine starke Wache bestellt, die sogleich vor das Haus des Verbrechers zog, um ihm die Flucht unmöglich zu machen. Darauf kamen Knaben und trugen Holz vor das Haus, schürten dann ein großes Feuer, und das Volk erschien in Masse. Es wurde eine Pfanne mit Schusterpech ins Feuer gesetzt und der Sünder herausgeführt, um denselben vom Kopf bis zu den Füßen mit geschmolzenem Pech zu bepinseln und dann zu federn. Als sie ihn nun anstreichen wollten, da zeigte es sich, daß sein ganzer Körper mit Fett eingeschmiert war und der Theer an der Haut nicht haftete. Sogleich wurde ein Karren voll Asche zugeführt, der Missethäter darein gelegt, tüchtig abgerieben und dann getheert. Darauf wurde Federflaum angestäubt, welches bewirkt, daß das Pech fast nicht mehr abzubringen ist. Nach diesem stäubte man große Federn auf und der Sünder sah aus wie ein abscheulicher Vogel. So nun wurde er an einem Seile unter Katzenmusik durch die Straßen der Stadt geführt und nachher ließ man ihn an einem abgelegenen Platz davon hüpfen, um sich zu verbergen. Der Gefederte kann nun, so weit man ihn kennt, nicht mehr leben; da er aber ein würdevolles Ansehen und ein gutes Mundstück hat, so wird er gewiß in einem fremden Lande wieder zu Ehre und Ruf gelangen.

In St. Louis lebte eine arme, unglückliche Frau, die sich fast hinopferte, ihre Kinder zu nähren und anständig zu kleiden; der Mann hingegen wurde von einem Waarenhändler, der zugleich Schenkwirth war, gehätschelt und geschmeichelt, daß er alle Cents bei ihm vertrank, die er erwarb, und noch Schulden machte. Die Frau dieses Mannes hatte nun ohne irgend welche Beihülfe desselben ein Stück Zwiebeln gepflanzt und blickte oft mit froher Hoffnung darauf als auf ein Hülfsmittel in ihrer Noth. Der Wirth aber, der die Zwiebeln gesehen, ließ dem Manne keine Ruhe, bis er ihm dieselben an die Trinkschuld brachte. Diese Handlung drückte der armen Frau fast das Herz ab; sie mußte laut weinen und die Geschichte kam vor die vornehmen Frauen der Stadt, welche beschlossen, jenen Waarenhändler zu verdrängen oder zu ruiniren. Schon früh am folgenden Montagmorgen kamen 3 vornehme Damen in seinen Laden und gaben sehr viel zu schaffen, denn sie besichtigten Waare um Waare. Dann nach einer Stunde kam eine vierte und sprach: Wie kommt es, daß ich Sie in diesem Hause sehe; da wohnt ja der Mann, welcher die Zwiebeln der armen Frau an eine Trinkschuld genommen hat. — Wie! das ist der Schamlose, riefen darauf alle Drei, welcher armen Männern für schlechtes Getränk die Cents abtrödelt, mit denen sie ihre Familien ernähren sollten? Dann spieen sie auf den Boden und sagten: Pfui! — so Einem kaufen wir nichts ab, und liefen fort. Nach wenigen Minuten kamen wieder Andere und thaten desgleichen; und so ging es vom frühen Morgen bis zur Nacht, von einem Tag zum andern, bis endlich der Waarenhändler wegziehen mußte, weil er nichts mehr lösen konnte.

Auf das Spätjahr werden in den Landschaften vieler Staaten landwirthschaftliche Ausstellungen von Früchten und Blumen veranstaltet und Prämien ausgetheilt; zudem werden vielorts für die schönsten Kinder, welche in selbem Jahr geboren sind, ebenfalls Prämien ausgesetzt, und da kommen viele Mütter und wollen zu ihren schönen Kindlein noch eine Prämie haben.

Die Amerikaner beeifern sich zu pflanzen, um das Gold und Silber von Europa in ihre Taschen zu bringen und die Tagelöh-

ner beten, daß der Himmel die Arbeit der Europäer segne, damit es in Amerika wohlfeiler werde.

Es grüßt, in froher Hoffnung auf nahe bessere Zeiten, Euer

Heinrich Boßhard.

CI. Brief. Heimstättegesetz für Neu-Mexiko, Kansas und das Nebraskaterritorium.

Theure Freunde!

Es wurde Euch durch einen meiner frühern Briefe die Nachricht mitgetheilt, daß eine Heimstättebill von dem Vereinigten-Staatencongreß angenommen sei und der Sanktion des Senates und des Präsidenten gewärtige. Diese Heimstättebill ist nun vollständig genehmigt und tritt mit dem ersten Januar 1853 in Kraft.

Zu dieser Erinnerung erlaube ich mir nochmals einen Auszug a s jenem Gesetze beizufügen, woraus zu ersehen ist, daß jeder, der vor dem 1. Januar 1858 nach einem der genannten Gebiete zieht, 160 Acres Land unentgeltlich erhält, wenn er die vom Gesetze vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt. Diese Bedingungen sind in folgendem Abschnitt enthalten:

„Sektion 2. Und es sei ferner bestimmt, daß jeder Weiße männlichen Geschlechts, der Bürger der Vereinigten Staaten ist, oder jeder weiße Mann über 21 Jahre alt, der seine Erklärung gegeben hat, Bürger der Vereinigten Staaten werden zu wollen, und derjenige, welcher in besagtem Territorium vor dem ersten Tage des Januars 1853 wohnte und jetzt noch darin wohnt, schenkungsweise 1/4 Sektion oder 160 Acres erhalten soll und hiemit erhält; daß ferner jeder weiße Mann, der Bürger der Vereinigten Staaten ist, oder jeder weiße Mann über dem Alter von 21 Jahren, der seine Erklärung gegeben hat, Bürger der Vereinigten Staaten werden zu wollen, und welcher zwischen dem 1. Januar 1853 und dem 1. Januar 1858 nach dem besagten Territorium gezogen ist oder noch ziehen wird und sich daselbst ansiedelt, — in gleicher Weise eine Viertelsektion oder 160 Acres Land geschenkt erhalten soll, je-

doch unter der ausdrücklichen Bedingung der wirklichen Ansiedelung und Bebauung während wenigstens 4 Jahren; vorausgesetzt, daß in jeder derartigen Schenkung die wirkliche Ansiedelung und die Verbesserungen durch die Beschenkten inbegriffen sein sollen, und daß das geschenkte Land innerhalb 3 Monaten nach der Vermessung des Landes, wo die Ansiedelung vor der Vermessung geschehen ist, aus den gesetzlich abgemessenen Unterabtheilungen ausgewählt werden soll, und wenn die Ansiedelung nach der Vermessung geschieht, die Erklärung 3 Monate nach der Ansiedelung gemacht werden muß; daß aber alle Personen, die versäumen, die Grenzen ihres beanspruchten Landes während dieser Zeit zu bezeichnen, alles Recht auf dasselbe verwirken sollen."

Wenn nun ein Einwanderer aus Europa bei irgend einem Countyclarke (Countyvorsteher) seine Erklärung abgibt, nordamerikanischer Bürger zu werden und dafür den Schein empfängt, welcher etwa einen Thaler kostet, so hat er damit das Recht, in irgend einem jener benannten Territorien 160 Acres Land nach seinem Belieben auszulesen und dasselbe in Besitz zu nehmen. Ist dannzumal dort das Land schon vermessen, so muß er innert 3 Monaten auf die Landoffice gehen und anmelden, in welchem County, in welchem Township und in welcher Sektion das Land liege, welches er sich gewählt hat; auch kann er sich dann mit seinem Bürgerschein ausweisen; daß er zum Besitze des Grundstücks berechtigt sei. Ist das Land aber noch nicht vermessen, so ist natürlich auch keine Bezeichnung möglich, und der Ansiedler hat ruhig zuzuwarten, bis die Vermessung stattgefunden hat. Wenn er dann aber auf die Landoffice geht, so darf ja nicht vergessen werden, das richtige Datum von der Zeit der Besitznahme notiren zu lassen; denn erst von diesem Datum an nach 4 Jahren empfängt er das Patent, welches ihm sofort das gewählte und bewohnte Land als freies Eigenthum sichert.

Dieser in seinen Erfolgen so hochwichtige Beschluß, hat weitgreifende, das ganze Erdenrund betheiligende Spekulationen zum Grunde, und damit steht auch insgeheim jene berüchtigte Nebraskabill vom Senator Douglas in Verbindung, welche den Sclavenbesitzern das Territorium öffnet. Es ist diesen Augenblick schon in den nördlichen Staaten eine solche Eifersucht auf jenes Gebiet erwacht,

daß eine Gesellschaft in Boston diesen Sommer 20,000 Emigranten ins Territorium spedirt, indem sie den Reisenden vorsorgende Obhut und billige Station sichert. Schon hat die Gesellschaft einen **Master of Emigration for Kanzas and Nebraska** in New-York angestellt, der die Einwanderer dort aufnehmen und ins Territorium spediren soll. Diese Gesellschaft gedenkt von nun an jedes Jahr 300,000 Seelen dahin zu werfen. Durch solche Maßregeln wird nun das Territorium unglaublich rasch bevölkert, und diese Einwanderung wird die Eisenbahnzüge, welche jetzt bis an den Missisippi reichen, bald bis an die Schneegebirge befördern, und sie von dort nach Oregon und Kalifornien leiten; dann wird man für 20 Thaler innert 9 Tagen von New-York und den Städten der Ostküste zu den Goldminen Kaliforniens fahren. Hunderttausende werden dann im Frühjahr dahin reisen, jeder über den Sommer für 1000 bis 1500 Thaler Gold graben und auf den Winter wieder zur Familie zurückkehren; es wird sich ein mächtiger und ergiebiger Handel zwischen dem stillen Ocean, New-York und Boston eröffnen. Diese Zeit ist nahe, und dann wird die Union ihre höchste Blüthe entfalten. Ehe 10 Jahre vorüber gehen, kann es einem strebsamen Schweizer möglich sein, im Februar mit 60 Thaler zu verreisen, im März in Kalifornien zu sein und im November mit Tausend Thaler Gold heimzukehren. Die nahe Zukunft kann jedem jungen Menschen, der jetzt häuslich ist und spart, um dergleichen Unternehmungen machen zu können, Gelegenheit zu Wohlstand und Glück eröffnen. Umsonst wird aber nichts erobert. Der Weg zum Wohlstand ist ein ganz anderer als der zu Trunk, Tanz und Kartenspiel.

Und nun, theure Freunde, erlaube ich mir offen zu gestehen, der Entscheid für die Heimstättebill hat mich im Hinblick auf mein liebes Schweizerland mit Freude erfüllt; denn es ist in jenen Territorien sehr viel ausgezeichnetes, herrliches Land, und mehr als 50,000 Schweizerfamilien könnten darauf die schönste Gelegenheit zu künftigem Wohlstand finden. Gewiß werden viele dahin kommen, und es wäre nur zu wünschen, daß alle ihr Geschäft so angreifen könnten, daß es auch recht vorwärts ginge. Ich bin überzeugt, es denkt jetzt Mancher: Herrlich! Wenn ich dort 160 Acres Land auslesen und unentgeltlich in Besitz nehmen kann, so packe ich auf und

gehe. Zu einem solchen Entschluß gehört aber folgende Rechnung: 180 Thaler für die Reise von 4 Personen, 80 Thaler für einen Wagen, 200 Thaler für 2 Joch Ochsen, 100 Thaler für 2 Kühe sammt Kälbern, 30 Thaler für Pflüge, 100 Thaler für die nöthigsten Geräthe und 100 Thaler für Lebensmittel auf ein Jahr; somit sind mindestens 800 Thaler erforderlich, um ins Territorium zu gehen. — Wären nun die Schweizer von Natur wie die Amerikaner, so könnten auch Arme da einziehen und in kurzer Zeit sorgenfreie, wohlhabende und glückliche Menschen werden, aber sie sind nicht so fähig, das Glück mit Händen zu fassen, wie der Amerikaner. Der Bettler im Schweizerland ist eine viel „heiklere“ Kreatur als der an Wohlleben gewöhnte nordamerikanische Herr. Ich habe Euch in frühern Briefen schon gesagt, daß oft der reiche Amerikaner zur Nothdurft für längere Zeit mit einer Hütte vorlieb nimmt, die Ihr keinem Armen anweisen dürftet, ohne daß der Statthalter einschreiten müßte. Die neuen Einwanderer aus Europa sind ihrer großen Mehrzahl nach in Betreff ihrer Unbeholfenheit und ihres Festhaltens an Genüssen und Gewohnheiten gegenüber dem Wald- und Prairiebewohner den Vöglein zu vergleichen, welche das warme Nest noch nicht verlassen haben. Und wenn mir nun Angesichts des schönen Landes und der günstigen Gelegenheit jene Unbeholfenheit des sonst so braven und arbeitsamen Schweizervolkes als das leidige Hinderniß, hier auch einen gebührenden Antheil zu nehmen, vor die Seele tritt, — dann reuet mich das schöne Land und es ist mein sehnlichster Wunsch, die Vorsehung möchte den ärmeren Schweizersöhnen, deren Blick nach diesen Ländern schweift, jene Charakterstärke verleihen, alle Beschwerden mit jener stillen Geduld zu tragen, welche den jungen Amerikanern eigen ist, und es möchten viele den eines strebsamen Jünglings würdigen Entschluß fassen, dort neben hunderttausend Andern ihr Glück zu versuchen. Es ziehen schon seit 1 und 2 Jahren Tausende von wohlhabenden, ja, wie man in der Schweiz sagen würde, reiche Familien nach dem Territorium, und gewiß am allerwenigsten deßwegen, um 160 Acres unentgeltlich zu erhalten. Man schlägt 200 Thaler nicht hoch an, wohl aber die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes. Diese Fa-

milien brauchen Knechte, Mägde und Tagelöhner; denn da werden überall Sägmühlen, Mahlmühlen und allerlei Bauten angelegt.

Da zieht nun ein armer Familienvater, ein Amerikaner, mit 2 noch unerzogenen Mädchen, 2 erwachsenen Söhnen und seinem Weib ins Territorium; es werden ihm kaum noch 30 Thaler übrig bleiben, wenn er seinen Bestimmungsort erreicht. Ein eiserner Kochkessel, ein Theekessel, eine Kaffemühle und eine Brodpfanne ist nebst einigen blechernen Schüsselchen sein ganzer Hausrath. Sobald er seinen Bestimmungsort erreicht und seinen Platz ausgewählt hat, wird etwas Gras gemäht, eine kleine Hütte aufgeschlagen, die vor Regen und Kälte schützt, ein Heulager darinnen gerüstet und dann strenge fortgearbeitet bis ein wohnliches Blockhaus mit gutem Dach fertig ist. Pfannkuchen und schwarzer Kaffee, ohne Zucker und Milch, sind indeß des Arbeiters einzige Nahrung. Nach 14 Tagen nimmt die Familie Besitz von einem eigenen Haus auf einem Grundstück von 160 Acres Land. — Laßt uns sehen, wie es jetzt in der Wohnung aussieht. Links ist das von Lehm und Steinen aufgeführte Kamin, vor welchem das Feuer brennt, auf dessen Gluthen nun die Brodpfanne und der Theekessel ruhen. Das warme Brod wird auf die Kleiderkiste gelegt, welche jetzt den Tisch bildet, und nachher in der Brodpfanne noch etwas Speck gebraten. Jetzt beginnt die Mittagsmahlzeit. Die Familie setzt sich höchst vergnügt rings um die Kiste auf die Erde. Die Mutter schenkt jedem den schwarzen Kaffe ein, der ohne Zucker und Milch mit Appetit getrunken wird. Jedes bricht sein Brod, tunkt es in die Speckbrühe und ißt seine Speckschnitte. Rechts ruht auf einer Hürde das Bett für Vater und Mutter; es ist über weiches Heu ein Leintuch gezogen, ein mit Heu gefüllter baumwollener Provisionssack bildet das Kissen, wollene Blankets die Decke; im Winter werden noch einige Hirschfelle dazu kommen. Die Zimmerdecke ist jetzt nur zur Hälfte mit Rinde belegt, und in dem darauf gestreuten Heu sind die Betten für die Kinder gerüstet. Vater und Söhne ziehen nun auf Arbeit aus; sie bieten sich einem wohlhabenden Farmer an, damit er ihnen dafür Pflug und Ochsen leihe, nächsten April 30 Acres Prairie zu brechen, und arbeiten wie sie können für den nöthigen Unterhalt der Familie. Nach Jahresfrist sind sie durch den Ertrag

ihrer Ernte im Besitz von 2 Kühen, einem Joch Ochsen, 2 Zuchtschweinen und Geflügel; haben jetzt allerlei Lebensmittel im Ueberfluß; es wird heiterer in ihrer Wohnung und in 3 Jahren sind sie im Besitz von mindestens 2000 Thalern.

Schweizerische Familienväter, welche sich entschließen, dahin zu ziehen, thun gut, einen ihrer Söhne 1 Jahr voraus dorthin zu schicken, damit er die Sprache, die Verhältnisse und die Arbeit lerne; ein solcher soll aber ja nicht in eine Stadt gehen oder Arbeit auf einem Dampfschiff nehmen, sondern etwa 50 bis 100 Meilen westwärts vom Missouri bei einem Amerikaner Arbeit suchen und muthvoll und unerschrocken in die Tiefe des Landes ziehen; es geht ja nicht zur Welt hinaus, sondern erst recht hinein.

Ich habe letzthin einen Brief von Franz Grasmück gesehen, der von Westport im Staate Missouri den 7. Juli datirt ist, und will ihn hiermit in gedrängtem Auszuge mittheilen.

Grasmück landete nach einer 10tägigen Fahrt von Cincinnati aus, mit seiner Familie und seinen Freunden, an einer kleinen Stadt, genannt Kansas, welche an der Mündung des Kansasflusses liegt. Diese Stadt war zur Zeit der Ankunft voller Leben und Treiben, das durch die Masse von Auswanderern nach den Territorien verursacht wurde. Da dieser kleine Ort keinen Platz für längern Aufenthalt bot, so richtete sich die allgemeine Strömung der Einwanderung nach Westport, wohin auch unser Briefschreiber mit seinen Leuten ging. Westport liegt ungefähr 4 Meilen von Kansas in einer sehr gesunden Gegend und hat im gegenwärtigen Augenblicke einen ziemlich bedeutenden Handel und Verkehr, indem die Straßen von Morgens bis Nachts mit Händlern und neuen Ansiedlern für die Territorien angefüllt sind. — Schmiede und Wagner sind dort äußerst geschäftig. Ein einfacher zweispänniger Wagen kostet 90 Thaler. — An diesem Orte miethete Grasmück und einer seiner Freunde, Namens Hannah, zwei kleine Farmhäuser, ein jedes zu 8 Thaler per Monat, worin sie ihre Familien unterbrachten. Von hier aus begannen die beiden Letztgenannten ihre Untersuchungsreise nach dem Indianerterritorium, das in der Entfernung einer halben Meile von Westport beginnt; sie fanden einige Neger dort, welche sich jedoch schon früher im Territorium vorfanden. Nach mehrtägi-

gen Wanderungen trafen sie einen Indianer, der englisch sprach und sie über den Osagefluß nach einer Ansiedlung von Weißen brachte, die sich erst jüngst dort niedergelassen. Unter diesen befand sich einer, genannt der deutsche Heinrich, der sich schon neun Jahre einzig und allein in jener Gegend aufhält, und, mit der Viehzucht beschäftigt, ohne Ackerbau zu treiben, jetzt seine 10,000 Thaler besitzt.

Nach vielen Mühseligkeiten und Beschwerden kehrten dieselben nach einer Pilgerfahrt von einer Woche zu ihren Familien in Westport zurück. Mit dem Resultat ihrer Untersuchungen waren sie äußerst zufrieden, namentlich gefiel ihnen die Gegend längs des Osageflusses ausnehmend wohl. Nach ihrer Ansicht kann man sich keine schönere Gegend wünschen; sie enthält viel Holz, gute Bottemprärie, Felsen, die sehr brauchbar sind, viele Fische und Wildbrät. — Bei ihrer Zurückkunft fanden sie, daß die Häuptlinge der Shawinee-Indianer von Washington zurückgekehrt waren und dort ungefähr eine Million Acres ihrer in der Nachbarschaft befindlichen Ländereien an die Regierung verkauft hatten, und daß beinahe alle Anwohner auf den Beinen waren, um sich auf diesen Ländereien anzusiedeln. Die Handwerksleute verließen ihre Werkzeuge, die Farmer den Pflug, und bildeten Gesellschaften, um sich passende Ansiedlungen zu wählen.

Da mehrere Partien, die mit der Gegend ziemlich vertraut waren, sich dahin aufmachten, so schlossen sich Grasmück und Hannah einer solchen Partie an. Ungefähr 60 Meilen von Westport an der Südseite des Kansasflusses fanden sie ein fruchtbares, flaches Uferland mit herrlichem Gehölz und reichen Prairien. Der Fluß tritt hier nie über seine Ufer und in der Nachbarschaft befinden sich keine Sümpfe. Sie sahen dort Dampfboote den Fluß auf- und abfahren und die Gesellschaft konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich hier anzusiedeln. Grasmück errichtete eine Blockhütte, und sobald das warme Wetter vorüber ist, wird er seine Familie dahin bringen. — Die ersten Entbehrungen und Leiden schildert derselbe als ziemlich hart: für die ersten 3 Wochen kamen er und sein Sohn Ludwig nicht unter Dach, und einige Male mußten sie sogar des Nachts aufstehen, um Wölfe zu erlegen, die in communistischer Neigung sich die Lebensmittel der Ansiedler zueignen woll-

ten. Zur Tageszeit hatten sie in dem hohen Prairiegras sehr hart zu arbeiten und waren dabei bis auf die Haut durchnäßt; manchmal hatten sie 3 bis 4 Tage lang keine trockenen Kleider oder Decken, und sahen dabei oft schlimmer aus als die Indianer. Im Uebrigen ist Grasmück froh, daß er eine solche Gegend gefunden hat; nur bedauert er, auf 40 Meilen keinen einzigen deutschen Nachbar zu haben.

Die wohlfeilste Reise von der Schweiz nach den Territorien geht über Neuorleans und kostet von Havre nach Neuorleans circa 20 Thaler, von dort nach St. Louis 6 Thaler, von St. Louis nach Kansas 3 Thaler (ohne Lebensmittel). Die Reise darf aber nicht anders als von Mitte December bis Mitte Februar unternommen werden. Die Fahrt von New-York über Pittsburg und St. Louis nach Kansas kostet 13 bis 14 Thaler. Von New-York über Chicago und Rockeiland circa 15 Thaler. Letztere Fahrt geht aber noch einmal so schnell.

Es sollte Niemand nach Amerika gehen, um sogleich Land zu nehmen, jeder aber, sobald er entschlossen ist, sich im Territorium niederzulassen, sogleich dahin und tief ins Land ziehen, damit er Arbeit, Sprache und die besten Lokale kennen lernt.

Wer sich Angesichts solcher Anerbietungen noch überreden läßt, sein Land aus der Hand eines wucherischen Spekulanten zu kaufen, der ist ein schwacher Mensch. Ich sage Euch in Treu' und Wahrheit, daß im Territorium unentgeltlich Land in Bereitschaft liegt, wie kein schöneres für Farmer aus der Hand Gottes hervorgegangen ist.

Freunde, es hat sich da eine große Schule des Lebens eröffnet, eine Schule von so wirksamer Macht, daß sie auch Verbrecher und Sünder der menschlichen Gesellschaft veredelt und gebessert zurückgibt; ja, eine Schule, die einem mit Söhnen und Töchtern gesegneten Vater Garantie für die glückliche Zukunft der Seinen bietet. Ich halte es für Pflicht, auf eine solche Schule aufmerksam zu machen.

Es grüßt im Schulschritt Euer

Heinrich Boßhard.

Nachschrift: Geographische Darstellung über das Nebraskaterritorium.

Der Strom der europäischen und nordamerikanischen Emigration hat nun eine so starke Ableitung nach Nebraskaterritorium genommen, daß ich mich bewogen fühle, meine Leser durch eine geographische Mittheilung mit diesem Lande etwas vertrauter zu machen. — Das Nebraskaterritorium erstreckt sich vom vierzigsten bis zum neunundvierzigsten Grad nördlicher Breite; es ist also von Süden nach Norden circa 200 Stunden breit, und liegt westlich hinter den Staaten Missouri, Jowa und Minnesota. Das Land hat von Ost nach West eine Länge von mindestens 300 bis 350 Stunden, und wird an der ganzen Westlinie durch das hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Felsgebirge begrenzt. Die Oberfläche des Landes vom Missouri bis zu den Ausläufern der Felsgebirge besteht aus wellenförmiger Prairie, nur durch die Einschnitte der Wasserrinnschale durchbrochen. Der Boden ist von Süden gegen Norden, am Missouri hinauf 20 bis 40 Stunden westlich nach dem Innern, dem Lande in Missouri und Jowa vollkommen gleich. Die Hochlande sind offene, grasbedeckte Prairien; die Flußniederungen ein fetter, tiefer Lehmgrund, von dichtem Waldwuchs beschattet. — Von diesem Distrikte bis etwa zur Mündung des L'eau-qui-court (rinnenden Wassers) erstrecken sich endlose, wellenförmige Prairien, die so stark mit Sand versetzt sind, daß sie für den Ackerbau kaum taugen. Dagegen eignen sie sich ihrer üppigen, unerschöpflichen Fülle von saftigem Grase wegen trefflich als Weideland. — Der dritte Distrikt ist eine Mergel- und Kalkerde-Formation, und erstreckt sich in einem viele Meilen breiten Gürtel östlich und westlich von dem Mandandorfe an der nördlichsten Krümmung des Missouri und südlich bis über die Grenze des Territoriums hinaus. Dieser Boden muß ungemein fruchtbar sein; vorzüglich eignet er sich zum Anbau von Weizen, Roggen, Gerste und Hafer. In dem obern Missourithale gedeiht auch der Mais vortrefflich. In diesem Distrikte finden sich auch jene zerstreuten, schroff abgeschnittenen Bergwürfel, die man in Canada „buttes“ und bei den Spaniern „cerros“ nennt, in großer Menge. Es sind erhöhte Flächen von 100 Fuß

bis zu einer Meile im Durchmesser und 15 bis 50 Fuß über dem umliegenden Boden. Es sind keine Hügel mit abgedachten Abhängen, sondern die Seitenwände fast senkrecht und die Oberfläche fast ganz horizontal, meist mit wilden Kirschen und anderm Strauchwerk bedeckt. Sie sehen aus, als wären sie plötzlich durch mechanische Gewalt aus dem Boden heraufgeschoben. An manchen Punkten hat diese Mergel- und Kalksteinformation phantastische, höchst malerische Gestaltungen angenommen. Namentlich ist dieß an einer Stelle der Fall, welche von den Karavanenhändlern „la mauvaise terre“ genannt wird, und ungefähr 10 Stunden im Durchmesser hat. Hier sind die „buttes“ in ungeheurer Menge aufs wildeste durcheinander gewürfelt. Von verschiedenen Gesichtspunkten erscheinen sie bald als eine ungeheuere Befestigung mit Mauern, Bastionen, Thürmen und Zinnen, bald als eine morgenländische Stadt mit Kuppeln und Minarets, bald wie ein schauerliches Bild sündfluthlicher Zertrümmerung. Ueber alle Beschreibung prachtvoll sind die Schatteneffekte, welche die höhere oder niedere Stellung der Sonne in diesem Labyrinthe hervorbringt. Die Trümmer und Bruchstücke aus der sündfluthlichen Periode der Geologie sind über diese ganze Gegend und namentlich nördlich vom Missouri in Massen zerstreut. Losgerissene Felsstücke, von vielen hundert Tonnen Gewicht, die mit den benachbarten Bildungen der Erdoberfläche nicht im geringsten Zusammenhange stehen und offenbar mit denen des nördlichen Felsengebirges verwandt sind, liegen überall umher.

Als vierten Distrikt kann man die Gegend vom Missouri und westlich von Minnesota bezeichnen. Sie ist eine Reihe wellenförmiger Prairien, deren Boden allerdings recht fruchtbar, aber auch sehr trocken und wasserarm ist. Diese Ebenen tragen eine dichte Rasendecke, welche zahllose Heerden von Bison, Elken und Hirschen ernährt.

Der fünfte Distrikt liegt am Fuße der schwarzen Berge zwischen diesen und dem Felsgebirge; er umfaßt das Thal des Gelbstein- und Mariaflusses, sowie mehrere kleine Thäler, die amphitheatralisch von Gebirgen und prachtvoller Landschaftsbildung umgeben sind. Das Thal des Gelbsteinflusses ist geräumig, fruchtbar und von gesundem Klima. Die Wasserläufe sind von Waldung ein-

gefaßt, hinter welcher sich die Niederung noch mehrere Meilen bis zum Fuß der Berge erstreckt. Der Reisende möchte sich zuweilen an die Donau versetzt glauben, denn das Thal ist in großen Zwischenräumen mit cyklopischen Granitgebilden besäet, die, in einiger Entfernung gesehen, eine täuschende Aehnlichkeit mit Ritterburgen haben, nur daß sie diese an Größe und Massenhaftigkeit bei weitem überragen. Die Bergabhänge sind mit dichtem Unterholz, die Gipfel und Rücken mit majestätischen Bäumen bedeckt. Diese Gegend wird ohne Zweifel in Zukunft der Sitz einer volkreichen und mächtigen Staatsgemeinschaft sein.

Der Missouri ist von Lewis und Clarke auf eine Strecke von 1000 Stunden mit Canoten befahren worden, mit Dampfbooten bis an die großen Fälle (800 Stunden). Von der Einmündung des Nodoway aufwärts treten an der Nordseite die Vorabhänge zurück und es bleibt nur noch eine breite wellenförmige Ebene, während sich auf der Südseite die Hochlande dichter an den Fuß herandrängen. Oberhalb Councilblüffs (gegenüber Canesville in Jowa) hören die Abhänge auf beiden Seiten und ebenso der Waldwuchs auf, von dem nur noch zerstreute Gruppen Baumwollbäume übrig bleiben. Von der Einmündung des Jaquesflusses verengert sich das Thal fortwährend bis zum Fuße des Gebirges. Das Flußthal allein enthält fruchtbaren, angeschwemmten Boden, während die Hochlande sehr stark mit Sand versetzt sind und sich, außer in dem oben beschriebenen dritten Distrikt, nicht wohl zum Ackerbau eignen.

Bis zum Mandandorfe hinab ist das Wasser des Flusses so klar und rein, wie das des Ohio im hohen Sommer, von da bis zur Mündung erhält er durch seine Nebenflüsse so viel Mergel und Sand zugeführt, daß er ein schlammiges Ansehen bekommt. — Das Frühjahrs-Hochwasser tritt gewöhnlich um den 1. Juni ein. Außer während der Dauer dieses Hochwassers läßt sich der Fluß oberhalb Councilblüffs nur sehr schwer mit Booten von 50 Tonnen aufwärts befahren, und die Thalfahrt in solchen Booten ist wegen der vielen sich verschiebenden Sandbänke fast ganz unmöglich. Die Geschwindigkeit des Wasserlaufes des Missouri ist fast doppelt so groß als die des obern Mississippi und wird nur von der des Orinoco (in Südamerika) übertroffen. Das stille Gefälle des Mississippi er-

klärt dieß hinlänglich. Das Niveau des Missouri auf dem 41. Breitegrade ist 500 Fuß höher als das des Mississippi auf demselben Grade.

Hinter den großen Fällen sind die Nebenflüsse des Missouri nicht zahlreich und keiner von denen oberhalb Councilblüffs ist schiffbar (außer für Canoes). Das große Gebiet zwischen dem Missouri und La Platte oder Nebraska hat gar keine Flüsse und fast ebenso wenig Quellen. Daher verwelkt und verdorrt das Gras auf dieser ungeheuern Fläche sehr bald. — Die wichtigsten Nebenflüsse sind der La Platte, der Sioux, der Jaques-L'eau-qui-Court, der weiße Fluß, der Hart- und Gelbsteinfluß.

Der La Platte entspringt unweit des 40. Breitegrades und 106. Grades westlicher Länge von Greenwich im Felsengebirge, und fließt in nördlicher und östlicher Richtung, unter dem 41. Breite- und 100. Längegrade sich mit der Southfork vereinigend. An dieser Stelle ist er über 500 Fuß und von da bis zur Mündung 1 bis 2 Meilen breit, dabei aber so flach und des Triebsandes wegen so unzuverlässig, daß er für den Verkehr völlig unbrauchbar ist. Wäre das Wasser in ein 1000 Fuß breites Bett zusammengedrängt, so würde es einer der schönsten Ströme der Erde sein. — Das Thal ist 8 bis 20 Meilen breit, meistens eine kahle, kaum 16 bis 26 Zoll sich über die Wasserfläche erhebende Ebene, den Ueberschwemmungen ausgesetzt, ohne allen Baumwuchs und nur reich an wilden Trauben.

Die Quellen des Gelbsteinflusses liegen irgendwo im Felsengebirge. Genaueres weiß man nicht. Er ist auf 80 Meilen aufwärts von seiner Mündung mit Dampfbooten zu befahren, und kann für kleinere Boote auf 250 Meilen nutzbar gemacht werden. Das Thal dieses Flusses, gut bewaldet und bewässert, ist der Garten von Nebraska.

Zwischen diesem und dem Clarke (Zweig des Columbiaflusses im Oregon) wird in Zukunft ohne Zweifel ein lebhafter Handelsverkehr stattfinden. Major Stevens hat nämlich auf seiner neulichen Erforschungsreise einen Einschnitt im Felsengebirge entdeckt, der beide Flußthäler mit einander verbindet. Diese nun, umschlossen von den Quellen der beiden größten Ströme dieses Continents,

die ihre Produkte nach den beiden großen Weltmeeren tragen, werden in Zukunft die amerikanische Schweiz sein.

Ueber das Klima von Nebraska liegen noch nicht viel genaue Notizen vor, doch weiß man für praktische Zwecke genug. — Die Vegetation in Iowa ist um einige Wochen später als die in Missouri, im östlichen Nebraska wieder einige Wochen später als in Iowa, und im westlichen Theile des Gebietes, nach dem Felsengebirge zu, um noch so viel später. Von St. Louis westwärts wird das Klima fast in demselben Verhältnisse kälter als von dem nämlichen Punkte nordwärts. Am Fuße des Gebirges tritt der Schneefall um den 1. September und bei Councilblüffs um den 1. November ein.

Kohlen, die in den nordwestlichen Theilen des Staates Missouri gefunden worden sind, werden sich wahrscheinlich auch im südöstlichen Theile von Nebraska finden.

Die Kalksteinformation von Missouri und Iowa erstreckt sich über den oben näher bezeichneten ersten Distrikt von Nebraska. Darüber hinaus waltet die Sandsteinformation, südwestlich vom Missouri und nördlich die diluvianischen Felsgestaltungen vor.

Der erste Distrikt ist für jetzt der einzige, der sich wirklich gut zum Ackerbau eignet; er hat einen fetten Lehmboden, ist wohlbewaldet und bewässert. — Der zweite ist nur Weideland. — Der dritte hat guten Boden, aber sehr wenig Holz und ebenso wenig Wasser; ähnlich der vierte. — Der fünfte ist, wie angegeben, die schönste Gegend auf der ganzen Erde unter dem gleichen Breitegrade.

In dem ersten Distrikte, Kanesville gegenüber, sowie oberhalb der Mündung des Platteflusses, haben sich einige Farmer aus Missouri und Iowa bereits früher niedergelassen; jetzt strömen die Auswanderer zu Tausenden in das Gebiet, und es mag vielleicht kaum ein Jahr vergehen, bis alles gute Land am Missouri entlang in Besitz genommen ist. Dann aber wird die weitere Ansiedelung des Territoriums auf einige Jahre unterbrochen werden, und wenn sie von Neuem beginnt, so wird die Emigration mit Zurücklassung weniger Squatter (Hinterwäldler) den zweiten Distrikt überspringen und sich nach dem dritten wenden. Doch auch hier kann sie nicht lange bleiben, denn es ist nicht genug Holz und Wasser da. In

10 Jahren wird Nebraska 2 besondere Staatsgemeinschaften enthalten, die eine im Gebiete westlich von Jowa, die andere im Thale von Yello=Ston.

CII. Brief. Reisen in Wiskonsin.

Theure Freunde!

Stockbridge am Winobagosee, den 16. August 1854. — Ein Reisender thut gut, sich aller Schleppereien möglichst zu entlasten. Es wäre für mich sehr mühevoll, so viel Geld mitzunehmen, als ich für meine Reise bedarf; darum habe ich mir die Sache erleichtert und die Veranstaltung getroffen, daß ich ganz sicher in jeder Stadt Amerika's Reisegeld fassen kann. Ich trage daher nie mehr als etwa 40 Thaler in der Tasche, und diese Summe besteht in einem kleinen Zedelchen, welches nur dann 40 Thaler werth ist, wenn ich mit eigner Hand meinen Namen darauf schreibe. Die ganze Einrichtung ist folgende: Die nöthigen Gelder werden bei einem Fabrikanten in Zürich, welcher nach Neu=York handelt, hinterlegt, wofür derselbe einen Kreditbrief an einen vertrauenswerthen Kaufmann in Neu-York ausstellt. Da dem Fabrikanten ein solcher Wechsel sehr vortheilhaft ist, so hat er noch die Güte, die hinterlegte Summe bis zum Zeitpunkt der Einlösung à 4 Procent zu verzinsen. Als ich mich in Neu=York meinem Kaufmann vorstellte, da sagte derselbe: „Geben Sie mir Ihre Unterschrift, damit ich dieselbe stets mit Ihren Bescheinigungen vergleichen kann, und wenn Sie irgendwo in Amerika Geld verlangen, so melden Sie genau Ihre Adresse und die gewünschte Summe, welche Sie sofort durch einen kleinen Zedel, als Anweisung oder Guthaben an die Bank von Amerika, empfangen werden. Auf diesem Zedel bescheinigen Sie die Abtretung des Guthabens an den Mann, von welchem Sie das Geld verlangen, und es wird Ihnen jeder Großhändler dafür recht gern nicht nur den vollen Betrag, sondern vielleicht noch eine Prämie von 1 Prozent darüber bezahlen; denn solche Zedel spedirt man billiger nach New=York als baares Geld." Auf diese Weise reise ich

sehr ungenirt und bekomme jedesmal auf meinen Zedel die volle Summe in Gold oder Silber. — Auswanderer, die wegen Geld keinen Mühen und Gefahren ausgesetzt sein wollen, thun gut, es auch so zu machen.

Ihr wißt aus einem der letztern Briefe, daß ich mich durch Kauf eines schönen Stücks Landes im La Crossethal versichern wollte. Als ich zu einem Bekannten eilte, an welchen das Geld adressirt war, begegnete mir Herr Stadtpräsident Meier von Bülach und bat, ihn auf schönes Kongreßland zu führen. Ich bemerkte ihm, er könne Morgen mit mir reisen, und ich glaube, es biete sich schöne Gelegenheit, gutes Land zu finden. Den folgenden Morgen waren aber Vater und Mutter krank. Die Mutter hatte ein gefährliches Gallenfieber mit Erbrechen und Durchfall, und der Vater litt an ähnlichen Zufällen. Diese Leute sind eben, trotz der Warnung erfahrner Publizisten, zur Zeit der größten Sommerhitze nach Amerika und an den Missisippi gekommen. Der ganze Körper ist nach einer Seereise in außerordentlicher Aufregung, der Blutlauf schneller, und so ist es kein Wunder, wenn solche Leute, die zu einer Zeit, wo der Thermometer von Reaumur im Schatten 31 bis 32 Grad Wärme zeigt, an den Missisippi kommen, seine Luft athmen, Flußwasser trinken, ungewöhnte und verbotene Speisen essen, — plötzlich durch Krankheit oder Tod heimgesucht werden.

Die Umstände drängten mich zur Landoffice zu eilen. Ich bat den Sohn des Herrn Meier, mit den Kranken baldmöglichst nachzukommen, und begab mich auf's Dampfboot, um nach La Crosse zu fahren. Dort auf der Landoffice vernahm ich mit Bedauern, daß in der Zwischenzeit die schönen Stücke Land, welche ich im Auge hatte, weggekauft waren. — Es muß also nicht sein, sagte ich, daß ich mir vorläufig eine Heimat in Amerika kaufe, und gab nun in der sichern Ueberzeugung, daß selbst innert zehn Jahren in Amerika Gelegenheit Land zu kaufen noch genug ist, jeden Gedanken zu solchem Vorkauf auf.

Nach 2 Tagen rückte die beängstigte Familie Meier ein. Der Vater war etwas besser. Wir brachen schnell auf, eine angemessene Lokalität zu besichtigen, und trafen dort schon wieder 2 Partien, welche dieselbe beaugenscheinigten. — Am nordwestlichen Ende des

Landes rannten einige Hirsche durch das tiefe Gras. — Es drohte ein Gewitter. Wir konnten die Lokalität jetzt leider nicht in ihrer ganzen Ausdehnung durchgehen. Auf ebener Thalfläche lagen circa 60 Acres pflügbares, reiches Land; drüben am Berg sprudelt eine Quelle, die zur trocknen Jahrszeit noch 4 Röhren Wasser führt, 40 Fuß hoch auf's Land herab; unten daneben ist ein schöner Hausplatz, vor welchem ein klarer Bach in vielen Krümmungen dahinfließt, und tiefes, weiches Schmalengras mit Spitzenkraut bedeckt seine Ufer. Ein Acre Land liefert da 40 bis 50 Centner Heu. Gegenüber öffnen sich 2 üppige Thäler, deren jedes noch circa 10 Acres pflügbares Land für diese Niederlassung gewährt.

Ich erklärte Herrn Meier, wenn ihm dieses Land 4 bis 5 Wochen später nicht gefalle, so zahle ich ihm für diese 120 Acres den vollen Betrag von 150 Thaler zurück. — Wir eilten vom Regen durchnäßt heim zu Herrn Boßhard; der Sohn begab sich mit mir auf die Landoffice, und ließ sich gegen Erlegung von 150 Dollars auf bemeldetes Stück eine Bescheinigung ausstellen. — Herr Meier will sogleich Bäume pflanzen und von wilden Reben, die überall zur Hand sind, einen Weinberg anlegen. — Es ist für mehr als vierzig Stück Vieh Weideland und Futter genug da, und auf der Höhe hinter dieser Farm liegen noch Stunden weit zum Kongreßpreis schöne, fruchtbare Ländereien, mit stolzen, prächtigen Wäldern geziert.

Leider aber sind die Leute, wenn sie hieher kommen, meistens unentschlossen, eigen und über alle Maßen kurios; sie meinen, der Himmel sollte gerüstete Paradiesgärtlein bescheeren, hübsche Schlößlein darin, glatte Wege zum Spazieren und viele lustige Gesellschafter ringsumher. Für solche Leute sind hier keine Plätze. Wer nicht auf seine liebe Stube mit Kunstbank und Kachelofen verzichten und sich vorläufig in ein Blockhaus mit einem oder zwei Fensterchen fügen kann, der bleibe lieber daheim. Denn wer sich zur Auswanderung entschließt, hat eine totale Wiedergeburt vor Augen; es kann nicht anders sein, er muß in Denkungsweise und Lebensart ein ganz anderer Mensch werden. — Der Wiedergeborne freut sich über Amerika; er hat die Erkenntniß empfangen, daß ihm der Allmächtige die Kraft verliehen hat, selbst der Schöpfer solcher Paradiesgärtlein zu sein;

er freut sich, hier den Raum mit allen Segnungen finden zu können, welcher zur Ausführung seiner Wünsche gehört.

Der noch in Geburtswehen Liegende verwünscht und verflucht Amerika. Darum preise ich jene Hochgründe, die durch eine außerordentlich gesunde Luft und dankbaren Boden gesegnet sind, keinem neuen Einwanderer an. Der zufriedene, strebsame und wackere Amerikaner ist deren würdiger, als der unzufriedene, heikle Einwanderer, welcher dieselben nicht eher zu schätzen weiß, als bis Gott die Arbeit des Undankbaren mit reicher Segensfülle überschüttet hat, und er der schwelgerischen Brust der Mutter Europa entwöhnt ist.

Ich beeilte mich von Morissons Thal aus ostwärts mitten durch Wiskonsin bis zur Küste des Michigansees fortzusetzen. — Herr Boßhard meinte, wenn ich am Ende des Thales bei der letzten Quelle des Baches einen Hügel zur linken Hand besteige, dann könne ich in schnurgerader östlicher Richtung bald einen Pfad finden, der zur alten Prairie-Chienstraße und zu einem Hause führe, von wo aus ein Wagengeleise durch den 75 Meilen breiten Wald von Kickeboo nach Rebesburg leite, und dieß sei gerade der nächste Weg. Ich wanderte nun emsigen Schrittes das Thal entlang in die fremde, unwegsame Einsamkeit einer unbewohnten Welt. Hinten im Thale war tiefes Gras, welches mir bisweilen über den Kopf hinaus ging, so daß ich kaum durchkommen konnte. — Es war ein schwüler Nachmittag und der Himmel bedeckte sich mit Wolken. Ich beflügelte meine Schritte und bestieg, als ich die letzte Quelle sah, einen nähern Hügel, muthmaßend, er lehne sich an den gleichen Bergrücken; aber dem war nicht so. Ich kam auf der Höhe in einen Wald voll stolzer Eichen. Die Sonne stand in den Wolken; ich konnte die Himmelsgegenden später nicht mehr ganz sicher unterscheiden und mich für die Richtung orientiren; doch glaubte ich immer östlich zu gehen. Schweißtriefend eilte ich, immer in gerader Richtung, über Thäler, Schluchten und Höhen; schon verkündete die Dämmerung die nahende Nacht, — und noch war kein Pfad gefunden. Mindestens 8 Stunden vielleicht von jeder menschlichen Wohnung entfernt, trat ich in eine Schlucht ein, und traf im Kranze mächtiger Linden eine Quelle, wo ich zu übernachten beschloß. Zum Glücke hatte ich einige Zündhölzchen in der Tasche, aber weder Salz noch

Proviant. Die Flinte war mit einer Kugel geladen, und über meinem Haupte saß eine schlafende Taube; doch lüsterte mich ohne Salz nach keinem Braten. Ich schnitt in aller Eile so viel Eichenzweige zusammen, als ich konnte, rüstete am Stamme einer alten Eiche ein kleines Zelt, und machte, um in der Nacht warm zu haben, vor dasselbe von zusammengetragenem grobem Holz ein Feuer. Die Eulen kreischten und stimmten zu Heimweh; doch schlief ich trotz meiner schweißnassen Kleider in Folge von Ermattung bald ein und träumte mich zu den Meinen. Vor Tagesanbruch weckte mich ein heftiges Gewitter und nun stürzte der Regen, dem meine Laubhütte nicht mehr widerstand, in Strömen herab. Durch und durch naß, setzte ich im Regen meine Reise durch triefendes Gebüsch fort. Schon nahte der Mittag, und noch war kein Pfad gefunden. Da wurde ich ängstlich und gedachte der Warnung eines Bündtners, welcher sagte: „Geben Sie Acht, daß Sie im Walde von Kickeboo sich nicht verirren, sonst kommen Sie nicht leicht wieder heraus." — Dichter Nebel lag bisher über den Hügeln und Schluchten, jede Fernsicht raubend. — Anderthalb Tage hatte ich nichts gegessen, und das Pulver war ganz naß und unbrauchbar. Es stand mir nichts Gutes vor Augen. Endlich zogen die Nebel in die Höhe; es zeigte sich ein Bergkamm, welcher eine Fernsicht über die Wälder gewährte. Ich eilte mit erneuerter Anstrengung, denselben zu besteigen. Droben angekommen, entdeckte ich in nördlicher Richtung ein langes Thal. Die Mittagssonne durchbrach das Gewölk und beleuchtete in der Ferne eine Lichtung und ein Weizenfeld, welches mein kummervolles Herz nun hocherfreut als Rettungsstern begrüßte.

In 5/4 Stunden erreichte ich die Farm und war jetzt am kleinen La Crossefluß. Nach tüchtiger Erquickung hing ich meine Kleider in den Sonnenschein und begab mich zu Bett. — Des folgenden Tages zog ich auf guter Straße weiter, und sah da in einigen Seitenthälern zur linken Hand noch schönes und reiches Kongreßland, welches nicht mehr lange ungekauft bleiben wird. — Mittags 11 Uhr erreichte ich das Haus, welches ich früher vergebens suchte, und stand nun vor dem majestätischen Wald von Kickeboo, der etwa 50 Stunden lang und 25 Stunden breit ist. Vor dem Walde liegt eine 2 bis 3 Stunden breite Opening, d. h. Land, welches nur dünn

mit Bäumen besetzt ist und zuweilen mit Prairiewald und Barrenland wechselt. Dieses ist fast durchweg Kongreßland und bietet viele schöne Gelegenheiten zu Farmen. Das Wasser muß aber gegraben werden. Der Boden ist mehr thonig als sandig, oft mit üppigem Farrenkraut besetzt, und solchen Boden, wo dieses wachst, halte ich nicht für schlecht.

Der Wald von Kickeboo besteht aus sehr hohen Ulmen, Linden, Eichen, Nußbäumen, Zuckerahornbäumen und Tannen; er ist einer der schönsten nordamerikanischen Urwälder, wo noch Bäume stehen, die gewiß schon in stolzer Höhe da standen, als Wilhelm Tell im Gefühl seiner Manneswürde an Oesterreichs Hoheit vorüber ging. Hätte ich den Honig aller wilden Bienen, welche hier in hohlen Bäumen hausen, so wäre ich ein reicher Mann.

Als ich 2 Stunden weit im Walde fortgeschritten war, traf ich eine Niederlassung. Drinnen lag eine Frau, die heftig an rheumatischen Schmerzen litt, und die Leute fragten mich um Rath. Mir schien, das bestmögliche Mittel, welches sie bei der Armuth der Hülfsmittel anwenden könnten, sei das: sie sollten die Frau etwa um 9 Uhr Morgens auf einen Wagen nehmen und mit ihr vor den Wald fahren. Dort solle sie, wohlgekleidet und beim heißen Sonnenschein, so strenge laufen, als sie nur immer könne, und ungeachtet der heftigsten Schmerzen immer laufen, damit sie recht in Schweiß komme; selbst wenn der Schmerz das Herz ergreife und sie ohnmächtig werde, solle sie nachher nur wieder laufen, und hierauf in warmen, trocknen Kleidern heimfahren. Dann werde für ihren Zustand in wenigen Stunden Linderung und Heilung eintreten.

Drei Stunden weiter vor der Front einer Anhöhe gewährte eine Lichtung die herrlichste Aussicht in das Thal des Kickeboo, in viele seiner hochbewaldeten Nebenthäler und über die wellenförmige, unübersehbare Waldfläche. Da holte ich einen Mann ein, der für sein 7jähriges Knäblein zum Arzt gegangen war; er machte den 13stündigen Weg bloß in Hosen und Hemd, und ohne inzwischen etwas zu essen oder zu trinken als pures Wasser. Das ist ächt hinterwäldlerische Landessitte. — Das Knäblein hatte die rothe Ruhr,

und erhielt vom Arzt als erstes Mittel Kalomel und als zweites Opium.

Am späten Abend erreichte ich den Fluß und übernachtete in einer Felsenschlucht bei einem Sägmüller, der großen Flößhandel mit Brettern nach dem Mississippi treibt. Der Müller beschäftigt viele Holzfäller und Flößer. Unter diesen waren 2 junge Deutsche, die am gleichen Platze 2 Jahre ausgehalten haben, und jeder hat in dieser Zeit 300 Thaler erübrigt. Dennoch sind sie willens, nach 2 Monaten heimzukehren und nie mehr nach Amerika zu kommen; denn sie seien stets Liebhaber von Bier und Tanz gewesen und wollen jener Lustbarkeiten wegen lieber nur Erdäpfel essen als in Amerika bei Speck, Eiern, Backwerk und reichlichem Verdienst so ein langweiliges Leben führen. Schon das deutsche Klima allein sei mehr werth als alle nordamerikanische Glückseligkeit; denn im Sommer sei es hier unerträglich heiß und im Winter arg kalt. — Ihr Urtheil über das Klima ist gewiß zu einseitig. Man kann des Sommers höchstens 15 bis 20 Tage zählen, an welchen die Hitze so stark ist, daß ohne Gefahr nicht gearbeitet werden kann. Der Winter wechselt sehr. Es gibt im December und Februar noch Tage, wo die Farmer die Stubenthüre den ganzen Tag offen lassen können. Wenn aber der Nordwestwind bläst, dann ist es grimmig kalt, und man hat sich in den nördlichen Staaten wohl in Acht zu nehmen, daß man Hände und Füße, Ohren und Nase nicht erfriert; solche Fälle ereignen sich leider sehr oft.

Den folgenden Tag setzte ich meine Reise durch den Urwald fort, lief den ganzen Tag im kühlen Schatten und sah weder Himmel noch Feld. Rechts und links fortwährend riesige Bäume, und unter denselben ebenso freien Raum zum Spazieren, wie in den Kulturwäldern der Heimat. Da lagen überall abgestorbene, faule und halbverfaulte Stämme, die einen eigenthümlichen, dumpfigen Humusgeruch verbreiteten; auch sah ich von Zeit zu Zeit Bäume, die vom Blitze zerschmettert waren. Der Boden des Waldes hat eine schwarzbraune Kruste, darunter ist die Erde weißlich, thonig, und etwas tiefer gelbroth, eisenschüssig und sandig. Der Boden ist zu Landbau vortrefflich geeignet und gelegen, und wer Lust hat im stillen Urwalde zu leben, der findet im Walde von Kickeboo so schöne Lo=

kalitäten, wie selten irgendwo. Mitunter gibt es eine Stelle, wo in Folge eines heftigen Windstoßes eine Reihe sehr hoher, schlanker Pappeln zu Boden stürzte, und da trifft man unburchdringliches Gestrüpp von Brombeeren und Himbeeren, sowie wilde, mit Trauben belastete Reben. — Es kommen auch noch Indianer herab zur Jagd, denn da gibt es Bären, Hirsche und Wölfe.

Mittags traf ich eine Klarung und die Hütte eines Jägers; es war ein Engländer, der aus Liebhaberei zur Jagd hieher zog, seine Hütte lieblich ausrüstete und dabei 10 Acres Land mit reichem Ertrage anbaute. Aller Glanz eines rauschenden Städtelebens, meinte er, biete im Genuß keinen Vergleich mit dem glücklichen, stillen Leben, welches sich im Schooße des majestätischen Waldes und in der steten Feier dieser sabbathlichen Ruhe entfalte, die da walte. Seine Frau, ein zarter, schöner Engel, ist anderer Ansicht und meint, es sei schön in sanftem Todesschlummer hier zu ruhen, aber lebendig wolle sie doch lieber in einer Stadt sein, und nur die Liebe zu ihrem Manne könne sie von der Rückkehr nach England abhalten. — Der Eine kann sich glücklich fühlen im Urwalde, der Andere im Geräusche der Welt!

Es grüßt mit dem frommen Wunsche, daß der Ewige seine Freunde zu den besten Lokalitäten ihrer Glückseligkeit leite, in Lieb' und Treue Eurer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

CIII. Brief. Reise in Wiskonsin.

Theure Freunde!

Stockbridge, den 20. August 1854. Mein letzter Brief schloß mitten im Walde von Kickeboo. Auf meinem weiteren Zug nach Osten traf ich in diesem Walde je von 5 zu 5 Stunden eine Farm, und ich hatte nie zu fragen: Gilt der Weg rechts oder links; denn es führt jetzt nur Eine Wagenspur, deren Richtung an den Baumstämmen bezeichnet ist, durch denselben. Diese Linie gilt als Staatsstraße, wird jetzt aber des Jahres kaum einige Mal befahren. Kle-

dergestürzte, riesige Stämme sperren dieselbe fort und fort, und wer durch den Wald fährt, hat immerwährend solchen Stämmen auszuweichen. Längs dieser Linie wurde schon sehr viel Land von den Spekulanten aufgekauft; immerhin ist aber für Kongreßland noch eine schöne Auswahl.

Samstag Abends den 5. August erreichte ich die Hütte eines armen Irländers und erhielt Herberge (für die Taxe von 1/2 Thaler). Dieser Mann kaufte hier 160 Acres Land um 300 Thaler von einem Spekulanten; die übrige Baarschaft reichte kaum noch für eine Kuh und ein Schwein. — Soeben war 1/4 Acre klar gemacht, aufgeräumt und mit Kohlrabensamen auf den leeren, ungepflügten Waldboden besäet, der durch einen schweren Rechen mit 6 eisernen Eggenzähnen eingescharrt wurde.

Hier verfahren die Farmer beim Klaren anders als in Indiana und in Ohio. Da werden die Bäume grün gefällt, zusammengehauen, verbrannt und die kleinern sammt den Wurzeln weggeräumt. Dann wird sogleich zwischen den Stöcken gepflügt und gepflanzt, und das erste Jahr liefert schon eine schöne Ernte.

Jene irische Familie, erst letzten Winter hieher gekommen, hat 4 Acres Mais, 1 Acre Kartoffeln, viel Erbsen, Bohnen und Gemüse in den Neubruch gepflanzt, und Alles sieht recht hübsch aus. — Der Mann hatte seit einiger Zeit Salzlecke gelegt, und ging daher beim Anbruch der Nacht und Morgens früh auf den Anstand, einen Hirsch zu schießen; schoß aber fehl.

In den Urwäldern sind mehr Musquiten als auf den Prairien. — Der reichliche Fall von Honigthau gibt den Bienenhaltern reiche Ernten. — Junge Schweine sind in Gefahr von Bären gefressen zu werden.

Des folgenden Tages fand ich oft Stellen, wo schöne süße Brombeeren das Gestrüpp glänzend schwarz überdachten. Ich aß nach Herzenslust; obgleich derzeit die asiatische Cholera in allen Ortschaften schreckenerregend ihre Opfer forderte und von den Aerzten alle Beeren für gefährlich erklärt wurden. Die Indianer halten die Brombeeren für außerordentlich gesund, und brauchen sie bei allen Krankheiten als heilsame Diätspeise, sowie zur Wiederherstellung einer regelmäßigen Verdauung.

Gegen Mittag erreichte ich ein Wiesenthal, welches sich immer mehr öffnete, und bald in eine Landschaft, wo Wälder und Prairien in lieblichem Wechsel die sanften Anhöhen und Hallen bedeckten, führte. Da waren rechts und links große und reiche Farmen, eine an der andern. Mitunter wird da schon Boden in Angriff genommen, den man anderwärts verachtet. Die schönen Farmhäuschen und die großen Scheuern beurkunden den Wohlstand dieser Ansiedler. Vor sechs Jahren war weit und breit noch kein Mensch hier. — Vom Wald von Kickeboo bis zum Fort Winebago, welches 15 Stunden östlich von Wiskonsin liegt, herrscht große Verschiedenheit des Bodens; bis Redesburg ist derselbe meistens weißlich, zäh und lehmig, hat mitunter Kieselsteine und wird stets schlechter wo Pappeln, als wo Eichen wachsen. Pappelgebüsch zeigt sich häufig, auch bemerkt man dunkelbraune Lehm= und Mergellager, welche den Reichthum von Eisen verrathen, der in diesen Ländereien ruht. Das Land dieser Gegenden ist aufgekauft und gilt jetzt schon 5 bis 40 Thaler per Acre.

Vor Sonnenuntergang überschritt ich den Barbooflus und übernachtete in Redesburg. — Mein Schlafkamerad, der gestern eine Stunde von der Stadt 160 Acres Land um 700 Thaler gekauft hatte, war aus dem Staate Maine, und erwartete nun seine Familie. — Wenn Euch Einer das Land zeigte, so würdet Ihr sagen: das ist ja lauter Sand! Wie können da Ernten möglich sein! und doch haben die Farmer ringsumher sehr üppigen Mais, und wenn auch kurzen, doch schweren Weizen und Hafer. Bei trocknen Jahren mögen aber solche Felder anders aussehen; denn mit Sandboden ist man in nassen Jahren Meister. Dieser Sommer gilt in Wiskonsin für unerhört naß und in Illinois für unerhört trocken. So kann die Witterung auf nicht gar fernen Abstand differiren. — Von Redesburg nach Winebago trifft man mit wenig Ausnahmen lauter Sandboden, der aber überall bebaut wird und schöne Ernten liefert. Da wachsen auch Heidelbeeren in ungeheurer Menge, und es ist dieß wohl die einzige wilde Frucht, an welcher man sich hier ergötzen kann.

Des Nachmittags wollte ein Opiumesser mein Reisegefährte sein; er hielt mir aber nicht lange Schritt. Kein Opiumesser ist

im Stande, des Tages 10 bis 11 Stunden zurückzulegen. Wenn das Opiumessen in Amerika noch einige Jahre so überhand nimmt, wie seit 5 Jahren, dann kann dieses Land für Opiumhändler eine wahre Goldgrube werden, und besonders für solche, welche dasselbe meisterhaft zu fälschen wissen. Apotheker versicherten mich, daß sich der Verbrauch des Opiums seit fünf Jahren verzehnfacht habe. — Mein Reisegefährte meinte, er esse sehr wenig, nämlich des Monats bloß für einen Thaler. Uebrigens hege ich die vollste Ueberzeugung, daß das Opiumessen im heißen Klima eher ein Bedürfniß und weniger schädlich ist als Weintrinken, und immerhin noch etwas anständiger als Tabakkauen.

Abends spät erreichte ich das Ufer des rothsandigen Wiskonsinflusses und ließ mich durch einen Fährmann nach Patridge übersetzen, in welcher Stadt wegen einigen Cholerafällen große Bangigkeit herrschte. — Der Wiskonsin kann von hier bis zum Missisippi mit kleinen Dampfbooten befahren werden, und bereits ist ein Kanal fertig, welcher von Oskosh aus den Winebagosee und die Greenbai mit dem Wiskonsin verbindet, so daß man von Buffalo durch den Eriesee, den Muhogansee, die Greenbai, den Winebagosee und diesen Kanal nach dem Wiskonsinfluß und in den Missisippi fahren kann. — Das Land zwischen dem Wiskonsin und dem Winebagosee hat eine besondere, eigenthümliche Gestalt. Der Boden besteht meistens aus kleinen Erhöhungen und flachen Gründen, wie Seegrund und Inseln; denn die Gründe sind feucht und rietig, und die Erhöhungen sandig. Rechts und links erblickt man auch hie und da kleine klare Seen; die Gewässer schleichen dahin, als ob sie sich zu besinnen hätten, ihren Kurs nach Nord oder Süd, nach West oder Ost zu nehmen, und ich glaube, man könnte da schiffbare Kanäle nach allen Himmelsgegenden graben. So sieht das Land vielorts auch in Minesota aus.

Ich wanderte nun auf der Militärstraße, welche der Kapitän Scott von Greenbai aus über Fond=du=Lac nach Madison durch seine Soldaten bauen ließ, die zur mexikanischen Armee bestimmt waren. Er schrieb diese Linie vor, um die Krieger durch eine solche Marschübung an die Beschwerden eines Zuges in unbewohnten

Gegenden zu gewöhnen, und sie zu befähigen, sich rasch durch schwierige Stellen hindurchzuarbeiten.

Wenn man auf einer der kleinen Anhöhen am Wiskonsin steht und über das aus geringen Erhöhungen und Vertiefungen, sowie großen Ebenen bestehende Flachland sieht, dann ist es als ob der Wiskonsin über die Wölbung des Erdenrunds heraufsteige; man sieht da keine Gebirge, die Fernsicht ist nicht groß und das Land verbirgt sich dem Blicke rings hinter der Rundung der Erde. — Es gibt in diesen Sandgegenden oft auch stundenweite Plätze, die weniger sandig sind und in Wald, Prairie und Opening bestehen; solche Plätze sind überaus fruchtbar und werden gern in Angriff genommen; denn auf denselben entfaltet sich ein über alle Vorstellung reiches und blühendes Farmerleben.

An Quellen und gutem Trinkwasser ist nirgends Mangel. Viele Quellen versiegen nachher wieder im Sand oder in Felsenritzen. — Der Boden ist äußerst leicht zu bearbeiten.

In Wäldern und Prairien ertönt das Geläute der Glocken weidender Viehheerden, und das Krähen der Hähne verräth dem Wanderer manchen dem Auge verborgenen Farmersitz. — Sobald die Gegenden besiedelt sind, mehren sich in denselben, sofern nicht überaus strenge gejagt wird, die Hasen, Rebhühner, Fasane und Hirsche ungemein; auch sind viele Vögel, ja sogar Zugvögel lediglich die Genossen der Farmer, und so galopirte Morgens und Abends manches Häschen vor mir her; viele waren so heimelig, daß ich sie mit einem Stecken hätte todtschlagen können.

Fünf Stunden westlich vom Winebagosee lenkte ich links gegen Oshosh, um in der Nähe der schweizerischen Ansiedlung Neu-Elm den rechtskundigen und berühmten Advokat Schinz von Zürich zu treffen, Vormittags den 10. August schweifte mein Blick von einer Anhöhe über den Winebagosee, welcher 12 Stunden lang und 4 Stunden breit ist. Auf der östlichen Seite steigt das Ufer bis vor die Front eines Kalksteinlagers sanft an, und erhebt sich bis zu einer Höhe von circa 100 Fuß. Auf dem Kalksteinlager ruht ein hoher, umfangreicher Urwald und dadurch erhält das östliche Ufer ein Ansehen als ziehe sich ein Gebirgszug an demselben hin, obgleich

das Ganze weiter nichts ist, als eine Einschaltung von der Höhe des Flachlandes herab gegen den See.

Nun kam ich zu der schönen Stadt Rosenthal, welche mehrere Kirchen und schmuckvolle Häuser hat. Die Frankhäuser der Landstädte werden hier also gebaut: Zuerst wird ein eichener Schrank als Fundament gelegt, und dann werden je auf 2 bis 2½ Fuß Entfernung Doppellatten als Pfosten eingelegt, welche in der Regel für ein zweistöckiges Haus 16 Fuß hoch sind. Für die Böden werden Bruckladen (die Breite senkrecht gekehrt) als Balken verwendet. Die Dachrafen bestehen ebenfalls aus Doppellatten. Um im Winter warm zu haben, werden auf diese Rafen Fälzladen, dicht an einander schließend, festgenagelt, und darauf wird dann das Schindeldach genietet. Inwendig werden die Pfosten überlättlet, und diese Wände mit Kalkpflaster, das mit Viehhaar gemischt ist, ausgeworfen und geplättet. Auswendig, sofern man solid bauen will, werden Bretterwände von Fälzladen aufgenagelt und darüber eine Verkleidung von übereinanderlaufenden Täferladen aufgenietet, oder auch ledigerdings die Täferladen nur an die Pfosten genagelt. Man setzt auch keine besondern Fensterlöcher ein; Leisten von Fälzladen sind genügend, und so bei den Thüren auch. Die Häuser werden zuletzt mit Oelfarbe angestrichen.

Als ich einmal einem Amerikaner die leichte Bauart kritisirte, da lächelte er und sagte: Wir bauen nur für unser zeitliches, nicht für das ewige Leben; auch finden wir es nicht für nöthig, eine Kapitallast zu schaffen, um sie für Kinder und Kindeskinder zu verzinsen und zu zahlen, oder ihnen damit eine Erbschuld zu hinterlassen; so etwas ist mehr nach europäischem Geschmack.

Ich habe vom La Crossethal bis hieher weder Schweizer noch Deutsche getroffen, und ich glaube, das Reisen hat für einen, der nicht englisch versteht, oft Schwierigkeiten; es sind selten Tavernen, und viele Farmer wollen nicht herbergen. Die Reichen thun desgleichen, denn ein mit Staub bedeckter Fremdling paßt nicht auf einen Teppich.

Einige Meilen oberhalb Rosenthal begegnete ich einem Zimmermann; da dieß meist landeskundige Leute sind, so fragte ich, ob nicht in der Gegend von Oskosh auf einer Farm ein alter Herr mit

zahlreicher Familie lebe; er sei ein Schweizer und bereits 3 Jahre hier. — Ah, ich kenne ihn, sagte der Handwerker, als reicher Edelmann und sehr braver Herr lebt er 3 Meilen von hier im Urwalde gegen den See; denn auch auf der Westseite liegt ebenfalls ein Urwald dem See entlang, derselbe ist aber bloß 1 bis 1½ Stunden breit. — Nun wanderte ich frohen Muthes nach der bezeichneten Straße und hinein in das feierliche Schattenreich mächtiger Linden, Ulmen, Pappeln, Zuckerahorn, Nußbäume und Eichen. Diese Riesen sehen nach oben kahl und abgelebt aus, stehen nicht dicht, und darum grünt rings um sie her meistens schlankes, üppiges Unterholz. Dieses macht daher das Klaren hier leichter, als wo bloß hochstämmiges Holz ist. Da sieht man Linden, die auf 75 Fuß Höhe ganz kerzengerade und gleich dick sind, und 3 Fuß Durchmesser haben.

Das Land um den Winebagosee hat eine weise, treffliche Eintheilung, die gewiß nach voraussichtlicher Berechnung der großen Zukunft dieses Landes so getroffen worden ist. Je von 20 zu 20 Minuten führt eine 64 Fuß breite Straße in schnurgerader Richtung an das Ufer des Sees, und wieder von je 20 zu 20 Minuten laufen solche parallel dem Seeufer entlang. Auf einer derselben, die schon alle von Klarungen und Ansiedlungen umgeben sind, gelangte ich zu der Farm des Herrn Schinz.

Das Krähen der Hähne, das Geläute weidender Heerden, das Klopfen der großen und kleinen Spechte an den hohlen Bäumen und die Axtschläge der Farmer verkündeten ein reges Leben in diesem Schattenreich. Vielerlei Eichhörnchen: schwarze und rothe, graue und weiß- und schwarz-gestreifte schrieen neckend von den Bäumen, Eicheln und zerbissene Nußschalen auf den lauschenden Wanderer herab werfend. Bald öffnete sich in der Richtung von West nach Ost eine Klarung von 40 Acres und mitten auf derselben bezeichnete das geschmackvoll aufgeführte, große Frankhaus den Sitz eines wohlhabenden Schweizers. Schon das Doppelgatter an der Fens beurkundete Sinn für anständige Bequemlichkeit. Der schöne Scheienhag des Gartens, die vielen Beete mit allerlei Gewächsen und jungen Obstbäumen zeugten von einem aufmerksamen, emsigen Pflanzer und Freunde höherer Landkultur.

Die geschäftige, rüstige Mutter hatte ins Horn geblasen, um Vater und Söhne zum Mittagsessen zu rufen, und so begegnete mir Herr Schinz in Farmerstracht, mit der heiteren Miene eines glücklichen Landwirths; ich hatte mich, obgleich unbekannt, einer landsmännischen, gastfreundlichen Aufnahme zu erfreuen. Herr Schinz führte mich ins Speisezimmer, wo an einen trefflich eingerichteten Brunnen alle Hausgenossen, wie dieß vor jedem Essen gebräuchlich ist, herzutraten, um sich abzukühlen, zu erlaben und zu waschen, und sich dann zu Tische zu setzen. Blühende Gesundheit leuchtete von allen Gesichtern, und Herr Schinz bemerkte: sie fühlten sich sämmtlich gesunder als daheim; hätten sich aber auch einer viel schönern Witterung zu erfreuen, namentlich seien die Monate September und Oktober unvergleichlich schön. — Die Tafel wird, was Suppe und Gemüse betrifft, noch nach schweizerischem Geschmacke bestellt; dagegen haben Schweinsbraten und Gebäck, Kaffe und Thee, Zuckerahornsyrup und Butter, Biscuit und Eier nach amerikanischem Geschmack auch ihre Würdigung gefunden. — Nach dem Essen fuhren die Söhne mit dem Heuwagen aus, und brachten zur stattlichen Scheune in den großen Heustock, der für 12 Stück Vieh genügt, ein schweres Fuder. Herr Schinz stallet im Winter alles Vieh ein und reicht ihm das Futter zur Krippe. — Er begab sich nun auf das Heu, um die Würfe anzulegen und aufzustocken, und verrichtete diese Arbeit wie ein geübter Farmer. — „Was würden, äußerte er dabei, wohl meine Herren Kollegen: Müller, Klauser und Schoch in Zürich sagen, wenn sie mich bei solcher Arbeit sähen? (— ich mache einen Gedankenstrich —) — und doch, fügte er weiter hinzu, würde ich nicht zurücktauschen.“ — Darauf eilte er auf das Feld, die Haferbünde zusammenzustellen und zum Laden zu rüsten; dieselben wurden laut gezählt und der Ertrag in die Jahreschronik eingetragen.

Es wäre für Manchen eine schwere Aufgabe, aus dem Reiche der Kulturgenüsse eines städtischen Lebens ins reine reale Naturleben überzugehen und im Urwalde zu wohnen; aber sollte denn der Stand, welcher die natürliche Basis des Familien- und Völkerlebens bildet, nicht auch mit höhern Genüssen gesegnet sein? — Es ist

meine vollste Ueberzeugung, daß sich ein idyllisches Leben nur bei schuldenfreien Farmern entfalten kann. O wäre meinen Freunden vergönnt, ihre Kinder zu dieser erfrischenden Quelle zu führen, in welcher Sterne einer glücklichen Zukunft glänzen: — dann grüßte frohlockend Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

CIV. Brief. Berichte aus Wiskonsin.

Theure Freunde!

Stockbridge, den 25. August 1854. — Es gibt kaum ein genußreicheres und freundlicheres Leben auf Erden als ein geregeltes, durch Bildung und Ordnung verklärtes, schuldenfreies Farmerleben. Früher war meine Ansicht, wer die Triumphe kaufmännischer Spekulationen, oder die Lust reicher Gelddernten in Glücksperioden der Industrie, oder die täglichen Freuden einer wohlbesetzten Tafel und fröhlichen Gesellschaften genossen habe —, tauge nicht mehr ins Bauernleben, und dieß ist in Bezug auf die Schweiz auch jetzt noch meine Ansicht. Wer dort den Werth seiner Güter berechnet und die Procente vom Ertrage abzieht, dem bleibt für seine Bemühung keine angemessene Belohnung übrig, und es ist und bleibt ewig wahr: der Erdboden rentirt nicht weiter als nebst den Betriebskosten diejenigen nobel zu ernähren und zu kleiden, welche ihn bebauen. Wer in der Schweiz das Land nach seinem Werthe verzinsen muß, ist viel geplagter und ärmer als ein Negersklave in Amerika. Eine übermäßige Schuldbelastung des Erdbodens macht den Farmer zum Geldsklaven, und diese Sklaverei ist trauriger und barbarischer als Leibeigenschaft und jede Art von Sklaverei; denn im Geld ist kein Herz und kein Erbarmen. Ja, es ist kaum denkbar, daß ein verständiger, strebsamer und vorsichtiger Mensch mit frohem Herzen Kraft und Kapital in ein Geschäft legen könne, das bei größter Anstrengung nur kümmerlich das Leben fristet, oder daß überhaupt ein solches Landleben mit Kapitallast, mit lästiger Mist- und Güllenordnung, mit mühevoller Stallfütterung, mit Zelg- und

Trettirechte, mit so vielen Anstößen u. s. w. genußreich und angenehm sei.

In Amerika stellt sich dieser Stand ganz anders. Die Landwirthschaft zieht fort und fort viele Tausende aus allen Ständen auf ihr Gebiet; sie macht ihre Diener glücklich und gewährt ihnen ein freieres, angenehmeres Leben als irgend ein Stand. Zwei Männer erringen da mit weniger Mühe dasselbe Resultat, wie 20 Männer in Europa, und zudem sind die Betriebskosten weit geringer. Der Wagen wird nur selten und meist auf kurze Distanzen gebraucht, und hält darum lang; Eine Kette genügt; Stricke werden keine gebraucht. Die Stallfütterung von 4 Kühen raubt in unserm Lande allein mehr Zeit und Kraft als hier eine Farm von 80 Acres in Wald, Wiesen und Feld.

Herr Schinz hat hier 160 Acres Land und er wünscht nicht mehr. Dieses Land hätte in der Schweiz einen Kapitalwerth von 80,000 Gulden. Nun ist das Farmerleben Herrn Schinz sehr lieb geworden, könnte er aber sein Gut nach der Schweiz verlegen, so würde er gewiß keine Stunde mehr bauern, sondern sagen: Es rentirt nicht. Morgens früh eilt er zum Viehhof, reicht etwas Salzlecke und wenn indeß die Kühe gemolken sind, so läßt er die Heerde nachher in den Wald zur Weide laufen; dieß ist alle Mühe, die er den Sommer über mit seinem Vieh hat, welches dabei hübsch, gesund und gegen ihn sehr heimelig ist; wenn er durch den Wald geht und da und dort eins weidet, so kommt es und leckt ihm die Hand; auch die Schweine kommen auf seinen Ruf und grunzen ihn zutraulich an.

Hinter dem Haus ist eine besondere Werkstatt mit Werkzeug und Drehbank für Schreiner-, Wagner- und Küferarbeit; gegenüber steht das Koch- und Backhaus mit einer Esse zu Schmiedarbeit, wo von einem der Söhne, welcher Messerschmied war, manches Geräth selbst verfertigt und ausgebessert wird. Ein anderer Sohn malte das Haus und die Jalousien; ein dritter, welcher stets mit dem Knecht geht, ist ein kräftiger, ausgemachter Farmer. Der Jüngste entwickelt in der Kocherei und Kunstbäckerei so viel Geschicklichkeit und Gewandtheit, daß er, obgleich kaum 14 Jahre alt, als Schiffskoch auf den Dampfbooten erster Klasse eintreten dürfte; er

hat aber mehr Lust zur Landwirthschaft, und will nächstens bei einem amerikanischen Farmer in Dienst treten, um sich in allen diesen Geschäften gründlich zu üben.

Dieses Frühjahr erschien der Graf Benzel-Sternau von Erlenbach, Kts. Zürich, nebst seiner Gemahlin und Sohn auf Besuch, und zwar in der Absicht, allda Kongreßland zu kaufen, um durchaus auf eigene Faust ein rechter nordamerikanischer Farmer zu werden. Herr Schinz sagte aber: Es thut mir leid, Herr Graf, da ist weit und breit kein Kongreßland mehr. Ich habe selbst mein Land schon aus zweiter Hand kaufen und theurer zahlen müssen, und so möchte ich Ihnen doch rathen, lieber etwas mehr zu zahlen und unter gleichen Verhältnissen zu kaufen, als so tief in die unbewohnte Welt zu ziehen. Darauf erwiederte der Graf: Ich will Kongreßland und durchaus kein anderes; wenn ich einen schönen Platz finde, so macht mir das gar nichts, habe ich Nachbarschaft oder keine. Hierauf wurden sie einig auf Untersuchung auszureisen, und wanderten nach Oskosh, von wo sie auf einem Dampfschiffe etwa 70 Meilen in den Fuchsfluß hinauffuhren. Nachdem sie am letzten Landungsplatze ausgestiegen, vernahmen sie, daß in jener Gegend fast noch alles Land Kongreßland sei. Nun zogen sie 10 Meilen weit in die unbewohnte Welt hinein und fanden sehr fruchtbare, zu Niederlassungen vortrefflich geeignete Plätze mit Wasser, Prairie und Wald. Nachmittags eilten sie zurück, um für den Abend eine Herberge zu treffen. Die Sonne verbarg sich alsbald in den Wolken, die Bedachung des Waldes hinderte die Gegend zu unterscheiden, und sie verloren, in die Tiefe des Waldes sich verirrend, die Richtung gänzlich. Beim Einbruch der Nacht mußten sie sich natürlich entschließen, im Walde zu herbergen; sie trugen nun dürres Holz zusammen, um die Nacht hindurch Feuer zu haben. Auf einmal begann ringsum aus den Schluchten des Waldes ein wiederhallendes Geheul der Wölfe, und beide Männer waren ohne Gewehr. Da fingen sie an zu pfeifen und zu rufen, als wären sie Jäger; aber die Wölfe kamen näher und näher, heulten viel schrecklicher, und aus dem Pfeifen, Rufen und Heulen entstand ein recht grauenvolles Konzert, welches erst mit dem hervorbrechenden Morgenroth endete. Nun zogen die Wanderer, nachdem sie sich zuvor

mit respektablen Stöcken bewaffnet hatten, ganz nüchtern weiter und fanden zu ihrer innigsten Freude einen sehr schönen Pfad, dessen frischbetretenes Gras eine nahe Wohnung vermuthen ließ. Auf diesem Pfade nun eilten sie vorwärts über einen kleinen Abhang hinunter und einer Schlucht entlang. Plötzlich standen sie vor einer Bärenhöhle, über der sich eine mächtige Eiche erhob, und Herr Schinz bemerkte durch das Laubwerk, daß sich ein ungeheuer großes Thier an jenem Eichstamme aufwärts bewege, und rief: „Aber um Gottes willen, Herr Graf! was ist das für ein gräuliches Thier, welches da oben am Stamme hinaufkriecht? Ich glaub', es ist wohl 20 Fuß lang." Da traten sie mit Entsetzen mehr in die Lichtung, um das Ungeheuer zu betrachten, und siehe, es waren 4 große Bären, die nahe hintereinander, langsam und taktmäßig am Stamme emporstiegen. Nachdem sie diese Bestien einige Augenblicke respektvoll betrachtet, gingen sie weiter, richteten ihren Lauf nach der Sonne, d. h. sie gingen östlich, und erreichten nach einigen Stunden das Ziel, welches sie gestern vergeblich gesucht hatten. Dann wurde das Frühstück mit so herrlichem Appetit genossen, wie er weder von Kochmeistern, noch von Aerzten und Apothekern erhältlich ist.

Dort nun, in wahrhaft schöner und romantischer Gegend, hat der Herr Graf Land gekauft, und seine Hand, sein reger Sinn für Verschönerungen wird dasselbe in ein Paradies und in einen Fürstensitz verwandeln; das Gut wird in dem Lande glänzen, und die Thätigkeit des Grafen verdienstvoll und nachahmungswerth erfunden werden.

Herr Benzel-Sternau ist wirklich der Sohn eines Grafen und genoß eine standesgemäße Erziehung. Als demselben die Zeit erschien, wo er seiner Bestimmung gemäß in den Ehestand treten sollte, beobachtete er den Wandel einer Tochter in Erlenbach, und als er fand, daß dieselbe rein in Sitten, edel in ihrer Denkungsart, pflichttreu und thätig sei, da wählte er sie zur Gattin, und sie folgte ihm mit freudiger Ergebenheit. Darauf kaufte der Vater dem Sohn ein Landgut und sagte: Weil du mir das gethan, und entgegen meinem Willen eine Unadeliche geheirathet hast, so ist dieß dein Theil, und du gehörst von nun an in die Klasse der Gemei-

nen. Der Sohn folgte gehorsam dem Befehle des Vaters; denn es gilt ihm kein Adel als der, welcher durch ein tugendhaftes Leben und rege Strebsamkeit nach dem, was wahrhaft edel ist, erworben wird.

Ich habe Euch in einem frühern Briefe den fürchterlichen Brand des Prappellers auf dem Eriesee erzählt. Dasselbe Schiff enthielt alles, was Herr Benzel an Eigentbum und Kostbarkeiten nach Amerika brachte, und die Sachen waren kaum zur Hälfte (um 900 Thaler) versichert. Doch beim Bericht über den Verlust äußerte der Graf ganz ruhig: Ach, ich habe schon viel mehr verloren! — Dieser Herr, mit der Halsschleife und im gestrickten Wamms, gleicht einem traulich schlichten Bauersmann; wenn er aber redet, dann hört man die Stimme eines weisen, erfahrnen Menschen; und Solche tragen wohl auch das Gefühl in sich, daß sie nicht bloß Dorfgeborne, sondern Erdgeborne sind. Darum wird sich der Graf in seiner Blockhütte heimelig fühlen, und gewiß nicht in die Klasse der heiklen Kinder Israels gehören, welche sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens sehnten, weil der Marsch nach Kanaan schwierig war. — Herr Schinz hegt die vollste Ueberzeugung, der Graf werde Amerika recht lieb gewinnen.

Obgleich nun Herrn Schinz Vieles in der politischen Ordnung nicht gefällt, so ist er doch gerne hier; denn man sei dagegen auch vieler Sorgen entlastet. Die Abgaben stehen zwar viel höher; wo aber der Taglöhner auf so hohen Lohn Anspruch mache, da müssen auch die Taxen im Verhältnisse höher stehen. Die Farmer ringsumher lieben und ehren ihn wie einen Vater; er hält ihnen auf jedes Fest eine Predigt, und würde ihrem Wunsche gemäß sonntäglich predigen, aber sein Alter und seine schwache Brust erlauben keine solche Anstrengung mehr. Er tauft auch die Kinder und übt mit Würde das Amt eines geweihten Priesters, so daß die Leute des Glaubens leben, es sei priesterliche Macht und Segen in ihm.

Die ganze deutsche Ansiedlung besteht bereits aus lauter Glarnern aus dem Kleinthal und von Elm. — Als ich eines Morgens mit einem der Söhne auf die Jagd ging, lud uns die alte Regula ins Haus. Diese Frau ist jetzt 56 Jahre alt, und so munter wie ein Kind; aber in Gestalt und Kraft eine feste Glarnerin. Sie zog

als arme Wittwe und lediglich von dem Gedanken beseelt, ihre Söhne dem Elend zu entreißen, nach Amerika, und hat ihre Aufgabe heldenhaft gelöst. Jeder ihrer Söhne besitzt jetzt eine Farm von 80 Acres Land, und sie würden in ihren Aussichten auf die Zukunft auch mit dem reichsten Mann in Elm nicht tauschen. Die Söhne sind äußerst brav und thätig, und dieß Alles haben sie ihrer Mutter zu verdanken; denn es ist ihr ganzer Stolz, Söhne zu haben, die wohlhabende, reiche Farmer sind; und die Mutter behauptet, der Wohlstand bringe auch anständiges, nettes Betragen und feinere Gesittung; wer Familienwohlstand fördere, der fördere noch viel mehr dazu, in sofern er aufpasse, daß ihm der Teufel nicht Unkraut säe. Also wohlgemerkt, diese Frau hat ein scharfes Auge auf ihre Söhne.

Als ich in der Nähe ihres Hauses auf ein Eichhörnchen schoß, da rauschte es durch den Busch, als wollte sich ein Hirsch durcharbeiten, und es war diese Frau, welche, in der Vermuthung, ich sei ihr Sohn, rief: „He, was denkst denn du, den liebhelligen Tag so zu verschlendern, und weißt, wie es mit dem Heu so nöthig ist?“ — In der ersten Zeit ihres Hierseins hatte Regula mit Mangel und schwerer Krankheit zu kämpfen, und sie sah einer nahen Auflösung entgegen. Da es just Zeit des Zuckerkochens war, so brachten die Söhne einen Kessel voll Zuckerahornsaft um den andern, legten Holz zu, und die Kranke unternahm es, das Feuer zu regieren. Der Dampf des Zuckersaftes erwärmte ihren Körper so, daß er heilsame Schweiße erzeugte; sie fühlte sich von Tag zu Tag besser und gewann eine feste Gesundheit. Nun hat diese Frau letzten Frühling 5 Centner schönen Zucker gesotten, und sie braucht ihn allen das Jahr hindurch; sie will mit ihren Söhnen einen reichen und guten Tisch haben, denn dieselben sollen, ihres Ausspruchs nach, fühlen, daß Fleiß der Weg zu höhern Genüssen und besserm Leben ist. — Als ich Abschied nahm, gab sie mir ein großes Stück Ahornzucker, und zwar in der Meinung, denselben mit nach Europa zu nehmen; und somit werde ich meinen Freunden ein süßes Andenken von der braven, alten Regula heim bringen.

Herr Schinz hat unter dem ganzen Haus einen gemauerten und gut belegten Keller, um sich dadurch das nöthige Einkellern von Ge-

müſen zu ermöglichen. Die alten Kartoffeln ſind jetzt, zu Mitte Auguſt, noch ſo gut als neue, und die beſten, welche ich in Wiskonſin gegeſſen. Ueberhaupt will derſelbe in Dingen, die ſich ihm ſtets als gut bewährt haben, feſthalten, und nur die Amerikaner in Geſchäften, worin ſie wirklich überlegen ſind, nachahmen. — Die 160 Acres ſind planirt, jeder derſelben numerirt, und jeder Jahrgang hat ſeinen beſondern Plan, auf welchem die Fortſchritte, Arbeiten und Pflanzungen aufgeführt ſind. Auf dem erſten Plan ſieht man das Blockhaus, welches die Familie bewohnte, und eine Klarung von circa 6 Acres; der Plan des zweiten Jahres weist ſchon eine Klarung von circa 20 Acres und den Plan zum neuen Haus und Garten vor; der dritte Jahrgang enthält eine Klarung von 40 Acres nebſt einer geräumigen Scheune, ſchönen Zugängen, Haus und Nebengebäuden, Garten und Hühnerhof. Man ſieht etwa 8 Acres hübſchen Mais, 2 Acres Kartoffeln und 9 Acres waren mit ſchwerem Weizen beſetzt, 1 Acre beſteht aus Gartenland, und dazu kommen noch circa 8 Acres Hafer- und 12 Acres Marſchland als Wieſen. Herr Schinz gedenkt noch mehr ſolches Land zu klaren, um recht viel Futter zu haben, und ſpäter für den Hausbedarf Käſe zu bereiten, die durch Behandlung in ſeinem vortrefflichen Keller Geſchmack und Werth erhalten werden.

So gerne er und ſeine Söhne im nordamerikaniſchen Urwald leben, ſo kann ſich doch die Mutter mit ihrer Stellung nicht befreunden; denn ihre Aufgabe iſt ſchwer. Da nämlich junge Mädchen, gleichviel ob reich oder arm, ſchon vor ihrem 18 Jahre Gelegenheit genug haben, in den Eheſtand zu treten und dieſe auch benutzen, ſo iſt es ſchwierig, Mägde zu bekommen, und die Beſorgung der Hausordnung ruht demnach meiſtens auf ihr ſelbſt. Auch auf den Fall, daß man eine Magd bekommt, iſt immer vorauszuſetzen, daß dieſelbe, wie ſie einmal ins Geſchäft eingeführt iſt, in Folge eines guten Anlaſſes zur Heirat wieder wegzieht. Der Lohn der Mägde ſtellt ſich hier, wie in den meiſten Gegenden des Landes, monatlich auf 4 Thaler, und wenn man auf ein Jahr dingt, etwas höher. An ſtrengen Plätzen werden monatlich 6 und 7 Thaler bezahlt. Ich habe im Weſten noch nie eine 25jährige ledige Tochter geſehen, wohl aber bei Tauſenden von Junggeſellen im Alter von 30 bis 40 Jah-

ren, die sich zu ehelichen wünschen, und, obgleich wohlhabend, oft mit leeren Körben abziehen müssen. Im Osten von Amerika ist's umgekehrt. Unverheirathete Töchter von 14 bis 35 Jahren dürfen ohne Bedenken nach Wiskonsin, Minnesota, Jowa, nach dem Nebraska- und Kansasterritorium reisen; sie haben gewiß eine gute Zukunft vor Augen, insofern sie sowohl auf der Meerreise als auch überall ihren guten Ruf bewahren und entehrenden Anfechtungen widerstehen. Der schlechte Ruf der Entehrung folgt einer solchen Person in Amerika wie der Schatten. Wehe, der Leichtsinnigen, die das nicht glaubt!

Sonntags den 13. August nahm ich mit Dankgefühlen Abschied von der Familie des Herrn Schinz, und reiste, vom Familienvater selbst auf den rechten Weg geleitet, über Fond-du-Lac an das östliche Seeufer.

Viele Leute pflückten wilde reife Pflaumen im Walde, um sie daheim mit Zucker abzukochen und Pastetenfülle daraus zu machen. — Nach $4^{1}/_{2}$ Stunden erreichte ich die Stadt Fond-du-Lac, welche eine niedere, ungesunde Lage hat. Sie bildet den Stapelplatz für 3 Dampfboote, wovon aber letzte Woche eines bei Oskosh in die Luft flog. Ein glarnerischer Familienvater verlor dabei das Leben, und die Frau erhielt vom Unternehmer als Entschädigung für ihren Mann das Angebot von 200 Thalern.

Wenn man von Fond-du-Lac über den Winebagosee schaut, so sieht man auch bei dem hellsten Wetter dessen Ende nicht, denn die Ufer gegen Norden sind nieder und stehen hinter der Rundung der Erde; der Blick verschwebt also, wie über dem Meere. Der Weg führte nun auf guter Bretterstraße noch eine Stunde vorwärts an den Urwald des andern Ufers. — Rechts weidete eine Viehherde von mehreren hundert Stück.

Die Bretterstraßen werden von Gesellschaften gebaut, welche davon einen Zoll beziehen; sie haben zu diesem Zwecke Schlagbäume und Sperrgatter, und die Stunde kostet 6 Fünfer vom Wagen. Eine schöne, breite Straße führte in den Urwald und hinauf nach Calumet. Da trottete ein Indianer mit Pferd und Wagen daher, und hieß mich freundlich aufsitzen, indem er auf Englisch rief: „Alter Mann, ich denke Sie sind müde; wünschen Sie zu reiten?“ —

Wenn auch die weißen Menschen in der Wagschale der Erkenntniß und Kultur das Uebergewicht haben, so gebührt doch in gemüthlicher Anlage den schwarzen und braunen der Vorrang, und vielleicht wären auch diese in der Kultur weiter, wenn sie je ihren Nacken dem eisernen Joch eines Kulturkönigs gebeugt hätten. Alles Große und Schöne unter den Menschen ist nicht die Frucht unbegrenzter Freiheit, sondern die der Pflichttreue.

Es grüßt in Huldigung derselben Euer

Heinrich Boßhard.

CV. Brief. Reiseberichte in Wiskonsin.

Theure Freunde!

Stokbridge, den 1. September 1854. — Als ich neben dem freundlichen Indianer durch den Urwald fuhr, da öffnete sich rechts und links eine Klarung um die andere, und ich sah manchen reichen, blühenden Farmerssitz, und dabei oft auch ungepflegte, wild aufwuchernde Reblauben, welche dicht voll Trauben hingen, sowie in den Gärten manches Wäldchen von wilden Pflaumenbäumen, die so dicht mit hübschen gelblichrothen Früchten beladen waren, daß sie die Last kaum tragen mochten; auch standen im Walde wilde Kirschbäume, von der Klasse der Traubenkirsche, mit glänzenden, ganz dunkelbraunen Trauben belastet. Dieselbe ist aber, wie schon gemeldet, rauh und bitter und hat einen allzu starken Geschmack nach Bittermandel. Die Amerikaner bereiten daraus ein Universalheilmittel, das Cherry-Pectoral. Wilde Pflaumen und Kirschen werden in Wiskonsin sehr häufig in Gärten getroffen. Ich sah auch nahe bei Calumet eine große Baumschule.

Dieses Seeufer, reich an klaren Bächen und Quellen, bietet schöne Anlagen zu Mühlen und Sägereien, und der Boden eignet sich zu jeder Art von Landkultur. Man trifft da mitunter auch kiesigen Untergrund, der zu Bildung schöner Straßen benutzt werden kann. Der Seegrund auf dieser Seite ist ebenfalls kiesig und

sandig. Das Land hat eine herrliche Lage und gewiß eine günstige Zukunft.

Das Städtchen Calumet ist größtentheils von deutschen Einwanderern aus Preußen bewohnt; auch die Kolonisten ringsumher sind katholische Preußen.

Meine Reise ging dieses Tags durch Brothertown nach Stockbridge. Beide Townships sind von Indianern bewohnt, deren viele Landwirthschaft treiben und wie die weißen Menschen leben. Es sind dieß zwei Indianerstämme: die Stockbridges und Delawares. Als dieselben in den Staaten Newyork und Neujersei losgekauft wurden, durften sie in Wiskonsin eine neue Heimat auswählen, und sie, als landeskundige und in dieser Beziehung gewiß scharfsichtige Leute, wählten die gesundeste und schönste Gegend dieses Landes, welche auf ewig ihr Eigenthum sein sollte. Kurze Zeit nach ihrer Niederlassung brach unter dem kleinen Völklein Zwietracht aus; die Einen traten ins Staatsbürgerrecht, und übernahmen die Verpflichtungen, welche die Ordnung und die Gesetze der Weißen auferlegen, und in Folge deß fielen Pfandrecht, Kaufs- und Verkaufsrecht, sowie Abgaben auf ihr Land, und darauf ließen sich auch Weiße unter diesen Indianern nieder. Die Andern wollten den Sitten der Väter treu bleiben, nach ihren Gesetzen und Gebräuchen leben, und nicht nach den Vorschriften der Weißen. Die Verschacherung des Landes unter Einzelne erschien ihnen als ein Gräuel und als schwere Versündigung gegen den großen Geist und gegen das heilige Bruderband, welches unter den Kindern des großen Geistes durch Lebende, Sterbende und Werdende walte, und Allen gleichen Anspruch auf die Erde, welche ein Geschenk des großen Geistes sei, gewähre. Auch wollen sie nicht bei und unter Weißen leben, die, gegen den Willen des großen Geistes handelnd, unersättlich sich um des Geldes willen jede Erniedrigung erlauben: und so anerboten sie dem Kongreß, das Land, welches er ihnen angewiesen, um gebührende Entschädigung zurückzugeben, wozu derselbe natürlich sehr erbötig war, und auf das Angebot von 80,000 Thalern den Handel abschloß. 40,000 Thaler wurden nun baar bezahlt, und die übrige Summe sollen sie an ihrem Bestimmungsort empfangen. Da aber die 40,000 Thaler, welche sie baar empfingen, zu

einem fröhlichen Leben verwendet wurden, und jetzt die Zeit erschienen, wo sie abreisen sollen, so reuet sie das schöne Land und der Handel, welchen sie gern rückgängig machen würden. Dieß wird jedoch nicht möglich sein, denn Tausende von Amerikanern haben ein scharfes Auge auf dieses schöne Land, und warten nur auf die Versteigerung, um darauf zu bieten. Gegenwärtig sind Bevollmächtigte da, diese Angelegenheit zu ordnen.

Diese Geschichte hat mir der Indianer erzählt, mit dem ich da hinauf ritt. Auch redete er viel von dem Kapitain Scott, welcher diese Straße dem See entlang durch den Urwald hauen ließ. Derselbe sei der beste Schütze gewesen, den er je gesehen, und er habe allen seinen Soldaten während selbiger Zeit genug Hirschfleisch zusammengeschossen. Kapitain Scott hatte 12 ausgezeichnet dressirte Hunde; diese ließ er in den Wald auf die Jagd führen, um die Hirsche in den See zu treiben, wo der Kapitain, in einem Kanot sitzend, die schwimmenden Thiere todt schoß. — Einmal kam ein Häuptling mit vielen Indianern auf Besuch, und der Kapitain machte ihnen einen fetten Hirsch zum Geschenk. Da sagte der Häuptling stolz: „Den wollte ich besser geschossen haben.“ Hierauf reichte der Kapitain dem Häuptling einen Silberthaler, und verdeutete ihm, denselben, so hoch er könne, in die Luft zu schleudern. Als nun der Thaler in die Höhe flog, da schlug der Kapitain Scott sein Gewehr an, und auf den Knall fiel der Thaler, von der Kugel getroffen, zur Erde. — Alle Indianer kreischten vor Achtung und Erstaunen laut auf. — Jetzt reichte der Kapitain dem Häuptling die Büchse, und sagte: wenn er einen solchen Thaler besser herunterschieße, so wolle er auch glauben, er hätte den Hirsch besser getroffen. Der Häuptling aber zeigte zum Himmel, und sagte: „Siehe, die Sonne lacht; sie schaut den besten Schützen der Welt!“ — Scott trat nicht in den Ehestand, weil er fürchtete, seine Jagdhunde möchten von der Frau mißachtet oder gar lieblos behandelt werden. — Er starb den Heldentod im merikanischen Kriege.

In Brothertown fragte ich nach Schweizern, die sich in Stockbridgetown niedergelassen, und wurde dann an einen Deutschen, Schneider Braun, gewiesen, als an einen Mann, der besser Auskunft wisse.

Herr Braun entbot mir freundlich Herberge, und bezeichnete mir nachher den Weg zu den Schweizern, die er sehr gut kannte. Dieser Mann hat seine kleine Farm von 40 Acres um die Hälfte des Ertrags ausgeliehen, läßt daneben ein paar Kühe laufen, die ihm genug Milch und Butter liefern, und hält sich dazu noch ein Dutzend Schweine, die das meiste Futter im Walde suchen und weiter nichts als eine geringe Zugabe von Maiskolben bekommen. Bei so geringer Mühe lebt er im Ueberfluß, und verdient sich zum Zeitvertreib ein wenig Geld mit der Nadel. Derselbe ist jetzt 17 Jahre hier, weder reich noch arm, und will auch so bleiben, indem er sagt, er habe ein überaus freies, glückliches Leben, und möchte sich um keinen Preis mit Mehrerem plagen.

In einer Entfernung von 8 Stunden oberhalb Fond-du-Lac, am östlichen Ufer des Winebagosees, etwa eine halbe Stunde rechts vom See, fand ich, an schöner Straße gelegen, die Farm des Herrn Hoffmann aus dem Kanton Zürich, Sohn des Bezirksgerichtspräsidenten Hoffmann von Kloten.

Wir unterbrechen hiermit diesen Brief, da der vollständige Bericht über Hrn. Hoffmann durch die in denselben eingewobenen Mittheilungen über andere in dieser Gegend niedergelassene Schweizer — nämlich die Familie Krebser von Rieden, Dreher Hintermeister von Dietlikon und die Gebrüder Reif von Breite, — die bestimmte Grenze dieses Heftes überschreiten würde, und werden daher zu Anfang des dritten Jahrgangs den geehrten Lesern das Weitere mittheilen.

Inhalt des zweiten Bandes.

Brief		Seite
54.	Aus dem Lager der Indianer, welche genannt sind die Schwarzgeier	387
55.	Ein Jagdzug in's Gebiet von Groß-Iowa . .	395
56.	Ein Jagdzug im Innern von Nord-Iowa . .	401
57.	Rückkehr aus dem Innern von Iowa . . .	408
58.	Reise nach Minesota	414
59.	Wanderung in Minesota	421
60.	Rath von M. Jakob, betreffend seinen Entschluß auszuwandern	427
61.	Schilderung an St. Paul in Minesota . . .	434
62.	Mittheilungen aus dem Innern von Minesota .	440
63.	Nachholungen	447
64. 65.	Reisen in Minesota	553. 559
66.	Ueber die Rückkehr von Minesota nebst andern Mittheilungen	566
67.	Verschiedene Mittheilungen	574
68.	Reise mit den Träpsern hinter dem Desmoines in Iowa und Minesota	454
69.	Reise mit den Träpsern in Iowa und Süd-Minesota	462
70.	Die Prairiebrände nebst weitern Reiseberichten .	469
71.	Rückkehr aus dem Westen	476
72.	Schicksale eines preußischen Schullehrers in Nordamerika	484
73.	Reise von Freeport in Illinois nach Neuyork . .	494
74.	Tagesereignisse und ein Besuch des medizinischen Kollegiums der Universität in Neuyork . . .	501

Brief		Seite
75.	Ein Gang durch den Krystallpalast in Neuyork .	509
76.	Gleich wie in Trübsinnigkeit der Seele geschrieben .	518
77.	Fortsetzung trübseliger Berichte aus Amerika . .	527
78.	Gründliche Auskunft an meinen Genossen Joh. Geering über die Auslagen und Geschäfte, welche uns für den nächsten Sommer bei unserer gemeinsamen Ansiedelung und Gründung von schönen Farmen bevorstehen	557
79.	Verschiedene Mittheilungen über Kalifornien, Mexiko, Südamerika. Begebenheiten in Neuyork und Auskunft über Halbleinfabrikation	545
80.	Seereise nach Florida . . . . :	580
81.	Meerfahrt nach Florida	589
82.	Seereise nach Florida	597
83. 84.	Schilderungen aus Appalachicola und dessen Umgebung	604. 609
85.	Ausflug nach St. Joseph, und Notizen über Beobachtungen und Begebenheiten	612
86.	Erscheinungen und Ansichten aus dem Gebiet des Geschäftslebens	619
87. 88. 89. 90.	Reise nach den Floridainseln und Schilderung derselben	626. 633. 640. 648
91.	Schilderung von Key-West	652
92.	Katechismus für die Auswanderer	658
93.	Mittheilungen aus Florida	665
94.	Ueber die Rückreise von Florida nebst verschiedenen Andeutungen . . . . :	672
95.	Reisenotizen. Aufsuchung von Wohnsitzen mit einigen Freunden	678
96.	Geschäfte mit Landsuchern	688
97.	Freundliche Erläuterungen an einen neuen Ankömmling in Amerika	695
98.	Reise in's Wiskonsin	703
99.	Eine zweckmäßige Anleitung für Auswanderer, Land zu suchen	710

Brief		Seite
100.	Mittheilungen aus dem Leben eines Ansiedlers nebst einigen Zügen aus dem Leben der Amerikaner .	718
101.	Heimstättegesetz für Neu-Minesota, Kansas und das Nebraskaterritorium	726
102. 103.	Reisen in Wiskonsin	739. 746
104. 105.	Berichte aus Wiskonsin	754. 762

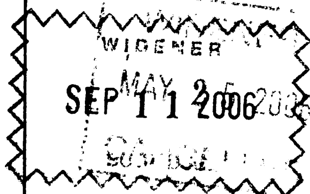


nebst

das

739.

754.


WIDENER
SEP 11 2006


Widener Library
3 2044 079 390 316